Germ. sp. 263 m/1

Digitized by Google

Westfälische
Sagen, Gebräuche und Märchen.

Erster Theil.

Digitized by Google

Germ. qu. 263 n/1

Digitized by Google

Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Erster Theil.

Sagen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung schließt sich an die von meinem Schwager W. Schwartz und mir im Jahre 1848 gemeinschaftlich herausgegebene Sammlung „Norddeutscher Sagen" an und war dort als Ergänzung derselben bereits in der Vorrede (S. IX) in Aussicht gestellt. Dem ebendaselbst ausgesprochenen Zweck unsers Sammelns gemäß, alles, was an Sage und Brauch aus älterer, namentlich heidnischer Zeit im Gebiete der alten Sachsenstämme noch vorhanden war, zusammenzubringen, war daher für diese Sammlung das in den „Norddeutschen Sagen" nur schwach vertretene Westfalen mein Hauptaugenmerk. Ich habe mehrere Jahre hindurch (1848—51) die Sommer- und Herbstferien benutzt, um die zum Theil aus frühern Schriften bereits bekannten Gegenden, in denen die Sage vorzugsweise ihre Stätte aufgeschlagen hat, zu durchwandern oder, den hier oder da mir gewordenen Hindeutungen folgend,

Digitized by Google

neue Gebiete aufzusuchen, die ergiebige Ausbeute versprachen. Was ich so zusammengebracht, liegt nun in dieser Sammlung vor, welcher eine solche der Gebräuche, des Aberglaubens und einiger Märchen, etwa von gleicher Stärke wie der gegenwärtige Theil, folgen wird; ich denke im ganzen damit eine die wesentlichsten Züge der westfälischen Volksüberlieferungen gewährende Grundlage zu bieten, aber auch nicht mehr, denn ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, um ein nur einigermaßen sich abrundendes Ganzes aus einem Landstriche zu liefern, der ihm von Haus aus fremd ist. Dazu kommt, daß solchen Forschungen bei der Vereinzelung der Höfe in Westfalen und der daraus entspringenden Abgeschloßenheit seiner Bewohner noch ganz besondere Schwierigkeiten entgegentreten, die für mich um so fühlbarer wurden, als ich während des größten Theils meiner Wanderungen die Unterstützung meines Schwagers entbehren mußte, welcher verhindert ward, sich weiter an der Sammlung zu betheiligen. Unter diesen Umständen war es mir in hohem Grade erwünscht, bei meinem Freunde Fr. Woeste in Iserlohn Unterstützung und Förderung in meinen Forschungen zu finden, welcher nicht nur einen gemeinschaftlichen Ausflug mit mir in das Süderland und das angrenzende Siegensche unternahm, sondern auch durch zahlreiche schriftliche Mittheilungen meine Sammlung vermehrte. Nächst ihm verdanke ich reiche, das siegener Land betreffende Mittheilungen an Sagen, Gebräuchen und Märchen meinem Namensvetter, Herrn Lehrer Kuhn

Digitized by Google

zu Hemschlar bei Berleburg, sowie mich auch die Herren Honcamp in Büren, Reinhaus aus Teklenburg, Bögekamp aus dem Ravensbergischen durch schriftliche und mündliche Mittheilungen, die an den betreffenden Orten verzeichnet sind, unterstützten. Außer dem so gesammelten Stoff schien es mir aber auch zweckmäßig, einige in Zeitschriften zerstreute Sagen in meine Sammlung aufzunehmen, deren Bedeutsamkeit mir eine größere Verbreitung, als sie in solchen Schriften gewöhnlich erhalten, wünschenswerth zu machen schien, namentlich habe ich die von Redeker in der „Westfalia" (Jahrgang 1830) mitgetheilten Sagen vom Wittekind unverändert aufgenommen, da meine eigenen Sammlungen nur Bruchstücke boten und so einen tief in das ganze Volksbewußtsein verwebten Helden nicht in der Bedeutung würden haben erscheinen laßen, die ihm gebührt. Auch die trefflichen Sagen, welche in den „Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück", sowie in dem „Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen" niedergelegt sind, schien es mir zweckmäßig, in meine Sammlung aufzunehmen, da sie sich den von mir gesammelten in vielen Punkten anschloßen und zum Theil neues Licht über dieselben verbreiteten.

Für die im Norden und Osten an Westfalen grenzenden Gebiete Norddeutschlands lag mir nur daran, den in den „Norddeutschen Sagen" niedergelegten Stoff einigermaßen zu vervollständigen, namentlich die auf frühern Wanderungen gewonnenen Andeutungen weiter zu verfolgen. Hätte ich gewußt, daß so umsichtige und

Digitized by Google

tüchtige Forscher wie Schambach und Müller, sowie H. Pröhle gleichzeitig und zum Theil auf demselben Gebiete wie ich sammelten, so würde ich mich von demselben fern gehalten haben, so aber erfuhr ich von deren Unternehmungen erst, als meine Sammlung schon fast vollendet war. Was ich selbst in dem von ihnen durchforschten Gebiete gesammelt, liegt nun hier vor und liefert den Beweis, daß selbst so umsichtigen und tief eindringenden Sammlern doch nicht selten noch dies und das entgeht, selbst wenn sie sich auf ein verhältnißmäßig wenig umfangreiches Gebiet beschränken. Was aber meiner Sammlung mit der ihrigen gemeinsam ist, möge man als eine willkommene Bestätigung des dort Niedergelegten betrachten; in einzelnen Zügen wird man doch auch in solchen Sagen Abweichungen finden, die eine abermalige Mittheilung gerechtfertigt erscheinen laßen.

Auch für die Gegenden zwischen Elbe und Oder habe ich einige kleine Nachträge geliefert, sowol an Sagen als an Gebräuchen und sonstigen Ueberlieferungen, wie sie mir zum Theil auch von meinen Schülern zugebracht wurden. Ebenso erwähne ich die mir durch meinen Schwager übermittelten Sagen und Gebräuche, die Herr Reinhold von Pommeresche, jetzt studiosus juris, in Rügen und Vorpommern gesammelt hat, da sie zum Theil sehr dankenswerthes Material enthalten.

So viel über den Umfang der Sammlung und ihre Quellen; was ich selbst aus mündlicher Quelle erhalten, ist stets als solches bezeichnet, wobei es mir in vielen

Digitized by Google

Fällen zweckmäßig schien, die äußere Stellung des Mittheilers anzugeben, weil sich danach nicht selten die größere oder geringere Zuverläßigkeit und Genauigkeit einer Mittheilung beurtheilen läßt. Was die Anordnung betrifft, so habe ich auch hier die in den „Norddeutschen Sagen" befolgte als Regel genommen, nämlich das örtlich Zusammengehörige auch zusammenzulaßen. Für manche Sagen mag allerdings die jetzt gewöhnlicher werdende Anordnung nach den durch die Mythologie gegebenen Gruppen zweckmäßig sein, weil sie übersichtlicher ist, für andere dagegen erschwert sie das Verständniß, weil sie das nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich Zusammengehörige auseinander reißt; bei nicht wenigen Sagen ist überdies für jetzt noch gar nicht mit Sicherheit zu bestimmen, aus welchem Kreise mythologischer Anschauungen sie hervorgegangen sind. Ich habe daher in der Anordnung dieser Sammlung mit den nördlich der Wesergebirge des linken Ufers gelegenen Gegenden begonnen, bin dann zum Münsterlande, der Grafschaft Mark, dem Süderlande und Siegenschen, dem Paderbornischen, dem Lippeschen und Ravensbergischen übergegangen und habe daran dann zuerst die Sagen aus den Gegenden zwischen Weser und Elbe angeschloßen und ihnen die wenigen aus Pommern und der Mark folgen laßen. Bei der Bezifferung der Sagen habe ich einzelne Nummern mit a, b u. s. w. bezeichnet, nicht immer, weil sie der vorhergehenden Nummer sich an Inhalt anschließen, sondern weil ich sie erst nach Ausarbeitung der Anmerkungen erhielt oder

Digitized by Google

auffand und eine neue Bezifferung daher leicht Verwirrung oder wenigstens Irrthümer in den Citaten hervorzurufen geeignet gewesen wäre. — In der Darstellung habe ich alles treu wiedergegeben, wie es mir zukam; an der Orthographie der niederdeutsch aufgezeichneten Sagen aus den „Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück“ und dem „Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen“ hätte ich vielleicht ändern sollen, da sie an Inconsequenz leidet, allein es schien mir dies ohne Beirath eines Landeseingeborenen nicht räthlich; überdies sind wir ja gewohnt, uns die Wörter auch bei der mannichfachsten Orthographie mundrecht zu machen.

Den Inhalt der Sagen, welche der Hauptmasse nach aus heidnischen Anschauungen hervorgegangen sind, habe ich auch in dieser Sammlung wie in den „Norddeutschen Sagen“ in Anmerkungen als solchen nachzuweisen gesucht, habe dieselben aber hier, um sie leichter nutzbar zu machen, unmittelbar hinter jeder Nummer folgen laßen. Ich habe hierbei möglichst alle Nachweise, wo sich dieselben Sagen oder ähnliche Züge fanden, zu geben und ihre mythische Bedeutung zu begründen gesucht, oft aber auch nur auf Grimm's „Deutsche Mythologie“ und die entsprechenden Sagen in andern Sammlungen verwiesen. Bei wichtigern Sagengruppen, wo sich nach meiner Ansicht noch ganze Mythen erhalten hatten, mußte ich natürlich ausführlicher sein und habe die dahin einschlagenden anderweitigen Berichte meist in auszüglicher Darstellung gegeben, um die Gleichartigkeit des Inhalts klarer zu machen. Reichte das so gewon-

Digitized by Google

neue Material aus, um die volle Ueberzeugung, daß ein ganzer Mythos vorliege, hervorzurufen, so habe ich auch versucht, seine Bedeutung weiter zu entwickeln. Die Mythensprache der verwandten Völker gewährt uns meist Handhaben zu solchen Entwickelungen, weshalb ich außer den nordischen hauptsächlich auch griechische und indische Mythen für die Vergleichung herbeigezogen habe; ob es mir gelungen ist, damit dieselbe Ueberzeugung wie bei mir auch bei andern hervorzurufen, muß ich erwarten.

Vollendet wurde meine Arbeit schon gegen Ende des Jahres 1857 und ging bald darauf zum Druck ab, der sich indessen verzögert hat; ich habe daher von den neu erschienenen Sagensammlungen und mythologischen Schriften nur diejenigen benutzen können, welche bis zu jenem Zeitpunkt veröffentlicht waren, was ich zum Theil sehr bedauern muß; allein ohne abermalige, sehr erhebliche Verzögerung des Drucks wäre mir die Benutzung bei spärlich zugemeßener Zeit nicht möglich gewesen, weshalb ich es vorzog, endlich abzuschließen. — Die ganze Sammlung habe ich, wie ich schon oben erwähnte, in zwei Theile getheilt, von denen der vorliegende erste die Sagen enthält, der zweite, dessen Druck bereits begonnen hat, die Gebräuche und den Aberglauben nebst einigen Märchen, sowie das Sachregister zu beiden Theilen umfaßen wird.

Ich drücke schließlich allen denen, die mich bei meinen Sammlungen durch Mittheilungen aller Art unterstützt haben, meinen herzlichen Dank aus; diejenigen, welchen

Digitized by Google

ich vorzugsweise verpflichtet bin, habe ich bereits oben bei Angabe meiner Quellen genannt. Hier möge es mir nur noch gestattet sein, namentlich dem hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, das mir bei dieser Sammlung einige Jahre hindurch freigebig eine Reiseunterstützung gewährte, meinen ganz gehorsamsten Dank auszudrücken; er gebührt vor allen dem ehemaligen Director der Unterrichtsabtheilung, dem Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath, Herrn Dr. Johannes Schulze, der auch unter schwierigen Zeitumständen mein Unternehmen in jeder Weise durch Rath und That zu fördern bemüht war.

Berlin, am 13. August 1859.

Adalbert Kuhn.

Digitized by Google

Verzeichniß

der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung vorzugsweise benutzten Schriften.

Afzelius, Arv. A., Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. H. Ungewitter. Mit einem Vorwort von L. Tieck. (3 Thle., Leipzig 1842.)

Allies, Jabez, On the Ignis Fatuus or Will-o'-the-wisp and the fairies. (London 1846.)

Baader, B., Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Karlsruhe 1851.)

Bechstein, L., Sagenschatz des Thüringer Landes. (4 Thle., Hildburghausen 1835—38.)

Derselbe, Sagenschatz des Frankenlandes. (Thl. 1, Würzburg 1842.)

Derselbe, Deutsches Sagenbuch. (Leipzig 1853.)

Derselbe, Mythe, Sage, Märe und Fabel. (3 Thle., Leipzig 1854.)

Boebel, Th., Die Haus- und Feldweisheit des Landwirths. (Berlin 1854.)

Börner, W., Volkssagen aus dem Orlagau. (Altenburg 1838.)

Castrén, Alex., Vorlesungen über die finnische Mythologie. Deutsch von A. Schiefner. (Petersburg 1853.)

(Chambers,) Popular rhymes, fireside stories and amusements of Scotland. (Edinburg 1842.)

Colshorn, C. und Th., Märchen und Sagen. (Hannover 1854.)

Digitized by Google

Colshorn, Th., Deutsche Mythologie fürs deutsche Volk. (Hannover 1853.)

Eckertz, Chronik der Stadt Erkelenz. (Köln 1858.)

Erin. Irische Sagen und Märchen. (1. Bdchn., Stuttgart 1847.)

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. (Bd. 1 u. 2, Berlin 1846 fg.)

Germania, Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. (Bd. 1—10, Berlin 1836 fg.)

Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgeg. von Fr. Pfeiffer. (Bd. 1, Stuttgart 1856.)

Grandgagnage, Notice sur les anciens et mystérieux habitants des grottes. (Lüttich 1855.)

Grimm, Jak., Deutsche Mythologie. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1844.)

Derselbe, Deutsche Rechtsalterthümer. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1854.)

Derselbe, Deutsche Grenzalterthümer. (Berlin 1844.)

Derselbe, Geschichte der deutschen Sprache. (2 Bde., Leipzig 1848.)

Grimm, Brüder, Deutsche Sagen. (2 Thle., Berlin 1816—18.)

Dieselben, Irische Elfenmärchen. (Leipzig 1826.)

Dieselben, Kinder- und Hausmärchen. (3 Bde., Berlin 1856—57.)

Harrys, Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. (2 Thle., Celle 1840.)

Haupt, M., Zeitschrift für deutsches Alterthum. (Berlin 1841 fg.)

Herrlein, A. von, Die Sagen des Spessart. (Aschaffenburg 1851.)

Hocker, Des Mosellandes Geschichten, Sagen und Legenden. (Trier 1852.)

Derselbe, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. (Düsseldorf 1857.)

Kemble, J. M., Die Sachsen in England. Uebersetzt von Brandes. (2 Bde., Leipzig 1853—54.)

Klopp, O., Geschichten und Sagen der deutschen Volksstämme. (2 Thle., Leipzig 1851.)

Köster, F., Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden. (Zweiter Abdruck, Stade 1856.)

Kuhn, A., Märkische Sagen und Märchen. (Berlin 1843.)

Kuhn, A., und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. (Leipzig 1848.)

Digitized by Google

Leoprechting, K. Frhr. von, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. (München 1855.)

Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. (Hannover 1856.)

Lyncker, K., Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen gesammelt. (Kassel 1854.)

Magnussen, Finn, Priscae veterum Borealium mythologiae lexicon. (Kopenhagen 1828.)

Meier, E., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. (2 Thle., Stuttgart 1852.)

Derselbe, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. (Stuttgart 1852.)

Menzel, Wfg., Odhin. (Stuttgart 1855.)

Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube. (2 Bdchn., Iserlohn 1854—58.)

Müllenhoff, K., Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. (Kiel 1845.)

Müller, F., Siebenbürgische Sagen. (Kronstadt 1857.)

Müller, W., Geschichte und System der altdeutschen Religion. (Göttingen 1844.)

Derselbe, s. Schambach und Müller.

Münstersche Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprichwörtern. (Münster 1825.)

Otmar, Volkssagen. (Bremen 1800.)

Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. (2 Bde., München 1848—55.)

Pröhle, H., Harzsagen, gesammelt auf dem Oberharz. (Leipzig 1854.)

Derselbe, Unterharzische Sagen. (Aschersleben 1856.)

Derselbe, Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. (Leipzig 1855.)

Derselbe, Aus dem Harze. Skizzen und Sagen. (Leipzig 1851.)

Derselbe, Kinder- und Volksmärchen. (Leipzig 1853.)

Derselbe, Märchen für die Jugend. (Halle 1854.)

Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. (Thl. 1, Aarau 1856.)

Derselbe, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. (Leipzig 1857.)

Runge, H., Der Berchtolds-Tag in der Schweiz. (Zürich 1857.)

Rußwurm, C., Sagen aus Hapsal und der Umgegend. (Erste Sammlung, Reval 1856.)

Digitized by Google

Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. (Göttingen 1855.)
Schleicher, Lituanica. Aus den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien 1853 besonders abgedruckt. (Wien 1854.)
Schmitz, J. H., Sitten und Sagen des eifeler Volks. (Thl. 1, Trier 1856.)
Schöppner, Sagenbuch der bairischen Lande. (3 Bde., München 1852—53.)
Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde. (Preßburg 1855.)
Scott, Wt., Minstrelsy of the Scottish Border. (3 Bde., Edinburg 1821.)
Seifart, K., Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Hildesheim. (Göttingen 1854.)
Serbische Märchen s. Wuk.
Simrock, Bertha die Spinnerin. (Frankfurt a. M. 1853.)
Derselbe, Die Edda. (Stuttgart und Tübingen 1851.)
Derselbe, Handbuch der deutschen Mythologie. (Bonn 1853—55.)
Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. (Halle 1846.)
Stahl, H., Westfälische Sagen und Geschichten. (2 Bdchn., Elberfeld 1831.)
Stöber, A., Die Sagen des Elsaßes. (St.-Gallen 1852.)
Derselbe, Alsatia für 1852. (Mühlhausen 1852.)
Derselbe, Zur Geschichte des Volksaberglaubens; aus Geiler's von Kaisersberg Emeis. (Basel 1856.)
Temme, J. D. H., Die Volkssagen der Altmark. (Berlin 1839.)
Derselbe, Die Volkssagen von Pommern und Rügen. (Berlin 1840.)
Tettau, von, und Temme, Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. (Berlin 1837.)
Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand. (Marburg 1845.)
Volksmärchen der Serben s. Wuk.
Vonbun, Volkssagen aus Vorarlberg. (Zweite Ausgabe, Innsbruck 1850.)
Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. (Wien 1851.)
Derselbe, Weihnachtsspiele und Lieder. (Grätz 1853.)
Derselbe, Altnordisches Leben. (Berlin 1856.)

Digitized by Google

Woeste, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark. (Iserlohn 1848.)
Wolf, J. W., Niederländische Sagen. (Leipzig 1843.)
Derselbe, Deutsche Märchen und Sagen. (Leipzig 1845.)
Derselbe, Deutsche Hausmärchen. (Göttingen und Leipzig 1851.)
Derselbe, Heßische Sagen. (Göttingen und Leipzig 1853.)
Derselbe, Deutsche Götterlehre. (Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Beiträge zur deutschen Mythologie. (Bd. 1, Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, fortgesetzt von W. Mannhardt. (3 Bde., Göttingen 1853—55.)
Derselbe, Wodana. Museum voor Nederduitsche oudheidskunde. (Gent 1843.)
Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine. (Berlin 1854.)
Zingerle, Ign. und Jos., Kinder- und Hausmärchen. (Th. 1, Innsbruck 1852; Thl. 2, Regensburg 1854.)
Zingerle, Ign. V., Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volks. (Innsbruck 1857.)

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorrede v

Verzeichniß der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung vorzugsweise benutzten Schriften xiii

Sagen.

Nummer

1—5. Herodes jagt mit seinen Hunden 1

6. Herodina's Tochter 5

7. Hackelberg's Hund 5

8. Alkhüs 7

9. Der Schatz auf dem Amt zu Uchte 7

10. Die Unterirdischen zu Uchte 8

11—13. Die weißen Frauen in Steierberg 9

14—15. Schiff mit einem Schatz in der Aue 11

16. Die Hofgarbe und der Hotteschimmel 14

17. Witte Juffers 15

18. Hünen 15

19. Die Glocken zu Kirchdorf 16

20. Zwerge auf der Hochzeit 16

21. Weiße Frau verschwindet beim Fluchen 17

22. Hexen fahren auf einem Sieb 18

23 a. Tilly geht durchs Moor 18

23 b. Sprengeppl in Vechta 19

24. Der Name von Diepholz 20

25. St.-Hülpe bei Diepholz 20

26 a. Das Mädchen in der Mordkuhle 21

26 b. De deipen pöhle 22

27. Das Kieltröbchen oder Kielkröbchen 24

28. Die wilden Jäger 25

29. Hünen fangen den Ball 26

Digitized by Google

Nummer		Seite
30.	Dat klauster to Börstel	26
31 a.	Die erſte Kirche	27
31 b—c.	Untergegangenes Kloſter im Heiligen Meer	28
32 a.	Alfhauſen	28
32 b.	Der Bau der Kirche zu Neuenkirchen	29
32 c.	Die Bißbecker Braut	30
33 a—b.	De Alkenkraug	33
33 c.	Heidenkirchen	39
34.	Der Strêtmann	40
35—40.	Sagen vom Darmſſen	41
41 a.	Dat märwiif to Icker	54
41 b.	Die Herren von Sutthauſen und Honeburg	56
42.	De drak	57
43.	De Bastor to Achelriën	58
44.	De kolk to Icker	58
45.	Der Eichbaum zu Strohen	59
46.	Der Eichbaum bei Lienen	60
47—48.	Sonnabends ſpinnen	60
49.	Der Schmied im Gertrudenberg	62
50.	Der Sündenſtein	63
51—65.	Die Sgönaunken	63
66.	Die drei Kreuze	76
67.	Die Räuber zu Holte	76
68 a.	Der freie Hagen zu Gesmold	77
68 b.	De schmedt to Astrup	78
69.	Das witte Feld und der Stein im Hohne	79
70.	Gefundener Hut	79
71—72.	Hexenſagen	80
73.	Der eiſerne Birnbaum	82
74.	Egger in de Pann	83
75.	Pielpoggen	83
76—91.	Sagen vom Grinkenſchmied	84
92.	Drei Schmiede	93
93.	Wohnung von Wolf und Fuchs	94
94.	Erdmänkes ziehen ab	95
95.	Der Hodenjäger	95
96—98.	Der heilige Ludgerus	96
99.	Sonnabends ſpinnen	99
100.	Schenkewald	99
101.	Spuk im Herrenbuſch	100
102.	Der vergrabene Schatz	100

Digitized by Google

Nummer		Seite
103—106.	Wechter und beckumer Anschläge	103
107.	Pagestert	105
108.	Spuk im Börsundern	106
109.	Die alten Heiden	106
110.	Die Hexe im Dörwind	107
111.	Der Brunnen auf Schloß Bentheim	108
112.	Heidnische Opferstätte und Götzenbild	108
113.	Das Kreuz im Schloß zu Bentheim	109
114.	Die weiße Frau	109
115.	Das heimliche Gericht	110
116.	Der Jäger de Joe	110
117.	Die Erdmänkes	111
118.	Das Homänchen	111
119.	Das Hêmänchen	112
120.	Die letzten Heiden	112
121.	Bockholts Erbauung	114
122.	Das alte Schloß zu Raesfeld	114
123.	Der ewige Jude	115
124.	Die Freiheit bei Raesfeld	116
125.	Der Mann mit der Leuchte	116
126.	Die heiligen Kreuze zu Koesfeld und Haltern	117
127.	Grenzstein weggenommen	118
128.	Vergrabener Schatz	118
129—133.	Hünensagen	119
134.	Die weißen Junfern bei Recklinghausen	120
135.	Versunkene Glocke	121
136.	Jäger Goï	122
137.	Der Tippelsberg	122
138 a, b—139.	Die Wittewîwersküle	123
140.	Hexentanzplätze	133
141.	Witte juffern	134
142.	Der hilge pütken	134
143.	Die weißen Junfern am Hohenstein	135
144.	Der Kaisersberg bei Volmarstein	135
145.	Riesen an der Ruhr	136
146.	Musik und Schatz auf Volmarstein	136
147.	König Volmar	136
148 a—b.	Die Pest als blaues Flämmchen	140
148 c.	Die Pest als Fillerte in der Linde	141
148 d.	Der Klüppelhund	142
149 a.	Dortke môr	143

Digitized by Google

Nummer		Seite
149 b.	Zauberisches Gold in dürres Laub verwandelt	144
149 c.	Die weiße Junfer beschert Geld	144
149 d.	Zauber und Gegenzauber	145
150—151.	Das Heitmännchen	146
152.	Schmiedender Zwerg	148
153 a.	Der Bockskamp	149
153 b.	Die Stunenburg und der Frauenstuhl	149
154—155.	Erdmännchen	150
156 a.	Der Bremmenstein	152
156 b, c—157.	Die glühende Kutsche	153
158.	Die eingestürzte Grube bei Silberg	154
159.	Die Lollakule	155
160 a—b.	Weiße Junfern	155
161—166.	Die Schanhollen	156
167.	Attendorner Waffentanz und Kattenfillers	161
168.	Kattfillers und Pannenklöppers	162
169.	Die Glocke zu Attendorn	163
170.	Das Hillertsloch	165
171.	Versunkenes Dorf	166
172.	Versunkenes Schloß	166
173.	Das Raubschloß auf dem Bürberg	167
174 a—b.	Versunkene Stadt bei Milsen	168
175—177.	Der Schloßberg bei Grund	170
178.	Hufeisen im Stein	172
179.	Der Schatz zu Arfeld	172
180.	Der Schatz zu Balde	173
181.	Weiße Frau bei Balde	173
182.	Das Femgericht bei Saßenhausen	173
183.	Das Nachzehren	174
184.	Des Teufels Spiel zu Arfeld	175
185.	Spuk bei Hemschlar	176
186.	Die Teufelslücken	177
187.	Die Grenzsteinversetzer	177
188.	Die Stadt Irmgartenbrück	178
189—190.	Der wilde Jäger macht fest	178
191.	Weiße Frau ohne Kopf	179
192.	Die Bergmännchen	179
193—196.	Der wilde Jäger	180
197.	Hexentanzplätze	182
198.	Hünen	182
199.	Kutsche mit Schimmeln	183

Digitized by Google

Nummer		Seite
200.	Das Männchen mit dem Schatz	184
201.	Die weiße Frau zu Rehseifen	185
202.	Das Naggewîfken	185
203.	Die beiden Spinnweibchen	186
204.	Hirsch mit einem Crucifix	186
205.	Der ewige Jäger	187
206.	Ueber die linke Schulter sehen	187
207.	Geist erlöst	188
208.	Der Graf auf dem Wilzenberg und der Hüne	189
209.	Hünensagen	189
210.	Der Schloßberg bei Winterberg	190
211.	Der Teufelsstein bei Hundesossen	191
212.	Der Teufelsstein in der Schlacht	192
213.	Schmiedende Hünen	193
214.	Das Hollenloch bei Grevenbrück	193
215—216.	Untergegangenes Schloß im Krähenpfuhl	195
217.	Der Herren Tisch	197
218.	Das Erdmännchen	197
219.	Geld brennt	198
220.	Des Teufels Verlangen nach Gott	198
221.	Der Klusenstein	198
222.	Der Kutschenweg	199
223.	Der tolle Junker	199
224—225.	Das Hollenloch bei Velmede	200
226.	Geist gebannt	201
227.	Die weißen Junfern zu Eisborn	202
228.	Die weißen Junfern zu Hachen	203
229—233.	Die letzte Schlacht	204
234.	Der große Gott von Soest	211
235.	Tobolt's Katze	211
236.	Der gebannte Geist	212
237.	Die sieben weißen Junfern	212
238.	Falsche Wage	213
239.	Die Hollen bei Scharfenberg	213
240.	Riesensagen	214
241.	Spukende Nonnen	214
242.	Das Spinnweibchen	215
243.	Die Swalklöcker	216
244—245.	Pölterken	216
246.	Die Kapelle zu Drüchelte	217
247.	Nachtmahren	218

Digitized by Google

Nummer		Seite
248.	Hexe belauscht	220
249.	Die Teufelskule	221
250.	Bischof Norbert von Paderborn	221
251—252.	Der ewige Fuhrmann	222
253.	Alte Kirche zu Kohlstädt	223
254.	Bummelhund zu Kohlstädt	224
255.	Höhlen bei Kohlstädt	224
256.	Die Externsteine	225
257.	Blomberger Langohren	226
258.	Kleinenberger Pferdeeier	226
259 a.	Kleinenberger Kuheier	227
259 b.	Die klugen Mossenberger	228
260.	Der Name von Bösingfeld	228
261.	Die weiße Frau zu Detmold	229
262.	Der Junfernborn	229
263—265.	Der letzte Riese	230
266.	Kartenspiel am Sonntag	232
267—270.	Zwergsagen	232
271.	Die Violine des Hexenmusikanten	236
272 a.	Die letzten Hünen	237
272 b—277.	Die weißen Junfern am Lüningsberg	237
278.	Spuk an den fünf Eichen	243
279.	Der Wolfstein	245
280—281.	Die beiden Hünen	246
282.	Die Zwerge im Mömkenloch	246
283.	Teufel baut eine Scheune	248
284.	Der Weserdurchbruch	249
285.	Die Weserfurche	249
286.	Das Teufelsbad und der Papenbrink	250
287—289 b.	Sagen vom Wittekind	252
290—313.	Sagen vom König Weking	253
290.	Weking's Versteck	253
291.	Weking's Höhle	254
292.	Weking's Stein	254
293.	Weking als Bettler	255
294.	Weking wird ein Christ	256
295.	Weking's Taufe	256
296.	Das Angerthal gewinnt den König	259
297.	Der Liesberg	260
298.	Der Kirchthurm zu Enger	260
299—300.	Enger, Weking's Königssitz	261

Digitized by Google

Nummer		Seite
301.	Die Sattelmeier	262
302.	Der Elsternbusch	264
303.	Weking's Warte und die heiligen Buchen	264
304.	Der Hasenpad	265
305.	Das Gotteshaus zu Herforden	266
306.	Weking's Becher	267
307.	Weking's unechtes Begräbniß	267
308.	Weking's Grab	268
309.	Weking's Gebeine	269
310.	Ramei	270
311.	Weking's Spende	271
312.	Weking in der Babilonie	272
313.	Weking's silberne Wiege im Reineberge	274
314.	Die Glocke und ihre Pathe	275
315.	Die drei Tauben	275
316.	Der Farrnsamen	276
317.	Hackelblock	277
318.	Hackelberg's Hund	278
319.	Die Unterirdischen auf dem großen Hope	278
320.	Der Durant	279
321.	Der Hünenkeller	280
322.	Der Hünenbrink	281
323.	Die Hünen in Altehüffen	281
324.	Der Hüne kratzt sich	282
325.	Der Hüne Bumm	282
326.	Der Hünen Auszug	283
327.	Das Hünengrab	283
328—329.	Die Mördergrube bei Loccum	283
330.	Pferdestall verlegt	285
331.	Die Hebamme bei den Zwergen	285
332.	Nachmärte gefangen	286
333 a, b, 334, 335 a—c.	Stier kommt aus dem See oder Berge	287
336.	Abzug der Zwerge	298
337.	Zirkzirk	298
338.	Dem wilden Jäger nachrufen	300
339.	Die untergegangene Mühle	300
340.	Der Glockengießer zu Wittingen	303
341.	Räuberschloß zu Knesebeck	304
342.	Hünengrab bei Wunbüttel	304
343.	Frau Hulle schenkt Flachsknotten	304

Digitized by Google

Nummer		Seite
344.	Wie Kaiser Friedrich die Musikanten beschenkt	306
345.	Zwerge in Rübeland	306
346.	Hüttenkobolde im Rübeland	307
347.	Der Wagen auf dem Seegraben	307
348.	Das Seeloch und das Hutloch	308
349.	Das Götzenthal	310
350.	Der Tanzteich	310
351.	Die Häbeliese	311
352—353.	Das Weingartenloch	311
354.	Der Brautkolk	314
355.	Der Kindersee	314
356.	Der Reddenkolk	314
357.	Des wilden Jägers Grab	315
358—361.	Das untergegangene Schloß im Dilsgraben	316
362—364.	Der Fisch im Dilsgraben	319
365.	Der Taucher im Dilsgraben	320
366—367.	Vom Fischen im Dilsgraben	321
368.	Der Dilsgraben und der Nejenborn	321
369.	Osterfest am Dilsgraben	322
370.	Glocke ausgewühlt	335
371.	Erbauung von Lammspringe	336
372.	Untergegangenes Schloß im Seeburger See	336
373.	Der Name Hardenberg	338
374.	Der Nußzins	338
375.	Weiße Frau zu Nörten	339
376.	Der Freischütz	339
377.	Der Meerpfuhl bei Dassel	340
378.	Der schwarze Pfuhl bei Relliehausen	341
379.	Weiße Junfer und graues Männchen	342
380.	Der bessoische Meerpfuhl	342
381.	Der schwarze Gaul im Meerpfuhl	344
382.	Ungethüm	345
383—384.	Die weiße Junfer auf dem Schloße zu Dassel	345
385—387 a, b.	Die Hünen bei Dassel	348
388.	Spuk am Heukenberge	349
389.	Steinläswische und der Eselsdik	351
390.	Zwerge stehlen Erbsen	352
391.	Zwerge rauben ein Mädchen	353
392.	Weiße Frau auf dem Eberstein	353
393.	Hund hockt auf	354
394.	Schatz vergraben	355

Digitized by Google

Nummer		Seite
395.	Die Glocke zu Bergen	356
396.	Die Schoppermühle bei Loitz	357
397.	Die Hexe im Busch	357
398.	Spott beim Gewitter	358
399.	Balder von Serpin	358
400—403.	Sagen vom Wode	359
404.	Wilder Jäger jagt eine Frau	362
405.	Wilder Jäger jagt ein Kind	363
406.	Der Traum vom Eber	363
407—408.	Der Hopfensee bei Berlinchen	364
409.	Tabelhof	365
410.	Der Junfernspring	365
411.	Der untergegangene Oberskrug	366
412.	Das untergegangene Dorf	366
413.	Glocken mustern sich	367
414.	Zwerge schenken Kuchen	368
415.	Spukender Kempe	370
416.	Ein Kobold als rother Hahn	370
417.	Die Mordkuhle bei Warnow	372
418.	Dom und Brücke zu Bamberg	372
419.	Der Hexenritt	373
420.	Die Studenten und der Teufel	375
421.	Der Ring im Fische	375

Digitized by Google

Sagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Herodes jagt mit seinen Hunden.

In den Zwölften, so erzählte ein altes Mütterchen in Woltringhausen bei Uchte, indem sie ihre Pfeife ansteckte, da jagt Rôds oder Herodis met sîne hünne; da muß man gleich nach Sonnenuntergang alles fest zuschließen, denn sonst jagt er durchs Haus und läßt einen seiner Hunde zurück. So ist's mal einem Bauer Namens Plate in Kirchdorf ergangen (andere sagen, es sei in Rüder's Hause ebenda geschehen), und der Hund hat ein ganzes Jahr lang dort gelegen, hat nichts als Flugasche gefreßen und ist doch dick und fett geworden. Von Farbe ist er grau (grîs) und dabei so groß wie ein tüchtiger Kettenhund gewesen. Als nun aber das Jahr rund war und es wieder in die Zwölften kam, da hat man den Herodis wieder heranziehen hören, und als er dicht am Hause gewesen ist, hat er gerufen: „Ålke (fast Aulke) wiltu met?" und kaum hat der Hund das gehört, da ist er schnell aufgesprungen und ist mit der wilden Jagd wieder davongegangen.

Nr. 1—5 wurden bereits in Wolf's Zeitschrift, I, 100—102, abgedruckt; in Nr. 1 ist dort fast Aulke statt des sinnentstellenden sagt Aulke zu lesen. — Zu Nr. 1—3 vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 2.

Digitized by Google

Des Hundes Alke geschieht auch in den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 406, Erwähnung; über den Namen vgl. die Anmerkung zu Nr. 7. Eines weißen Hündleins der wilden Jagd, das gefangen wird und dem Fangenden Krankheit bringt, gedenkt Wolf's Zeitschrift, I, 402. — Flugasche sind die verbrannten Pflanzentheile im Torfe, die beim Luftzuge umherfliegen. — Der Teufel wie der wilde Jäger führt den Namen Herodes; Pröhle, Oberharzsagen, S. 247. Der Name Rôds oder Herodis ist wol aus einem ältern hervorgegangen, vermuthlich aus jenem Roy, welchem Roje, Rode (wie z. B. niedd. wîje = wîde = nhd. weide) vorangegangen sein wird. Dies Roy aber mit Hruodo zusammenzustellen, hat so lange sein Bedenken, als wir nur die Nachricht haben, daß Roy = Mars und Roydag = Dinstag sei; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1206, 1211.

2.

Zu Kirchdorf erzählt man, Herodis habe sich gewünscht, daß er für sein Theil Himmelreich ewig jagen möge; das sei ihm erfüllt und so ziehe er denn met sine hünne. Das alte Mütterchen in Woltringhausen sagte auch noch: einige sagen Hackelberg, andere Herodis, es ist aber beides eins.

3.

Ein Mann in Steierberg erzählte: Daß Herodis durch ein Haus gezogen und seinen Hund am Herde zurückgelaßen habe, erzählen sie hier auch, doch soll es nicht in Kirchdorf, sondern in Strükhausen gewesen sein. Die Leute im Hause haben darauf dem Hunde am Morgen zu freßen hingesetzt, das hat er besehen und ist wieder davongegangen. Darauf haben sie ihm am Abend noch einmal einen Napf voll an den Herd gesetzt, wo er den ganzen Tag still und ohne sich zu regen gelegen hatte, und am andern Mor-

Digitized by Google

gen ist alles ausgefreßen gewesen. Das dauert so fast ein Jahr; allabendlich setzt man ihm das Freßen an den Herd, und am andern Morgen ist es fort. So rücken die Zwölften wieder heran, da wird der Hund, der sonst ganz still gelegen hatte, unruhig; er geht hinaus vor die Niedenthür, hält seine Nase hoch in die Luft und schnuppert, dann kehrt er wieder an den Herd zurück und streckt sich hin. So geht's täglich fort, bis das Jahr gerade voll rund ist, da tritt ein großer Mann in die Niedenthür, der bedankt sich schön bei den Leuten, daß sie den Hund so gut gefüttert haben, und sogleich springt dieser auf und geht nun mit seinem Herrn wieder davon. In dem darauffolgenden Jahre ist in dem Hause aber so viel Milch und Butter gewesen, daß der Bauer einer der reichsten in der ganzen Gegend geworden ist.

4.

Ein alter Bauer in Kirchdorf erzählte:

Ein Mädchen muß einmal in den Zwölften einen großen Keßel von Campen nach Sieden tragen, da hört sie von weitem den Herodis kommen und sieht auch schon die Hunde, welche auf sie zustürzen. Vor Angst kriecht sie schnell unter den Keßel, den umschnuppern und umbölken die wilden Hunde; nun ist Herodis selber da, der fragt: „Wer bist du?" Sie antwortet, daß sie eine arme Dienstmagd sei und den Keßel von Campen nach Sieden trage; er fragt weiter, ob sie es thun müßen oder ob sie es thun wollen; sie antwortet, daß sie es thun müßen; da sagt er: „Hast du es thun müßen, so sollst du für diesmal ungeschädigt von dannen ziehen", und fort geht's wieder mit der wilden Meute.

Digitized by Google

5.

Das Mütterchen in Woltringhausen erzählte noch:

An einer Buche bei Hendrick Witten's Hof hat Herodis immer seine Hunde gefüttert; da ist denn auch mal ein Knecht im Hause gewesen, den hat die Neugierde getrieben, auf die Buche zu steigen, um es mal mit anzusehen. Als er oben ist, währt's nicht lange, so kommt Herodes mit seinen Hunden daher und macht unter der Buche Halt; hier füttert er sie nun alle bis auf einen, zu dem sagt er:

„Hund, du ôle,
wâr mi den vâgel uppen bôme!"

Die Alte setzte hinzu: „Watter födder miteworren is, dat kan'k ju nich seggen."

Norddeutsche Sagen, Nr. 324, 2 und die Anm. zu Nr. 310. Der Zug auf bestimmtem Wege auch bei Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 84, 99. Bei Utweiler läßt der wilde Jäger seine Thiere grasen; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 209. Da das wilde Heer auch oft in einer Kutsche fährt oder als ein Leichenzug auftritt, vgl. zu Nr. 199, so gehört hierher auch Rochholz, I, Nr. 100, wo der Zug ebenfalls an bestimmter Stelle die Pferde füttert. Ebenso tränkt der Schimmelreiter, der mit dem wilden Jäger zusammenfällt, sein Roß aus einem eigenen Brünnlein: Rochholz, I, Nr. 140; und Kaiser Karl im Odenberge tränkt alle sieben Jahre seine Rosse im Glisborn; ebendaselbst und Lyncker, Nr. 6. — Vgl. den Durchzug des Mutesheers, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 151, und des Schnellertsgeistes, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 24, 29—31. Herzog Richard von der Normandie versteckt sich in der Nähe des Baums im Walde von Moulinaux, wo die wilde Jagd gewöhnlich anzuhalten pflegt; Wolf, Beiträge, I, 7. Wie hier der Knecht auf die Buche, steigt Pentheus, um die geheime Feier der Mänaden zu belauschen, auf eine Fichte; Preller, Griechische Mythologie, I, 428.

Digitized by Google

6.

Herodîna's Tochter.

Im Wirbelwind sitzt Herodîna's Tochter, erzählte das Mütterchen zu Woltringhausen, die hat Johannis Haupt verlangt und ist deshalb verdammt, ewig im Wirbel dahinzufahren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 262, Anm.; Wolf, Zeitschrift, I, 102, 319. Auch die sich mit der Berchta und Holda aufs engste vergleichende italienische Befana galt als Herodes Tochter; Grimm, Mythologie, S. 260. Die Gleichstellung der Herodias mit Hilde, der Walkyre, die als eine aus Hel oder Nerthus verjüngte Freyja angesehen wird, versucht Simrock, Mythologie, S. 396 fg. — Von Bedeutung ist, daß Wirbelwind und wilde Jagd hier auch durch die Namen (Herodîna und Herodis) in Verbindung gesetzt werden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 599.

7.

Hackelberg's Hund.

Eine alte Bäuerin zu Buchholz bei Petershagen erzählte:

Hackelberg hat einmal bei seinem Umzuge in den Zwölften seinen Hund in einem Hause zurückgelaßen, der hat am Herde gelegen und nichts als Asche (stôf) gefreßen. Die Leute haben ihn gern los sein wollen, haben aber nicht gewußt, wie sie das anfangen sollen, bis ihnen endlich einer gesagt hat, sie sollten Eßen in einem Eierdopp kochen; das haben sie gethan. Als der Hund das gesehen, hat er zu sprechen angefangen und gefragt, was das werden solle, da haben sie ihm gesagt, das solle sein Freßen werden; da ist er davongegangen und nicht wiedergekommen.

Wie hier wird sonst der Wechselbalg vertrieben, Grimm, Mythologie, S. 437 fg.; doch vgl. auch Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 75,

Digitized by Google

wo der in der Sylvesternacht ins Haus gelaufene Hund der Frau Gauden auf dieselbe Weise vertrieben wird, aber auch Frau Gauden selber seitdem sich nicht mehr sehen läßt. Ueber die den wilden Jäger begleitenden Hunde vgl. Simrock, Mythologie, S. 249, welcher, da sie, wie anderwärts die Winde, mit Mehl gesättigt werden, es für zweifellos erklärt, daß sie die Winde seien, was ihr ganzes Wesen kaum genügend erklärt. Hier in unserer Sage nährt sich der Hund von der Flugasche, so auch der des Heljägers (Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 2), der nach einigen auch glühende Kohlen frißt. Der Name des Hundes in unserer Sage ist von besonderer Wichtigkeit, entweder ist er nämlich in derselben Weise, wie ich den Namen Aulken als Bezeichnung der Zwerge erklärt habe, zu faßen, d. h. er bedeutet schlechtweg „Alter", ist schmeichelndes Diminutiv der Anrede, mit welchem der wilde Jäger seinen treuen Genoßen ihm wieder zu folgen auffordert, oder er bezeichnet ein den Zwergen-Aulken angehöriges Wesen, das ganz vorzugsweise mit diesem Namen genannt wird; das letztere scheint mir das Richtigere, da der Hund wie der von Zwergen stammende Wechselbalg vertrieben wird und auch Nr. 8 ein Haus, in welchem der Hund liegen blieb, mit dem Namen Ålkhûs oder Ålkenhûs bezeichnet, jedenfalls also schon ein Eigenname darunter verstanden wird; die von Simrock aufgestellte Etymologie (Mythologie, S. 416) des Wortes aulken, von olla Topf, Urne, da sie Geister der Verstorbenen sind, kann ich nicht billigen, da das Nordd. Sagen, S. 485, angeführte ôlkerspött und anderes dagegen spricht. — Eine dritte Möglichkeit, den Namen Alke aufzufaßen, will ich nicht verschweigen. Da sich nämlich ein zweiter Alke unten Nr. 33a zeigt und sich wenn nicht Identität, so doch sehr nahe Verwandtschaft mit dem Hunde Alke ergibt, so wird man versucht, an jenes Zwillingspaar des Tacitus, nomen Alcis, zu denken. Tacitus sagt von ihnen ut fratres ut juvenes venerantur und stellt sie dem Castor und Pollux gleich, deren einer in der Unterwelt weilt; und jene römischen lares praestites mit Hundsfellen, ebenfalls Zwillinge, wurden der eine als Knabe, der andere als Jüngling dargestellt; vgl. Haupt, Zeitschrift, VI, 129. Wenn unsere beiden Alken jenen Alcis gleich wären, so wird es natürlich kaum noch möglich sein, an jenen obigen Deutungen des Namens festzuhalten, und die von Grimm (Mythologie, S. 339) vorgeschlagene Anlehnung an Odin's Beinamen Jälkr und das

Digitized by Google

wermländiſche jolk, was einen Knaben bezeichnet, iſt dann die paſſendſte. Zacher (Gothiſches Alphabet, S. 113) hat mit einiger Wahrſcheinlichkeit in dem einen der taciteiſchen Brüder einen jugendlichen Lichtgott nachzuweiſen geſucht, wozu ſtimmen würde, daß der Wirth-Alke als feuriges Rad erſcheint. Vgl. auch Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 122.

8.

Alkhus.

Ein Mann in Uchte erzählte:

Im Uchterloh liegt ein Bauernhof faſt von der Größe eines Meierhofs, den hört man oft das Ălkhûs oder Ălkenhûs nennen; dort hat nämlich einmal der wilde Jäger Hackelberg oder Herodes ſeinen Hund liegen laßen, der hat das ganze Jahr hindurch nichts als Flugaſche gefreßen und iſt in den nächſten Zwölften, als ihm ſein Herr geflötet, wieder davongegangen.

Hackelberg zieht über den Ahlkenberg und wirft einen Pferdeſchinken herunter. Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 99, 13. 14. Vgl. oben Nr. 1—5. Noch ein Alkenhûs weiſt nach Mannhardt in ſeiner Zeitſchrift, III, 82, ſagt jedoch, daß ebenſo nahe liege, an Alke, Diminutiv von Adelheid, zu denken; auch den Alkenkrug erklärt die neuere Zeit aus einer Alke. Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 152 mit d. Anm., und unten Nr. 33; meine Auffaßung habe ich in der Anmerkung zur vorigen Nummer mit getheilt.

9.

Der Schatz auf dem Amt zu Uchte.

Mündlich.

Auf dem Amte zu Uchte liegt an einer gewiſſen Stelle ein großer Schatz vergraben, den ſchon viele zu

Digitized by Google

heben bemüht gewesen sind; so sind denn auch einmal ihrer vier, von denen einer rothe Haare hatte, damit beschäftigt und haben ihn schon fast ganz heraus, da erscheint auf einmal der Teufel und ruft: „Einen von euch muß ich haben, wer will es sein?“ Sie aber schweigen alle still, weil sonst der Schatz augenblicklich wieder versunken wäre, da sagt der Teufel: „Nun wenn keiner will, so nehme ich mir den hier mit den rothen Haaren!“ Und wie er das ausgesprochen hat, will er ihn packen, aber da schreit der: „Nein, mich nicht!“ und im Augenblick versinkt der Schatz.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 113 mit der Anm.; Panzer, Beiträge I, Nr. 38; Schambach u. Müller, Nr. 112; Pröhle, Harzsagen, S. 163; Lyncker, Nr. 154, 155; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 183; Baader, Nr. 396, 498; Herrlein, S. 134. Fast überall ist es rothes Haar oder ein rothes Wams, welches den zu Holenden kennzeichnet; eine rothe Mütze bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 121, 373, 419, 456; Wolf, Zeitschrift, I, 190.

10.

Die Unterirdischen zu Uchte.

Ein Mann in Uchte erzählte:

In Stedding's Hause zu Uchte haben sich in alter Zeit auch Unterirdische aufgehalten, die dem Manne einmal einen ganzen Bienenkorb voll Pferdemist gebracht haben, um sich für die ihnen gewährte Wohnung dankbar zu beweisen. Er aber hat gedacht, was sollst du mit dem Mist, ist hinabgegangen zum Flusse und hat ihn ins Waßer geschüttet; wie er aber nach Hause kommt und den Korb hinsetzt, so klimpert's ein wenig; er sieht zu, da ist's ein Goldstück und sitzen ihrer noch ein paar in den Ritzen, denn das war das bischen Mist, was

Digitized by Google

sitzen geblieben war. Darauf ist Stedding mit seinen Leuten zum Flusse hinabgeeilt und haben allen Mist wieder herausgeholt; der ist aber Mist geblieben.

Später sind die Unterirdischen übers Meer fortgezogen, weil ihnen die Leute hier zu klug geworden sind; der Schiffer, welcher sie hinübergefahren, hat aber niemand gesehen, sondern hat nur an dem tiefen Gange seines Schiffs gesehen, daß er schwere Last in demselben habe.

Man hat auch immer gesagt, daß man in einem Hause, wo sich die Unterirdischen aufgehalten, keine Kälber hat großziehen können, weil sie ein neidisches und abgünstiges Volk gewesen.

Vgl. Nr. 336 und Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 5, 270, 1, 291 und 323 mit den Anm. — Panzer, Beiträge, I, Nr. 189, 198, wird das wilde Heer so übergesetzt, Nr. 139 drei Wichteln, ebenso das wilde Heer, Wolf, Zeitschrift, I, 18; Schambach u. Müller, Nr. 141; Lyncker, Nr. 79, 82; C. und Th. Colshorn, S. 117; Wolf, Zeitschrift, II, 144, die Unterirdischen. Ueber die abziehenden Zwerge und ihre Berührung mit den überfahrenden Todten vgl. Grimm, Mythologie, Nr. 794. — In einzelnen Häusern wird der Tod der Kälber und andern Viehes dem Umstande zugeschrieben, daß ihre Wohnung gerade unter dem Stalle ist, Müllenhoff, Anm. zu Nr. 407, 590; Norddeutsche Sagen, Nr. 329, unten Nr. 330, doch so allgemein findet sich der Aberglaube nirgends ausgesprochen, indeß ist es ähnlich, wenn es bei einigen heißt, daß, wo Schwalben in der Esse bauen, man keine Kälber großziehen könne, unten Gebr., Nr. 213. Auch in dem Hause, wo der Jokele wohnt, kann man kein Vieh halten; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 297.

11.

Die weißen Frauen in Steierberg.

Der Wirth in Woltringhausen erzählte:

Im alten Steierberg bei Steierberg wohnen weiße

Digitized by Google

Frauen, witte junfern, die laſſen ſich oft ſehen und bewachen einen Schatz, der im Berge liegt.

Ein Mann aus Stolzenau kam einmal abends vorübergeritten, da trat eine der weißen Frauen an ihn heran und lud ihn ein, er ſolle mit in den Berg kommen und ſie erlöſen, denn er ſei gerade der rechte, und Schaden würde er keinen davon haben. Der Mann ſagte aber, erſt wolle er ſeine Frau fragen und iſt ſchnell nach Stolzenau zurückgeritten, aber er iſt mit der Antwort zurückgekommen, ſeine Frau wolle es nicht leiden. Da iſt die weiße Frau mit Wehklagen wieder in den Berg gegangen und hat geſagt, nun müße ſie noch hundert Jahre ſitzen, bis wieder einer komme, der ſie erlöſen könne.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 108, 2; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 39 und 40. Darüber, daß der Mann erſt ſeine Frau fragen will, gibt Norddeutſche Sagen, Nr. 47, und Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 188, Aufſchluß; danach erſcheint die Verbindung in Liebe zuweilen als nothwendig für die Erlöſung; vgl. auch ebendaſelbſt, Nr. 361, wo die Jungfrau ſich zu einem Köhler auf die Bank legt; die Jungfrau im Schloſſe Homburg verheißt alle ihre Reichthümer, wenn der Schatzgräber eine Nacht bei ihr bleibt; Rochholz I, Nr. 181 d.

12.

Ein alter Mann aus Uchte erzählte:

Im Klampern bei Steierberg oder im Ziegenhuck laßen ſich oft zwei weiße Jungfrauen ſehen, die haben dort einen Schatz vergraben und wollen nun erlöſt ſein. Einen haben ſie auch ſchon einmal dazu vermocht, und er hat wacker gegraben, iſt auch bis auf den Schatz gekommen, der in einem großen Koffer enthalten geweſen iſt; in demſelben Augenblick ſind aber auch zu ſeinen beiden Seiten die weißen Junfern erſchienen, da hat er in

Digitized by Google

seiner Ueberraschung einen Ausruf gethan, und sogleich ist der Schatz wieder versunken. Die weißen Jungfern aber haben gesagt, nun werde erst nach hundert Jahren wieder einer geboren werden, der sie erlösen könne.

Vgl. Nr. 276, 379, 383, 392; Norddeutsche Sagen, Nr. 29 mit der Anmerkung.

13.

Eine Frau in Steierberg erzählte:

Auf dem Steierberg hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, das ist ein Räuberschloß gewesen und untergegangen, und seitdem laßen sich dort zwei weiße Jungfern sehen, die wollen erlöst sein; wer dies unternimmt, muß um Mitternacht zum Berge kommen und dort in den alten Keller hinabsteigen; er darf sich aber weder beim Hineingehen noch beim Herausgehen umsehen, denn sonst verschwindet sogleich alles. Ein Mann aus Steierberg ist einmal oben gewesen, da hat er die weißen Jungfern gesehen, die haben ihn gebeten, sie zu erlösen; er aber hat ihnen gesagt, daß er sich erst mit seiner Frau darüber besprechen müße, und diese hat es nachher nicht leiden wollen.

Vgl. Nr. 11.

14.

Schiff mit einem Schatz in der Aue.

Ein Mann in Steierberg erzählte:

An dem Steierberg fließt das Flüßchen Aue vorüber, in dem soll ein ganzes Schiff mit Geld angefüllt versunken liegen, auf welchem ein großer schwarzer Hund Wache hält. Den Leuten in Steierberg hat's einmal

Digitized by Google

nach dem Schatze verlangt und sie haben deshalb einen Taucher (dûker) kommen lassen, um Gewißheit zu bekommen, ob auch wirklich ein Schatz da unten sei; der ist denn hinabgestiegen ins Wasser und ist bald darauf mit einem ganzen Schnupftuch voll Geld wieder heraufgekommen und hat gesagt, daß es mit dem Schiffe seine Richtigkeit habe, dasselbe auch bis an den Rand mit Geld angefüllt sei, daß aber oben auf demselben ein schwarzer Hund liege; man habe ihm auch erlaubt, sein Schnupftuch mit Geld zu füllen, ihm aber gesagt, zum zweiten male solle er nicht wiederkommen. Die Steierberger sind jedoch so lange in ihn gedrungen, bis er noch einmal hinabgestiegen ist und abermals ein Schnupftuch voll Geld mit heraufgebracht hat; doch diesmal ist er unten noch viel mehr verwarnt worden, ja nicht zum dritten male zu kommen. Nichtsdestoweniger hat er sich auch noch ein drittes mal bewegen laßen, hinabzusteigen, aber da hat's sehr lange gedauert und nichts hat sich gezeigt; endlich hat man sein Schnupftuch aus der Tiefe des Waßers in die Höhe steigen sehen, aber er selbst ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Zu dem Taucher vgl. die Parallelen Norddeutsche Sagen, Nr. 223, 288, 2; unten Nr. 350, 365, 380, sowie Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 71, 1 mit der Anm., und die Anmerkung zu unserer Nr. 35—40; zu dem Hunde noch außerdem Nr. 180, Grimm, Mythologie, S. 929 und zahlreiche andere Sagen von Schätzen. Daß der Schatz sich auf einem Schiffe befindet, ist neu, man wird versucht, an das Schiff als Symbol der Wolke zu denken, doch müßten, um dies zu bestätigen, andere Sagen noch der hier mitgetheilten zur Seite treten. In vielen dieser Sagen liegt der Hund unter einem Tisch an der Kette, wozu sich der beim Hexenmahl unter dem Tische an der Kette liegende Teufel in Dalekarlien vergleicht; Grimm, Mythologie, S. 1030.

Digitized by Google

15.

Die Wirthin in Steierberg erzählte:

Seit alter Zeit ist die Rede gegangen, daß das Schiff mit dem Schatze wieder empor gebracht werden könne, wenn es von vier Kälbern einer Kuh hervorgezogen werde, die nie etwas anderes als süße Milch getrunken, wobei noch die Bedingung gewesen, daß die Kuh nie gemolken worden sein dürfe. Nun haben auf dem Junkerhofe zu Steierberg einmal ein paar Junker gewohnt, die haben Verlangen nach dem Schatze gehabt und haben einen Taucher kommen laßen, der ist hinabgestiegen und hat ein paar große Ketten um das Schiff gelegt, und darauf sind die vier Kälber von einer Kuh, die nichts als süße Milch getrunken hatten, vorgespannt worden und haben bald das Schiff bis ans Ufer gezogen; je näher dasselbe aber ans Land gekommen ist, um so mehr ist der Hund auf demselben zurückgewichen. Gerade zu dieser Zeit hat nun aber eine Magd auf dem Junkerhofe die Kühe gemolken, und wie sie fast fertig ist und den letzten Eimer fast gefüllt vor sich stehen hat, wird die Kuh, welche sie melkt, wild, schlägt mit dem Hinterfuße aus und stößt dabei den vollen Eimer um. Nun war aber die Herrschaft etwas scharf mit dem Gesinde, und die Magd glaubte deshalb, daß sie harte Strafe bekommen würde; daher ging sie zu der Kuh, von welcher die vier Kälber waren, und begann sie zu melken, um ihren Eimer wieder zu füllen. In demselben Augenblick erschien aber auch der Teufel über dem Schiffe mit dem Schatze und rief: „Eure Mutter ist gemolken!“ und sogleich versank alles wieder ins Wasser und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Auf der Ruine Wessenberg bei Hottwil kann man mittels eines schwarzen Kalbes den Schatz finden; Rochholz, I, Nr. 181 c.

Digitized by Google

16.

Die Hofgarbe und der Hotteſchimmel.

Mündlich.

Bis auf den heutigen Tag müßen gewiſſe Höfe, namentlich zu Kirchdorf, bei der Ernte eine ſogenannte Hofgarbe an das Amt zu Uchte geben. Es iſt nämlich einmal ein Amtmann zu Uchte geweſen, den die Bauern gern gemocht haben, da er ihnen manches Gute erzeigt hat und ſtets freundlich zu ihnen geweſen iſt; darum haben ſie denn an einem Tage beſchloßen, ſich zuſammen nach Uchte auf den Weg zu machen und dem Amtmann jeder eine Gabe zum Geſchenk zu bringen. Zu dieſer Zeit lebte nun in Kirchdorf ein Bauer auf Rüter's Hofe, der war, was man ſo wol einen dråemelaer zu nennen pflegt, und darum kam er immer zu ſpät; als daher alle verſammelt waren, fehlte Rüter noch, und als ſie bei ſeinem Hofe vorüberkamen und ihn aufforderten mitzukommen, ſagte er ihnen, ſie ſollten nur voranfahren, er wolle ſchon nachkommen. Damit fuhren ſie ab; Rüter aber hatte erſt noch dies und das am Wagen und Geſchirr ins Geſchick zu bringen und erſt als alles in Ordnung war, brach er auf. Er hatte noch nicht die Hälfte des Wegs nach Uchte zurückgelegt, da kamen ſchon die andern zurück und erzählten ihm, wie gar freundlich der Amtmann geweſen und wie ſie alle noch zuletzt einen Schnaps erhalten hätten. Rüter hörte das alles ruhig mit an und fragte endlich nur: „Hätter't denn ôk upskrêwen?" — „Jâwal hätter't upskrêwen", riefen ſie. Da rief Rüter: „Hotte ſchimmel", machte mit ſeinem Wagen kehrt und fuhr mit den übrigen Bauern heim. Seitdem wurde aus der freiwilligen Gabe eine Zwangsabgabe und nur Rüter

Digitized by Google

ist davon bis auf heute noch frei; darum nennt man seine Nachfolger wol auch jetzt noch Hotteschimmel.

17.
Witte Juffers.

Mündlich.

Am Häkelwark bei Uchte haben sich früher oft zwei witte Juffers sehen laßen, die aber keinem etwas zu Leide gethan haben.

Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 212, und unten Nr. 138, 139. Zu zweien treten die weißen Jungfern in unsern Sagen noch auf in Nr. 141, 143, 160 b, 227, 228, 260; sonst noch zu dreien und zu sieben, vgl. Nr. 160 a, 237 und Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

18.
Hünen.

Mündlich.

Bei Uchte haben ehemals auch Hünen gewohnt, darum heißt eine kleine Anhöhe dort noch bis heute der Hünenkeller.

Vgl. Nr. 321.

Bei Woltringhausen liegt am Moor ein kleiner Sandberg, der wol mindestens an acht Fuder Sand enthalten mag; den hat ein Hüne dort aus seinem Schuh geschüttet, weil er ihn etwas drückte.

Vgl. Nr. 321; Norddeutsche Sagen, Nr. 274; Grimm, Mythologie, S. 501 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 161.

Digitized by Google

19.

Die Glocken zu Kirchdorf.

Mündlich.

Als man die Kirche zu Kirchdorf gebaut, hat man vergeßen, die Glocken zu taufen, da sind sie, als man das erste mal damit geläutet, aus dem Thurme hinaus und, wie einige sagen, in einen Pful oder ein Moor, wie andere sagen, in eine nahe gelegene Höhe, die davon noch der Glockenberg heißt, geflogen. Es wird auch von andern erzählt, man habe keine Spitze auf den Thurm bauen können, denn so oft sie fertig gewesen, sei sie auch wieder eingestürzt und damit mag denn auch im Zusammenhang stehen, daß manche sagen, die kirchdorfer Glocken hingen jetzt im Dome zu Minden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 355, 356; unten Nr. 26 b. Glocken im Berge kommen seltener vor; auf dem Kirchberge bei Niedersachswerfen (Harz) soll die Kirche untergegangen sein, deren Glocken noch im Berge stecken, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 78; dort hat man auch oft Geld brennen sehen; über Glocken, die in einem Teich oder Sumpf stecken, vgl. Nr. 135, 243, 314, 380 und die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62; Schambach u. Müller, Nr. 74—77 mit den Anm. Ein Glockenberg liegt auch südlich von Goslar, zwischen den von Lautenthal und Klausthal herabführenden Straßen.

20.

Zwerge auf der Hochzeit.

Mündlich.

In Woltringhausen ist eine Hofstätte, die heißt Woltershof; da ist einmal eine Hochzeit gewesen, auf der sich auch die Unterirdischen eingefunden haben, denn unter der Hochzeitgesellschaft waren einige, die das Vermögen hatten, sie zu sehen. Da haben sie wahrgenom-

Digitized by Google

men, wie die Zwerge erst unter dem großen Birnbaum vor dem Hause lustig nach der Musik getanzt und umhergesprungen und nachher mit zu Tisch gegangen sind. Hier sind sie auf der Tafel fröhlich zwischen den Schüsseln umherspaziert und haben die aufgetragenen Speisen wacker mit aufzehren helfen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 2; Schambach u. Müller, Nr. 146, 1; auch Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 4; Wolf, Zeitschrift, II, 143 fg. und dazu Pröhle, Oberharzsagen, S. 154. So erscheinen auch die wilden Weibchen bei der Hochzeit; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 87. Der Name des Hofes Woltershof spricht wol dafür, daß er der erste im Dorfe war, das dann nach der Familie der Woltringe genannt wurde; stand etwa auch den Zwergen der Name Wolter zu, wie den Kobolden, so hätte er vielleicht von ihnen den Namen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 472: Berührung zwischen Zwergen und Kobolden zeigt sich zuweilen; Grimm, Mythologie, S. 479.

21.

Weiße Frau verschwindet beim Fluchen.

Mündlich.

Ein Mann aus Uchte geht mal abends mit seiner Frau und einem Jungen nach Hause, und zwar geht jene voran, während er den Jungen an der Hand hat, da sieht er plötzlich eine weiße Frau zwischen sich und seiner Frau, welche stets mit ihnen geht. Als sie bereits nahe an Uchte sind und über ein Hecken steigen, tritt der Junge fehl und fällt darüber fast in eine Pfütze; da ruft der Vater: „Verdammter Junge, wo hast du die Augen", und kaum hat er das gesagt, so ist die weiße Frau verschwunden.

Vgl. das Verschwinden der Irrlichter beim Fluch, Norddeutsche Sagen, Nr. 90, 169.

Digitized by Google

22.
Hexen fahren auf einem Sieb.

Mündlich.

In Rheden bei Diepholz sind einmal zwei wâlrîderske oder Hexen gewesen, die waren einmal nach Holland gegangen; da haben sie an einem gewissen Tage gesagt, sie müßten heute noch nach Rheden und Gevatter stehen, haben sich auch gleich in ein Sieb gesetzt und sind durch die Luft gefahren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 293, wo die Mahr auf einem Siebe zu fahren scheint; Shakespeare, Macbeth, Act 1, Scene 3 sagt die erste Hexe: „But in a sieve I'll thither sail"; das Sieb ist Symbol des Regens; vgl. die Danaiden und Castrén, Finnische Mythologie, S. 68, wo aus der Kalevala die Göttin Uutar genannt wird, welche die Dünste vom Himmel durch ein Sieb auf die Erde herabsendet; vgl. noch Anm. zu Nr. 228. — Auch das Mädchen mit dem Siebrand in Wolf, Zeitschrift, II, 141, ist Hexe und Mahr, wie das Fahren im Wirbel und die Mutter in England beweisen; dazu stimmt der säwenrant bei Müllenhoff, Nr. 333.

---

23 a.
Tilly geht durchs Moor.

Mündlich.

Zwischen Bahrenburg und Barnstorf liegt eine Stelle, die heißt der Weddingenloh; von der wird erzählt, daß hier einmal Tilly durchs Moor gegangen sei und da er die Kanonen nicht habe hindurchbringen können, habe er das Moor oben abgenommen und sei dann auf dem Sande durchs Waßer gefahren.

Digitized by Google

23 b.

Sprengepyl in Vechta.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 39.
Vom Landesökonomierath Nieberding.

Im dreißigjährigen Kriege hauste der kaiserliche Oberst Sprengepyl in Vechta und der Umgegend mit seinen Reisigen. Mit dem Teufel im Bunde führte er manches Wagestück aus, und waren ihm die Schweden auf dem Halse, so verwandelte der Teufel ihn und seine Leute in Gebüsche, an welchen die Schweden vorüberzogen, ohne Arges zu ahnen. Einstens sogar verrichteten die Schweden ein Bedürfniß an den Büschen, und als sie sich entfernt hatten und die Metamorphose aufhörte, hatten die Sprengepyler den Urin in den Stiefeln.

Nach geschloßenem Frieden lebte Sprengepyl in Saus und Braus von den eroberten Schätzen auf seinem Gute Falkenrott bei Vechta, als der Teufel nach abgelaufener Frist seinen Lohn verlangte und ihn aus einer zahlreichen Gesellschaft entführte.

Sein Geist geht seitdem in der von den Höllengeistern geliebten Gestalt eines großen schwarzen Kettenhundes mit glühenden Augen, wie Kohlschüsseln, eine rasselnde Kette um den Hals, des Nachts in Vechta auf der Straße spuken. Als Vechta noch münsterische Besatzung hatte, machte sich der Geist, seines frühern Standes eingedenk, ein Vergnügen daraus, die in ihren Schilderhäusern eingeschlafenen Wachen zu wecken, indem er ihnen die Vorderfüße auf die Brust setzte, oder mit Möhren die offen gelaßenen Thore zu verriegeln, welche dann des Morgens nach der Geisterstunde die Schweine wieder öffneten.

Digitized by Google

24.

Der Name von Diepholz.

Mündlich.

Die Grafen von Diepholz haben früher auf dem Schloße zu Cornau gewohnt, sind aber dort von den Bremern, mit denen sie stets in Streit gelegen, vielfach beunruhigt worden, deshalb hat einer derselben beschloßen, seinen Sitz zu verlegen und hat gesagt: „Wi mütten deiper int holt gân.“ Hat darauf im Moor und Holz ein Schloß gebaut, welches davon den Namen Diepholz bekommen hat.

25.

St.-Hülpe bei Diepholz.

Mündlich.

Ein Graf von Diepholz hat einmal eine Fehde mit den Bremern gehabt und unweit der Stadt ist es zu einer heißen und blutigen Schlacht gekommen, in der er fast unterlegen. Da hat er gelobt, eine Stiftung zu machen, wenn ihm der Himmel Hülfe sende, und kaum hat er dies Gelübde gethan, so ist der Graf von Dinklage mit seinen Reisigen erschienen und beide haben die Bremer glücklich aus dem Felde geschlagen. Darauf hat er sein Gelübde gelöst und den Ort davon Sanct-Hülfe genannt.

Vgl. die ähnliche Sage von Karl dem Großen bei Enslin, Frankfurter Sagen, S. 4. Vor mehreren Jahren theilte auch (wenn ich nicht irre) die Zeitschrift des Vereins für Geschichte des Herzogthums Nassau folgende Sage mit: In uralter Zeit hatten die Deutschen mit den Römern Krieg, die Römer standen auf dem Dünsberge, die Deutschen am Helfholze. Auf dem Todtmahl kam es zur Schlacht, die Deutschen unterlagen und wußten sich nicht zu retten. In dieser Bedrängniß warfen sie sich auf

Digitized by Google

die Knie und beteten zu ihrem oberſten Gott um Beiſtand, und alſobald kam über das Helſholz her die erflehte Hülfe; die Deutſchen ſiegten nun und von dieſem Ereigniß haben das Helſholz und das Todtmahl ihre Namen. — Gleicherweiſe berichtet die Sage, daß Karl der Große, als ſeine Schlachtordnung in der Schlacht bei Thietmelli ſich neigte, auf dem Osning eine Kirche zu bauen gelobt habe. Darauf wandte ſich der Sieg und Karl habe darauf eine Kirche gebaut, die nachher lange Jahre Sunte Hulpe hieß, in unſerer Zeit aber ſchon lange zerſtört iſt. Klopp, Geſchichten und Sagen, II, 166. — Aeltere Nachrichten beziehen den Namen des Dorfes und der Kirche ebenfalls auf Karl den Großen; man findet die Sage auch an vielen andern Orten, wie Waldmann über den thüringiſchen Gott Stuffo, S. 57 fg., gründlich nachgewieſen hat; der Name „St.-Hülfe" iſt aus der Ueberſetzung St.-Gehelfe für St.-Salvator entſtanden, wie Waldmann überzeugend darthut.

---

26 a.

Das Mädchen in der Mordkuhle.

Mündlich.

Bei Damme liegt am Mordkuhlenberg die Mordkuhle, da haben einmal vor langen Jahren blutige Räuber gehauſt; die hatten auch einmal ein Mädchen gefangen und hatten es mit ſich in ihre Höhle geſchleppt, wo es ihnen die Wirthſchaft führen mußte. Lange Zeit war ſie ſo ſchon darin geweſen, da hat ſie die Räuber einmal gebeten, ihr doch nur ein einziges mal zu erlauben, daß ſie nach Damme zur Kirche gehen könne, und da es gerade um die Oſtern geweſen iſt, haben ſie's ihr erlaubt, haben ſie jedoch vorher ſchwören laßen, daß ſie zurückkehren und keinem Menſchen verrathen wolle, wo ſie ſei. Als ſie nun wieder aus der Kirche gekommen iſt, hat ſie ſich Erbſen gekauft, hat ſich vor den Kirchthurm hingeſtellt und dem ihr ganzes Leid erzählt, hat ihm auch geſagt, daß ſie nun wieder zur Höhle gehen

Digitized by Google

und Erbsen hinter sich streuen wolle. Das haben von ungefähr auch einige Leute gehört, die in der Nähe waren, die sind ihr gefolgt und so sind die Räuber endlich gefangen und das Mädchen befreit worden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186, mit der Anm., 279 und unten Nr. 391, 417; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 66, 69, mit der Anm.; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 63. Fast genau mit denselben Zügen ist die Sage auch mitgetheilt in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 40, vom verstorbenen Landesökonomierath Nieberding; nur zwei erhebliche Zusätze finden sich dort, nämlich der Zug, daß die Räuber verdeckte Leinen über den Weg gespannt hatten, welche zu Glocken führten, und daß das Mädchen, eine Tochter des Colonen Nienhaus, nachdem sie sieben Jahre bei dem Hauptmann gewesen, von ihm die Erlaubniß, Ostern zu feiern, erhält. — Der in unserer Sage nicht vorkommende, aber in den andern Fassungen meist wiederkehrende Zug von den Drähten, durch welche die Reisenden den Räubern in der Mördergrube verrathen werden, findet sich auch bei Rochholz, I, 259, Nr. 178, wo noch die weiße Jungfrau bemerkenswerth ist, welche den Schatz hütet und, Windeln waschend, zum Bache hinabgeht; eine schwarze Katze mit weißer Haube läuft ihr voran. — Die geraubte, nach sieben Jahren (d. i. Monaten) zu Ostern zurückkehrende Jungfrau ist unzweifelhaft die Frühlingsgöttin, also Frouwa, der Räuber der in der Unterwelt hausende winterliche Gott; als diesen hat ihn auch schon Simrock, Mythologie, S. 567 fg., gefaßt.

---

26 b.

De deipen pöhle.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 224. Mitgetheilt von J. Sudendorf.

In dem groten more tüsken Hunteborg un Vörden, nig wiet van'n lesten orde sint twei moorkölke, „dei deipen pöhle“ geheiten. Hier hew de düwel sien spill dräwen. Äs dei ersten kerken baut wören

Digitized by Google

un ok de Damsken eine bauden, da wörd de Düwel recht vertörend. Nog duller awerst wörd hei, äs erst de klockens goaten wören un lüeden. Dar quam e det nachts vör'n hillgen kristfest, reet de klockens ut'n tor'n, dat se schüddeden un de lüe sück doane verfehrden, flög darmit dör de luft, dat et brus'de un schmeet se recht deip in'n grund in de deipen pöhle. Van düser tyd an latet de lüe de klockens döpen as lütke kinner. Denn de düwel dröf sick nich vergriepen an de sake, dei mit'n hillgen krütze gewiet is. Dei Düwel kunn nu niene klockens mehr rowen. Davor rögt he awerst an'n hillgen kristfest, wennehr de klockens in der kasuchte lüed, ok siene klocken in'n deipen pöhlen, üm de kristen tau verhöhnen.

Dei kerklüe, dei düssen storm höret, segget: „nu lud dei düwel in den deipen pöhlen."

Ueber die ungetauften Glocken vgl. oben zu Nr. 19, Norddeutsche Sagen zu Nr. 62; an unsere Sage schließen sich namentlich auch die dortigen Nr. 355 und 356 an. Von einer Glocke zu Warendorf wird dasselbe erzählt, der Teufel wirft sie in den grundlosen Kolk in der Ems; wenn an den vier hohen Festtagen abends in der Stadt mit allen Glocken geläutet wird und man wirft einen Pfennig in den Kolk, so fängt auch die ungetaufte Glocke tief unten an zu läuten; Stahl, Westfälische Sagen, I, 112. Den Anlaß zur Sage vom Glockenklange hat zunächst der Unkenruf gegeben, der in solchen Teichen und Seen oft täuschend wie Glockenklang tönt, darum finden sich auch die Glockensagen so vorzugsweise zahlreich in Norddeutschland, wo die Seen und Teiche häufig sind; aber nur den Anlaß; in der Unke selbst erscheint die in die Unterwelt gebannte weiße Frau, und ebenso in der vom Teufel geraubten Glocke, die sehnsüchtig wieder zur Erde aufsteigt und die es zuweilen dauernd für die Oberwelt zu gewinnen gelingt, worauf sie nur von Rindern sich zur heiligen Stätte ziehen laßen will. Glaubte man der Göttin Stimme aus der Tiefe zu vernehmen, so wird dieselbe auch, solange sie noch auf

Digitized by Google

der Oberwelt weilte, ein eigenthümliches Merkmal derselben gewesen sein, der Donner als die Stimme der weißen Frau, der Wolkengöttin gegolten, und der gewaltige Klang der Glocken zur Verwandlung der Göttin geführt haben. In ganz analoger Weise legte man der Stimme der Athene den schmetternden Schall tyrrhenischer Erzbrommeten bei, und wurde sie zu Argos als Σάλπιγξ selbst verehrt (vgl. Jacobi, Mythol. Wörterbuch, Athene); auch daß sie als Erfinderin der Flöte galt, ruht auf ähnlichem Grunde, indem sie durch das Zischen der Gorgonen darauf gebracht worden war, als sie den Perseus geleitete; vgl. über diese Vorstellungen meinen Aufsatz über Saranyû-Erinnys in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, I, 462 fg., 469. Die kürzlich erschienenen Siebenbürgischen Sagen von Müller, Nr. 86, bestätigen diese Gleichsetzung von Donner und Glockengeläut; hier läßt sich das Glockengeläut im Berge gerade bei Gelegenheit eines schweren Wetters, das von Sturm und Donnerschlägen begleitet war, hören.

27.

Das Kieltröbchen oder Kielkröbchen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 397.
Von J. Sudendorf.

Einer Bäuerin am Dümmersee hatten die Schinonten ihr noch nicht getauftes Kind gestohlen, und an dessen Stelle ein aufgefangenes Wasserweibchen oder, wie die Sage lautet, ein Kielkröbchen hingelegt. Aber das Kielkröbchen konnte nicht gedeihen. Da fuhren seine vermeintlichen Aeltern mit ihm über den Dümmersee, um es zu seiner Genesung nach Rulle zu bringen. Während der Kahn über die Flut des Dümmer dahinfuhr, zwischen weißen und gelben Seerosen, welche auf dem Wasser wie Sterne erschienen, tauchte ein anderes Kielkröbchen aus der Tiefe auf und rief: „Kielkröbken, wo wustu hen?“ worauf jenes aus dem Kahne antwortete:

Digitized by Google

„Ick will na Rulle.
Un da mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen
as en änner kind.“

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 36, 2, mit der Anm., und unten Nr. 75; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 156. Nach einer in den Mittheilungen gegebenen Anmerkung wurden (nach dem Pastoratlagerbuche zu Bramsche) zu Rulle und auf der Johannitercommende Lage am Johannistage Kinder gegen Brot gewogen; der Mittheiler verweist zugleich auf Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 82; weihen wäre also nicht das hochdeutsche Wort, sondern gleich dem neuhochdeutschen wiegen, doch hat der Spruch bei Grimm auch wigen und gedigen, das weihen oder taufen scheint deshalb das Richtigere. — Der Name Schinonten ist entweder Entstellung aus Schönaunken, oder Schin hat dieselbe Bedeutung wie in schînhelle, lichthell; über Schönaunken vgl. zu Nr. 51.

28.

Die wilden Jäger.

Mündlich.

Auf dem wüsten Heidhauslande in der Gegend von Damme ist vor langen Jahren ein Edelmann gewesen, der hat einmal am heiligen Ostertage wollen ein Wildpret haben und hat seine Diener ausgeschickt, ihm eins zu erjagen. Sie haben aber nichts erlegen können und sind dann unverrichteter Sache wieder heimgekehrt; da hat er sie furchtbar bedroht und zum zweiten mal weggeschickt, da sind sie aber nicht wiedergekehrt und jagen seitdem unabläßig.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 344.

Digitized by Google

29.

Hünen fangen den Ball.

Mündlich.

Etwa eine Stunde von Damme liegen an der Straße nach Börden drei ungeheuere Granitblöcke, die Hünensteine genannt, mit denen sollen die Hünen in alter Zeit den Ball gefangen haben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512.

30.

Dat klauster to Börstel.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 402, Von J. Sudendorf.

Düt klauster stünd in der ersten tiet to Menslage un wörd geheiten Rausendahl. Et was begawed mit eenen hilligen marreienbilde; dat bild avers verschwünd enes nachtes un nüms wüsde, warhen et kamen was. Dar tögen de junkfrowen ut in dat grote, weuste moor un sogden. Un äs se lange sogd hadden, funnen se et in den dahle, wekket Börstel geheiten wörd. Sückes begaw sük mehremal; dar merkeden de jungfrowen, dat dat bild dar wahnen wull un boweden dat klauster över de stäe, war et funnen was, un heeten den ord Marreienbarg. Hier stünd nu dat bild lange jahre un döh vull wunner un teiken. Äs äverst de bösen tien quemen un de junkfrowen den olden glowen un de olde tugd verleten, dar wörd dat bild trorig un vergöt sure tranen. Düt bedurde wekke fromme lüe de nog den olden glowen hadden un nöhmen dat bild un drögen et herut in eener fierliken wallfahrt. Un dat bild beteikede sülwest den weg den see gahn schullen. Denn wo vaken see up den

Digitized by Google

unrechten weg quemen, wörd dat bild so swar, dat see et nig drägen kunnen; wo lange se averst den rechten weg hölden, was et so licht, äs wenn et unsichtbare engel över ehren schullern drögen. As see na Telgte hen quemen, dar fünk dat bild an to lachen; un de lüe merkeden, dat dat bild dar bliwen wull, un bragden et in de kerken, war et nog hüte to seihn is. Hier plegt et vul teiken to verrichten un to tien sure tranen un angstsweit over den unglowen der mensken to vergeiten.

Nach einer andern Sage soll das Bild nicht getragen, sondern gefahren worden sein, wobei denn den Pferden die Beine steif wurden, wenn sie auf den unrechten Weg kamen.

---

31 a.

Die erste Kirche.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Einwohner der jetzigen Kirchspiele Alfhausen und Ueffeln sollen früher nach Merzen zur Kirche gegangen sein, wo nach der Sage die erste Kirche der dortigen Gegend gebaut wurde. Zum Gedächtniß dieser Vereinigung pflegten sich die drei Gemeinden in der großen Heide, welche sie scheidet, in feierlicher Procession an gewissen hohen Festen zu versammeln, um gemeinschaftlich den Gottesdienst zu feiern. Als aber Ueffeln zur Zeit der Reformation den neuen Glauben annahm, warteten die übrigen Gemeinden vergebens, woraus die Redensart entstanden ist: „He blift ût ese Ueffeln."

Digitized by Google

31 b.

Untergegangenes Kloster im Heiligen Meer.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 111.

Da, wo jetzt das Heilige Meer bei Hopsten liegt, hat vor alten Zeiten ein Kloster gestanden, dessen Mönche ein gottvergeßenes ruchloses Leben führten. Da sie es gar zu arg trieben und sich nicht beßern wollten, hat der liebe Gott endlich ein Einsehen gethan und die Mönche sammt ihrem Kloster von der Erde hinweggetilgt und an der Stelle desselben, damit es nicht wieder aufgebaut werden könne, das Meer entstehen laßen. Noch jetzt kann man im Waßer Balken und Trümmer des Gebäudes erblicken, ja, zu gewissen Zeiten, namentlich in der Weihnacht, hört man sogar in der Tiefe des Sees die Glocken läuten und die Mönche singen, darum heißt es das Heilige Meer.

31 c.

Mündlich.

Bei Hopsten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da soll vor Zeiten ein Kloster untergegangen sein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da sollen die mituntergegangenen Kuhställe gelegen haben.

Ueber untergegangene Klöster und die in Verbindung stehenden Teiche und Seen vgl. die Anmerkung zu Nr. 35—40.

---

32 a.

Alfhausen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401—402. Von Dr. med. Schwerdtmann aus Alfhausen zu Haste.

Das Dorf Alfhausen soll seinen Namen von einem mächtigen Ritter Adolf empfangen haben, um dessen

Digitized by Google

Burg herum sich die ersten Ansiedler niederließen. — Von dem Bau der ersten Kirche des Orts erzählt man, daß er der kleinen Gemeinde sehr schwer geworden sei, vorzüglich weil die Steine von dem mehrere Stunden entfernten Ueffeln geholt werden mußten. Da soll ein blanker glänzender Schimmel ohne Führer erschienen sein, und Nacht- und Tag, ohne zu ermüden, mehr Steine als zwei starke Pferde herangefahren haben. Woher und wohin er gekommen, weiß niemand. Seit die Kirche vollendet dastand, ist er spurlos verschwunden; noch jetzt zeigt man aber die Stelle des Stalles, in den er geführt wurde, während man die Steine ablud.

Vgl. Müllenhof, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 136, 138; Wolf, Beiträge, I, 31; Panzer, II, 415—416; noch näher aber als der dort besprochene, die Stätte weisende Schimmel vergleicht sich der Svadhilfari, der die Steine des Riesenbaumeisters für die Asenburg herbeiführt, Snorra-Edda, Gylf. 42; über diesen Bau vgl. noch Menzel, Odin, S. 12 fg. Ueber ursprünglich Göttern, dann Kirchen geweihte weiße Rosse gibt Rochholz (I, 369) reiche Nachweise. — Eine andere Erklärung des Namens Alfhausen in Nr. 33 a.

---

32 b.

Der Bau der Kirche zu Neuenkirchen bei Börden.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 53.

Als vor einigen Jahrhunderten die Gemeinde zu Neuenkirchen einen neuen Kirchthurm baute, stellte sich auch ein weißes Pferd eines Bauern (ich glaube des Colonen Bußmann oder Duße zu Walde, man nennt in Neuenkirchen den Namen noch) zum Aufahren der Baumaterialien zum Kirchthurm ein. Allein und ohne Fuhrmann schleppte es alle Steine zum Thurmbau heran, und als endlich der Thurm fertig war, legte das Pferd, von der Arbeit entkräftet, sich nieder und starb.

Digitized by Google

Nach einer den Mittheilungen beigefügten Bemerkung findet sich die Sage bereits im 17. Jahrhundert erwähnt; gedruckt erschien sie nach einer Aufzeichnung desselben Mittheilers schon in dem Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1842, S. 118. Ueber das Pferd vgl. die Anmerkung zur vorigen Sage.

---

32 c.

Die Vißbecker Braut.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 41.

In der Ahlborner Heide unweit der Aue und nordwestwärts derselben an dem Abhange einer Anhöhe, die Steinlage genannt, 1½ Stunde vom Dorfe Vißbeck entfernt, liegt ein aus 71 großen, in zwei parallelen Reihen aufgestellten Steinen bestehendes Denkmal, die Vißbecker Braut genannt, und etwa eine Viertelstunde westlich davon ein anderes aus 122 Steinen bestehendes, welches man den Bräutigam nennt. Nach der Sage wurde ein Mädchen, das schon einen andern liebte, von den Aeltern gezwungen, einen Bräutigam zu heirathen, den sie nicht mochte. Da soll sie, als sie bereits auf dem Wege zur neuen Heimat war, gebetet haben, daß sie von diesem Jammer erlöst werden möge, und alsbald soll ein Unwetter entstanden sein, welches die Braut sammt ihrem Gefolge in Stein verwandelte; ebenso wurde gleichzeitig der Bräutigam mit der Hochzeiterschar, der ihr entgegengezogen war, verwandelt.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 34, sowie Norddeutsche Sagen, Nr. 301 mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 31. Noch einige solcher Stätten, wo sogenannte Brautsteine sich finden, verzeichnet Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 76. Von Braut, Bräutigam und Brautführer, die, als sie die Betglocke hören, frevelhafte Reden führen und über Gott und Gebet lästern, erzählt die Sage vom Brautlachenberg bei Panzer, I, 112. Wagen und Gespann versinkt mit ihnen hart am Berge, und zum ewigen warnenden Andenken bleibt ein Sumpf. So

Digitized by Google

ertrinkt eine einen andern liebende Braut bei der Fahrt zur Hochzeit über den See, vgl. Müllenhoff, Nr. 132, der noch bemerkt, daß es in dortiger Gegend mehrere dergleichen Brautlöcher gibt, ebenso Märkische Sagen, Nr. 146, und unten Nr. 354. Ein Bräutigam holt die Braut heim; als sie über den gefrorenen Sund gehen, ertrinken beide mit den Hochzeitern; alle werden in Steine verwandelt, die man noch sieht und Hochzeits- oder Brautsteine nennt; Rußwurm, Sagen, Nr. 44. Da fast alle diese Sagen die Braut zur Ehe gezwungen werden laßen, dazu ferner der Untergang im Waßer kommt, der uns auf die Unterwelt zu weisen pflegt, so vermuthe ich in diesen Sagen einen dem Raub der Persephone gleichen Mythus; die Verwünschung in Stein mag aus der Verwünschung in den Stein oder Berg hervorgegangen sein, und dazu mögen bei den alten Steindenkmalen gefeierte heilige Gebräuche (vgl. Müllenhoff, Nr. 132; Mannhardt, Zeitschrift, III, 76) weitern Anlaß gegeben haben. Wenn die etwas romantische Sage bei Harrys echten Grund hat, so wäre sogar die Braut (übrigens untreu) durch die aufgerißene Erde verschlungen worden. Auch nach Niederhöffer's Mecklenburgischen Sagen (I, 89 fg.) versinkt eine zur Ehe mit einem Ungeliebten gezwungene Braut, die Stelle heißt noch heute „am Brautwagen". Indeß bedürfen wir dieses Beweises kaum, da er sich, wie ich glaube, noch anderweitig bietet. Ich habe schon früher die Vermuthung ausgesprochen, daß die Glocken an die Stelle alter Göttinnen getreten seien (zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, oben Nr. 26 b); zahlreiche Sagen erzählen aber, daß sie vom Teufel, sobald sie nicht getauft sind, geraubt werden und er mit ihnen zur Hölle hinabfährt; die dadurch entstandenen Teiche führen in den Niederlanden gewöhnlich den Namen Helleput (Wolf, Beiträge, S. 202). Dort unten steht die Glocke auf einem Tisch und wird von einem Hunde bewacht, gerade wie der Schatz der weißen Frau, vgl. zu Nr. 380. In den zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, angeführten Belegen wird man einige finden, in denen eine der Glocken Anne Susanne, die andere Margrete heißt, gerade diese ist es, die zu Lande, also aus der Unterwelt emporsteigen will. In der schwarzen Grete oder Margriet vermuthet aber Wolf (Beiträge, I, 203) mit vielem Fug die Hel; sonach hätten wir auch auf diesem Wege den Raub der Göttin durch den Unterweltsgott gefunden. Auch Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 84 fg., Zingerle, ebendaselbst 358, und Simrock, Mythologie, S. 352, nehmen in Grete eine Göttin an.

Digitized by Google

Uebrigens erſcheinen beide Sagenkreiſe, Brautſage und Glockenſage, verbunden in Nr. 314. Die Fortſetzung des ſo gewonnenen Mythos bilden die Räuberſagen. Vgl. zu Nr. 26 a. — In andern Sagen werden die in Reihen oder Kreiſen ſtehenden Steine als ſündliche Tänzer, die zur Strafe verwandelt ſind, bezeichnet, ſo Märkiſche Sagen, Nr. 236; ſie tanzten nackt am heiligen Pfingſttage; ähnlich Norddeutſche Sagen, Nr. 187. Ferner Keyſler, Antiquitates septentrionales, S. 11, wo eine gleiche Sage aus der Gegend von Briſtol mitgetheilt wird: „Incolae appellant, the Parson and the Clerk, fabulantes choream die dominica saltantium una cum sacerdote et fidicinibus in lapides fuisse versam." Endlich Athenaeum 1846, Nov. p. 1217 b. „In the adjoining parish of Saint Burian Here exists, in a field, a very perfect Druidical circle, commonly called the «Merry maidens». Tradition, taking up her tale since the indroduction of christianity, relates that a party of maidens were caught by the holy Saint Burianna dancing on Sabbath day; and that she as a judgment on them and to make them an example to all future ages, changed them into stone as they now stand. — A much larger group of upright stones exists in the north of Cornwall, not far from St. Colomb — called the Hurlers. These like the Merry Maidens are said to be a party of young men, who were on the sunday pursuing the old Cornish game of hurling, for which sin they were transfixed in stone." — Möglicherweiſe waren die obigen von Keyſler beſprochenen Steine dieſelben, die man jetzt (vgl. die Anmerkung zu Norddeutſche Sagen, Nr. 301) „die Hochzeit" nennt, wodurch ein unmittelbarer Zuſammenhang zwiſchen beiden Sagenkreiſen wahrſcheinlich würde. Auch das griechiſche Alterthum kannte, wie es ſcheint, ähnliche Steinbildungen, nämlich den dem Dädalos zugeſchriebenen Tanzplatz der Ariadne zu Knoſſos, dem vielleicht ein ebenſolcher zu Delos zur Seite ſtand. Ilias Σ, 590—592; Paus. IX, 40, 3. Ἀριάδνης χορός — ἐπειργασμένος ἐστὶν ἐπὶ λευκοῦ λίθου; vgl. Preller, Griech. Mythologie, I, 423; II, 197; Creuzer, Symbolik, IV, 269. Da der Mythos vom Theſeus und Minotauros weſentlich in den Kreis der Unterweltsmythen gehört, iſt vielleicht ein Zuſammenhang zwiſchen den griechiſchen und deutſchen Erzählungen annehmbar.

Digitized by Google

33 a.

De Alkenkraug.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 399. Von Dr. med. Schwerdtmann aus Alfhauſen zu Haſte.

In uraulen tien, ese dat därp Alfhusen nag kinen namen hadde, leigen in de giegend, de nu dat kespel utmaket, blaut twälf hüser. Sönn- un fiërdages göngen de lüe ut düssen hüsern över de graute westerholter heede na Merszen tor andacht, wiel't iehr nag an ene kerke feihlde.

En van de twälf hüser stönd midden in der heede bi den aulen hünengrävern. Düt hus wörd de krog geheeten, wielen de kerklüe sück dar van den langen wiege bi enen kroge beer en lütk to verhalen plegden. De kröger avers dagte meer an sinen verdenst ese an gaadhilligkeed; he hadde jümmers goe tiet, höld de mensken up, un nägede se to'm drinken un geif den alltiet vär, dat et to'r misse nag vullup froh nog si. Dütt wör dann de orsake, dat de lüe selten tor rechten tiet in de kerken queimen un iehren gaad arndlik deenden. Dau nu de weth all hüpig warschöfet was un dag van sinen övelen bruk nig laten woll, strafede üm Gaddes hand. Sin hus, dat hauge up enen bolle stönd, versünk stüppelk mit der schüren un an de sülven stie queim ene waterkulen, de nag hüte Alkenkrog geheeten werd. Dat makede de änneren lüe done bestärted, sau dat se to'n ewigen andenken de övrigen elf hüser Alfhusen heiten un sück ene egene kerken boweden. War avers dat hûs versunken was, dar wör et selten sau ganz richtig. Man seig dar un will der nag tiegenwardig vaken spökerien seihen. Et schall nemlik ut den water-

lokke ne fruensgestalt to tiën herupkuemen, de mestens Alke geheeten werd. Wenn de sünne moie schînd, wüld se de scheipers an enen bolle liggen seihn hebben, wo se sück sünned un de hare putzed (kemmed).

Wan't avers ener wägd un ümme den poel herümme gehd un dremal röpt: „Alke kumm, gehst du mit?" dann schütt en drake herup, grippt en un tüt üm mid sück in den afgrund. — Ese avers mal vär langen jaren de buren ut de nauberskupp bien beere lustig to haupe seiten, prahlde ener mid sinen wackern un geschwinden schimmel. Up dat göngen de ännern ene wedde in, de he winnen scholl, wenn he up sinen schimmel üm Alkenkrog herümme ridde un dremal röpde: „Alke kumm, gehst du mit?" De wedde neimp de bure an. He sadelte sinen schimmel, reid hen na de kulen, un wielen he üm desülven to reid, röp he dremal: „Alke kumm, gehst du mit?" Dau antworde de Alke unnern uten grunde:

„Den enen schoh will ick antücken,
den ännern anrücken,
dann will ick di düwel wal halen."

Ese de buer tom drüdden male ropen hadde, büllerde dat water in den kolke. Darup geif he sinen schimmel fluks de spuren, dat he nitske to drawen anfönk; mer Alke achter üm hier in der gestald van en fürigen, grüwelken draken (oder ese ännere seggen van en gloinigen rade). Se susede es en blitz un wull üm mid den scharpen klaen packen: Dat pied averst settede över tun un graven, un jüst ese Alke den ridder griepen woll, över de niendören in dat burenhus, war de drinkers to haupe seiten; dar mosde Alke torügge bliewen, wiel

Digitized by Google

iehr över dat hus niene macht to stönd; darümme röp se mit grusiger stemme: „Dat was di düwel raën!“ De bure hadde nu wall sine wedde wunnen, mer sinen schimmel auk verluren. Denn ese düsse över de dören sprünk, störtede he daut up de diäle. De bure averst versiäckerde, wielen üm de schweit an sinen haaren dahl löp, dat he in sinen liewen sau 'ne wedde nig wier maken wull.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 357, und Anm. zu Nr. 152; Vaterländisches Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1842, S. 115. Daß Alke zur Frau geworden ist, rührt unzweifelhaft davon her, daß der Name auch Frauenname ist. Das glühende Rad (vgl. über dasselbe Anm. zu Nr. 56) und der Wiesebaum sowie die Verfolgung des Spötters stellen die Sage wol deutlich zu denen vom Grinkenschmied und vom Hüggelschmied. Demnach hätten wir in dem Wirth Alke ein den Zwergen angehöriges Wesen zu sehen, wie dies auch schon der Name wahrscheinlich macht; vgl. Norddeutsche Sagen, Anm. zu Nr. 152 und oben zu Nr. 7. Nun steht die Sage aber auch in deutlichem Zusammenhang mit der Sage vom wilden Jäger, das bezeugen die dem spukenden Wirth und dem Hunde zugerufenen übereinstimmenden Worte „Alke wilstu mit?“ deutlich; daher erklärt sich denn auch wol einigermaßen der Zorn des Wirthes, der in dem frevelhaften Zuruf die Verhöhnung des Gottes, von dem er zuerst ausging, sieht. Sonach bleibt kaum ein Zweifel über die innige Verwandtschaft zwischen dem Wirth Alke und dem Hunde des Hackelberg und darüber, daß dieser Hund den Zwergen angehört; daraus erklärt sich denn auch, daß er gerade wie das Zwergenkind, der Wechselbalg, verscheucht wird; vgl. oben Nr. 7. Daß die Hunde bei den Zwergen eine Rolle spielen, ergibt sich auch aus den Sagen von den Zwergen im Hüggel, Nr. 51—65; schon Kircher berichtet (Wolf, Deutsche Sagen, Nr. 73), daß das Wild in die Höhlen derselben flüchte, und setzten ihm die Hunde nach, dann kämen sie nicht wieder zum Vorschein. Damit stimmt der unten, Nr. 58, gegebene Bericht; noch wichtiger aber ist, daß die Wöchnerin, welche vor ihrem Kirchgang ausgeht, in die Hüggelhöhle hinabgeholt wird und dort Rüben säugen muß, worin sich derselbe Gedanke wie in der Unterschiebung des Wechselbalgs

Digitized by Google

ausspricht, und die Hunde deutlich als den Wechselbälgen, d. i. den Zwergen, gleich erscheinen. Vgl. über die Hunde und Wölfe in der Unterwelt zu Nr. 51. Weilen aber die Hunde des Hackelberg in der Unterwelt, so gehört er selbst wol unzweifelhaft, wie dies die von Panzer gesammelten Sagen auch ausdrücklich bezeugen, ebendahin (vgl. zu Gebräuche, Nr. 12). Hackelberg-Wuotan steigt im Herbst in das Schattenreich hinab, um im Frühling zur Erde zurückzukehren und ihr den Sommer wiederzubringen, was eine hier nicht auszuführende Parallele mit Apollo und Indra noch näher ergibt. Sein Hund ist einer jener Sârameyas, die als Boten des Jama zu den Menschen gehen, der Götterbote Hermes, der auch im Namen dem Sârameya (Ἑρμειας) gleich ist, der gleichfalls als Zwerg erscheint. So gewinnt denn auch der in den Teufels- und Unterweltssagen so häufig erscheinende Hund seine Bedeutung; über den Welthund vgl. zu Nr. 148 d. Es erklärt sich dann ferner der Zusammenhang zwischen den in der Anm. zu Nr. 363 besprochenen Sagen von dem im See gefangenen einäugigen Fisch und dem gleichfalls einäugigen oder anderweitig verstümmelten Thier der wilden Jagd. — Ueber die Möglichkeit, daß unser Wirth Alke einer der taciteischen Alci sei, s. oben zu Nr. 7. — Daß Odin einst im Berge gewohnt habe, d. h. in die Unterwelt hinabgestiegen sei, vermuthet auch Simrock, Mythologie, S. 367; weiteres darüber zu Gebräuche, Nr. 12.

33 b.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 404.

Up den Giersfelle, enige dusend träe van Grunfel ligget twe kulen, van wekke de segge geit, dat dar oldings twe hüser stan hedden, an der stée der groten en krog, un an der annern den kröger sine schüren, de tosamen van des krögers godlosigkeid in de eren vorsunken sin. Düsse kröger, Alke geheten, plegde nemlik de lüe, de van Alfhusen un Merssen tor kerke güngen, to bekören, bi öm intokeren, un unner den hilligsten versekerungen hentoholen, so dat se de kerke versümeden. Äs he ok eis sücke kerklüe bi sik hadde, flockde

he: sine hüser schüllen glik in den grund versinken, wenn de lüe nich noch tid genog hedden, un so versunken de hüser un Alke mit se. An öre stée bleven de deepen kulen, de man upstund noch süt. Wenn Alke ümme middernacht an düsse groten kulen to dre malen mit sinen namen ropen wert, kummt he as en glönig rad herut un verderwet den, de üm ropen hef.

As nu eis Grunfels bur mit itliken fründen lustigliken to bere satt un dat spreken kam, wel van ehr dat beste perd un den besten löper hadde, flockde Grunfeld bi Donner und Weer un Swaere Not, he wolle mit nechster nacht up sinen schimmel den Alke anrieen, un üm herutfördern. De buren hölden üm bin wort un weddeden 9 pund sülvers gegen sin perd, dat he dat nich verwinnen schölle. He averst namm de wedde an, un makede sick rehe. He putzede sin perd, vertellede üm de sake, brachde et an ort und stée, wisede üm olls so un so, un makede üm olle dütliken, worup et hir anquem. Dat kloke deert begrep düt wol, quam in enen geswinden lope mit üm na huse torügge. He gaf üm nu dat beste, wat he hadde, to eten un to drinken, wisede üm ok, dat he de grote dör apen laten wolde, se bi der verfolginge uptonemen. Vör al beede he to dre tien in hilger andacht to God Vaer, Söne un hilgen Geest, dat se üm sine sünne vergewen, sine seele bewaren, un ümme redden wolden ut düsser gevärlichkeit, de he mit eren bestan möste.

Äs nu de middernacht koamen wör, red he, up God sine hülpe seddend, hen to der Alkenkulen. Dar reed he bid an den rand, sach dan ton himmel un to den lüchtenden steeren boven in norden, un

Digitized by Google

beede noch eis stillken un andechtichliken, dat God Vaer, Söne un hilge Geest em bistan mogden. Et was 'ne sterenklare ruhege nacht. Nien lud, nich eis en voss of ne ule leten sik hören. Sin schimmel stünd un rögede nien lid. Nu hörde he de twölfde stunne slan, erst to Ueffeln, dann to Merssen un tolest in Alfhusen. Med den lesten slage röp he mit luter stemme:

„Alke kumm! geist du mit?"

Da antwortete ene grüwelke stimme, de midden ut der eren kam:

„Töf! den enen scho antück ick*),
den ännern anrück ick!
Dan wil ick di Düwel wal halen!"

Ogenblicks gaf de bure sinen pere de sporen, un äs en blitz dör den heven jügt, as de piel vam bagen flügt, güng nu de hölliske jagd van der Alkenkule na Grunfels huse. Alke as en fürig rad achter öm dör. Neger un neger kam dat rad, un al wör et so nage, dat et ridder un perd överrennen wull, äs dat perd mit enen sprunge dör de grote dör up de husdele sprüng. Hier an des huses fuerstie dankede Grunfeld up sinen kneen sinen Herrgod, de sik siner vaderliken annomen hadde, he dankede awer ok sinen schimmel, de üm so fründlicken bistaen hadde, awerst he lovede

---

*) Nach der Erzählung des jetzigen Besitzers von Grunfeld's Hofe zu Westerholte hat Alke geantwortet:

„Den enen scho will ick annücken,
den annern anstrüppen,
dann will ick die Düwel wol kriegen" —

welches auch einen beßern Sinn gibt.

Anm. des Aufzeichners.

Digitized by Google

ok eidliken, dat he sinen God nich weer versöken wolle.

Dat warteken van dem glünigen rahe sach man am ännern morn am husstenner. *) He was swart verköhld.

33 c.

Heidenkirchen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Hünengräber, welche blos aus einem Todtenhügel bestehen, heißen in der Gegend von Alfhausen „Heidenhüwels". Sind sie aber mit Steinblöcken umgeben oder über dieselben Opferaltäre erbaut, so heißen sie auch „Heidenkerken", und der Landmann sagt: „Dar hebbet de heiden ene kerke bowen wult, un sind dar mid nig fertig worden", oder „De Düwel hev se weer dal reeten".

Bei Laer, fast an der Grenze des Kirchspiels Glane liegt ein Hünengrab, „die Teufelssteine" genannt, von dem man erzählt, daß der im nahe dabeiliegenden Hause wohnende Bauer, dem der weite Gang nach der Kirche sehr beschwerlich gewesen, einst auf demselben vom Teufel angeredet worden sei, der sich erboten, ihm in unmittelbarer Nähe eine Kirche zu bauen, wenn er ihm

*) Nach Grunfeld's Erzählung kam sein Vorfahr von einem Gelage aus Alfhausen, wo er mit seinen Freunden zu Biere gesessen und rief Alken aus Wolmuth, als er auf seinen Heimwege an dem Wasserteiche vorbeikam. Alke verfolgte ihn darauf bis an sein Haus und schlug, als er mit seinem Pferde über die Einfahrtsthür sprang, in der Gestalt eines feurigen glühenden Wese- oder Bindebaums, wie er beim Einfahren der Heu- oder Kornernte zum Befestigen derselben auf dem Wagen gebraucht wird, hinter ihm her auf den untern Thorflügel, in welchem man noch lange davon herrührende Brandspuren bemerken konnte. — In einer hoyaischen Sage ist Alke der Hund des Hackelberend oder wilden Jägers (Wodans). Die Sage hängt also mit dem frühern Wodansdienste auf dem Giersfelde zusammen.

Anm. des Aufzeichners.

Digitized by Google

dafür seine Seele geben wolle. Das ist der Bauer eingegangen, als die Kirche aber beinahe fertig gewesen, hat er den Hahnenruf nachgeahmt, worauf ihm der Hahn auf Dreier's Erbe zu Laer geantwortet; da warf der Teufel den Schlußstein, den er eben herbeitrug, aus der Luft herab, und dieser fiel vor Dreier's Thüre nieder. Die unvollendete Kirche aber sind die Teufelssteine. Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 247.

34.

Der Strêtmann.

Mündlich.

Zwischen den Bewohnern von Epe und denen von Engter ist vor langen Jahren einmal ein Streit um die Marken gewesen; da ist endlich ein Mann aus Epe gekommen, der ist hingetreten und hat gesagt, hier geht die Schnâd (Grenze) und hat es auch beschworen. Aber das ist ein falscher Schwur gewesen, darum geht er noch immer, wenn es dunkel wird, auf der Schnâd und ruft „hoho! hoho!" und so wird er thun bis in alle Ewigkeit; man nennt ihn aber gewöhnlich den Strêtmann.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 157 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 105, Nr. 160, 161; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 348; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 242; Wolf, Zeitschrift, I, 191; II, 179 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 41, 42 mit der Anm., 222. In Roloffsbusch zu Brochterbeck gehen nachts drei Männer um, die haben einmal einen falschen Eid geleistet, darum sind sie verdammt, auf lange, lange Jahre hin umzugehen, und kommen nur jedes Jahr einen Hahnenschritt näher an Brochterbeck. — Eine ganze Gemeinde, die wegen Landbesitzes meineidig wurde, wird unter Donnerwetter von der Erde verschlungen, und die Fußtritte derselben sind noch heute sichtbar; Wolf, Zeitschrift, II, 42. Der obigen Sage fehlt der sonst häufig vorkommende Zug, daß der Schwörende Erde von dem streitigen Acker nimmt und sich darauf stellt; vgl. die Citate zu Norddeutsche Sagen, Nr. 157, und Klopp,

Digitized by Google

Geſchichten und Sagen, II, 117 fg.; über die Schlichtung des Streites durch eine Art Gottesurtheil vgl. Grimm, Grenzalterthümer, S. 29 fg.

35.

Sagen vom Darmſſen.

Mündlich.

In der Bauerſchaft Epe liegt etwa eine Viertelſtunde von Bramſche ein kleiner, einige hundert Schritte breiter See, der heißt der Darmſſen; in ihm iſt ein Kloſter untergegangen, darum iſt er grundlos und nur an einer Stelle läßt ſich auf dem Grunde noch etwas von dem alten Mauerwerk fühlen. Mit den nördlich von Epe gelegenen Moorkuhlen ſteht er in Verbindung und es wird erzählt, wie man einſt, um dies zu ermitteln, einen Fiſch gekrampt, d. i. ihm einen Draht durchs Maul gezogen, und ihn dann in die Moorkuhlen geworfen habe und er im Darmſſen wieder zum Vorſchein gekommen ſei. Das Waßer in dem einen dieſer Moorlöcher hat immer gleiche Wärme, darum friert es im Winter nie zu; auch ſoll es nach unten wie ein Trichter ſpitz zulaufen.

36.

Hier im Darmſſen hat nun vor alter Zeit ein Schmied gewohnt, der hat den Leuten alle Schmiedearbeit gemacht, die ſie wünſchten; ſie haben nur auf einen Zettel zu ſchreiben brauchen, was ſie haben wollen, und ihn dann auf eine beſtimmte Stelle am See legen müßen, dann hat auch ſchon am andern Tage die Arbeit nebſt einem Zettel dagelegen, worauf die Summe, die ſie zu zahlen hatten, geſtanden hat. Einer hat aber einmal gedacht: ei was! du haſt was du willſt, was ſollſt du noch bezahlen? und iſt ohne Zahlung wieder fortgegan-

Digitized by Google

gen; seitdem arbeitet der Schmied in dem Darmssen nicht mehr.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 426, Anmerk. ***), wo der gefangene Bergschmied sich erbietet, alles zu schmieden, was man verlange, man solle nur Eisen und Stahl auf die Bergklippe legen und werde dann die Arbeit bald gefertigt an demselben Platz liegen finden. Ferner Grimm, Mythologie, S. 440, Elfenmärchen, LXXXVIII; unten Nr. 52, 76, 77, 152; Wolf, Zeitschrift, I, 402; Simrock, Mythologie, S. 469. Ein schmiedender Waßergeist ist auch der Marmennil; Grimm, Mythologie, S. 405; Simrock, Mythologie, S. 473 fg. Den Zwergen zu Ilsenburg sagt man abends, was sie fertig machen sollen, und morgens ist es gethan, denn sie schmieden rastlos des Nachts; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 30. Das Aufschreiben der Wünsche auf einen Zettel findet sich auch bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 122. Aehnlich legt auch ein Zwerg am Bodekeßel, wenn jemand ihn zwölf Stunden vorher um Hülfe ansteht, in der Nacht heilende Blumen und Kräuter oder Wurzeln bündelweise hin, ebendas., Nr. 19. Den Zwergen bei Verviers legte man Wolle und Hanf in die Höhle, und fand es am Morgen gesponnen; Grandgagne, Notice sur les anciens et mystérieux habitans des grottes, S. 7. Sie thaten es gegen Entgelt; ebenso stellten die Zwerge der Höhle du fond de Forêt alles wieder her, was man vor ihren Eingang legte, wenn man Lebensmittel hinzufügte; sie zogen fort, als einer ein ausgehöhltes Brot hingelegt hatte; ebendas., S. 8. Einem Müller bei Gelrode in Flandern schärfen sie den Mühlstein oder waschen für ihn gegen ein Butterbrot oder Glas Bier; ebendas., S. 9. Den Zwergen von Remouchamps legt man sehr schwierige Arbeiten vor ihre Grotte und findet sie am andern Morgen vollendet; ebendas., S. 10 fg. Ebenso arbeiten die Zwerge in den Ardennen gegen Entgelt; ebendas. S. 22.

37.

Der Wirth in Epe erzählte:

Einst ist zu dem Colon Fischer zu Epe ein fremder, unbekannter Mann gekommen, der hat sich ihm auf ein Jahr als Knecht verdungen; als aber das Jahr um gewesen, hat er gesagt, seine Zeit sei um, er müße nun

Digitized by Google

fort; als Lohn aber hat er nichts weiter verlangt, als ein neues Schwert, doch dürfe nichts an demſelben abgehandelt werden. Da iſt der Colon Fiſcher nach Osnabrück gegangen, hat ein neues Schwert gekauft, aber doch einen guten Groſchen abgehandelt, weil er gedacht hat, das werde ja wol nicht ſchaden. Als er nun zurückgekommen iſt, hat's der Knecht dem Schwerte ſogleich angeſehen, daß etwas davon abgehandelt worden, und hat geſagt, das könne er nicht brauchen. Colon Fiſcher hat ſich darum noch einmal nach Osnabrück aufgemacht und hat nun ein ganz neues Schwert, an dem nichts abgehandelt war, mit zurückgebracht. Damit iſt dann der Knecht zum Darmſſen gegangen und hat geſagt, er müße hinab und durch eine kleine ſchmale Oeffnung, vor der zwei Hunde lägen, die ihn zerreißen wollten; gegen die habe er das Schwert nöthig. Würde es nun glücklich für ihn ablaufen, dann würde Milch im Darmſſen aufquellen, käme er aber um, dann würde Blut kommen. Darauf hat er ſein Schwert genommen und iſt mitten in den Darmſſen hineingeſprungen; nicht lange danach hat man es aber blutroth im Waßer aufquellen ſehen, und er iſt nie wieder ans Tageslicht gekommen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 463. Zu dem aufquellenden Blut vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 78, 1., 79, und zahlreiche andere Sagen. In den Hauptzügen ſtimmt Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 252; doch iſt der Schluß abweichend, und ſtatt des Degens, an dem nichts abgehandelt ſein darf, wird ein Erbdegen als Lohn verlangt. — Aehnlich iſt auch die Sage vom Nickelmann, der ſich bei einem Fiſcher in Krottorf in Dienſt gibt und als Lohn nur täglich zwei Pfund Fleiſch verlangt (vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 126, Anm. S. 483, wo das Rindfleiſch ungewöhnliche Kräfte verleiht), bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 23. Weiteres in der Anmerkung hinter Nr. 40.

Digitized by Google

38.

Ein Bauer in Epe erzählte:

Der Knecht, der sich bei dem Colon Fischer, welcher nahe am Darmssen wohnt, vermiethet habe, sei aus dem Waßer gekommen und habe alle Arbeit aufs beste verstanden, sodaß er Mist breiten, pflügen, säen, eggen konnte, wie kein anderer. — Nachher, als er das neue Schwert erhalten und sich angeschickt hat, ins Waßer hinunterzusteigen, hat er gesagt, wenn en witten skîm (weißer Schein) käme, wäre es gut; käme aber Blut, so hätten ihn die Hunde zerrißen.

39.

Der Wirth in Epe erzählte:

Vor langen Jahren hat einmal Colon Hakmann's Tochter am Darmssen ein Kind liegend gefunden, das ist rauh am ganzen Leibe gewesen; dies hat sie auf und mit nach Hause genommen. Bald danach ist aber die Mutter des Rauhen aus dem See gekommen, hat sich ans Hecken gestellt und dem Kinde die Brust gereicht mit den Worten: „Sûg mîn kind." Darauf hat sie auch das Kind wieder haben wollen, was man ihr aber versagt hat, bis sie es doch endlich, auf welche Weise, das weiß man nicht recht mehr, wiederbekommen hat, und als sie gesehen, daß es ganz glatt geschoren war, hat sie gesagt:

„Dies Kind hab ich geboren,
Es ist nun glatt geschoren,
Dieser Stätte soll das Glück bis ins dritte,
vierte Glied sein verloren!"

Darauf ist sie verschwunden; auf der Hofstätte aber hat lange Zeit schweres Unglück gehaftet, doch muß der Fluch jetzt von ihnen genommen sein, denn nun haben sie wieder Glück vollauf.

Digitized by Google

Ein Bauer in Epe erzählte:

Als man dem Seeweibchen das Kind genommen, sei sie am andern Tage ans Hecken gekommen und habe, als sie es geschoren erblickt, gerufen:

„Kindken geskåren
Glück verlåren
Bet in't drüdde vêrde glêd."

Auch der Erzähler von Nr. 49 sprach von Seeweibchen, die im Darmssen seien; sie sind, außer an der Küste, im ganzen wenig bekannt in Niederdeutschland; vgl. Nr. 75, Norddeutsche Sagen, Nr. 259, unten Gebräuche, Nr. 47, und Schambach u. Müller, Nr. 92, 1. 2. mit der Anm.; im übrigen ist zu den Seeweibchen Norddeutsche Sagen, Nr. 15, 259, 332, 333, und Gebräuche, Nr. 241, zu vergleichen. — Der Spruch erinnert an den bekannten „Gott einmal verschworen, ist ewig verloren"; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 217; Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 41; Baader, Badische Sagen, Nr. 279, 306. Die Salzunger Nixe läßt ein Kind zurück, als sie das letzte mal kommt; Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 147. Zu vergleichen ist auch noch das gefundene Kind des Waldweibchens bei Börner, Sagen des Orlagaues, S. 231.

40.

Der Wirth in Epe erzählte:

Colon Beckhake hat einmal abends seine Angeln am Darmssen aufgestellt, und wie er sie morgens in die Höhe zieht, so geht's mit der einen so schwer, daß er sie kaum herauskriegen kann; er zieht aber und zieht und bringt endlich einen ungeheuern Fisch mit einem großen Horn an die Oberfläche; da hat er seine Angel eilig hingeworfen und ist über Hals und Kopf davongelaufen.

Nr. 35—40 wurden bereits abgedruckt in Wolf, Zeitschrift, I, 10—35; zu Nr. 40 vgl. unten 362—364 mit der Anm. — Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Nachrichten folgen, die Hr. J. Sudendorf über den Darnsee in den Mittheilungen des Histor. Vereins zu Osnabrück, Jahrgang 1848, S. 239—57, gegeben hat. Was die Namensform betrifft, so ist zu bemerken, daß er bei Hrn. Sudendorf hier stets mit n geschrieben, auch die aus

Digitized by Google

dem 14. und 15. Jahrhundert urkundlich nachweisbare Form Darnsmare beigebracht wird. Sie führt nun deutlich auf das altsächsische derni, Adj. occultus, tenebrosus, dolosus, malignus: de daemoniis; darno, Adv. clam; vgl. Schmeller, Glossar zu Heliand, S. 22. Darnsmare ist deshalb der See des Bösen, Teufelssee, dessen Bezeichnung aber in hohes Alter hinaufreichen muß, und in alter Zeit mehr den See des Verborgenen, des Unsichtbaren bedeutete, wie wir aus dem mittelhochdeutschen tarn in tarnhût, tarnkappe, und aus dem verbalen altsächsischen dernian schließen dürfen. Jener danach vorauszusetzende Darni, Derni, schließt sich also im Begriff eng an den griechischen Ἀιδης = ἀ-ιδης, wie die tarnkappe an die Ἀϊδος κυνέη. — Die Uebertragung auf den Teufel war darum natürlich und auch in einer althochdeutschen Stelle bei Graff, V, 458, heißt es, daz der tiuual dar pi kitarnit stentit. — Uebrigens bemerke ich, daß ich bei einer zweimaligen Anwesenheit den See nur Darmssen nennen hörte. — Hr. Sudendorf erzählt nun, der Landmann behaupte, daß ein Bach unter der Erde den See mit der Hase verbinde, und daß er unergründlich sei. Die Entstehung des Sees wird einem Erdfalle zugeschrieben; es soll nämlich hier ein ruchloses Kloster, von einem Graben umgeben, gestanden haben. Eine liebliche Jungfrau, von den Nonnen zur Annahme des Gelübdes verleitet, sei über die Brücke gegangen, und als vor dem Altar ihr goldenes Haar unter der Schere gefallen, da sei das Kloster versunken, und Wasser habe den leeren Raum erfüllt. Bei klarem Wetter, wenn eine Eisdecke den See überwölbe, werde an den Sonn- und Festtagen noch zu Zeiten das Gebrüll des fetten Klosterochsen oder das Krachen der berstenden Eisrinde, wenn der Klosterochse mit seinen gewaltigen Hörnern darunter hinfahre, von den frommen Kirchgängern vernommen. — Weiter werden dann aus dem Munde alter Leute folgende Sagen mitgetheilt:

In dem Waßer, welches der Darnssee heißt und zwischen Bramsche und Malgarten liegt, lebte vor Zeiten ein kleines Volk, welches „die rauhen Leute" genannt wurde, weil es von oben bis unten mit Haaren bewachsen war. Einzelne von dem Volke kamen mitunter aus dem See und verkehrten mit den Menschen. Seit-

Digitized by Google

dem aber die Menschen in der Gegend häufiger geworden sind, und der See nicht mehr ganz so einsam ist, lassen sie sich nicht mehr sehen.

In jener frühern Zeit, als noch die rauhen Leute in dem See ihr Wesen trieben, hörten einst die Nachbarn in jeder Nacht ein gewaltiges Hämmern und Pinkern aus der Gegend des Sees, als wenn ein Schmied fleißig auf dem Amboß arbeite. Einige Bauern wollten auch um Mitternacht im Mondenschein etwas auf dem Darnssee schwimmen gesehen haben. Diese schifften darauf zu. Da war es ein Schmied, der bis am Gürtel im Waßer saß, und soweit man ihn sah, wie ein Ziegenbock behaart war. Mit dem Hammer in der Faust zeigte er auf seinen Amboß und deutete ihnen an, daß er Arbeit haben wolle. Die Bauern verstanden ihn, und sie und die ganze Bauerschaft vertrauten ihm von da an alle Schmiedearbeit. Niemand aber hat ihn gesehen, außer denjenigen, denen er sich zuerst auf dem See gezeigt hatte. Denn wer ein Geschirr hatte, das verbessert werden sollte, der legte es am Abend auf einen flachen Stein, welcher am nördlichen Ufer des Sees zwischen zwei alten Eichen stand; und wer eine neue Arbeit bestellte, der schrieb sie auf einen offenen Brief oder rief sie laut aus über dem See. Dann kam der Schmied in der Nacht, holte die Arbeit, verbesserte und schmiedete, was verlangt war. Hatte man ungewöhnlich viele Arbeit bestellt, dann wurde wol die Nacht über ein heftiges Hämmern und Lärmen im See vernommen. Man weiß aber keinen Fall, daß sie nicht schon in der ersten Nacht fertig geworden wäre. Schon vor Tagesgrauen lag sie auf dem Steine, und auf einem daran gebundenen Streifen war der Preis geschrieben. Das Eisen und die Arbeit des Schmieds waren stets von ausgezeichneter Güte, und der Preis verhältniß-

Digitized by Google

mäßig nicht hoch. Deshalb bezahlten ihn auch seine Kundmänner bis auf den letzten Helling. Sie legten den Preis nieder auf den Stein unter den alten Eichen, und dieser wurde seitdem die Tafel des Schmieds genannt. Viele Jahre dauerte dieser redliche Handel und die Eper standen sich gut dabei. Sie hatten damals die besten Pflugeisen im Lande. Es war aber in der Eper Bauerschaft ein rachgieriger Mann, der überredete sich aus Geiz, der Schmied könne um Gottes Lohn arbeiten, es mache ihm ja gar keine Mühe, und er sei schon Narr genug, allzu billig zu arbeiten, so einem Narren müße man thun, wie ihm recht sei. Dieser legte statt des Geldes schmuzigen Lohn auf des Schmieds Tafel. Da zischte das Waßer, und ein Speer mit einem scharfen Eisen, aus dem See geschleudert, durchbohrte den Ruchlosen. Die Erde unter dem Steine borst und verschlang ihn. Das Hämmern des Schmieds wurde seitdem nicht mehr gehört. Er hat sich in die Tiefe des unergründlichen Sees zurückgezogen u. s. w.

Lange nach dieser Zeit kam einst Hackmann, der Wehrfester von Hackmann's Erbe an den Darnssee, um Schilf am Ufer zu schneiden. Da fand er ein behaartes nacktes Weib, welches sich mit ihrem Kinde im warmen Ufersande sonnte. Als dieses den Bauer kommen hörte, da lief es weg und sprang in den Darnssee. Der Bauer aber nahm das Kind mit in sein Haus. Hier lag es gewöhnlich hinter dem Herde unter der Bank, welche Unnerherdsbank genannt wird. Es gedieh aber gut und wuchs rasch heran. Denn wenn der Bauer mit seinem Volke auf dem Acker war, dann kam die rauhe Mutter und säugte ihr Kind heimlich. Sie überschritt aber nie die Schwelle des Hauses, sondern blieb unten vor der Niendören oder Einfahrtsthür stehen und lockte das Kind. Dieses lief dann vor das Heck, durch

Digitized by Google

welches die Mutter ihm die Bruſt reichte. Als der Bauer das Kind einige Jahre gehabt hatte, da nahm er es und ſchor es, damit es ein Anſehen bekomme, wie ein anderes Kind. Als aber die Mutter wieder kam, um ihr Kind zu ſäugen und ſah, daß es geſchoren war, da wurde ſie zornig und rief:

„Mien kind geschoren,
Hackmanns stie verloren,
bis int drüdde un veerde lid.“

Darauf kehrte ſie wieder zurück in den Darnsſee und das Kind mit ihr. Von dieſer Zeit an war Unglück auf Hackmann's Erbe. Während die vier Wehrfeſter regierten, über welche der Fluch ausgeſprochen, war Hagelſchlag, Miswachs und Sterbgang an Vieh und Menſchen auf der Stelle, und alles, was ſie anfingen, das hatte weder Gedeihen noch Gelingen.

Einſt traf ein Bauer, der Fiſchens halber an den Darmſſen ging, einen fremden Knecht am Ufer. Der Bauer hieß Fiſcher und wohnte nicht fern vom See, auf der Stelle, welche jetzt noch Fiſcher's Erbe genannt wird. Der Knecht war gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Geſicht und Händen. Derſelbe bot dem Bauern ſeine Dienſte an und ſagte, als dieſer nach dem Lohne fragte, darum wollten ſie wohl friedig werden. Der Bauer nahm ihn an und er war ſein treueſter und fleißigſter Knecht. Als er ſieben Jahre gedient hatte, da ſagte er zum Bauern: „Meine Zeit iſt um, ich muß jetzt fort von dir, verlange aber keinen andern Lohn, als ein zweiſchneidiges, untadelhaftes Schwert, welches aber ohne Dingen ehrlich gekauft iſt.“ Der Bauer ging nach Bramſche und erſtand ein ſolches Schwert, handelte aber vier Pfennige davon ab. Da der Knecht das Schwert ſah, fing er an zu jammern und ſagte: „Warum haſt du mir das gethan, das iſt mein Unglück.

Digitized by Google

Gehe schleunigst wieder hin und bringe die abgezogenen Pfennige zurück. Sonst fürchte ich, möchte es zu spät werden." Als der Bauer die Pfennige nachgezahlt hatte, führte der Knecht ihn an den Darmssen und sagte: „Ich muß zu meinem Vater zurück, aber ich fürchte, daß ich mich zu lange aufgehalten habe und daß die Zeit, die mir mein Vater gesetzt hat, schon abgelaufen ist. Mein Weg geht durch ein Thor tief unten im Darnssee, welches von zwei Hunden bewacht wird. Ist das Schwert untadelhaft, wie es sein muß, dann kann ich sie abwehren, komme ich zu spät, dann werden sie mich zerreißen. Du sollst selbst sehen, welches mein Schicksal ist; im letztern Falle erscheint Blut, im erstern aber Milch auf dem Waßer, sodaß es davon ganz weiß wird." Darauf schlug er kreuzweis ins Waßer, sodaß sich dasselbe bis unten hin theilte, und stürzte hinein mit seinem Schwerte. Als aber die Wellen sich über ihm schloßen, da wurde der See roth von seinem Blute.

Eine andere Aufzeichnung der Sage lautet: Der Mann, welcher vor Zeiten Ellhorn's Kotten bewohnte, pflegte seiner Geschäfte wegen oft an den See zu kommen. Da traf er einmal am Ufer einen Mann, welcher nackt und vom Kopf bis zu den Füßen behaart war. Dieser erbot sich ihm für ein gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen. Die Arbeit, sagte er, werde er am andern Morgen am Ufer finden, wohin er denn auch das Geld zu legen habe. Der Bauer nahm das Anerbieten an und benutzte es zu verschiedenen Malen. Eines Morgens aber, als er wieder ans Ufer ging, fand er einen haarigen Klumpen am Ufer liegen. Aus Neugier nahm er ihn auf und eilte damit nach seinem Hause. Hinter ihm her der Schmied, welcher ihn einzuholen suchte und mehrfach rief: „Mein Kind, mein Kind!" An der Wehr des Kottens kehrte der Schmied

Digitized by Google

wieder um. Fortan brachte der Bauer keine Arbeit an den See und der Schmied ließ sich ferner nicht mehr sehen. In seinem Hause angelangt, bemerkte der Bauer, daß der Klumpen ein mit Haaren besetztes Kind sei, welches sich wie ein Igel zusammengerollt hatte. Er fütterte dasselbe auf. Als es groß geworden war, sagte es eines Morgens: „Ich muß zu meinem Vater zurück in den See. Wenn du auf dem See Blutstropfen aufsteigen siehst, dann gehe heim, ich komme nie wieder. Siehst du sie nicht, dann gehe ich mit dir zurück.“ Der Rauhe stürzte sich darauf in den See, die Blutstropfen tauchten auf und er kam nie wieder.

Der Untergang eines ruchlosen Klosters im Waßer kehrt öfter wieder, z. B. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 80, 3., 81, 334; Baader, Nr. 30. Den Grund für die Angabe, daß an einem solchen Orte ein Kloster untergegangen sei, findet Wolf (Heßische Sagen, Nr. 8, Anm.), wie ich glaube, mit Recht darin, daß sich meist Sagen der Zwerge, die wegen ihrer Kappen den Mönchen verglichen wurden, an diese Oertlichkeiten anknüpfen; auch bei uns Nr. 336 wohnen die Zwerge im Mönchenberge und ziehen nach der Mönchenkuhle. Der schmiedende Waßermann unserer Sage kann eben seine Natur als Zwerg auch nicht verleugnen. Darum tritt denn auch neben dem versunkenen Kloster in einer pommerschen Sage bei Temme, Nr. 266, eine versunkene Schmiede auf; eine andere versunkene Schmiede unten Nr. 68 b, vgl. auch Nr. 92. Wie hier in unserer Sage tritt ferner der Zug häufig auf, daß zwei solcher Seen oder Teiche als miteinander in Verbindung stehend dargestellt werden. Vgl. Nr. 35, 368, 389 dieser Sammlung; Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 175, auch das Grundelos und Fischloch ebendaselbst, S. 201, stehen wol in solcher Verbindung, so auch das Seeloch und Hutloch unserer Nr. 348, sowie die Wolkenborste, Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 56, der große und kleine Krugpful, in denen der Alkenkrug untergegangen ist, Norddeutsche Sagen, Nr. 357, oben Nr. 33 b; Baader, Bad. Sagen, Nr. 30, 379; Temme, Preußische Sagen, Nr. 252; Pommersche Sagen, Nr. 266. Auch bei Hopsten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da soll vor

Digitized by Google

Jahren ein Kloster untergegangen sein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da sollen die mituntergegangenen Kuhställe gelegen haben. Vgl. oben Nr. 31 b, c. Wie die mituntergegangene Schmiede auf die Zwerge, weisen die mituntergegangenen Kuhställe auf den mit den Zwergen im See weilenden Stier, der auch in den hier mitgetheilten Sagen vom Darmssen auftritt und noch weiter in Nr. 333—335 erscheint. Andere in angeblicher Verbindung stehende Teiche sind noch unten zu Nr. 378 nachgewiesen, wo die Beweisführung für die Verbindung gewöhnlich durch Enten geliefert wird; durch einen Fisch, wie hier, geschieht es auch bei Temme, Preußische Sagen, Nr. 252. Auch das Rinnsal, welches aus dem Egelisee abfließt, soll mit der Reuß in Verbindung stehen; der dortige Müller fing einst einen Hecht von ungewöhnlicher Größe, band ihm einen rothen Faden um den Hals und ließ ihn wieder schwimmen, da kam er in der Reuß wieder zum Vorschein; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 8. Der in unserer Sage Nr. 35 auftretende gekrampte Fisch und der gehörnte in Nr. 40 stehen wol mit dem einäugigen von Nr. 362, 363 in Verbindung, wo die weitern Nachweise zu vergleichen sind. Daß in der einen der hier gegebenen Aufzeichnungen der Untergang des Klosters an den einer Jungfrau angethanen Zwang geknüpft wird, dürfte ein alter Zug sein, der sich an die mit dem Schloße untergehende weiße Frau, sowie an die zur Ehe gezwungene Braut, Nr. 32 c, anreiht. — Ueber die Sage von dem Knecht verweise ich noch auf die Mittheilung von Seitz in Grimm's Mythologie, S. 463, welche die zweite Version der Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück bestätigt; danach ergeben sich denn zwei Versionen der Sage, von denen die eine den Knecht geradezu als den rauhen Leuten entstammend bezeichnet, die andere ihn als einen aus der Fremde gekommenen Knecht bezeichnet; diese letztere stimmt, wie oben schon angegeben ist, im wesentlichen mit der pommerschen Sage bei Temme, Nr. 252, doch kommen in ihr der Eingang durch ein schmales Thor und die dasselbe bewachenden Hunde hinzu, wodurch die Sage dem gewöhnlichen Kreise der Sagen von blutdürstigen Waßergeistern, denen sie Grimm angereiht hat, entrückt wird. In dieser Form wird man an den Kampf Beowulf's mit Grendel erinnert, nur muß man dabei wohl in Betracht ziehen, daß in dem Kreise schlichter Landleute, welchem unsere Sage entstammt, sich von

Digitized by Google

selbst manche Züge der Heldensage anders gestalten mußten, als in dem Beowulfsliede, in dem übrigens auch nicht mehr die Sage ungetrübt erhalten zu sein scheint. So ist denn natürlich der schwertkundige Held zu einem erfahrenen Ackersmann geworden, und nur in seinem Tode bricht noch die Heldennatur hervor, obwol in dem Grundgedanken der Heldengestalt, in der sich ein segensreicher Frühlingsgott bergen mag, der Keim dazu schon gelegen haben wird. Die hauptsächlichsten Anklänge sind die Abstammung aus dem Waßer, die im Liede nur dem Vater des ältern Beowulf, Scyld, zugeschrieben wird, der Kampf im Waßer mit einem wunderbaren Schwert und der endliche Tod des Helden, der in unserer Sage schon beim ersten Kampfe eintritt, während ihn die pommersche Sage, wo der Kampf mit einem Erbdegen geführt wird, aber glücklich abläuft, ganz verschweigt. Als Ergänzung scheinen sich noch zu diesem Kreise die Sagen von einem Taucher zu stellen, der Kunde von einem im See stehenden Schloß mit einer darin befindlichen Jungfrau oder in denselben versunkenen Glocken zu bringen unternimmt und dort unten gewöhnlich einen Hund findet, der nach ausdrücklichem, mehrmals sich findendem Zeugniß sein Tod wird, gerade wie in unserer Sage die zwei vor dem schmalen Eingang liegenden Hunde den Tod des Kämpfers herbeiführen; vgl. die zu Nr. 14, 15 angeführten Sagen. Dieser Sagenkreis stimmt mit dem Beowulfsliede darin, daß der Taucher dreimal in den See hinabsteigt, gerade wie Beowulf erst mit Grendel, dann mit seiner Mutter, endlich mit dem Drachen kämpft; Aehnlichkeit zeigt er ferner mit dem letzten Kampfe Beowulf's darin, daß der Drache im Liede durch die Beraubung des Schatzes durch den Knecht gereizt wird, wie der Taucher oben Nr. 14 nach dem zweiten Hinabsteigen ein Schnupftuch mit Geld heraufbringt, beim dritten male aber seinen Tod findet. Endlich ist noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen; in mehreren der Erzählungen von dem Knecht wird er als der Sohn des Schmieds oder wenigstens aus dem Waßer stammend dargestellt, und es liegt die Vermuthung nahe, daß die Erzählung von dem geschorenen Kinde des Seeweibchens ursprünglich den Eingang zur Sage von dem Schwertkämpfer bildete; war das, wie ich kaum zweifle, der Fall, so wird das Meerweib eine Schwanjungfrau gewesen sein, und die Erzählung gewinnt dann weitern Zusammenhang mit der Sage vom Schwan-

Digitized by Google

ritter, die schon Grimm mit der vom Sceaf und Scyld verglichen hat; Mythologie, S. 343. Wie in dieser der Held aus einer fernen Welt auf dem Waßer naht und auf demselben Wege in dieselbe zurückkehrt, so auch der Schwertkämpfer in der unsrigen. Wilhelm Müller hat in der Germania (I, 429, 430) auf die nahe Verwandtschaft der Form in der Schwanenrittersage und der Mahrtensage aufmerksam gemacht, und so stimmt auch in der unsrigen der Zug, daß der Knecht sagt, sein Vater habe ihn gerufen zu den in den Mahrtensagen mehrfältig wiederkehrenden Worten, in welche die Mahrte beim Abschiede ausbricht: „Wie läuten die Glocken in Engelland!“ oder: „Wie weinen meine Kinder in Engelland“, oder sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 338, 293, 16; unten Nr. 332; oder: „Mîn sevenrand, mîn sevenrand, wo röpt mîne môder in Engelland“; Wolf, Zeitschrift, II, 141. England und die untergegangene Welt im Waßer sind aber nur verschiedene Benennungen der einen Unterwelt, und die dort unten die Schweine lockende oder ihre Tochter rufende Mutter wird mit dem sein Kind rufenden Vater, dem Schmiede, in Beziehung stehen. Die Bedeutung, welche sowol in der pommerschen als westfälischen Erzählung auf die Taufe gelegt wird (Erbbegen oder neuer, ohne Heilschen erhandelter), läßt vielleicht auf Freyr schließen (Grimm, Mythologie, S. 196), aber auch Heimdall, der sverdâs, verdient Berücksichtigung.

---

41 a.

Dat märwiif to Icker.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1848, S. 257. Aufgezeichnet von A. Breusing.

Uppen kolke to Icker swemmt innen grönen water ene insel met böme unne gress bewassen. Innen water lieved märwiver un de vergnöget sik met ähren jungen upper insel un annen over. Dichte by'n kolke liggt de stye Hanfeild un de völker van dor gauet eenes dages up de wisch annen water, doa fanget se en jung sau ruff uppen ganssen

Digitized by Google

lieve asse en rüe. Dat niemet se met nau huus un legget et unner de füürbank, un dort ligt et den ganssen dag. As et auber nacht werd, kümmt dat aule märwiif, rögt ähr kiind un soght et dür dat hack un seggt jümmer: „Sogh myn kinneken sogh!“ Sau maket se et alle nachte. Aos nu dat kiind grötter wert, loibet de buuren, se wollen der möer enen gefallen dohn un dat kiind schären, dat et ördentlick tüüg ankriegen konne. Dat döet se, schäret dat kiind, auber men half. As et nu wier nacht wert, kümmt dat aule märwiif, nümmt ähr kiind met weg un segt:

„Sau as ji myn kiind hebt schuoren
Is jue glück un stye verluoren.“

Un bet int siebende led hebbet Hanfeilds schuld un ungeduld hat.

Nach einer angeführten Anmerkung ist der Kolk zu Ickcr im Jahre 1411 durch Erdfall entstanden. — Ueber den Inhalt der Sage vgl. oben Nr. 39 mit der Anmerkung zu Nr. 40. Eine andere auf die Unterwelt weisende Sage vom Kolk zu Ickcr unten Nr. 44. Der dort im Kolke versinkende Wagen, mit dem die gottlose Frau in die Tiefe hinabfährt, gehört jener Göttin, die über die Fruchtbarkeit der Erde und zugleich in der Unterwelt gebietet; von ihr ist zu Nr. 199, 347, 363—364 gesprochen. Ihr Versinken in diesem Teich ist darum noch von größerer Bedeutung, als hier in demselben noch eine schwimmende Insel erscheint, über deren Bedeutung als Unterwelt zu Nr. 335 b gesprochen ist; diese Insel lehnt sich eng an die insula oceani des Tacitus an, auf welcher das Heiligthum der Nerthus war, diese aber ist den umfahrenden Göttinnen Holda und Berchta gleich, an deren Stelle in jener Sage die namenlose, aber rîke fruwe getreten ist. So soll im Gütchenteich (Sommer, Nr. 20) eine Gräfin in schwarzer Kutsche verschwunden sein, und aus diesem Teich stammen die Kinder, weshalb Sommer die Gräfin für Frau Holle erklärt hatte. Aus dem Buchensee steigen drei Fräulein in einer Kutsche auf und kehren wieder dahin zurück, sie waren die einzig Mitleidigen

Digitized by Google

in dem an jener Stelle versunkenen Schloße; auch in ihnen laßen sich die von Panzer für die Unterwelt nachgewiesenen drei Schwestern nicht verkennen, der Wagen kam aber wol nicht allen dreien gemeinsam zu; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749.

---

41 b.

Die Herren von Sutthausen und Honeburg.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 405. Von J. Sudendorf.

Lat suhsen, lat brusen,
ick geh na'r Honeburg,
du nah Suthusen.

Diesen Spruch vernimmt man noch oft in der Gegend von Suthausen bei Osnabrück; dort gebrauchen ihn die Landleute, um die Jäger der beiden Güter zu necken, wenn sie wegen stürmischen Wetters die Jagd verlassen. Es wird nämlich erzählt, daß die Spanier im siebenjährigen Kriege die Stadt beschoßen hätten und die Besitzer von Suthausen und Honeburg, welche daselbst Bürgermeister gewesen, feigerweise vor ihnen auf ihre Güter geflohen seien. — Der Mittheiler weist nach, daß diese Thatsache im dreißigjährigen Kriege bei einer Beschießung durch Schweden sich zugetragen habe; nachdem nämlich Wolfgang Böselager von der Honeburg und Theodor Korf von Suthausen von dem zurückgekehrten Bischofe Franz Wilhelm zu Bürgermeistern eingesetzt worden, habe der Herzog Georg von Lüneburg das schwedische Heer 1633 ins Stift geführt und die Stadt mit Bomben beschoßen (lat susen, lat brusen), und der Bischof sei der erste gewesen, der sich auf die Flucht gemacht.

Digitized by Google

42.

De drak.

Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, 1842, S. 118. Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 404. Von A. Breuſing zu Bremen. Vgl. Firmenich, Völkerſtimmen, I, 246.

Brämme to Lechtingen (bi Osenbrügge am Piesbarge) arbeetet es up sinen feilde. Do kümmt en drake annefluogen, bührt em up un flügt met en wît üöber land un water. Ant leste es he buoben en graut water is, segt de drake: „Brämme siëgne di!" Do segt Brämme: „Nei, dat doe ick nich." Do segt de drake wier: „Brämme, siëgne di." — „Ick doe et nu nich", segt Brämme. Do segt de drake ton drüdden maule: „Brämme, siëgne di!" Do segt Brämme: „Ick hebbe et di oll twemaul segt, ick doe et nich." — Denn wenn he sick siëgened hadde, harre de drake em fallen lauten droft, un Brämme wör in dat graute water fallen un gewisse verdrunken. Dorümme döh he et nich un de drake, es he seige, dat Brämme enen stûren kopp hadde, moste em wier hen bringen, war he en kriëgen harre un konne em nix lees andohn.

Daß der Drache Menſchen ohne ihren Willen aufnehme, iſt mir ſonſt nicht bekannt; die Faßung der Sage iſt wol nicht ganz zuverläßig. Statt droft mußte es mindeſtens wol most heißen, denn mit dem Segnen befreit ſich der Weggeſchleppte aus der Gewalt des Drachen. Da Teufel und Drache oft gleichſtehen, ſo ſcheint die von Simrock (Mythologie, S. 501) angedeutete, mir nicht ganz verſtändliche Erzählung ſich einigermaßen der unſrigen anzureihen.

Digitized by Google

43.

De Bastor to Achelriën.

Ebendaſelbſt, S. 405. Von Dr. med. Spellbrink.

Et was der es enmal en bestor in Achelriën (bi Osenbrügge), de was man ganz arm, as he na Achelriën henkam. Aber dat durde nich lange, da wörd he mechtige riek. Dat kam sau. He stellde det dönnerdages aubens enen pott up dat für unner den schattsteen, aber nich anners, as det dönnerdags aubens, un det annern muarens was de pott ganz vull van gold. Dat schall em en füriger drakel bracht hebben, de det nachts ganz schlie, schlie dür den schattsteen kweim un ut sienen halse dat gold in den pott spiede. Ens woll de bestor es sehn, wau de drakel det makede un he keik dür de stuabendür. Dat sach aber de drakel un spiede em twe glönige kugeln in de bost. De lüe funnen em det annern muarens daut in de stuaben liggen un em was dat knick bruaken.

Ueber die Bedeutung des Donnerstags ſ. die Stellen im Sachregiſter der Norddeutſchen Sagen; da Donar und der Teufel, ſowie dieſer und der Drache (vgl. Gebräuche, Nr. 71) vielfältig ſich miteinander berühren, ſo hat dies offenbar dazu veranlaßt, die Einkehr des Drachen auf den Donnerstag zu verlegen.

44.

De kolk to Icker.

Ebendaſelbſt und Jahrgang 1848, S. 260.

Ene rîke fruwe resede met enen wagen un veer pieren üöber land. As se up de stië kweim, wor nu de kolk is, wollen de piere nich voran, denn de grund unner êren föten was wêk un se konnen

Digitized by Google

nich faste totriën. Un de fruwe segt to'n fòrmann: „Nu föhr doch to in's deubels namen!" — „Nei", segt de fòrmann, „ick föhr in Goddes namen!" Met dem drift he de piere an un fört to. As se auberst inner midden sind, breckt de dielsen kott un de stränge ritet un de wage sammt der fruwen sinket innen grund. De fòrmann auber un de piere sind nich versunken. Sît dem is der en dêpen kolk, wor de wage innen grund sunken is.

Zu 42—44 vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 246—247. — Zu 44 vgl. 356; Märkische Sagen, Nr. 58; Norddeutsche Sagen, Nr. 181; ähnlich Panzer, I, Nr. 65; Schöppner, II, Nr. 661. Ueber den in Teichen versinkenden Wagen vgl. zu Nr. 347. Eine andere Sage vom Kolk zu Ickr, oben Nr. 41 a, wo auch die vorstehende schon besprochen ist.

45.

Der Eichbaum zu Strohen.

Mündlich.

Zu Strohen in der Bauerschaft Hellern bei Osnabrück stand vor wenigen Jahren noch ein Eichbaum auf einer Wiese, von dessen Aesten oder Blättern weder das Geringste aufgelesen noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte, denn sonst kam eine große schwarze Rübe, legte sich auf den Herd und wich nicht eher, bis man das Holz oder wenigstens die Asche davon wieder unter den Baum geworfen hatte.

Es wird erzählt, es sei einmal ein Zwillingspaar gewesen, das sei darüber in Streit gerathen, wer nach des Vaters Tode den Hof erben solle, denn niemand hat ihnen sagen können, welcher von ihnen der ältere sei; von Worten sind sie zu Thaten geschritten und haben einander an der Stelle, wo sonst die Eiche stand,

Digitized by Google

erſchlagen, weshalb ſie auf ewig in den Baum verwieſen worden.

Vgl. Firmenich, Germ. Völkerſt., I, 358; Mittheil. des Hiſt. V. zu Osnabrück, 1853, S. 245. Zu dieſer und der folgenden Nummer vgl. Finn Magnuſen, Lex. Mythol., S. 591, Note **** und Dybeck, Runa, 1845, S. 78.

46.

Der Eichbaum bei Lienen.

Mündlich.

Zwiſchen Lengerich und Lienen ſteht ein alter Eichbaum, der iſt verflucht, darum darf niemand nur das allergeringſte davon nehmen, denn ſonſt geht es ihm übel. Die nächſtwohnende Bäuerin geht einmal aufs Feld und ſagt der Magd, ſie ſolle, während ſie fort ſei, Feuer auf dem Herde machen, aber ſich ja hüten, irgend ein Spänchen von dem Baume zu nehmen. Als ſie nun fort iſt, denkt die Magd, es werde ja wol ſo gefährlich nicht ſein, holt ein paar Zweige und wirft ſie aufs Feuer, aber alsbald erſcheint ein großer kohlſchwarzer Hund mit tellergroßen glühenden Augen, legt ſich mitten in die Aſche und iſt nicht wegzubringen. Da kommt die Bäuerin gerade wieder nach Haus, nimmt ſchnell Aſche und Kohlen und trägt ſie unter den Baum; da iſt der Hund auf einmal verſchwunden.

47.

Sonnabends ſpinnen.

Mündlich.

In der Gegend von Leeden haben einmal Mägde des Sonnabends noch lange nach Sonnenuntergang beiſammengeſeßen und geſponnen, da hat ſich auf einmal das Fenſter aufgethan, ein ungeheurer nackter Arm hat

Digitized by Google

hereingefaßt und eine Stimme hat gerufen: „Wer am Saterdag Abend spinnt, muß den nackten Arm bekleiden."

48.

Nach andern ist es ein blutiger Arm gewesen, welcher in das Fenster hereingefaßt, und davon hat man auch den Spruch:

We såterdagsåbend to lange spannt (!)
de nimmermê in himmel kümmt;
då kümmt'n mann mit'ne blaurige hand.
(Umgegend von Dortmund.)

Zu 47, 48 vgl. unten Gebräuche, Nr. 296, 297; Norddeutsche Sagen, Nr. 153 mit der Anm.; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 35; Nordd. Gebräuche, Nr. 356; unten Nr. 99; Müllenhoff, Nr. 229; Schöppner, II, Nr. 868; Panzer, II, 116, Nr. 182, wirft die Stampe Spinnerinnen, die in der Knöpfleinsnacht spannen, Spulen zum Vollspinnen in die Stube; ebenda S. 555. Auch „Berta met der blauerigen hand" (s. Gebräuche, Nr. 2, und Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23) wirft wol Spindeln ins Fenster, wie Perchtha der Spinnerin zu Langendembach (Börner, Sagen des Orlagaus, S. 166, vgl. Grimm, Mythologie, S. 252) und der männliche Berchtolt in Schwaben (Grimm, Mythologie, S. 257), sowie die Hollefrau (ebendas. Nr. 1212). Bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 258, 1. 2., vgl. auch ebendas., Gebräuche, Nr. 314, 435, wirft der Teufel Spinnerinnen, die im Mondschein spinnen, leere Spindeln ins Fenster, während ebendas., Nr. 4, der Spinnenden ein nackter Mann erscheint. — Einer Freitags um Mitternacht Spinnenden reicht ein Weib drei leere Spulen durchs Fenster (Baader, Nr. 45), ebenso ein weißes Männlein einer im Mondschein Spinnenden (Baader, Nr. 417). Am Donnerstag Abend darf man nicht spinnen, weil der Böse sonst eine leere Spule in die Stube wirft mit dem Zuruf: „Spinnt diese auch voll"; Märkische Sagen, Nr. 379, 26. Als eine Magd in der Donnerstagsnacht auf Befehl der Herrin häusliche Geschäfte verrichtet, erscheint dieser ein Gespenst und fragt sie „dic mihi, cur solenni nocte, ipsoque die Jovis famulas mundare pateris", Wolf, Beiträge, I, 69; über die Heilighaltung

Digitized by Google

des Donnerstags Grimm, Mythologie, S. 173 fg. Der Donnerstagabend hieß bei den Litauern Laumin vakars, der Laumeabend, an diesem Abende pflegten die Laumes vorzüglich den Menschen zu nahen. Am Donnerstag durfte abends nicht gearbeitet, besonders aber ja nicht gesponnen werden, denn in der Nacht kamen die Laumes, spannen bis zum Hahnenruf und nahmen das Gespinst mit. Dieser Brauch hat sich bis zur Stunde erhalten, noch jetzt wird am Donnerstag Abend gefeiert; besonders aber soll nach Sonnenuntergang am Donnerstage keine solche Arbeit vorgenommen werden, mit welcher sich auch die Laumes befassen, denn sonst kommen sie über Nacht und fügen Schaden; Schleicher, Lituanica, S. 36. Ein Samstag abends arbeitender Bergmann von den Geistern gestraft; Baader, Nr. 68. Was man Samstag abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen; Meier, Gebräuche, Nr. 304.

49.

Der Schmied im Gertrudenberg.

Ein Müller aus der Gegend von Venne erzählte:

Im Gertrudenberg vor Osnabrück befindet sich eine Höhle, in der sah man sonst noch einen Steintisch und ein paar Steinsitze; hier wohnte vor alters ein Schmied, der war unsichtbar und schmiedete den Leuten der Gegend alles, was sie haben wollten. Sie durften nur auf einen Zettel schreiben, was sie wünschten, dann lag am andern Tage die Arbeit da, und zugleich stand auf einem Zettel die Angabe des Lohns, welchen der Schmied dafür forderte.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91, 152. Ueber den Steintisch vgl. die Anmerkung zu Nr. 65.

Digitized by Google

50.

Der Sündenstein.

Mündlich.

Im Vehrterbruch bei Venne befindet sich ein Stein von ungefähr doppelter Mannshöhe, den schleppte der Teufel, als die Kirche in Venne gebaut wurde, herbei, um damit den Eingang zu derselben zu sperren. Im Vehrterbruch besann er sich aber eines Beßern und warf den Stein da nieder; seitdem liegt er noch dort, und man kann ganz deutlich in der Mitte den tiefen Eindruck (die qual) sehen, den der Stein da, wo er ihm auf der Schulter gelegen, erhalten hat.

Vgl. Wächter, Statistik der heidnischen Denkmäler des Königreichs Hannover, S. 107, wo der Stein Süntel- oder Sonnenstein genannt und der Teufel durch das Krähen des Hahns an seinem Vorhaben gehindert wird; über Steine mit darin befindlichen Eindrücken vgl. die reichen literarischen Nachweise bei Schambach u. Müller zu Nr. 65 und Lyncker, Nr. 42—44, 50.

51.

Die Sgönaunken.

Mündlich.

Im Hüggel, einem Berge, zwei Stunden von Osnabrück, zwischen den Orten Ohrbeck und Hagen haben vor alters Zwerge gewohnt, die man die Sgönaunken oder Sgönunken genannt; andere nennen sie auch Sgönhaunken, Hünnerskes und wilde Gesellen. Sie haben sich in den im Berge befindlichen Höhlen aufgehalten, welche man die wünnerkesgätter, wüllekeslöcker oder wulwekerslöcker geheißen, und man sagt, daß diese sich noch weit unter dem Berge fort bis jenseit Osnabrück erstrecken, wo sie bei St.-Gertruden wieder aus

Digitized by Google

Tageslicht führen. Der hier befindliche Ausgang soll aber durch eine große Thür verschloßen sein, vor welcher jetzt sogar noch gewaltige Eisenstangen im Kreuz angebracht sind; andere sagen auch, bis nach Teklenburg führten diese unterirdischen Gänge.

Zu Nr. 51—65 vgl. Nr. 36, 76—91, 152. Gedruckt erschienen diese Sagen bereits im neuen Jahrbuch der berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, IX, 93—96. Vgl. ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 361, 362, und die Nachricht aus Kircheri mundus subterraneus, VIII, 4, 2.; bei Wolf, Deutsche Sagen und Märchen, Nr. 73. — Rochholz, Aarg. Sagen, I, 343, bringt den Namen der Schönaunken mit den Naarunken = Kröten der aachener Mundart zusammen, da die Zwerge häufig als Kröten erscheinen. Eine Zusammensetzung mit unke bezweifle ich wegen des danebenstehenden au; ich halte aunken für aulken, aus dem es durch Dissimilation wegen des n in Sgön— entstand. Ueber den ersten Theil bin ich zweifelhaft, ob er = schön sei und dann sich dem schin in schinonten, oben Nr. 27 sich zur Seite stelle, oder sich etwa aus dem schon—, schân—, schan— in schonhollen = schaden erkläre, vgl. zu Nr. 166. Der Umstand, daß sie sich im ganzen dienstfertig erweisen, würde nichts dagegen thun, da man auch sagt „einem die guten Hollen beibringen", wo sie doch keineswegs gut sind. Hünnerskes ist davon zu trennen und mit unorganischem h = unnerêrskes, doch mag auch die Vorstellung von den Hunden in den Höhlen bei diesem Namen mit eingewirkt haben. Vgl. Nr. 62 und zu 33 a. — Zu den Eisenstangen vor dem Eingang vgl. die eiserne Thür des Unterbergs bei Panzer, I, 15, und S. 300—302, wo gezeigt ist, daß der Wohnsitz der Hel in einem gewaltigen Hügel lag und mit hohem Gitterwerk umfriedet war, und daß auch um den Tartaros sich ein χάλκεον ἕρκος zog, dessen Zugang durch eherne Thüren verschloßen war. Hesiodi theogonia, 726. Auch Beda spricht von claustris inferni, Kemble, Sachsen i. E., I, 325. Eiserne Thore oder kurzweg nur Thüren, welche in unterirdische Hallen zu den Schätzen der weißen Frauen führen, finden sich in den Sagen bei Baader, Nr. 90, 142, 151, 186, 215, 246; Herrlein, S. 80; Lynker, Nr. 9, 129, 130; Schambach u. Müller, Nr. 107, 3. 109, 2. 4. 110, 114, 117, 2. 119, 1.; Schöppner, Nr. 1196; Temme, Pommersche Sagen, Nr.

Digitized by Google

231; Pröhle, Oberharzſagen, S. 5, 14, 211 (hier liegen hinter der eiſernen Thür zwei Hunde mit glühenden Zungen, was an die beiden Hunde unſerer Nr. 37 erinnert); Unterharzſagen, Nr. 391; Rochholz I, S. 251, Nr. 170 c. d; S. 254, Nr. 172; S. 257, Nr. 176; S. 238, Nr. 167; ein Gitter ebendaſ. Nr. 192, 194. An dieſe Thüren, die hinter dem ohne den Schlüßel oder die ſeine Stelle vertretende Blume Heraustretenden zuſchlagen und ihm die Ferſe abklemmen, ſchließt ſich der drehende Stein an, der den, welcher in das Kuxloch getreten iſt, nicht wieder herausläßt, Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 449; er wird jenem Dilleſtein, den Grimm (Mythologie, S. 766) beſpricht, und dem römiſchen lapis manalis gleich ſein, welcher den Eingang zur Unterwelt ſchloß; Hartung, Religion der Römer, S. 11, 91. Ueber den bis nach Teklenburg führenden Gang ſpricht ſchon Rumpius, Die uhralte hochlöbliche Grafſchaft Tekelenburg (Bremen 1672), S. 82: „Daſelbſt iſt auch zu beobachten der unterirdiſche Gang mit einer ſtarken eiſernen Thür verwahrt an beiden Seiten, aber aufgemawret und oben gewelbet, wo keine Steinfelſen ſein, da ſonſten durchgehawen iſt, ſo tieff, raum und weit, daß ein Reuter gemächlich hindurch reiten kann. Die Thür und der Eingang deſſelben iſt zwar bekannt und beſehens wehrt, der Außgang aber iſt niemand bewuſt, nur daß auff einem bei den zwo Meilen von Tekelenburg abgelegenen Berg, der Hügel genannt, eben ein ſolcher Gang iſt, welcher mit dieſem wie davor gehalten wird übereinkommen ſoll.“ — Ueber den Namen wulwekerslöcker vgl. Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 98. Auch in einer Erzählung des Guilelmus Neubrigensis bei Liebrecht zu Gervasius Tilber. S. 118, heißt es von einer Wohnung der Zwerge iuxta quem vicum quaedam antiquissimae fossae visuntur, quae sermone anglico Vulfputes id est luporum fossae dicuntur. Die Vorſtellung von Hunden und Wölfen, die in der Unterwelt weilen, iſt uralt und findet ſich ſchon bei den Indern; vgl. Weber, Indiſche Studien, I, 412 fg. Wenn Weber a. a. O. vermuthet, daß die Werwölfe mit dieſen unterweltlichen identiſch und zur Strafe verwandelte Menſchen ſind, ſo gewinnt dies noch einige Beſtätigung durch die dreibeinigen Feuerhunde der folgenden Nummer und den Glauben, daß der Werwolf ſich bei Nacht in einen dreibeinigen Hund wandle; vgl. Panzer, I, 330.

Digitized by Google

52.

Von den Sgönaunken erzählt man nun, daß sie den Bewohnern der Umgegend allerhand Geräthe geschmiedet hätten, namentlich Pflugeisen und Brandröste, wie man sich derer dort zum Anlegen des Holzes auf dem Herde bedient. Besonders werden ihnen diejenigen zugeschrieben, die auf der einen Seite einen sitzenden Hund als Handhabe zeigen und deshalb auch Feuerhunde heißen; sie sind gewöhnlich dreifüßig. Die Sgönaunken sind aber unsichtbar gewesen, daher hat der, welcher von ihnen ein Geräth hat anfertigen laßen, seine Bestellung auf einen Zettel schreiben und diesen auf einen vor der Höhle stehenden Tisch legen müßen. Ist er dann am andern Tage wiedergekommen, so hat das Geräth dagelegen, dabei aber auch ein Zettel, auf welchem der Preis desselben geschrieben stand, den er hat daneben legen müßen. Einige wollen behaupten, daß man nur an bestimmten Tagen, namentlich Donnerstags und Sonnabends habe hingehen dürfen.

Vgl. Nr. 36 mit der Anm. Die über das Schmieden der Zwerge handelnden Stellen der Snorra Edda verzeichnet Grimm, Mythologie, S. 416; vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 362 m. d. Anm.; Schambach u. Müller zu Nr. 140, 13.; E. und Th. Colshorn, Nr. 36, 87. Zu dem Feuerhunde vgl. Panzer, Beiträge, I, Nr. 52 und S. 330, auch diese bairischen Feuerhunde sind dreibeinig, ebendas., II, 527.

53.

Der Besitzer eines der den Höhlen zunächst gelegenen Höfe heißt der Hüggelmeier; der hat vor langen Jahren einmal ein Pflugeisen bei den Sgönaunken bestellt, und als er nun andern Tags hinkommt, um das bestellte Geräth zu holen, es auch findet und die auf einen Zettel geschriebene Angabe des Preises dabei sieht,

Digitized by Google

ſetzt er ſich in ſeinem Uebermuth auf den Tiſch und måket sîn behoves auf denſelben ſtatt der Bezahlung. Als er das aber gethan, macht er ſich eilig auf ſeinem Pferde davon und das war ſein Glück, denn es kam in der Geſtalt eines glühenden Rades oder, wie andere ſagen, als ein glühendes Pflugeiſen hinter ihm her; nur mit Mühe und Noth erreichte er noch ſeinen Hof und war eben unter Dach, da ſchoß das glühende Eiſen in den Thorpfoſten, ſodaß die Stelle noch lange ſichtbar blieb, wo es das Holz verſengt. Als er aber drinnen war, hat ſich eine Stimme hören laßen, die gerufen, das ſolle der neunte Hüggelmeier noch entgelten; und ſo iſt es auch gekommen, denn es hat den Hüggelmeier und ſeine Nachkommen viel Unglück in der Wirthſchaft befallen, aber jetzt müßen ſie wol über den neunten hinaus ſein, denn jetzt geht es ihnen wieder gut.

54.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte, als es hinter dem Hüggelmeier hergefahren, habe es immer gerufen, er ſolle „wiederkieken", das habe er aber nicht gethan und habe ſo glücklich ſeinen Hof erreicht; als er aber zur Niedenthür hinein geweſen, ſei es hinter ihm in einen Eichbaum gefahren, den es ganz zunichte gemacht. — Auch eine alte Frau zu Ohrbeck erzählte, es ſei als ein glühendes Rad hinter den Hüggelmeier her und dann in einen Baum gefahren; nach ihr ſollte es der ſiebente Hüggelmeier entgelten, nach Beckmann der neunte. — Einer aus Mettingen ſagte, der Schmied ſei dem Hüggelmeier als glühendes Rad nachgeeilt und noch heute könne man die Blutſpuren am Thorpfoſten ſehen.

Digitized by Google

55.

Einer aus Ohrbeck erzählte von nur einem Schmiede im Hüggel, der sich habe unsichtbar machen können und das bestellte Geräth gegen Bezahlung auf den vor der Höhle befindlichen Tisch zu legen gepflegt habe.

56.

Die Wirthin in Natrup sagte, im Hüggel habe ehemals der Teufel gesessen und geschmiedet; habe man etwas von ihm haben wollen, so habe man einen Zettel mit der Bestellung an einen gewissen Ort legen müßen. Dieselbe erzählte auch was dem Hüggelmeier begegnet und daß es ihm in Gestalt einer glühenden Eisenstange nachgekommen sei.

Zu Nr. 53—56 vgl. man Nr. 89, wo Grinkenschmied als feuriger Scheffel und Nr. 33, wo Alke als glühendes Rad den Frevler verfolgt, auch Norddeutsche Sagen, Nr. 357, wo Alke als glühender Wiesebaum hinter ihm herfährt. Aehnliches bietet die Sage Nr. 30 bei Schambach u. Müller, wo wol an der Stelle der Streitaxt eine volksthümlichere Waffe zu erwarten ist. Uebrigens mag man immerhin in der Gestalt auf weißem Rosse mit Müller (in der Anm. zu dieser Sage) den Teufel vermuthen, jedenfalls wird er späterer Vertreter einer ältern göttlichen Gestalt sein, wie unsere Sagen deutlich genug zeigen. Zu dem als glühendes Rad erscheinenden Alke vergleiche man, daß man oft vor der Höhle des Unterbergs ein Rad findet, Panzer, I, S. 13 unten, und daß vom Schloßberg bei Peiting nachts feurige Räder laufen, Panzer, I, Nr. 36; eine Erklärung dieser feurigen Symbole habe ich in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 123) versucht. — Zu der Sage selbst vergleiche man noch: Ein Junge bei Oldenzaal in Twenthe setzt sich auf ein Pferd und neckt die weißen Junfern, da steigen sie aus den Hügeln hervor und eilen hinter ihm her; als er glücklich auf dem Hofe anlangt, ist ihm eine schon so nahe, daß sie ihr Handbeil nach ihm wirft, welches den Thürpfosten trifft; Wolf, Deutsche Sagen u. Märchen, Nr. 221. Ein anderer bei Wapserveen in Drenthe höhnt die dort bei den Hünenbetten wohnenden Weibchen mit goldenen

Digitized by Google

Spinnrädern, indem er sie platvoet schilt, da eilen sie ihm nach und werfen mit grünen Blotten (Knochen), von denen einer seines Pferdes Fuß trifft, wovon es zeitlebens lahm wird; ebendas., Nr. 471. Zwerge in Belgien ziehen fort, als ihnen jemand ein ausgehöhltes Brot als Bezahlung hinlegt; Grandgagnage, S. 8. Die Verfolgung des Spötters oder Frevlers durch die aufgebrachten Zwerge findet sich auch mehrmals bei Müllenhoff, Nr. 392, 393.

57.

In Sutthausen bei Osnabrück ist auch mal ein Herr von Stahl gewesen, der hat am Eingang der wüllekeslöcker eine Schnur befestigt und ist dann, den Faden in der Hand, hineingegangen; wie er aber schon tief drinnen gewesen, ist die Schnur gerißen und er ist lange ohne einen Ausweg zu finden in der Höhle umhergeirrt. Da hat er endlich eine große Rübe erblickt, der er gefolgt und in einen großen und hohen Höhlenraum gekommen ist, in dem Stühle, Bänke, Tische rings an den Wänden umherstanden, und oben an der Decke ein gewaltiger Eisenstein an einem dünnen Faden hing. In dieser Höhle aber saß eine Alte und spann, und zu ihren Füßen lagen zwei große schlafende Dobben (Doggen); diese trat auf ihn zu und warnte ihn, ja leise aufzutreten, daß er die Dobben nicht wecke, sonst würden sie ihn zerreißen. Danach hat sie ihn wieder aus der Höhle hinausgeführt, und er hat der Kirche zu Hagen für seine glückliche Errettung zwei Wiesen geschenkt, weshalb dort noch allsonntäglich für ihn gebetet wird.

Andere erzählen, er habe, als er so in den Irrgängen umhergeirrt, gelobt, alle Morgen vor Sonnenaufgang unserm Herrn zu Füßen zu fallen und da habe er glücklich den Ausgang gefunden, und noch andere sagen, er habe gelobt, von jedem Bäckel, das auf seinem Gute

Digitized by Google

geschehe, den Armen ein Brot zu geben und so sei er denn aus dem Berge gekommen.

Es wird auch erzählt, daß sich im Besitz der Familie von Stahl eine schöne silberne Kanne befinde, welche ihnen die Sgönaunken geschmiedet hätten, dieselbe soll die Jahreszahl 1500 tragen.

Ein schlafender Hund, der Schätze bewacht, bei Temme, Pommersche Sagen, Nr. 196, und an zahlreichen andern Stellen. Zu dem geschenkten Becher vgl. man die Zinnkannen der Erdmännlein am Sälibrunnen bei Rochholz, I, Nr. 161. — Den Erdmännchen in der Ramsfluh mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenster legen; Rochholz, I, 265. — Zu dem Eisenstein am seidenen Faden vgl. den Mühlstein am seidenen Faden in dem Märchen; Norddeutsche Sagen, Nr. 2; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 4, 1. 3, wozu noch ebend. Nr. 64, 4 zu vergleichen, wonach im Urschelberge Zwerge wohnten. Eine verwunschene Jungfrau als Kröte, über ihr ein Mühlstein, Panzer, I, 214; vgl. auch die Jungfrau, welche ihren Schatz mittheilen will und über dem Haupte des Armen den Mühlstein am Zwirnsfaden erscheinen läßt, den sie zu durchschneiden im Begriffe ist; Rochholz, I, 255, Nr. 173. Im Strichenberg, wo Zwerge wohnen, hängt ein wie der Klöppel einer Glocke sich bewegender Felsen herab, der den Eintretenden augenblicklich zuzudecken droht; Rochholz, I, Nr. 184.

58.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte: Herr von Stahl in Sutthausen hat einmal einen obersten Jäger, Namens Johann gehabt, der ist auf der Jagd gewesen und hat einen Fuchs verfolgt; der ist alsbald in die Höhlen gelaufen, die Hunde sind ihm gefolgt und darauf der Jäger auch. Da ist er zuerst durch einen langen Gang gekommen, der ihn bei einem Zimmer vorübergeführt hat, in dem ein alter Mann mit eisgrauem Haar gesessen hat, der die Hand auf den Kopf gestützt hat, als sei er eben über dem Schreiben eingeschlafen; zu seinen Füßen unter dem Tische hat aber, gleichfalls

Digitized by Google

ſchlafend, ein großer Hund gelegen. Als der Jäger darauf weiter ging, iſt er in eine große Höhle gekommen, in welcher eine Dame geſeßen hat, bei der zwei große Dobben gelegen haben; dieſe iſt ſogleich auf ihn zugetreten und hat ihn gewarnt, ſich ja ruhig zu verhalten, damit er die Dobben nicht wecke, ſonſt würden ſie ihn zerreißen. Da iſt er beſtürzt umgekehrt, aber lange, lange in der Höhle umhergeirrt, ſodaß er zuletzt ein Gelübde gethan hat, von jedem Bäckſel, das auf dem Hofe ſeines Herrn geſchähe, ſolle ein Brot den Armen gegeben werden; das hat ihm geholfen, denn nun iſt er glücklich herausgekommen, aber ſo lange iſt er darin herumgeirrt, daß ſein Bart ganz lang und ſtruppig geworden war. Als er ſeinem Herrn geſagt, was ihm begegnet und was er gelobt, iſt der ſogleich bereit geweſen, das Gelübde zu erfüllen und das geſchieht heute noch.

Zu dem über dem Schreiben eingeſchlafenen Alten vgl. Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 151; Wolf, Heßiſche Sagen, Anm. zu Nr. 1—6, 270 und 365 dieſer Sammlung; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 231; Schambach u. Müller, Nr. 240, 4; bei Baader, Nr. 215 (S. 202) und 318, erſcheint er nur leſend, dagegen ein ſchwarzer Schreiber, ebendaſ., Nr. 243, die Jungfrau bittet hier den in das Schloß gekommenen, daß er die vor dem Schreiber liegende Schrift unterſchreibe, wodurch er ſie erlöſe und ſich zum Herrn des ganzen Schatzes mache. Wenn Wolf a. o. a. O. den Schlüßel zu dieſen Sagen vermißt, ſo hätte er ihn, wie ich glaube, in dem von Wackernagel (in Haupt's Zeitſchrift, VI, 149 fg.) nachgewieſenen ſchreibenden Teufel, der die böſen Thaten der Menſchen verzeichnet, finden können, nur wird für die ältere Zeit an die Stelle des ſchreibenden Teufels ein richtender Todtengott zu ſetzen ſein. — Ueber die in die Höhle laufenden Hunde vgl. zu Nr. 33 a und dazu noch Stöber, Elſäſſiſche Sagen, Nr. 144: Unter dem Hagelſchloße ſind unterirdiſche Höhlen, aus welchen man oft lange Züge geſpenſtiger Weſen heraufwandeln ſieht; auch behaupten die Förſter, daß ihre Hunde durch jene finſtern Ge-

Digitized by Google

walten in die Abgründe gelockt würden. Märkische Sagen, Nr. 173, füttern Unterirdische einen Schäferhund.

59.

Auch Jan Hindrik Büker aus Hagen erzählte, Herr von Stahl selber sei auf der Jagd einem Fuchs nachgejagt, da sei sein Hund in die Löcher gerannt und er hinterher; so sei er immer weiter hineingerathen und habe zuletzt ein altes Weib beim Spinnen gefunden, bei welchem bereits sein Hund mit abgezogenem Fell gehangen habe. Im übrigen gab er keine abweichenden Umstände der Erzählung an.

60.

Die Sgönaunken haben auch oft den Leuten der Umgegend die Kinder vertauscht und die ihren statt derselben hingelegt; hat man die Wechselbälge aber zum Sprechen bringen können, so haben sie sie wieder weghohlen müßen. So hatten sie auch einmal einer Frau ihr Kind vertauscht und dieselbe hatte es bald gemerkt, aber nicht gewußt, wie sie den Wechselbalg zum Sprechen bringen könne. Da hat ihr einer gerathen, sie solle Eierschalen aufs Feuer setzen und darin brauen; das hat sie denn auch gethan, und kaum haben die Schalen über dem Feuer gestanden, so hat sich das Kind erhoben und hat gesagt: „Siebenmal habe ich den Bremerwald abbrennen sehen und habe solch Brauen noch nicht gesehen.“ Und kaum hat es das gesprochen, so hat auch der Frau eigenes Kind bereits in der Wiege gelegen.

Vgl. unsere Nr. 7, 117; Grimm, Mythologie, S. 437 fg., wo den Zeugnissen über das Vorkommen der Sage auch bei nichtdeutschen Völkern noch die Litauer hinzuzufügen sind; vgl. Schleicher, Lituanica, II, 31 fg. — Noch andere Stellen, wo

Digitized by Google

dasselbe sich findet, Schambach u. Müller, Nr. 149 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 48 mit der Anm. 209; Unterharzsagen, Nr. 128 mit der Anm., S. 223, Nr. 248, 293, 368; Wolf, Zeitschrift, II, 183.

61.

Oft sind die Sgönaunken auch, wenn die Leute abends den Brotteig eingesäuert, in der Nacht gekommen und haben ihn geknetet, sodaß man am andern Morgen alles bereit gefunden. Das ist auch mehrmals auf einem Bauerhofe geschehen, es hat sie aber nie einer zu Gesicht bekommen; da hat sich eines Abends der Knecht hinter der Wanne versteckt, und wie es nun in der Nacht gewesen, sind zwei Sgönaunken gekommen und haben angefangen zu kneten; mitten in der Arbeit hat der Knecht aber eine Bewegung gemacht, da hat der eine der Sgönaunken gesagt: „'t wegget sik", der andere aber hat geantwortet: „kett men tau, kett men tau" (knet' nur zu). Als der Knecht das gehört, ist er mit einem Knüppel hervorgesprungen und hat sie fortgejagt, und seitdem sind sie nicht wiedergekommen.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 9, 64, 6, 66; Wolf, Zeitschrift, II, 432; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 756.

62.

In Sterlebrink kam einmal eine Frau in die Wochen und ging, ehe sie ihren Kirchgang gethan, aus; da ist sie plötzlich in die Höhle im Hüggel geführt worden und hat dort Rüben säugen müßen, sodaß, als sie wieder herauskam, ihre Brüste so lang geworden waren, daß sie sie über die Schultern schlagen können. Bald danach sind auch die Sgönaunken zu ihr gekommen, haben von ihr zwei Tonnen Butter verlangt und [illegible]ragt,

Digitized by Google

wenn sie die nicht erhielten, so müße sie täglich wieder in den Hüggel und Rüden säugen; da hat sie eilig die Butter zur Höhle getragen, um nur von der furchtbaren Strafe loszukommen.

Ueber die Kindbetterinnen, welche von den Zwergen entführt werden, vgl. die Anm. zu Nr. 138, 139; über das Säugen der Hunde ist schon in der Anmerkung zu Nr. 33 a gesprochen.

63.

Die Frau von Niggen-Hengeske in Altenhagen, erzählte Jan Hindrik Büker, hat in den Wochen gelegen, da haben die Sgönünken sie fortgeholt; nur einmal ist sie wiedergekommen, aber nur bis zum Hecken vor dem Hause, da hat sie mit lang herabhangenden Brüsten gestanden und erzählt, sie müße im Hüggel Rüden (kleine Hunde) säugen.

Da die Frau der Unterwelt verfallen ist, so darf sie das gekreuzte Hecken nicht überschreiten, auch das Seeweibchen in Nr. 39 kommt nie über die Schwelle des Hauses, sondern nur bis ans Hecken, wo sie ihr Kind säugt.

64.

Auf dem Wipperskiel, einer Höhe unter dem Hüggel, wo man noch altes Töpfergeschirr und auch Mauerreste gefunden, hat man oft die Hexen tanzen sehen und furchtsame Leute wagen sich auch heute dort nicht entlang.

Andere Hexentanzplätze Nr. 70, 140, 197; Norddeutsche Sagen, Nr. 320, 186 Anm.; Wolf, Niederländische Sagen, S. 701; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 38, 162, 198, 206, 207, 208, 216, 219; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 104; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 52, 172, 195, 223; Schöppner, III, Nr. 1323; Wolf, Zeitschrift, I, 299; II, 177; Hocker, S. 358; Rochholz, I, Nr. 206; Wolf, Beiträge, S. 165.

Hexenbäume Norddeutsche Sagen, Nr. 320; Meier, Schwäbische

Digitized by Google

Sagen, Nr. 216, 219; Baader, Nr. 397; Lyncker, Nr. 24; Wolf, Zeitschrift, I, 392; Rochholz, I, Nr. 157. Hexentanzplätze an Brunnen bei Wolf, Beiträge, I, 165.

Ueber die Oertlichkeit der Hexenversammlungen Grimm, Mythologie, S. 1003. „Das Ausfahren der Hexen und Truden des Nachts an enterische Orte ist bekannt, sonderbar dienen am Lechrain hierzu die Teufelsküchen und sonst wilde Gräben, auch hochgelegene Oedungen und alte Richtstätten. Leoprechting, Lechrain, S. 17; vgl. auch Gebräuche, Nr. 85.

65.

Die Höhlen am Hüggel werden auch wulweslöcker, wüllekeslöcker, wünnerkeslöcker, auch düvelslöcker genannt; ein Bergmann aus den dicht dabei befindlichen Gruben nannte sie das wunnerslock, weil es ein so wunderbares Werk gewesen. Derselbe sagte auch, daß man im Berge deutliche Spuren ehemaliger Bergarbeit finde; man sei dabei schräg in die Tiefe gegangen, habe aber nur die groben Erze genommen, die feinen dagegen stehen lassen; er habe auch nicht selten Scherben von alten Töpfen unten gefunden. — Wirth Beckmann in Hagen erzählte, daß mehrere alte Graburnen in den Gängen gefunden seien, und schilderte die Höhlen so: man sei erst in einen Gang gekommen, dann in eine größere rümte (Raum), wo ein steinerner Tisch auf vier Pfeilern geruht, auf dem man die Bestellungen habe niederlegen müßen (der Bergmann hielt den Tisch für ein von der Decke der Höhle herabgefallenes Stück Gestein); nachher habe sich der Gang weiter fortgesetzt und dann zu einer zweiten, größern Höhle geführt.

Zu dem Tisch vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 211; Lyncker, Nr. 149; Rochholz, I, Nr. 185, 198, 232; ferner den stets wiederkehrenden Tisch, auf welchen die den Berg öffnende Blume in den Sagen von den weißen Frauen gelegt wird, sowie den, unter welchem der Hund liegt oder der Schreiber sitzt; vgl. oben zu Nr. 58.

Digitized by Google

66.

Die drei Kreuze.

Mündlich.

An der Landstraße von Osnabrück nach Melle stehen in der Bauerschaft Uedinghausen am Holter Berg drei Steinkreuze, die früher in einem Hagen auf einem nahe gelegenen Kampe standen; bei denselben war dort auch ein großer viereckiger Steinkummet, in welchem jedesmal, wenn es geregnet hatte, Blut zu sehen war. — Von diesen Kreuzen erzählt man, es seien einmal drei Brüder, Namens Åbendrop aus Nembden gewesen, von denen seien zwei an dieser Stelle miteinander in Streit gerathen und hätten einander erschlagen, der dritte aber, als er das erfahren, habe sich selbst ums Leben gebracht und da habe man die Kreuze zum Andenken aufgerichtet.

Vgl. unten Nr. 279 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 55 mit der Anm.; über Steinkreuze an Stätten Erschlagener Wolf, Zeitschrift, I, 108, 451; Waldmann über den Gott Stuffo, S. 99 fg. — Anders erzählen die Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 222, die Sage, danach führen hier drei Juden einen Raub aus und gerathen in Streit über die Beute; der dritte wird um Speise und Trank zu holen ausgesandt, als er aber wiederkehrt, ermorden ihn die beiden Zurückgebliebenen, sterben aber darauf ebenfalls, indem sie die von dem dritten vergifteten Speisen genießen.

67.

Die Räuber zu Holte.

Mündlich.

Unweit Uedinghausen lag in alter Zeit die Burg zu Holte, hoch auf einem Berge; hier wohnten Räuber, die ringsumher in der ganzen Gegend raubten und plün-

Digitized by Google

derten, und doch nie gefangen werden konnten, da sie die List gebrauchten, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen. Endlich im dreißigjährigen Kriege ist jedoch ihr Schloß zerstört worden, sodaß man fast keine Spur mehr davon findet; nur an einer Stelle gibt es, wenn man darüber geht, einen dumpfen und hohlen Ton; da soll noch der Brunnen, obwol oben verschüttet, vorhanden sein.

Der Zug, den Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen, ist ein fast allen Räubersagen gemeinsamer; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 192, 279, und in diesem Bande Nr. 173, 177, 328, sowie Schambach u. Müller zu Nr. 4, 2; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 2; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 397. Zwei etwas ausführlichere Versionen dieser Sage stehen in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 218 fg.; nach beiden ist der Schatz der Räuber in den Brunnen versenkt.

---

68 a.

Der freie Hagen zu Gesmold.

Mündlich.

Zu Gesmold steht an der Landstraße eine Linde auf einem kleinen ummauerten Hügel und ebenso eine halbe Stunde östlich an der Landstraße noch eine, die nennt man den freien Hagen, weil, wer ein Verbrechen begangen und sich hierher geflüchtet hat, frei gewesen ist.

Es wird auch erzählt, die Besitzer von Schloß Gesmold, die Freiherren von Hammerstein, hätten an dieser Stätte die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod gehabt, und an der Linde zu Gesmold hangen noch außen am Gemäuer zwei viereckige Steine an einer Kette, an welcher ehemals die Verbrecher aufgehängt worden sein sollen.

Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 829, 891.

Digitized by Google

68 b.

De schmedt to Astrup (im kerspel Schliesen).

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 223.
Mitgetheilt vom Lehrer Schäfer zu Venne.

Nich wiet van Diekems (Diekmanns) huafe wuohnde de schmedt to Astrup. De was auk up dat erdengood mehr bedagt as up dat himmelske, unn abschäuns he all noog harre, wuoll he nau immer meer hewwen. 't was den dag vor wienachten, as he eenen nieen waagen beschlöög; abers he konn'n met allen fliete nich ferrig kriegen.

Dau dagde he: 't kuomet dree fierdage nau de riege, war du nicks verdeenen kannst; — de wagen schall alldach ree sien.

Frou muarens, an'n ersten hilligen wienachtsdage, as de annern lüüe nau schlöopen, stönnt de schmedt un siene beeden gesellen all an'n ambolde; un as de ersten naubers na de kassuchte iileden, gönk 't in'r schmiee all: dree grössen de nagel, dree grössen de nagel.

Dau kuam wier 'n tropp lüüe vorbie, un söngen sau vor sick hen 'nen schäunen wienachtsgesank.

„De wüll wie es verfehren", siä de schmedt; greip ne handvul hammerschlag, liä de up't ambold, spieede darin un höölt den glöönigen staff iisen dar up. Hauge taug he den haamer unn met aller macht lööt he 'ne upt ambold fallen, dat 't fürchterlick knallen scholl. — De schlag knallde auk; aber met den schlage versank de schmiee sammt den schmedt unn sienen knechten in de eeren, waar se van'n düwel iären laun krieget.

Dat luack aber, war de schmiee staunen heff, is nau to seenen bie Diekems huafe to Astrup.

Wie der Wirth Alke, frevelt dieſer Schmied gegen den Feſt-

Digitized by Google

tag und an den frommen Kirchgängern, darum verſinkt ſeine Schmiede in die Erde; vielleicht knüpfen ſich an die Stätte und den Schmied noch andere Sagen, deren Sammlung der Mühe lohnte. Bei der Nähe des etwa nur vier Meilen entfernten Hüggels läßt ſich faſt vermuthen, daß dergleichen vorhanden ſein werden. Ueber untergegangene Schmieden vgl. oben zu Nr. 35—40.

69.

Das witte Feld und der Stein im Hohne.

Mündlich.

Auf dem witten Feld zwiſchen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht ſtattgefunden, die hat ein General Witte geſchlagen, und davon hat das Feld ſeinen Namen bekommen. Er ſtand zuerſt im Hohne, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte ſo an ſeinem Siege, daß er ſagte, ſo wenig er mit ſeiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerſpalten könne, ebenſo wenig könne er ſiegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und ſpaltete ihn mitten durch; darauf zog er in die Schlacht und ſiegte.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 300, mit der Anm.; unten Nr. 178 mit der Anm.

70.

Gefundener Hut.

Mündlich.

Zu Glane war einmal einem Bauer ſein Gehöft abgebrannt, und da es damals noch keine Brandkaſſe gab, ſo machte er ſich auf, um, wie das ſo Sitte war, Gaben zum Bau ſeines Hauſes einzuſammeln. Auf ſeinem Wege kommt er über den Tübberdrêſk und findet da einen ganz neuen Hut, den er ſogleich aufſetzt und

Digitized by Google

weiter geht. Nach mehreren Tagen kommt er nach Hannover, und wie er hier so durch die Straßen geht, nimmt ihm auf einmal einer den Hut weg mit den Worten: „Als ich den das letzte mal sah, war er mein!“ und wie er sich nach dem, der das gesagt hat, umsehen will, ist niemand zu sehen. Da hat er denn wohl gemerkt, daß der Hut einem Zauberer gehöre, denn Zauberer und Hexen dürfen Dinge, die sie auf ihrer Fahrt verlieren, nicht aufheben, und man hat von jeher gesagt, daß sich auf dem Tübberdrêsk die Hexen gern versammeln; von hier sollen sie oft bis nach Amsterdam in einer Stunde gefahren sein.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 140, 197.

71.

Hexensagen.

Mündlich.

Ein Mann aus Glandorf bei Iburg erzählte: Wenn man im Schlafe keine Luft bekommen kann, sagt man hier: „Die Hexen haben ihn unter.“ War nun auch einmal einer, der oft damit geplagt war, da rieth man ihm, er solle einen Eimer nehmen, ein Licht hineinstellen und dann ein Brett darüber decken; käme dann die Hexe wieder, so solle er nur das Brett fortziehen, dann könne sie nicht mehr zurück, und wenn er dann schnell das Loch, durch welches sie gekommen sei, verstopfe, so sei sie gefangen. So machte er es denn auch, und siehe da, es war ein schönes Frauenzimmer, weit her aus den Niederlanden. Die hat er darauf geheirathet und lange nachher glücklich mit ihr gelebt, bis er einmal ihren Bitten nachgegeben und ihr das Loch gezeigt, zu dem sie hereingekommen. Da ist sie augenblicklich wieder verschwunden und hat sich nie wieder

Digitized by Google

ſehen laßen; nur jeden Satertag haben drei reine Hemden für ihn und ihre beiden Kinder dagelegen.

In ähnlicher Weiſe wird ſonſt in vielen Sagen die Mahr gefangen, wofür es keiner weitern Belege bedarf; bedeutſam iſt der Umſtand, daß die Hexe durch Licht in die Gewalt des Sterblichen geräth. Die Waßerlilie, welche in ihrer vollen Geſtalt nackt geſehen wird, kann nie mehr erlöſt werden. (Weinhold, Deutſche Frauen, S. 46, Anm. Auch die Sage von der ſchönen Meluſine vergleicht ſich, welche ſchon Gervasius Tilber. (ed. Liebrecht, S. 4 fg.) mittheilt: Ein Ritter begegnet einem ſchönen Weibe, nach der er Begehren trägt; ſie will ſeinem Verlangen genügen, wenn er ſie zur Ehe nimmt; dann werde er Glück in Fülle haben, ſolange er ſie nicht nackt geſehen; ihre Verheißungen erfüllen ſich und in von Kindern geſegneter Ehe lebt er lange mit ihr, bis er endlich dem Verlangen nicht widerſtehen kann, ſie nackt zu ſehen. Er überraſcht ſie im Bade, und ſogleich verwandelt ſie ſich in eine Schlange und verſchwindet; nur zuweilen kehrt ſie noch ungeſehen in der Nacht wieder, um die Kinder zu beſuchen. Aehnlich, nur daß ſich das Verhältniß umkehrt, iſt die Sage von der Urvaçi und dem Purûravas, Çatapatha brâhmanam, XI, 5, 1, 1 fg. Die ſchöne Apſaraſe verliebt ſich in den Sterblichen und verweilt lange Zeit bei ihm, nachdem ſie ihm mitgetheilt, daß ſie ihn nicht nackt ſehen dürfe. Da ſie den Gandharven zu lange auf der Erde weilt, ſtehlen ſie ihr nachts zwei Böcklein, und Purûravas ſpringt auf und achtet es in der Eile zu lange, erſt ein Gewand umzuthun; ſogleich laßen es die Gandharven blitzen, und Urvaçî, die ihn nackt geſehen, muß nun den Geliebten verlaßen.

72.

Derſelbe Mann erzählte: Die Hexen haben hier früher viel ihr Weſen gehabt, und manchem arg mitgeſpielt; ſo namentlich dem alten Hendrik. Den führten ſie oft in die Irre oder thaten ihm ſonſt einen Schabernack an, und wenn er dann gar nicht wußte, wo er war, riefen ſie ihm lachend zu: „Hendrik! suiste wo de bist?“ So ging's ihm auch einmal, als er abends mit einem Schinken heim wollte; da fand er nämlich eine

Digitized by Google

ganze Gesellschaft bei einem Feuer sitzen, und alsbald zogen sie ihn in ihre Mitte, ließen ihn niedersitzen und hingen den Schinken übers Feuer. Andern Morgens fand er sich in seinem Bette, ohne daß er wußte, wie er nach Hause gekommen sei, darum ging er noch einmal an die Stelle, um doch zu sehen, was aus seinem Schinken geworden sei; als er hinkam, war weder vom Feuer noch vom Schinken eine Spur zu finden, wohl aber fand er den Ort, wo er gesessen, und rings umher im Schnee waren zahllose Spuren von Katzenpfötchen zu sehen.

73.

Der eiserne Birnbaum.

Vom Gymnasiallehrer Reinhaus.

Auf der Mitte des Wegs zwischen Lengerich und Lienen steht ein Baum, welcher weit und breit der eiserne Birnbaum (iserne biërbaum) heißt. Hier soll einst ein Mensch hingerichtet worden sein, und als der Richter sein blutiges Amt vollendet, soll er sein Schwert in die Erde gestoßen und gesagt haben: „So gewiß dies Schwert grünen wird, so gewiß ist dieser Mensch unschuldig gerichtet!“ und von Stund an, wird erzählt, habe das Schwert angefangen zu grünen und sei ein großer Baum geworden. Derselbe hat bis vor etwa zwei Jahren an dieser Stelle gestanden, ist da aber umgehauen, jedoch ist ein neuer an seiner Statt gepflanzt worden, der wie der alte ebenfalls eine Linde ist. Viele sagen deshalb auch, biërbaum heiße hier gar nicht Birnbaum, sondern bedeute „Betebaum“, weil in früherer Zeit Processionen von Iburg nach Lengerich gegangen seien, und diese an dem Baume zu beten gepflegt hätten.

Digitized by Google

74.

Egger in de Pann.

Von Demſelben.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs kam einmal ein Trupp Nachzügler durch die Gegend von Teklenburg, welche ringsum aufs grauſigſte ſengten und mordeten. Da rotteten ſich einige Bauern zum Widerſtande zuſammen, nahmen 20 derſelben gefangen und erſchlugen ſie bis auf einen ſechzehnjährigen Burſchen, der ſie wegen ſeiner Jugend jammerte und den ſie deshalb ihren Anführer zu verſchonen baten. Der aber ſagte: „Egger in de pann, dann weret der kiene küken van“ und ſchoß auch ihn nieder. Die Nachkommen dieſes Bauern ſind noch vorhanden und theilten dem Mittheiler dieſe Sage mit.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 315. Als der große Kurfürſt nach der Schlacht bei Fehrbellin die flüchtigen Schweden nicht weiter verfolgen wollte, ſondern ſagte, man müſſe dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, rief Derfflinger in ſeiner plattdeutſchen Sprache: „Ei wat! mit de eier in de pann, eh küken darut kamen.“ Varnhagen, Biographiſche Denkmale, II, 73.

75.

Pielpoggen.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 398.

In einem Teiche bei Laer (ſüdlich von Iburg) wohnen Meerweiber; ſie ſind halb Menſchen, halb Thiere, und können erſt durch die heilige Taufe oder Weihung gedeihen. Deshalb heißen ſie auch Pielpoggen, womit man ſonſt die jungen in der Verwandlung befindlichen Fröſche bezeichnet. Einſt ſoll nun eine ſolche Pielpogge aus dem Teiche hervorgeſtiegen ſein, um nach Rulle zu

Digitized by Google

pilgern, und auf die Frage des Begegnenden, wohin sie gehe, geantwortet haben:

„Ick will na Rulle
un mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen."

Vgl. Nr. 27.

Sagen vom Grinkenschmied.

76.

Ein Mann in Havixbeck bei Münster erzählte: Der Grinkenschmied sitzt im Detterberge und schmiedet Pflugeisen, beschlägt die Pferde, liefert überhaupt alle Schmiedearbeit, erhält jedoch dafür keine Bezahlung, sondern nur einen Braten; besonders leiht man für diesen Lohn seinen Bratspieß bei Hochzeiten. Einmal ist das auch geschehen, und als nun die Hochzeit vorüber ist, schickt der Bauer seinen Knecht mit Spieß und Braten zurück zu Grinkenschmied; der Knecht aber frißt den Braten unterwegs auf, und als nun Grinkenschmied sagt: „Dat's mîn spitt, âver wo is mîn brâden?" antwortet der Knecht frischweg: „Dâ wett ik nist van." Da ist Grinkenschmied zornig geworden und hat gerufen: „Wâr dî, ik sall mînen brâden wull krêgen." Als das der Knecht, welcher zu Pferde war, hörte, hat er sich eiligst davongemacht; aber als er zu Hause ankam, war seinem Pferde ein großes Stück aus dem Batzen gerißen; das war Grinkenschmied's Braten. — Dasselbe erzählte auch ein Mann aus Holthausen, welcher noch hinzusetzte, daß ein Bauer in Poppenbeck noch Hängsel (Thürangeln) habe, die Grinkenschmieds Arbeit seien.

Vgl. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Ueber den Namen des Schmieds ist zu Nr. 138 gesprochen.

Digitized by Google

77.

Ein alter Mann zu Roxel erzählte, Grinkenſchmied habe im Berge bei Nienberge, etwa eine Meile von Münſter, gewohnt und den Leuten alles, was ſie ihm gebracht hätten, geſchmiedet; ſie haben nur das Eiſen an einen gewiſſen Ort zu legen brauchen, dann hat am andern Tage das Werkzeug dagelegen und daran iſt gar kein Vergang geweſen.

Vgl. oben Nr. 36 mit der Anm., und Nr. 51 fg.

78.

Daſſelbe erzählte auch der Wirth zu Tilbeck von dem Schmiede, nannte ihn aber Gilkenſchmied; er ſetzte ferner hinzu, derſelbe habe ſich dem Teufel zu eigen gegeben und ſitze deshalb in den Berg gebannt; als die Gegend, wo er ſeinen Aufenthalt habe, bezeichnete er die von Holzhauſen und Laer zwiſchen Münſter und Horſtmar.

79.

Der Mann in Havixbeck erzählte ferner noch: Als Grinkenſchmied geſtorben iſt, hat er in den Himmel gewollt, Sanct-Petrus aber hat ihn nicht hineinlaßen wollen; da hat er ihn gebeten, er möchte doch nur die Thür ein klein wenig öffnen, daß er nur eben hindurchſehen könne. Das hat Sanct-Petrus gethan, und Grinkenſchmied hat ſogleich ſein Schurzfell durch die Spalte in den Himmel geworfen, hat nun gebeten, daß er es ſich herausholen dürfe, ſich dann aber daraufgeſetzt und geſagt: „Nu sitt ick uppet mine“ und da hat ihn Sanct-Petrus drin laßen müßen.

Dieſer Zug kehrt mehrfältig in dem Märchen vom Schmied wieder, vgl. Grimm, Kindermärchen, III², 131 fg. in der erſten, dritten, vierten, fünften und zehnten Erzählung.

Digitized by Google

80.

Ein Mann zu Stevern erzählte: Der Grinkenschmied hat so vortreffliche Hufeisen geschmiedet, daß dieselben gehalten haben, bis die Pferde zunichte gegangen sind; aber auch ganz vortreffliche Schlösser hat er gemacht, an denen nicht der mindeste Vergang gewesen ist.

81.

Derselbe erzählte auch: Zu Nienberge hat Grinkenschmied einen Bullen im Berge gehabt, der ist immer unter die dortige Heerde gegangen; eines Tags aber ist ein Mädchen aus Nienberge hinausgegangen auf die Weide, um die Kühe zu melken; Grinkenschmied's Bulle ist aber auch dagewesen, und ist den Kühen des Mädchens unaufhörlich nachgelaufen, sodaß sie darüber nicht zur Arbeit gekommen ist; da hat sie Grinkenschmied sammt seinem Bullen verflucht, und seit der Zeit sitzen sie beide im Berge zu Nienberge.

Andere erzählen noch, das Schloß an der nienberger Kirche habe Grinkenschmied gemacht; das ist von so vortrefflicher, künstlicher Arbeit, daß die Spitzbuben vergeblich daran gewesen sind; der Wirth in Nienberge sagte, sie hätten sogar den Grentel ganz krumm gebogen, es aber dennoch nicht aufbringen können.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Vgl. über den Stier unten Nr. 267 mit der Anm., und den Seebullen unten Nr. 333, sowie weitere Vergleichungspunkte in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 98 fg. In den Stöcketen bei Dirlinsdorf hauste ein Schmied, den man öfters in dem Berge schlagen und hämmern hörte, man sah ihn auch zuweilen zum Berge herauskommen und sein Vieh am Bache tränken. Wolf, Zeitschrift, I, 402. — Künstliche Schloßerarbeit wird sonst meist dem Teufel zugeschrieben, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 6, mit der Anm. Wenn man sehr schwierige Arbeiten hat, trägt man sie zu den Zwergen der Grotte von Remouchamps und

Digitized by Google

findet sie am Morgen vollendet, Grandgagnage, S. 10 fg. Eines von Zwergen stammenden Ringes an der Kirchthür zu Micklebye gedenkt die schwedische Sage bei Grimm, Mythologie, S. 427.

82.

Besonders schöne Arbeit des Grinkenschmied hat noch der Schulte Dale in Nienberge aufzuweisen, nämlich einen großen Brandrost und Hängsel, an welchen gar kein Vergang ist; Grinkenschmied hat nämlich vor alter Zeit in Grinkeswell, einem Quell in einem Grunde am Rösterberg zwischen Nienberge und Altenberge, der jetzt fast versiegt ist, gewohnt und allerhand schöne Dinge geschmiedet, die nicht verschlißen sind; alle so recht schwere Sachen an künstlichem Schmiedewerk in der ganzen Gegend weit umher, die hat Grinkenschmied gemacht. Der Schulte Dale zu Nienberge hat ihm nun immer zu Ostern oder Pfingsten einen Braten bringen müßen, dafür hat ihm Grinkenschmied seinen Spieß geliehen. So trägt er auch einmal seinem Baumeister (Großknecht) auf, er solle sich zu Pferde setzen und Grinkenschmied seinen Braten und Spieß wiederbringen. Da hat sich der Baumeister aufs Pferd gesetzt und ist nach Grinkeswell geritten; aber unterwegs hat er den Braten aufgefreßen. Als er nun zu Grinkenschmied gekommen ist, hat er ihm den Spieß hingeworfen und gerufen:

„Grinkensmitt,
dâ hest dîn spitt."

Und als nun Grinkenschmied gefragt, wo sein Braten sei, da hat er ihm zugerufen, den solle er sich selbst holen, und ist auf seinem Pferde davongejagt. Wie er aber heimgekommen ist, klaffte dem Pferde der eine Batzen weit auseinander, da hatte sich Grinkenschmied seinen Braten herausgerißen.

Digitized by Google

83.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerschaft bei Schöppingen erzählte: In alter Zeit hat in der Gegend von Notteln ein kunstreicher Schmied Namens Grünkenschmied gewohnt, dessen Hütte in einem tiefen Grunde gestanden hat. Wenn man eine Arbeit hat bei ihm bestellen wollen, hat man die Bestellung auf einen Zettel schreiben und vor der Hütte an einen bestimmten Platz legen müßen, denn der Schmied ist unsichtbar gewesen. Am andern Morgen hat dann das verlangte Geräth, das nie verschließen ist, an derselben Stelle gelegen.

84.

Ein alter Mann zu Steinfurt erzählte: Grünkenschmied hat am Etenberg bei Steinfurt gewohnt, wo man noch jetzt vielfältig die Spuren alter Schmiedearbeit sieht. Er ist unsichtbar gewesen, und man hat deshalb die Bestellungen, die man bei ihm gemacht, auf einen Zettel schreiben, und an einer gewissen Stelle niederlegen müßen. Oft haben sich neugierige Leute auf die Lauer gelegt, um ihn zu Gesicht zu bekommen, aber dann ist es gewiß nicht geschehen; doch hat ihn wol zuweilen der eine oder der andere, der zufällig über den Berg gekommen ist, von ungefähr gesehen; wie er aber ausgesehen hat, weiß jetzt keiner mehr zu sagen.

85.

Ein Mädchen in Nordwalde zwischen Münster und Steinfurt erzählte: Grünkenschmied hat in Grünkeswell, einer Waßergrube in einer Wiese unweit Schulte Dale's Hofe, die ganz mit dichtem Gebüsch umgeben ist, seine Wohnung gehabt; er soll einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und darum ist, was er geschmiedet hat, nie verschließen. So zeigt man namentlich noch bei

Digitized by Google

Schulte Dale ein Paar Hängsken (Thürangeln), an denen gar kein Vergang ist.

86.

Grînkeswell ist eine mit Bäumen bewachsene Tiefung (kûle), in deren Grunde eine kleine Quelle (well) entspringt, die einen großen Theil des Jahres hindurch Waßer hat und nur im heißern Sommer trocken liegt. Die Kûle liegt am Abhang einer Anhöhe und mag etwa eine Tiefe von 20 Fuß haben; der Grund und Boden gehört dem Bauer Ailing, der nächstgelegene Hof ist der des Baumeisters Kluge aus Münster.

Da in Westfalen der Name des Hofs auf den jeweiligen Besitzer übergeht, so ist möglicherweise auch der Name Ailing alt; ein Felsen bei Kissingen, in welchem die Wichtel wohnen, heißt auch die Eilingsburg; Panzer, Beiträge, I, Nr. 202. Der böhmische Zwergkönig heißt Hans Heiling; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 51. Eiling könnte so aus Egiling stammen und Egil's Sohn oder Nachkommen bezeichnen, wobei man sich erinnere, daß auch Münsters alter Name Mimigardiford auf den Mythenkreis von Wieland weist, überhaupt, wie die hier mitgetheilten Sagen beweisen, die Schmiedsagen im Münsterlande eine bedeutende Rolle spielen. Ob die von mir nach dem Gehör aufgezeichnete westfälische Form mit Ai alt und urkundlich ist, wäre interessant zu erfahren, wie überhaupt, ob der Name, wie meist, ein seit alters am Hofe haftender ist; das Ai würde genau zum altenglischen Aegel stimmen, das neuenglische dieselbe Zusammenziehung in Aylesbury, Aylsford u. s. w., wie Ailing zeigt. Vgl. Kemble, Die Sachsen in England, I, 348. Ein Eigelssachsen, Eigelesdorf bringt Weigand in Wolf's Zeitschrift (I, 3) bei; über Eigel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 349, 353 fg.

87.

Ein alter Maurergesell auf dem Hofe des Baumeisters Kluge erzählte: Grînkenschmied hat wol nicht viel von unserm Herrgott gehalten, darum ist er mit all seinem Werk in Grînkeswell versunken. In alter

Digitized by Google

Zeit hat man ihn auch wol noch wiedergehen sehen, da hat er gewöhnlich seinen Weg von Grinkeswell bis Ailing's Mühlberg gehabt, und ist als ein ganz glühender Mann erschienen, der ein kurzes Steinpfeifchen im Munde und einen alten dreieckigen Hut auf dem Kopfe gehabt hat.

88.

Grinkenschmied hat die trefflichsten Sachen schmieden können, an denen auch nicht der mindeste Vergang gewesen ist; von diesen werden noch einige auf dem nahe gelegenen Hofe des Schulten Dale bewahrt, nämlich ein Paar Hängsken an der Niedenthür, ein Brandrot (Rost) von etwa drei Fuß Länge und drei bis vier Zoll Stärke, und eine Sense. Die letztere aber ist nicht in Gebrauch, sondern hängt auf dem Speicher, weil es zu gefährlich ist, sie zu gebrauchen, denn wenn man sich damit schneidet, so heilt die Wunde nie wieder.

Der Hof des Schulte Dale ist nebst Grinkeswell der Mittelpunkt aller dieser Sagen; Größe und Umfang desselben (er ist unter anderm noch von einem Graben umgeben, wie viele Herrenhöfe — Häuser — in Westfalen) sind bedeutend, und dies wie die Bewahrung jener ins Heidenthum hinaufreichenden Denkmäler, sowie die sich als altes Opfer darstellende Leistung eines Bratens auf Ostern oder Pfingsten in Nr. 82 lassen vermuthen, daß die ältesten Besitzer dieser Stätte sich auf altheidnisches Priesterthum werden zurückführen lassen, vgl. Grimm, Mythologie, S. 1203. Da der Hof kaum 1½ Meile von Münster liegt, so wäre es wol der Mühe werth, an Ort und Stelle weitere Nachforschungen anzustellen; leider konnte ich den Besitzer, der abwesend war, bei meiner dortigen Anwesenheit nicht sprechen; den gewaltigen, schön polirten Brandrost, der übrigens wenig alterthümlich aussah, habe ich selbst gesehen. — Ueber den glühenden Scheffel in Nr. 89 vgl. die Anmerkung zu Nr. 56. — Wie die mit dieser Sense gemachten Wunden nicht heilen, so heilen auch die Wunden, die das Messer der Unterirdischen schneidet, nicht. Müllenhoff, Nr. 386.

Digitized by Google

89.

Grinkenschmied hat einen Spieß gehabt, den Schulte Dale an Festtagen (hochtiden) oft von ihm entliehen hat; dafür hat er ihm dann einen Braten geben müßen. So hat er auch einmal den Spieß von ihm entliehen und schickt den Baumeister mit Spieß und Braten zu Grinkenschmied; der Baumeister aber frißt den Braten unterwegs auf, und wie er zu Grinkenschmied kommt und der nach seinem Braten fragt, ruft er ihm zu, den solle er sich selbst holen. Als er darauf wie der Sturm fortjagt, kommt es wie ein feuriger Scheffel hinter ihm her, bleibt doch aber in ziemlich gleicher Entfernung von ihm, sodaß er schon glaubt, nun werde er wol ohne Schaden davonkommen, da er den Knechten schon zuvor gesagt, sie sollten die Niedenthür weit offen halten, damit er sogleich hineinjagen könne, und sie dann schleunigst zuwerfen. So jagt er bis zum Steinpfade, da stürzt aber plötzlich sein Pferd zusammen; aus dem Bollen ist ein gewaltiges Stück herausgerißen, das war Grinkenschmied's Braten.

90.

Ein Mann zu Holthausen erzählte: In der Gegend von Holthausen hat Grinkenschmied gewohnt, der hat einem dortigen Bauer Dienste thun müssen. Nun hat aber der Bauer einen Baumeister gehabt, der so gewaltig mähen konnte, daß kein anderer mit ihm Strich halten konnte, weshalb ihm der Schmied stets, ehe es ans Mähen ging, einen Schilling gab, damit er etwas sachter mähe. Nun hatte der Schmied mal einen Knecht, der sollte statt seiner hingehen Dienst thun, deshalb fragte er Grinkenschmied, ob er sich auch dazu eine neue Sense machen dürfe. Als er die Erlaubniß erhalten, fertigte er eine solche, und ließ sich auch den

Digitized by Google

Schilling für den Baumeiſter geben; den vertrank er aber, ehe es noch an die Mahd ging. Darauf ging's an die Arbeit; der Baumeiſter des Bauers vorauf und des Schmiedes Knecht immer dicht hinterher, bis jener endlich ſagte, er wolle einmal hinter den Berg gehen; da hielten ſie inne, als ſie aber eine lange Zeit gewartet hatten, und er immer noch nicht wiederkam, da ſuchten ſie ihn und fanden ihn todt mit aufgeſchlitztem Leibe am Berge liegen.

91.

Der Maurergeſell auf Baumeiſter Kluge's Hofe erzählte: Schulte Dale iſt ſchon in alter Zeit einer der reichſten Bauern der ganzen Gegend geweſen und ſein Hof ſieht einem Herrenhauſe ähnlicher als einem Bauerhauſe; auch zieht ſich, wie bei den Sitzen des Adels, um das ganze Gehöft ein breiter Graben, der alle Gebäude in Kreisform umſchließt. Den Beſitzern des Hofs haben auch ehemals viele Dienſte geleiſtet werden müßen, und namentlich haben die umliegenden Höfe, wenn es an die Ernte gegangen iſt, einen Knecht zum Mähen ſchicken müßen. Schulte Dale hat nun aber zu einer Zeit einen gewaltig ſtarken Baumeiſter gehabt, dem, ſobald es ans Mähen gegangen iſt, die übrigen nicht haben folgen können, weshalb ſie ihm ſtets, ehe die Mahd begann, einen Sachtſchilling gaben, damit er langſamer voranginge. Nun hatte gerade zu derſelben Zeit Grinkenſchmied, der auch Schulte Dalen dienſtpflichtig war, einen Knecht, der gleichfalls ſehr ſtark war; als der deshalb zur Mahd kam, und der Baumeiſter, wie gewöhnlich, ſeinen Hut vom Kopfe nahm, damit den Sachtſchilling einzuſammeln, und auch zu ihm kam, ſagte er, er habe das nicht nöthig, er wolle ſchon gleichen Strich halten. Nun ging's an die Arbeit; der

Digitized by Google

Baumeiſter Schulte Dale's vorauf, dahinter Grinkenſchmied's Knecht; wie gewaltig auch jener vorgeht, dieſer iſt immer dicht hinter ihm, und wenn ſich der Baumeiſter hinſtellt, ſeinen hâr (Wetzſtein) vorholt, um die Senſe zu ſchärfen, ſieht ſich Grinkenſchmied's Knecht luſtig um, als habe er das nicht von nöthen und flötet ſich ſein Stückchen. So geht's fort bis zur imbtit (Frühſtück); nachdem ſie vorüber iſt, beginnt der Kampf von neuem und währt bis zum Mittag, der Knecht folgt dem Baumeiſter immer auf dem Fuße und haut ihm mit ſeiner Senſe faſt in die Beine. Endlich, als ſie Mittag machen, geht der Baumeiſter ſeitab in einen Buſch, um, wie alle meinen, ein wenig auszuſchlafen, doch dauert's lange Zeit und er kommt nicht wieder; endlich gehen ſie ihm nach und finden ihn todt unter dem Buſche liegen.

Die Sage erinnert an den Mythus von Odhin, der, als er zu Suttung geht, um den Meth zu rauben, neun Mäher findet, die nach ſeinem Wetzſtein (hein, ags. hân) Verlangen tragen, worauf er ihn in die Luft wirft und ſie ſich gegenſeitig, da ihn jeder fangen will, dabei mit ihren Sicheln den Leib aufſchlitzen; Dämi Saga, 57, 58; vgl. Grimm, Mythologie, S. 857. Ob ein wirklicher Zuſammenhang zwiſchen dieſer Sage und jenem Theile des eddiſchen Mythus, deſſen Havamal nicht gedenkt, vorhanden ſei, mag dahingeſtellt bleiben.

92.

Drei Schmiede.

Ein Burſche aus Koesfeld erzählte, daß ſich in der Gegend dieſer Stadt vor langen Jahren drei Brüder aufgehalten hätten, die ſeien tüchtige Schmiede geweſen und hätten Kröſe geheißen. Sie hätten Zulauf aus der ganzen Gegend gehabt, aber was ſie bei Tage den Leuten geſchmiedet, das haben ſie über Nacht wieder ge-

Digitized by Google

ſtohlen, ſodaß niemand wußte, wo es geblieben war. Endlich iſt's aber doch irgendwie an den Tag gekommen, und da ſind ſie alle drei zu Münſter gerichtet worden.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerſchaft erzählte: In alter Zeit haben ſich bei Koesfeld in einem alten verfallenen Gemäuer vor der Stadt, wo man noch die deiveskûle zeigt, drei Schmiede aufgehalten, die gar ſtarke und gewaltige Leute geweſen ſind, und den Bauern nicht allein Pflugeiſen und anderes Eiſenwerk geſtohlen, ſondern es ihnen auch in offenem Raub abgenommen haben. Endlich iſt man ihrer habhaft geworden und hat ſie nach Münſter gebracht, wo ſie hingerichtet worden ſind; nur des Namens des einen, der Grant geweſen, wußte ſich die Erzählerin noch zu entſinnen.

93.

Wohnung von Wolf und Fuchs.

Ein alter Maurergeſell zu Nienberge erzählte:

Am Vörberg unfern von Grinkeswell in Nienberge hat ehemals ein Haus geſtanden, das iſt uralt geweſen, und noch von den Heiden vor vielen Jahren gebaut worden; darin hat oben auf dem Boden der Wolf, und unten im Keller der Fuchs gewohnt, und noch lange nachher hat man in den Schafſtall keine Schafe bringen könnnen, denn kaum hat man es verſucht und ſie eine Nacht darin gelaſſen, ſo haben ſie am andern Morgen todt am Boden gelegen.

Was die mir räthſelhafte Sage bedeuten ſoll, läßt ſich vielleicht an Ort und Stelle durch weitere Forſchung herausbringen.

Digitized by Google

94.

Erdmänkes ziehen ab.

Mündlich.

Auf Ifker's Erbe in der Bauerschaft Havixbeck haben sich in alter Zeit Erdmänkes aufgehalten, die sind abends an den Herd sitzen gegangen und haben sich gewärmt; in der Nacht aber haben sie stets alle Arbeit, die zum folgenden Tag vorbereitet war, fertig gemacht. Zuletzt jedoch hat sie der Bauer nicht mehr haben mögen, allein er hat nicht gewußt, wie er es anfangen solle, sie los zu werden; da hat ihm endlich einer gerathen, er solle eine Anzahl Eichendöppe an den Herd setzen und darin brauen. Das hat er gethan; als nun die Erdmänkes gekommen sind und das gesehen haben, hat eins von ihnen gerufen: „Ich bin doch nun so alt, daß ich dreimal hab' den Duesberger Wald abhauen, dreimal abbrennen sehen, aber solches Brauen hab' ich noch nicht gesehen." Seitdem sind sie von dem Hofe verschwunden.

Vgl. oben Nr. 60 mit der Anm.

95.

Der Hodenjäger.

Mündlich.

In der Gegend von Tilbeck bei Münster erzählt man, der Hodenjäger habe einmal am heiligen Ostertag gejagt und sei darum verwünscht worden, ewig zu jagen. So jagt er denn nun nachts durch die Luft, und in der daruper Feldmark liegt noch ein großer Kieserling, in welchem die Spur eines Menschenfußes, eine Hundeklaue und ein Flintenkolben deutlich eingedrückt sind;

Digitized by Google

von diesem Stein aus soll er in die Luft gefahren sein. — In Havixbeck nennt man ihn den Bodenjäger.

Die Namensform mit anlautendem H ist darum bemerkenswerth, weil auch in England ein Hooden für altes Woden auftritt, ich habe darüber bereits in Haupt's Zeitschrift, V, 476 gesprochen.

96.

Der heilige Ludgerus.

Mündlich.

Der heilige Ludgerus ist aus Friesland nach Westfalen gekommen und hat hier zuerst das Christenthum geprediget. Eines Tags ist er auch nach Billerbeck gekommen und hat hier seinen Durst an einem Brunnen gestillt, darum liegt der Löffel, mit dem er das Wasser geschöpft hat, dort noch an einer eisernen Kette.

Auf seinen Zügen ist er mit seinen Begleitern auch in die Gegend gekommen, wo jetzt Werden liegt und die Gegend hat ihm trefflich gefallen, sodaß er gesagt hat, hier werde noch einmal eine große Stadt erstehen. Als ihn einer seiner Begleiter gefragt hat, wie das wol geschehen möge, da ja kaum ein Haus hier stehe, habe er gesagt: „Was nicht ist, kann noch werden", und darum hat man die nachher hier erstandene Stadt Werden genannt. Diese hat sich aber um deshalb bald ansehnlich vergrößert, weil der heilige Mann, ehe er gestorben ist, befohlen hat, man solle seinen Sarg von zwei Ochsen fortziehen laßen und ihn da begraben, wo sie stehen blieben; die Ochsen sind darauf mit dem Leichnam aufgebrochen und haben ihn nach Werden gebracht; hier hat sich aber plötzlich eine Stimme hören laßen, die gesprochen hat: „Hier will ich ruhen." Da hat man den Heiligen dort begraben und seine Prophezeihung ist ein-

Digitized by Google

getroffen und Werden ist eine ansehnliche Stadt geworden.

Vgl. Stahl, Westfälische Sagen, I, 99; Panzer, II, 48, 54; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 357, 1, weisen Ochsen in gleicher Weise die Grabstätte. Auf ähnliche Weise wird die Leiche des heiligen Gallus durch Pferde zu Grabe geführt, Kemble, I, 354.

97.

Als der heilige Ludgerus in die Gegend von Billerbeck gekommen ist, haben hier viel Gänse und wilde Enten gehaust, die ringsum alles aufgefreßen haben; da hat er diese zuerst vertrieben. Nachher hat es aber den Leuten an Wasser gefehlt, da hat er seinen Stab in die Erde gestoßen und sogleich ist ein schöner Quell entsprungen, welcher noch vor der Stadt fließt, und dessen Wasser die Eigenthümlichkeit hat, daß es im Winter warm, im Sommer aber kalt ist; jetzt ist er mit Steinen eingefaßt, ein Dach ist darüber gebaut, und Baumreihen umschließen ihn und die dabeiliegende Kapelle. Hier wird im April während der Octava gepredigt.

Aus diesem Brunnen hat denn der heilige Ludgerus die ersten Heiden getauft, worauf er sich zu Billerbeck niedergelaßen und von hier aus das Evangelium weiter geprebigt hat. Man zeigt noch die Hofstelle, wo er ehedem gewohnt hat, und vor längern Jahren stand selbst noch das alte Haus, das jedoch abgetragen worden ist; einen Theil des Gebälks hat der Gastwirth Fiehe in seinem Hintergebäude verbaut. — Das Meßgewand des heiligen Mannes, aus Leder mit Goldpresse bestehend, wird noch in der Kirche aufbewahrt und den Gläubigen gezeigt. — Die Schwester des heiligen Ludgerus, die sich gleichfalls durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet hat, liegt im Stifte zu Notteln begraben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Gestorben ist der heilige Ludgerus zu Billerbeck an der Stelle, welche vor der Ludgerikapelle durch einen schönen Grabstein, über dem sich ein Säulendach erhebt, geziert ist. Von hier ist sein Leichnam, von zwei Ochsen gezogen, nach Münster gebracht worden, von da nachher, ebenfalls von zwei Ochsen gezogen, nach Werden an der Ruhr, und hier erst hat man ihn begraben.

Der Name von Billerbeck soll daraus entstanden sein, daß man den Ort zuerst durch bî den drê beken bezeichnete.

Zu dem durch Einstoßen des Stabes geweckten Quell vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 165, mit der Anm., Nr. 234 mit der Anm.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 267; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 209; Baader, Nr. 382.

98.

Der heilige Ludgerus ist zu Poppenbeck zu einer Bäuerin gekommen, die ihm geklagt hat, daß sie gar großen Mangel an Waßer habe; da hat der fromme Mann seinen Stab in die Erde gestoßen, und sogleich ist ein schöner Brunnen hervorgesprungen. Da ist sie voll Danks gewesen und hat den Heiligen gefragt, was sie ihm zur Bezeigung desselben thun solle; er aber hat nichts haben wollen, bis sie ihm endlich nach langem Dringen drei Enten hat schenken dürfen; diese hat sie auf das Waßer des Brunnens gesetzt, da sind sie untergetaucht und auf dem Brunnen zu Billerbeck wieder zum Vorschein gekommen.

Ueber den durch Einstoßen des Stabes in die Erde hervorquellenden Brunnen vgl. die zu Nr. 97 angeführten Stellen; auch der Willehadusbrunnen zu Blexum entsteht dadurch, daß der fromme Sendbote seinen Stab in die Erde stößt. Köster, Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden, S. 216.

Digitized by Google

99.

Sonnabends spinnen.

Mündlich.

In der Gegend von Ahlen hat einmal ein Mädchen noch Sonnabends spät in die Nacht hinein gesponnen, da ist die Thür aufgegangen, und es hat sich eine Stimme hören laßen, die hat gerufen:

„Såterdag to låte sponnen
Nümmer nich in himmel kommen."

Vgl. oben Nr. 47 und 48 mit der Anm.

100.

Schenkewald.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Vor Zeiten ist zu Drensteinfurt ein gewissenloser Schreiber gewesen, der die Leute um das Ihre betrogen und namentlich falsche Documente und andere Schriften ausgestellt hat; darum hat es ihm nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe gelassen, und er ist im Schlosse bald hier, bald da gesehen worden, namentlich aber hat er stets in den Schriften auf der Schreiberstube umhergewühlt, sodaß die Leute sich zuletzt gar nicht mehr vor ihm zu laßen gewußt haben. Darum haben sie endlich einen Pater aus Münster kommen laßen, um ihn zu bannen; der hat eine mit vier schwarzen Pferden bespannte Kutsche genommen, hat den Schenkewald hineingebannt und hat dem Kutscher gesagt, nun solle er die Peitsche über die linke Schulter schlagen und nach der Dawert fahren. Das ist darauf geschehen, und als sie dort angekommen sind, hat Schenkewald die Peitsche nehmen und gleichfalls über die linke Schulter schlagen müßen, dem Kutscher aber hat der Pater befohlen, still-

Digitized by Google

schweigend nach Hause zu gehen. Seit der Zeit nun jagt Schenkewald in seiner mit vier schwarzen Rossen bespannten Kutsche unaufhörlich durch die Dawert hin und her.

101.

Spuk im Herrenbusch.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Im Herrenbusch bei Stemmert ist's nicht recht geheuer; da ist auch einmal einer, der den Trunk sehr liebte, der will noch spät hindurchgehen, und soviel man ihn auch warnt, er verlacht alles und geht vorwärts. Kaum aber ist er hineingetreten, so ruft es: zu — rück! zu — rück! Er aber kehrt sich nicht daran und geht weiter; fast ist er hindurch, da ruft es abermals: zu — rück! zu — rück! Da sagt er in seinem Uebermuth, wie er das so an sich hatte: brû dîne môr! quomt ju vor an! Aber in demselben Augenblick, wo er das sagt, ist's auch, als stürze der ganze Herrenbusch mit allen seinen Bäumen auf ihn ein, da faßt ihn doch der Schrecken, und er eilt zurück, so schnell er kann.

102.

Der vergrabene Schatz.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Vor vielen Jahren kommt einmal spät Abends zu einem Bauer in der Nähe von Drensteinfurt im Münsterlande ein Handwerksbursch, und bittet um ein Nachtlager. Der Bauer verweigerte es ihm, der Bursche schlich sich aber heimlich in einen Strohschuppen und legte sich auf die Hille. Gegen Mitternacht hörte er ein Geräusch und bemerkte zugleich den Bauer, der sich beim

Digitized by Google

Schein einer Laterne in die Nähe des Kuhſtalls begab und anfing zu graben. Als er das Loch mehrere Fuß tief gemacht hatte, ſenkte er einen Kaſten hinein, über den er den Bann ſprach, daß er nur dann, wenn zwölf Söhne einer Mutter an dem Platze verſammelt wären, ſolle gehoben werden können. Nun wußte der Burſch recht gut, daß der Schatz nur auf dieſe Weiſe gehoben werden könne, denn bei jedem andern Verſuche würde er nur viele Klafter tiefer in die Erde verſinken, er entfernte ſich daher ſtillſchweigend und ungeſehen. Erſt nach zwölf Jahren kam er wieder in dieſelbe Gegend und die Neugierde trieb ihn, wieder in dem Hauſe des Bauern einzukehren. Hier fand er den Mann verſtorben, die Familie verarmt, die Tochter aber mit einem jungen Manne verheirathet. Sie erzählten dem Handwerksburſchen, wie ſie nach dem Tode des Alten nichts als Unglück gehabt hätten; das Vieh ſei ihnen gefallen, und hätten ſie anderes angeſchafft, ſo ſei dieſem in wenigen Tagen der Hals umgedreht geweſen; ſo ſeien ſie immer mehr zurückgekommen und zuletzt ganz verarmt. Der Handwerksburſch wußte nun recht wohl den eigentlichen Grund des Misgeſchicks, denn wer Geld vergräbt, kann nicht zur Gnade gelangen und muß als Poltergeiſt bei dem Schatze ſpuken, ſolange bis er gehoben iſt. Er ſagte aber davon nichts, ſondern erbot ſich nur, ihnen wieder aufzuhelfen, nur müßten ſie thun, was er verlange. Er gab nun der Frau etwas Geld, daß ſie dafür eine Glucke mit vielen Küchlein kaufe, ſie that es, und es waren ſechs Hähne darunter; nun wurde die Henne gut gefüttert, ſie brütete, und man erhielt wieder ſechs Hähne. Dieſe zwölf Hähnchen that der Handwerksburſche in einen Korb und ging nun mit demſelben und dem Ehepaar nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr zu der Stelle, wo der Schatz vergraben lag. Hier wurden

Digitized by Google

die Hähne niedergesetzt, und kaum war es geschehen, so wurden sie alle entsetzlich zerzaust und in Stücke gerißen, daß die Federn in der Luft umherflogen. Darauf gab der Handwerksbursche den Befehl, einen großen Stein wegzuheben; unter demselben fand sich ein Brett, und unter diesem sah der Handwerksbursch das Geld in einem Keßel blinken, die andern sahen aber nichts. Darauf steckte er einen Hebebaum durch die Henkel des Keßels, die beiden Eheleute müßen heben und sehen nun zu ihrem Erstaunen, daß sie einen Keßel emporheben. Als sie ihn glücklich heraufgebracht hatten, erklärte er ihnen den ganzen Zusammenhang und sagte, nun sei der Verstorbene zur Gnade gelangt, da der Teufel seinen Muth an den zwölf Hähnchen gekühlt habe. Das Ehepaar bedachte den Burschen mit einem reichlichen Geschenk, und er ging wieder von dannen.

Aehnlich Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 261, 2, vgl. die Anmerk., Pröhle, Oberharzsagen, S. 195; noch näher schließt sich eine Erzählung bei Rußwurm, Sagen aus Hapsal, Nr. 9, an, wo sieben Hähne statt unserer zwölf; zu der Bannung des Schatzes noch Rußwurm, ebendaselbst, Nr. 8, 10. Ein zur Hebung des Schatzes erforderliches kohlschwarzes Huhn bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 31, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 11 mit der Anmerkung; wer zwei schwarze Hühnlein aus dem Ei brüten und sie über die Schlucht im Rüderthal schlüpfen ließe, der würde den dort liegenden Schatz gewinnen, und das bei demselben weilende Weib erlösen; Rochholz, I, 259, Nr. 178, vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 929 und 961, wo Huhn, Hahn, Bock und Schaf, sämmtlich schwarz als zur Hebung des Schatzes erforderliche oder anderweitige Teufelsopfer erscheinen; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 503, selbst Menschen, Schambach u. Müller, Nr. 193, 2, vgl. zu 137. Schwarze Hähne und Hühner werden auch sonst dem Teufel geopfert; Nordd. S., Nr. 24, Anm.; ebd. Gebr., 104, Anm.; ein verzaubertes Schloß, das durch einen hinkenden schwarzen Hahn erlöst werden kann, bei Müllenhoff, Nr. 467, ein schwarzer Geißbock zur Hebung des Schatzes bei Baader, Nr. 235, Schambach u. Müller, Nr. 139, 2. Dem h.

Digitized by Google

Zeit werden für Gichter bei Kindern schwarze Hennen, in frühern Zeiten auch Geld und Zwiebeln geopfert; Wolf, Zeitschrift, I, 407. Wenn jemand einen schwarzen Hahn, eine schwarze Katze oder ein schwarzes Lamm auf der verfallenen Alm dreimal zum Schreien bringen könnte, so würde sie wieder vom Schnee befreit werden; Wolf, Zeitschrift, II, 31. Um den Kobold zu begütigen, opfert man eine Henne; Rochholz I, 370; schwarze Hühner als Opfer einem alten Gott dargebracht (?); Wolf, Heßische Sagen, Nr. 10 mit der Anmerkung. Im Gegensatz zu den schwarzen Schatzopferthieren wird ein schneeweißes Huhn, an dem kein schwarzes Pünktchen sein darf, zur Hebung des Schatzes verlangt; Schambach u. Müller, Nr. 137, 1.

103.

Wechter und beckumer Anschläge.

Mündlich.

Unweit Teklenburg liegt die Bauerschaft Wechte, und südlich von Münster das kleine Städtchen Beckum, von denen beiden mancher lustige Schwank in Westfalen erzählt wird, wie sie z. B., als sie sahen, daß ein Sperling mit einem Strohhalm im Schnabel, den er natürlich in der Quere trug, ins Haus flog, einen großen Balken gleichfalls in der Quere ins Haus bringen wollten, und so beinahe die Mauern einrannten; wie sie den Brunnen ausmaßen, aus Stiefeln schnell ein Paar Pantoffeln machten und dergleichen mehr.

104.

Einmal gehen die Wechter am Christtag zur Frühmette nach Teklenburg, und als sie an den Zitterteich kommen, flimmern die Sterne so hell im Wasser, daß der, welcher vorangeht, meint, es seien die Kerzen in der Kirche, die schon angesteckt seien, einen tüchtigen Satz macht und mitten ins Wasser springt. Als der

Digitized by Google

Nächste das sieht und hört, wie es so recht laut plumpt, glaubt der, er werfe die Thür zu und ruft ihm schnell nach: „Lât åpen!“ macht einen Satz und springt nach; so machen es alle nach der Reihe, und zuletzt ist der Zitterteich so voll Beine geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Wie ihnen das damals klar geworden ist, weiß ich nicht, bei einer andern Gelegenheit aber haben sie es glücklich herausgebracht.

105.

Die Wechter wohnen in einer moorigen und sandigen Niederung, und da fliegt ihnen der Staub oft arg in die Holzpantoffeln, sie haben deshalb beschloßen, daß es wol heilsam sein möchte, wenn sie einmal ein Fußbad nähmen. Damit es aber weniger Holz zur Feuerung koste, haben sie das Waßer in einem großen Keßel beigesetzt, und nachher, als es heiß genug war, insgesammt ihre Füße darin gewaschen. Nun war der Keßel aber doch nicht so groß, daß sie alle ihre Beine nach Bequemlichkeit hätten darin umhertanzen laßen können, und als sie sie hin- und herspülten, ist die Verwirrung so groß geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Da fiel endlich einem ein gutes Mittel ein; der hatte nämlich eine Ruthe in der Hand, und schlug tüchtig auf die verwickelten Beine los; da, hast du nicht gesehen! sprangen sie heraus, und so kam jeder wieder glücklich zu seinen Beinen.

106.

Die Beckumer haben sich vor Zeiten vor Mäusen gar nicht retten können, sodaß sie ihnen sogar in die Suppe fielen, und sie sie oft fast mit hinuntergeschluckt haben. Da ist einmal ein Mann mit einer Katze gekommen, die hat schnell unter den Mäusen aufgeräumt, und die

Digitized by Google

Beckumer haben ihm vieles Geld geboten, wenn er ihnen das Thier laßen wolle. Das ist der Mann auch zufrieden gewesen, hat sein Geld eingestrichen und ist davongegangen. Als er aber schon ein gut Stück Wegs fort war, ist den Beckumern eingefallen, daß sie ihn nicht gefragt, womit sie das Thier füttern sollten; sie sind ihm daher spornstreichs nachgelaufen, und als sie ihn endlich gesehen, haben sie ihm schon von ferne zugerufen: „Was frißt das Thier?" Da hat er ihnen geantwortet: „Alles, was Menschen eßen", der Wind aber hat den ersten Theil seiner Rede davongetragen, und die Beckumer haben deshalb geglaubt, die Katze freße Menschen, darum sind sie schnell umgekehrt und haben die Katze mit Mistgabeln und Knitteln gejagt, soweit sie nur immer hat laufen wollen.

Andere Schwänke und Spottnamen aus Westfalen, s. unten, Nr. 167, 168, 257—259 a. — Einige Andeutungen zur Literatur solcher Sagen im allgemeinen bei Bechstein, Mythe, Sage ꝛc., II, 239—243; ebenso den Elsaß Betreffendes bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 68.

107.

Pagestert.

Mündlich.

Vor langer Zeit hat der Fürst von Bentheim mal einen Mann, Namens Pagestert, in seinen Diensten gehabt, der hat die alten Leute vielfach geschunden und geplagt und auch sogar betrogen; darum läßt es ihm nun keine Ruhe im Grabe und gar manchen, der durch den Vörsundern, ein Gehölz bei Steinfurt, gegangen ist, hat er vom richtigen Weg abgeleitet. Gewöhnlich hält er sich an einer Stelle auf, die von einem Graben umgeben ist, und an der ehemals ein kleines Häuschen

Digitized by Google

gestanden hat; da sieht man ihn mit einer rothen Mütze hin und wieder gehen.

108.

Spuk in Börsundern.

Mündlich.

Im Börsundern bei Steinfurt irrt oft allerhand Spuk die Leute; so ist einmal eine Frau durch denselben gegangen, da kommt ein gewaltiger schwarzer Kerl auf sie zu und sagt ihr, sie solle ihm geben, was sie trage, dann solle sie Reichthum in Fülle haben; sie aber weigert sich und flieht, und ehe sie sich's versieht, sitzt sie im Morast, aus dem sie kaum wieder herausgekonnt.

109.

Die alten Heiden.

Ein alter Mann in Steinfurt erzählt:

In alter Zeit haben hier herum viel Heiden gewohnt; von denen hat man immer noch erzählt, daß sie die Alten, welche über 60 Jahre zählten, todt gemacht und in viele kleine Stücke gehackt, diese in große Töpfe gethan und ein Lämpchen hineingesetzt. So haben sie sie dann in die Erde gegraben, wo man solche Töpfe noch heutzutage häufig ausgräbt.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 74, mit der Anmerkung; Heiden als Bezeichnung der Zwerge auch bei Schöppner, Nr. 43. Pauli Diac. excerpt. s. v. depontani: depontani senes appellabantur, qui sexagenarii de ponte dejiciebantur, wozu man die übrigen Zeugnisse in der Müller'schen Ausgabe vergleiche. Buttmann, Schol. ad Odyss. Y. 302; Müller, Dorer, I, 281. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 486 fg.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 232, und R. Köhler in Wolf, Zeitschrift, II, 112.

by Google

Als unter König Frey einſt großer Mangel auszubrechen drohte, wurde beſchloßen, ſämmtliche alte, kränkliche, ſchwächliche und gebrechliche Leute zu tödten und dem Odhin zu opfern; Afzelius, Volksſagen, I, 33. Die ſich daran anſchließende Erzählung von Diſa, die beßern Rath wußte, kehrt bei uns als Märchen wieder; Zingerle, I, Nr. 37; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 49; auch in Wuk's Serbiſchen Märchen, Nr. 25, findet ſie ſich. — Bei den Mongolen lautet ein Sprichwort: „Glücklich der Greis, der ſeinen Urenkel ſieht.“ Diejenigen, die das ſiebzigſte Jahr überſchritten haben, verlieren das Recht, ſich beim Antritt des neuen Jahres zu umarmen, und noch im vorigen Jahrhundert war es Sitte, Greiſe lebendig zu begraben. Schiefner, Mél. Asiat., II, 659. Andere zahlreiche Zeugniſſe dieſer Sitte bei verſchiedenen Völkern ſehe man bei Liebrecht zu Gervasius Tilber., 8, 84 fg. nach.

110.

Die Hexe im Dörwind.

Mündlich.

Im Dörwind (Wirbelwind) ſitzt eine Hexe; das hat ein Mann in der Gegend von Steinfurt einmal klärlich erfahren: er war nämlich auf dem Felde mit dem Mähen ſeines Roggens beſchäftigt, da ſieht er einen Dörwind gerade auf ſich zukommen, deshalb tritt er ſchnell einige Schritte zurück und denkt, ſo ſoll er wol nicht über dich kommen. Der Dörwind brauſt auch bei ihm vorbei; aber wie er vorüber iſt, will er ſich wieder ans Mähen machen und ſeine Senſe ſchärfen, da iſt ſein Hâr, welches vorher dicht bei ihm gelegen hatte, fort und nirgends zu finden. Im nächſten Jahre geht er nach Holland, um Gras zu mähen, und wie er da auf die Wieſe kommt, deren Mahd ihm verdungen war, findet er ein Hâr, und wie er es genauer beſieht, erkennt er es als das ſeine, denn ſein Name ſtand noch

Digitized by Google

darauf; das hatte die Hexe im Dörwind mit nach Holland genommen.

Eine Hexe im Wirbelwind wird durch das Hineinwerfen des linken Schuhes entdeckt; Baader, Nr. 237. Ein Venediger, der im Wirbelwind fährt, wird durch das gewöhnliche Mittel eines hineingeworfenen Messers offenbar; Schöppner, III, 1066.

111.

Der Brunnen auf Schloß Bentheim.

Mündlich.

Den Brunnen auf dem Schloße zu Bentheim haben zwei Verbrecher gebaut; diese waren eigentlich zum Tode verurtheilt, es wurde ihnen aber das Leben geschenkt unter der Bedingung, daß sie einen Brunnen in den Felsen arbeiten, und nicht eher frei werden sollten, als bis Waßer käme. Da haben sie 36 Jahre unabläßig am Steine gesprengt, und da endlich ist ihnen in einer Tiefe von 300 Fuß ein frischer Quell entgegengesprungen. Das Gleiche wird auch von dem Brunnen des Schloßes Ravensberg am Teutoburger Wald bei Halle erzählt.

Vgl. Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 201. Ebenso läßt die Sage oft Verurtheilte in unterirdische Gänge steigen, vgl. Panzer, II, 56; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 341; Temme, Preußische Sagen, Nr. 265; Chambers, Pop. rhym., S. 15 fg.

112.

Heidnische Opferstätte und Götzenbild.

Mündlich; vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten, III, 142.

Auf dem Schloße zu Bentheim zeigt man eine Art Küche, das soll zur heidnischen Zeit eine Opferstätte gewesen sein, auf der man Menschen geopfert; das Bild

Digitized by Google

des Götzen, sehr verwittert, wird noch gezeigt; es ist aus Sandstein in halb erhabener Arbeit und zeigt einen Reiter, in dessen einer Hand in früherer Zeit noch ein Stein sichtbar gewesen sein soll.

113.

Das Kreuz im Schloße zu Bentheim.

Mündlich.

Im Schloße zu Bentheim steht ein altes Holzkreuz, welches ehemals unten im Orte gestanden; mit dem hat es diese Bewandtniß. Einer der alten Grafen von Bentheim hatte nämlich einmal von seinem Schloße herunter zum Zeitvertreib mit Pfeilen geschoßen, und hatte so einen Mann aus Bentheim getödtet; da ist er von der Fehme verurtheilt worden, ein Kreuz an die Stätte zu setzen, damit er sich immer an diese That erinnere, wenn er vorbeikomme, und sie bereue. Als das Kreuz in spätern Jahren umgefallen ist, hat man es auf das Schloß gebracht, wo es noch jetzt bewahrt wird.

114.

Die weiße Frau.

Mündlich.

Auf den Schlößern zu Bentheim, Steinfurt und Teklenburg geht die weiße Frau um, und man sieht sie oft im langen weißen Gewande, ein großes Schlüßelbund an der Seite, daherwandeln. Auf dem Schloße zu Bentheim hat sie sich besonders so lange aufgehalten, als dasselbe nicht seinen rechten Herrn hatte, und jedem, der ihr begegnete, schlug sie mit ihrem Schlüßelbund ins Gesicht, was schnellen Tod zur Folge hatte. Seit-

Digitized by Google

dem das Schloß aber wieder in den Händen des rechtmäßigen Besitzers ist, läßt sie sich nicht mehr sehen.

Vgl. Nr. 201, 227, 261. Den Bau der Schlösser Bentheim und Tecklenburg schreibt man dem Drus zu, und zeigt als Beweis dafür bei Bentheim eine Felsenklippe, welche der Drusstuhl, mit einem platten daraufliegenden Stein, welcher das Druskissen heißt; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 200.

115.

Das heimliche Gericht.

Mündlich.

Im südöstlichen Thurm des bentheimer Schloßes soll sich ein heimliches Gericht der Fehme befinden; hier mußte der Verurtheilte auf eine Versenkung treten, die ihn einer Figur in die Arme warf, welche mit tausend Meßern von allen Seiten seinen Körper zerschnitten.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 122; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 200; Schöppner, III, 982, 1207.

116.

Der Jäger de Joe.

Der Schäfer auf der Westseite von Heiden erzählte:

Südlich von Heiden liegt das Haus Engelrading, und unweit davon eine Stätte, welche man 't ôle borch heißt; hier hat vor Zeiten ein Schloß gestanden, von dem man noch den Graben und in der Mitte desselben einen kleinen Erdhügel (poll) sehen kann. Hier hat in alter Zeit der Jäger de Joë gewohnt, der die Jagd so leidenschaftlich liebte, daß er einst sogar am heiligen Ostertage auf die Jagd ging. Alsbald erschien auch ein Hase, welchen er schoß, aber nicht lange danach kam ein zweiter, den er nicht mehr schießen konnte, weil er

Digitized by Google

nicht mehr Ladung genug hatte. Da ging er nach Hause und holte frische, allein als er wiederkam, war der Hase fort, doch er sagte, er müße ihn noch haben, und sollte er ewig jagen müßen; kaum hatte er das gesagt, da ging's mit seiner ganzen Jagd auf in die Luft, und seitdem jagt er ewig.

Nr. 120 verlegt den Sitz der letzten Heiden nach Haus Engelrading.

117.

Die Erdmänkes.

Derselbe Schäfer erzählte:

Die Erdmänkes haben sich vor Zeiten auch hier aufgehalten, und zwar sind sie so klein gewesen, daß in einem Backofen von acht Scheffeln ihrer sieben haben dreschen können, ohne sich die Hirnschädel einzuschlagen.

Eine Frau, bei der sie lange gewohnt, hat sie endlich los sein (quit wesen) wollen, darum ist sie hingegangen und hat ihnen Eßen in einem Eichendopp (ekeldopp) aufs Feuer gesetzt; als das einer derselben gesehen, hat er gesagt: „Dreimal habe ich den Dämmerwald abhauen, und zweimal abbrennen sehen, aber solch Kochen habe ich noch nicht gesehen."

Vgl. oben Nr. 60, 94, mit der Anm.

118.

Das Homänchen.

Eine Bäuerin in Lembeck erzählte:

Das Homänchen bekommt man selten zu Gesicht, wohl aber hört man es oft sein hoho! rufen. So hat es auch einmal einer mitten aus einer Kuhheerde herausrufen hören, und als er hinblickt, sieht er ein ganz

Digitized by Google

kleines Männchen in einem grisen Kamisölchen, aber in demselben Augenblick ist's auch schon wieder verschwunden gewesen.

119.

Das Hèmänchen.

Ein Bauer in Tungerloh erzählte:

Wenn man über die Heide geht, wo einsame Büsche stehen, so hört man wohl oft das Hèmänchen sein lautes hêhê! rufen; gesehen hat's aber selten einer, doch oft schon gefühlt, denn ehe man sich's versah, hatte einer, der einem Busche zu nahe kam, ein paar Ohrfeigen weg, wie's namentlich einmal einem Bauer in Gèsker (Gescher) gegangen ist.

Zu Nr. 118 und 119. Vgl. das Heitmännchen, Nr. 150, 151, mit der Anmerkung; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 407; II, 662 (ein gleicher Koboldsgeist scheint auch der Ropenkerl, Gebräuche, Nr. 71), wo der koboldartige Geist Hoimann, von seinem Rufe hoi! hoi! heißt. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 166, ruft er he! he! heißt aber Höhmann. Am Lechrain heißen die Kobolde Hojemännlen und rufen hojo! hoje! Aus Häusern und Städeln haben sie sich zurückgezogen und bewohnen nur noch eingegangene Höfe und einsame Waldungen; Leoprechting, S. 32 fg., 113, 118, 129.

120.

Die letzten Heiden.

Ein alter Jäger auf der Ostseite von Heiden erzählte:

Die letzte Stätte, welche die Heiden in dieser Gegend gehabt haben, ist das Dorf Heiden gewesen, und davon hat es seinen Namen bekommen. Diese Heiden haben allerhand Zauber verstanden, wie man denn oft gesehen hat, daß sie mitten auf der Diele ein Feuer

Digitized by Google

angesteckt haben, ohne dabei das Haus anzuzünden. Sie haben auch einen König gehabt, welcher zu Haus Engelrading seinen Wohnsitz gehabt hat, und als nun der Befehl gekommen ist, daß alle Heiden ausgerottet werden sollten, und auch das borkensche Gericht diese Order bekam, da hat der Heidenkönig sich erboten, er wolle eine metallene Mauer um Borken ziehen, allein es hat ihm nichts geholfen, sondern er ist geköpft worden.

Vgl. Anm. zu Nr. 116. Hier werden offenbar, wie es öfter geschieht, die Zigeuner mit Heiden und Zwergen verwechselt; vgl. noch Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu Nr. 199. Die Erzählung vom Entzünden des Feuers findet sich auch sonst häufig, man schreibt diese Kunst noch heute den Zigeunern zu, selbst Christus läßt man gleiches Wunder verrichten, vgl. Rochholz zu I, Nr. 3, und Christus ist hier an Odin's Stelle getreten, wie die Stellen bei Simrock (Mythologie, S. 264) darthun; daher erklärt sich denn auch das Umreiten des Feuers bei der Bannung, Gebräuche, Nr. 295; über die Zigeuner als die Feuerbesprecher und Feuererreger vgl. noch Leoprechting, S. 23. Rochholz in der Anmerkung zu Nr. 223 (I, 382) erklärt die Benennung Heiden daraus, daß die Zwerge Diener Donars seien; die Berufung auf die kurze Notiz Müllenhoff's (Vorrede, S. XLVIII) reicht dazu wol nicht aus. Die Zwerge heißen Heiden als unsere Vorfahren in der heidnischen Zeit, wie die Benennung heidenpötte und aulkenpötte für die alten Graburnen deutlich zeigt. Daß die Zauberwerk treibenden Zigeuner als Nicht- oder Scheinchristen ebenso heißen, ist natürlich. In der von Rochholz besprochenen Sage von den Heidenzwergen (Nr. 223) kehrt gerade wie bei uns und wie so häufig in den Sagen von Zigeunern das zauberische Entzünden von Feuer in der Scheune wieder; ebendaselbst, Nr. 224, wird von den Heidenzwergen gesagt, daß sie in einer Strohwelle Feuer anzünden und darin kochen konnten.

Digitized by Google

121.

Bockholts Erbauung.

Mündlich.

Die Stadt Bockholt soll von Karl dem Großen, als er hier eine Schlacht gegen die Sachsen gewonnen, erbaut worden sein, und ihren Namen von dem Buchengehölz, welches sich hier befand, erhalten haben.

122.

Das alte Schloß zu Raesfeld.

Mündlich.

Auf dem alten Schloße zu Raesfeld ist's nicht recht geheuer, darum wohnt nun schon seit über hundert Jahren niemand mehr auf demselben, und es verfällt immer mehr und mehr. Das ist aber so gekommen. Der letzte Sprößling der vorigen Besitzer war etwa in einem Alter von sechs Jahren, als er von dem kalten Fieber befallen wurde; da war er einst in der Küche und erzählte, der Arzt würde kommen und ihm etwas gegen das Fieber verschreiben; dieser ist denn auch nachher gekommen, das Kind ist hinaufgegangen, aber nicht wieder heruntergekommen, und man erzählt, daß es erst getödtet, und dann in die Wand gemauert worden sei; diese hat aber später einen großen Riß erhalten, und so ist das Verbrechen zu Tage gekommen. Andere sagen, das Gewölbe, in dem der junge Graf beigesetzt worden, habe einen Riß erhalten zum Zeichen, daß der Tod desselben kein natürlicher gewesen, und seitdem ist es im Schloße nicht mehr geheuer. Zuletzt hat auf demselben noch eine Wirthschafterin mit ihrer Tochter gewohnt; die haben eines Abends am Herd gesessen, da haben die beiden Thüren begonnen zu klappern, und die Flamme ist plötz-

Digitized by Google

lich hell aufgelodert und es hat im Feuer geschürt, sodaß die Dirne die Mutter gefragt hat, ob sie denn nichts sehe, aber die Mutter hat ihr geheißen still zu schweigen, daß sie beileibe kein Wort weiter reden möge. Nach einiger Weile ist dann alles wieder still geworden, aber da hat die Wirthschafterin nicht länger auf dem Schloße bleiben mögen, und seitdem ist es ganz verlaßen.

Ueber eingemauerte Kinder, aber zu anderm Zweck, vgl. Panzer, Beiträge, II, 254 fg., 559 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 6 mit der Anm., 14, 16, 23, 24; Pröhle, Oberharzsagen, S. 8; Grimm, Mythologie, S. 40.

123.

Der ewige Jude.

Im Münsterlande und im Paderborniſchen erzählt man: Der ewige Jude hat unsern Herrn Jesus Christus, als er auf dem Wege zur Richtstätte sein Kreuz trug und vor seinem Hause rasten wollte, von seiner Schwelle getrieben, und darum ist er verwünscht worden, ewig zu wandern. So sieht man ihn denn stets, reichlich mit Geld versehen, von einem Orte zum andern ziehen; er darf jedoch nur so lange rasten, als er Zeit braucht, um für einen Stüber Weißbrot (hittewigge) verzehren zu können, und dabei ist's ihm auch nur erlaubt, auf zwei Eichen zu sitzen, deren Stämme unten so ineinander gewachsen sind, daß sie einen natürlichen Sitz bilden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 387; und unten Gebräuche, Nr. 86—89; Schambach u. Müller, Nr. 257 mit der Anm.

Digitized by Google

124.

Die Freiheit bei Raesfeld.

Mündlich.

Der erste Graf zu Raesfeld ist ein gewaltiger Herr gewesen, der auch das schöne Schloß mit den spitzen Thürmen, mit Graben und Zugbrücken gebaut hat; darum haben sich auch viele Leute bei ihm niedergelaßen und die Stätten eingenommen, welche man „auf der Freiheit" nennt; diese hat der Graf mit einem seidenen Faden umzogen, der so fest gewesen ist, daß ihn niemand hat zerreißen können.

Zu dem seidenen Faden vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 183 und 810, und zur Lex. Salica ed. Merkel, S. VIII; Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 228; einen durch einen seidenen Faden gehegten Wald macht auch Hocker, Sagen des Mosellandes, S. 413, namhaft. Dahin wird auch die Goldschnur in dem, Nordd. Gebr., Nr. 147, mitgetheilten Liede gehören, die schwerlich, wie Wolf, Beiträge, I, 104 vermuthet, mit dem Goldferch etwas zu thun hat, da anderwärts ein einfacher Seidenfaden oder eine bloße Schnur (vgl. einen schnüren) an ihre Stelle tritt; vgl. z. B. Märkische Sagen, S. 323, 356. Ueber den Seidenfaden beim Kirchenbau vgl. Wolf, Beiträge, I, 175 fg.

125.

Der Mann mit der Leuchte.

Mündlich.

Bei Borken sieht man nachts zwischen 12 und 1 Uhr oft einen Mann mit einer Leuchte auf- und abgehen; man sagt nämlich immer, daß in der Weihnacht alles Waßer zu Wein werde, und da ist er denn einmal mit der Leuchte ausgegangen, um die Wahrheit davon zu erforschen, und seitdem geht er nun allnächtlich dort.

Andere gespenstische Leuchten Norddeutsche Sagen, Nr. 235, 236; Schambach u. Müller, Nr. 225 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 171 m. d. Anm., 177. Bei Müllenhoff (Nr. 231) verliert eine

Frau, die sich davon überzeugen will, daß in der Neujahrsnacht Waßer zu Wein werde, das Augenlicht; Herrlein, S. 146; Baader, Nr. 57, 338. Hier sterben diejenigen, welche sich von der Wahrheit überzeugen wollen; ohne es zu wollen, erfährt ein Mädchen die Wahrheit; Baader, Nr. 418. Derselbe Glaube aus der Eifel bei Schmitz, Eifler Sitten u. Sagen, I, 3, aus Tirol in Wolf's Zeitschr., I, 238, in der Schweiz bei Rochholz, I, 337, der den Gänsewein und den Most Bartel's in sinniger Weise damit in Zusammenhang bringt; vgl. auch Runge, Der Berchtoldstag, S. 25. Am Rhein heißt's, „in der Christnacht um zwölf Uhr sind alle Waßer Wein, und die Bäume Rosmarein"; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 354. Ueber diesen Aberglauben vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 551; die Zurückführung desselben auf die Verwandlung des Waßers in Wein auf der Hochzeit zu Kana wird doch wol nur spätere Anlehnung sein, ursprünglich glaubte man wol, das Waßer werde in dieser und in der Osternacht Weihwaßer, heilawâc, woraus durch Misverstand Weinwaßer wurde, wie Geiler von Kaisersberg (bei Stöber, S. 53) sagt: „In euwern hüßern haben ihr geweicht wasser; ir sprechen weinwasser; es heisset nit weinwasser, es heisset geweiht wasser." — Noch eine andere Vermuthung gibt Liebrecht, Gervasius von Tilbury, S. 53.

126.

Die heiligen Kreuze zu Koesfeld und Haltern.

Mündlich.

Das Kreuz, welches sich in der Kirche zu Haltern befindet, ist auf der Lippe herabgeschwommen gekommen, niemand weiß woher. Das zu Koesfeld haben zwei Ochsen ohne irgend einen Treiber dahingebracht, und bei dieser wunderbaren Herkunft haben sie denn auch bereits zahlreiche Wunder verrichtet. Das koesfelder Kreuz wird alle Jahre einmal aus der Kirche herausgenommen, nämlich am Pfingstmontag, und in feierlicher Procession um die Felder getragen.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 35.

Digitized by Google

127.

Grenzstein weggenommen.

Mündlich.

Bei Orte hört man oft in der Dämmerung einen rufen: „Wo skall ik en låten, wo skall ik en låten?" Das ist der Geist eines Bauern, der bei seinem Leben die Grenzsteine herausgerückt hat; er muß so lange umgehen, bis einmal einer ihm zuruft: „Wo de'n krêjen haest."

Vgl. unten Nr. 187; Norddeutsche Sagen, Nr. 114 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 870; Schambach u. Müller, Nr. 223, 5; Panzer, Beiträge, II, 108, Nr. 165; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 306, 4; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 45; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 37, 129; Müllenhoff, Nr. 260; Baader, Nr. 33, 234; Herrlein, S. 67; Lyncker, Nr. 167, 175, 176. Ueber Irrlichter und Feuermänner Allgemeines bei Rochholz, I, 350 fg.; Simrock, Mythologie, S. 477; Leoprechting, S. 66 fg.

128.

Vergrabener Schatz.

Die Fährmannsfrau zu Haus Ostendorf an der Lippe bei Haltern erzählte:

Einer der frühern Besitzer des Schloßes hat in dem Graben, der ums Schloß gezogen ist, einen Schatz vergraben, der bis jetzt noch nicht gehoben ist. Man kann noch die verfallene Kellerthür sehen, die in das Gewölbe hinabführt, und es wird erzählt, unten sitze der Teufel und bewache den Schatz. Ein Schmied von der beim Schloße gelegenen Freiheit ist einmal hinabgestiegen, aber als er bereits durch zwei eiserne Thüren hindurchgewesen, ist's ihm wieder leid geworden und ist umgekehrt; als er nun durch die letzte zurückgeht, da wird sie plötzlich durch unsichtbare Gewalt dicht hinter ihm

Digitized by Google

zugeworfen, und davon hat er einen solchen Schreck bekommen, daß er bereits nach wenigen Tagen gestorben ist.

129.

Hünensagen.

Der alte Schmied auf der Haus Ostendorfer Freiheit erzählte:

Vor Zeiten sind hier zu Lande die Hünen gewesen, ungeheuere Leute mit gewaltiger Kraft; von denen ist einmal einer zu einer Bäuerin gekommen, die gerade beim Backen am Ofen gestanden hat, da hat er die großen, zwanzig bis dreißig Pfund schweren Brote, die sie eben herausgezogen, genommen, in den Mund gesteckt und hinuntergeschluckt, als wären es Erbsen. Die Bäuerin hat gejammert und geklagt, aber der Hüne hat gesagt, was sie doch jammere, die kleinen Krümelchen wären doch so viel Lamentirens nicht werth.

130.

Wenn die Hünen gedroschen haben, was sie auch verstanden, so ist der Stiel ihres Flegels so groß gewesen, wie jetzt der größte Wiesebaum, und als Flegel hat ein halber Eichbaum darangesessen.

131.

Ein Hüne hat sich einmal hinter das Hecken gesetzt und sein Behoves gemacht; nicht lange darauf ist der Knecht des Bauern gekommen und hat Mist auf den Acker bringen wollen; weil er aber kurz um die Ecke biegt, sieht er den ungeheuern Haufen nicht und fährt sich in denselben so fest, daß das halbe Dorf hat kommen müßen, um ihn wieder loszumachen.

Vgl. denselben Zug bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 106;

Digitized by Google

in ebenso riesiger Weise laßen die Hünen ihr Waßer in ein Loch und ersäufen die Menschen darin; Schambach u. Müller, Nr. 158, 2.

132.

Eine Hünentochter hat einmal einen Bauer sammt Pflug und Ochsen in ihre Schlippe (Schürze) gethan und die zu ihrem Vater gebracht; der hat ihr aber gesagt, sie solle alles wieder hinsetzen, wo sie's hergeholt, „denn das sind Erdwürmchen, die uns vertreiben werden".

Vgl. unten Nr. 198; Norddeutsche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1, mit den Nachweisen; Schambach u. Müller, Nr. 158, 3; Lyncker, Nr. 51; Panzer, Beiträge, II, 65; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 161; Baader, Nr. 387; Simrock, Mythologie, S. 436.

133.

Von welcher Körpergröße die Hünen gewesen sind, kann man noch an den Hünenrippen, die zu Vehlen und in der Kirche zu Haus Ostendorf hangen, sehen.

Vgl. unten Nr. 387; Grimm, Mythologie, S. 522; Panzer, Beiträge, I, Nr. 272, 273; Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, Anmerkung zu Nr. 158, 1; Grimm, Mythologie, S. 511; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 172; Stöber, Elsäß. Sagen, Nr. 70, 113, 157; Baader, Nr. 292, 374, 387; Schöppner, II, Nr. 666.

134.

Die weißen Junfern bei Recklinghausen.

Ein Bauer aus Hillen erzählte:

In dem Bruche bei Recklinghausen, durch welches die Helbeke fließt, liegt eine Stelle, welche „auf der Junfernheide" heißt; dort hat man schon oft eine weiße Junfer gesehen, und mancher, der ihr hat aus dem Wege gehen wollen, ist in frühern Zeiten dadurch

Digitized by Google

in den Sumpf gerathen. Diese Junfer soll bei ihren Lebzeiten in einem Winkel (Laden) gesessen, und häufig den Kindern zu wenig fürs Geld gegeben (to kort dân) haben; darum läßt's ihr nun keine Ruhe im Grabe.

In Recklinghausen erzählt man von mehreren Junfern, die sich an der genannten Stelle um Mitternacht zeigen, und daß schon mancher Wanderer, der nachts durch das Bruch ging, ihren Ruf: hu — up! hu — up! gehört, und wem das geschehen, der ist sicher verirrt.

Vgl. unten Nr. 238. Wer falsches Maß und Gewicht gibt, muß nach seinem Tode umgehen; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 158; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 137; Rochholz, I, 381, Nr. 123, 220; falsches Maß und Gewicht kommt vors Gericht; Leoprechting, S. 73; Pröhle, Oberharzsagen, S. 150 m. d. Anm. Zu dem Rufe hu — up! vgl. den Ruf der Schloßfrau huk up! huk af! bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 120.

135.

Versunkene Glocke.

Ein Bauer aus Hillen bei Recklinghausen erzählte:

Im Loh, einem Gehölz bei Recklinghausen, durch welches die graute bek fließt, soll eine Glocke stecken, die aus dem Recklinghauser Thurm dahin geflogen ist; an bestimmten Tagen, namentlich um Mittwinter, kann man sie dort unten läuten hören.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.

Digitized by Google

136.

Jäger Goï.

Mündlich.

Ein alter neunzigjähriger Mann zu Riemke erzählte:

Der Jäger Goï ist ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er selbst der hohen Festtage nicht geschont, und als er einmal am stillen Freitag auf der Jagd gewesen und nichts hat erjagen können, gesagt hat, er müße heut noch ein Wildpret haben, und sollte es ein Hirsch mit einem Crucifix sein. Da ist ihm sein vermeßener Wunsch sogleich erfüllt, und ein schöner Hirsch mit mächtigem Geweih und zwischen demselben ein Crucifix hat vor ihm gestanden. Doch auch das hat ihn nicht wankend gemacht, er hat losgedrückt und das Thier ist zusammengesunken. Als aber das Blut aus der Wunde geströmt, da ist Reue über ihn gekommen, und er hat es mit der Hand zurückhalten wollen; aber nun ist es zu spät gewesen, und er muß darum ewig jagen.

Zum Andenken an die ruchlose That hat man ihn, wie er das Blut mit der Hand zurückzuhalten bemüht ist, abgebildet, und dies Bild vor der Stadt Recklinghausen aufgestellt.

Vgl. unten Nr. 193, 204, 357 und die Anm. Das Bild wird offenbar das des heiligen Hubertus sein; ich habe es nicht gesehen; vgl. Wolf, Beiträge, I, 145.

137.

Der Tippelsberg.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke soll vor alter Zeit ein sogenannter Opferbrand gewesen sein, d. h. die Heiden

Digitized by Google

sollen dort geopfert haben, und der Bauer Thiem, dem der dortige Acker gehört, erzählt, daß beim Pflügen oftmals Knochen, Asche und Kohlen zum Vorschein gekommen sind.

Auf dem Tippelsberg soll auch ehemals ein Riese gewohnt haben, welcher mit dem auf dem Stimmelsberg bei Haltern in Gemeinschaft einen Backtrog hatte. Einmal hat der eine sich früh Morgens gekratzt, da hat der andere gemeint, er schrape am Backtrog und ist herbeigekommen.

Vgl. Nr. 209 mit der Anm. Wie die Anmerkungen zu den drei folgenden Sagen nachweisen, ist die gleichfalls am Tippelsberge liegende wittewîwerküle der Eingang zur Unterwelt; die aufgegrabenen Knochenreste, Asche und Kohlen deuten daher wol darauf, daß hier eine alte Begräbnißstätte war; eine solche findet sich auch bei dem untergegangenen Nobiskrug; vgl. unten Nr. 411 und Märkische Sagen, Nr. 62.

---

138 a.

Die Wittewîwerskûle.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke liegt ein einzelner Bauerhof, auf dem jetzt der Bauer Thiem wohnt; unmittelbar an dem Gehöfte desselben liegt eine etwa 20 Fuß hinabgehende Tiefung, in welcher ein schöner klarer Quell entspringt, der ringsum von einem schönen Gehölz umgeben ist. Diese Vertiefung nennt man die Wittewîwerskûle und erzählt, daß hier vor Zeiten die witten wîwer gewohnt, die sich auch je zuweilen sehen lassen.

So wird namentlich erzählt, daß einst vor langen Jahren auf dem Hofe des Bauer Stimberg zu Riemke einer der Vorfahren des jetzigen Besitzers gewohnt, dessen

Digitized by Google

Frau einmal nach ihrem Kindbette ausgegangen sei, bevor sie ihren Kirchgang gethan. Da habe sie denn eines Abends am Feuer gesessen und plötzlich seien zwei witte wiwer hereingetreten, hätten sie mit Gewalt fortgeschleppt und mit sich in ihre Höhle entführt. Hier haben sie ihr verboten, jemals aus der Thür zu sehen, denn sonst würden sie ihr den Hals brechen. Das hat sie auch sieben Jahre hindurch geduldig getragen, aber endlich hat sie doch, als die witten wiwer einst abwesend waren, ihr Verlangen nicht länger zähmen können und hat die Thür aufgethan. Und wie sie da hinaustritt, hört sie auf einmal die bochumer Glocken läuten und hat an dem wohlbekannten Klange sogleich gewußt, wo sie war, und so ist sie denn hinabgeeilt nach Riemke zum Hofe ihres Mannes. Der hatte aber indessen, da er seine Frau todt geglaubt, bereits eine andere gefreit, und als sie ins Haus getreten und diese gesehen, hat sie sich schweigend an den Herd gesetzt. Die Kinder jedoch haben sie sogleich erkannt, und sich schmeichelnd an sie gedrängt, worauf die Stiefmutter ihnen geboten, von ihr wegzugehen, da das Bettelweib sie nichts anginge. Das hat sie nicht ertragen können und gesagt: „Wohl gehen sie mich mehr an als dich", und gerade bei diesen Worten ist ihr Mann ins Haus getreten, hat sie freudig wiedererkannt und nun die erste neben der zweiten im Hause behalten. So hat sie denn noch einige Jahre bei ihm gelebt, hat aber nie eine andere Speise als „möre äppel" zu sich nehmen können.

So lauten in großer Uebereinstimmung die meisten Berichte über diese Sage, nur fügen einige noch hinzu, sobald sie ans Tageslicht hinausgetreten, sei die Macht der witten wiwer über sie dahin gewesen und sie habe nun frei und ungehindert nach Riemke hinabgehen können. Andere erzählen auch, daß die witten wiwer der

Digitized by Google

Stimbergſchen erlaubt hätten, daß ſie aus allen Löchern herausſehen dürfe, nur aus einem nicht. Da hat ſie es nach ſieben Jahren endlich doch nicht mehr überwinden können, aus dieſem einen Blick zu thun, hat Luft geſehen und die bochumer Glocken läuten hören und iſt nun hinabgeeilt nach Riemke.

Zu dem Verbot, aus der Thür zu ſchauen, vgl. Wolf, Beiträge, I, 23 fg., mit dem Blick aus derſelben kehrt offenbar die Erinnerung an die Erde zurück. — Wie in unſerer Sage erſcheinen auch die witten juffers in dem nahen Holland Gebärende und Kinder raubend, werden aber dort angeblich von den witten wijven geſchieden; Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 212; witte juffers erſcheinen auch oben Nr. 17; über die witten wijven und die Entführung von Kindbetterinnen vgl. auch noch W. Scott, Minstrelsy of the Scot. Border, II, 123. Daß der Unterſchied zwiſchen witten juffers und witten wijven kein durchgreifender ſei, zeigen wol die zu Nr. 53—56 beigebrachten Sagen aus Wolf's Deutſche Sagen und Märchen, wonach beide wie die Schönaunken den Frevler verfolgend erſcheinen. Im allgemeinen wird man behaupten dürfen, daß witte juffers und witte wijven identiſch ſind und urſprünglich wol eine beſondere, nur wenig zahlreiche Klaſſe der unterirdiſchen Geiſter bezeichneten, wol die Schickſalsſchweſtern, worauf ihr Erſcheinen mit dem Spinnrade und die Schelte Platvoet deutet (vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 97, und oben zu Nr. 53—56), auch daß ſie zu zweien, dreien (aber auch ſieben) auftreten; allmählich ſcheinen ſie aber allgemeine Bezeichnung der Unterirdiſchen geworden zu ſein und treten als ſolche entſchieden auf Rügen auf; Wolf, Zeitſchrift, II, 145. Wie die Zwerge Mönche, ſo heißen ſie Nonnen, ebendaſelbſt. — Zu dem Raube der Kindbetterin bemerke ich: In gleicher Weiſe werden Wöchnerinnen, die ohne geweihte Kerzen zur Kirche gehen, entführt, niemand weiß wohin? Wolf, Zeitſchrift, I, 464—466; ebenſo entführen die Zwerge eine Mutter, aber mit dem Kinde; Schambach und Müller, Nr. 148, 4, Anmerk.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 208; eine Müllerin; Chambers, Popular rhymes, S. 16. — Auch die Erzählung bei Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen, I, 370, gibt ſieben Jahre als Zeit des Aufenthalts bei den witten wiwern an; nach dem ſchwediſchen Volkslied weilt die Jungfrau

Digitized by Google

acht Jahre bei dem Zwergkönig, Grimm, Mythologie, S. 435; ſieben Jahre bleiben die Schwanjungfrauen bei Wieland und ſeinen Brüdern, im achten grämten ſie ſich, im neunten flogen ſie davon, Völund. Kv., 3 (Simrock, Edda, S. 114). Auch nach ſchottiſchem Aberglauben währt der Aufenthalt ſieben Jahre, Scott, Minstrelsy, II, 179, wie auch Thomas the rhymer ſieben Jahre im Feenland weilt; Chambers, Popular rhymes, S. 6. Die Rückkehr der Geraubten nach ſieben Jahren berührt ſchon Gervasius Tilber., S. 38: „Nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem huiuscemodi foeminam, raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora progressa, a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amico vix agnita, post septennium.“ Eine ſiebenjährige Verwandlung in Werwölfe erzählt Giraldus Cambrenſis, Liebrecht zu Gervaſius, S. 161. Damit ſtehen offenbar anderweitige ſiebenjährige Perioden in Zuſammenhang: ſo weilt das vergeßene Kind ſieben Jahre in der Höhle des Altkönig; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 2; ſieben Jahre bleibt man auch im Kyffhäuſer und im Odenberg; Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 6, 7, 8; das Mädchen im winterberger Schloßberge weilt dagegen zehn Jahre dort; unten Nr. 210. Alle ſieben Jahre erſcheinen gewöhnlich die weißen Frauen, alle ſieben Jahre brennt das Schatzfeuer; Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 137, 3; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 181 (nach andern alle 9 Jahre), alle ſieben Jahre um Mittſommer kriecht der Drache hervor, unten Nr. 156. Ferner kann nur ein ſiebenjähriger Knabe die Stolberger weiße Junfer erlöſen; Pröhle, Unterharzſagen, S. 401; nach ſieben Jahren ſterben Mann und Frau, die eine weiße Frau erlöſt und ihren Schatz erhalten haben; Baader, Nr. 260; ebenſo ein Knabe, der einen unredlichen Pflüger erlöſt; ebendaſelbſt, Nr. 307; der Mann auf dem Dreimärker ſoll ſich eines Sacks bedienen, den ein Mädchen unter ſieben Jahren geſponnen hat; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 23, 62; ebenſo muß das Noth-

Digitized by Google

und Sieghemd von einem ſolchen geſponnen ſein; ebendaſelbſt, Anm.; der ſiebenjährige Knabe, der aber auch ein Sonntagskind iſt, iſt geiſterſichtig; ebendaſ., Nr. 29; Kinder über ſieben Jahre können die Hexerei nicht mehr erlernen; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 217; Baader, Nr. 279; noch andern, Kinder unter ſieben Jahren betreffenden Glauben bei Wolf, Beiträge, I, 209 (Nr. 55—59), 222 (Nr. 248), 223 (Nr. 262). Wie ich bei der weißen Frau dieſe ſieben Jahre als ebenſo viele Monate nachgewieſen habe, wird ſich auch bei dem hier beigebrachten das Meiſte auf ähnliche Weiſe erklären, vor allen treten die ſieben Jahre bei den Zwergen weilenden Frauen und Kindern ganz in dieſelbe Reihe: die Unterwelt hält ihren Raub nur ſo lange feſt, als die Kräfte der Erde im Winterſchlaf ruhen, mit dem neu erwachenden Leben kehrt, was noch nicht ganz der Unterwelt verfallen iſt, zur Erde zurück. — Daß die Frau keine andere Speiſe als „möre äppel" zu ſich nehmen kann, zeigt, wie ich glaube, ebenfalls, daß ſie in der Unterwelt war; bei den Zwergen ſtehen herrliche Apfelbäume; vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 292; ein Kind, das ein Jahr lang im Berge geweilt, wird von der Mutter mit einem Apfel in der Hand wiedergefunden und erzählt, daß ihm ein Fräulein alle Tage Aepfel und Milch gebracht habe; Panzer, Beiträge, II, 202, Nr. 352 b. Perſephone verfällt durch den Genuß der Kerne des Granatapfels der Unterwelt. Auf einer ähnlichen Vorſtellung beruht wol, daß wer von einer Hexe einen Apfel annimmt, dadurch bezaubert wird (Wolf, Zeitſchrift, I, 38), wozu man vergleiche, daß ein altes Weib auf dem Sterbebett einem Mädchen einen Apfel ſchenkt und von Stund an der Kobold des Weibes dem Mädchen überall nachgeht, und daß der Nix dem Weibe, das bei ihm im See gewohnt hat, einen Apfel zuwirft, damit es zurückkehre; Sommer, S. 171, 172. Danach modificirt ſich in etwas W. Müller's Anſicht über die Folgen des Genuſſes von Speiſen in der Unterwelt (Niederſächſiſche Sagen, S. 373 fg., 382 fg.), die in der Hauptſache ſchon Grimm in den Iriſchen Elfenmärchen ausgeſprochen hatte (S. CIII).

Digitized by Google

138 b.

Im Kampe des Schulzen zu Riemke (Kirchspiel Deilinghofen) springt ein Quell vortrefflichen Waßers am Fuß einer alten Eiche. Dahin fürchten die Mädchen nach Sonnenuntergang zu gehen, denn an dem Borne hat man oft eine weiße Junfer wandeln und spinnen gesehen.

Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 97. Dies Riemke und jenes bei Bochum sind verschiedene Ortschaften, und eine etwanige Verwechselung durch den Erzähler liegt nach den Erkundigungen, die ich von Woeste einzog, nicht zu Grunde. Da nun an beiden Orten ein klarer Quell, der unter Bäumen entspringt, das Lokal des Aufenthalts der witten wîwer oder weißen Junfer bildet, so lag die Vermuthung nahe, daß der Name beider Orte Aufschluß über die Lokalisirung der Sage geben möchte; eine Anfrage an Woeste gab denselben denn auch in erwünschter Weise. Er schrieb mir Folgendes: „Bezüglich der Namensform verweise ich auf Seibold, Westfälische Urkunden, II, 525, aus dem 14. Jahrhundert: 1 mans. in Rynbeke in parochia Dedelinchouen; weiter unten auf derselben Seite, aber aus dem 15. Jahrhundert steht: curt. Rymbeke in parochia Dedinchouen. Zu vergleichen vom Jahre 1302: Rynhere, jetzt Rynern bei Hamm. Verdorbenes regin, wie Bender es in Rimbeck findet, kann Ryn nicht wohl sein; ich halte es wegen Riem, gespr. Rîm oder Reîm, für Rîn und möchte irgend eine Bedeutung des ags. hrînan zur Erklärung verwenden. Ich vermuthe, daß nach Besiegung der Hattuarier-Franken mancher Hof im dortigen Grenzlande (Westmark) von Sachsen aus der östlichen Mark und dem Gaue Engern (zwischen Ruhr und Hönne) besetzt und nach dem alten nodil benannt wurde." Der alte Name von Riemke war also Rynbeke, beide Oerter haben demnach ihre Namen von den dort entspringenden Quellen; was bedeutet nun ryn oder rîn? Man möchte zunächst wegen der angegebenen Beschaffenheit des Waßers an das gothische hrains, rein, denken, was Grimm, Deutsche Sagen, II, Nr. 113, nebst dem Flußnamen Rîn (Rhenus) ebenfalls zu hrînan (sonare, clamare) zu stellen geneigt ist, während er das neuhochdeutsche rein (limes) zu derselben Wurzel mit der

Digitized by Google

Bedeutung tangere ziehen möchte (vgl. auch Grimm, Grenzalterthümer, S. 5). Graff, II, 522, ſtellt, obwol nicht ganz entſchieden, Rîn und rain zu hrînan, tangere als die begrenzenden. Aber gegen eine Ableitung von hrains, niederdeutſch rên (weſtfäliſch rain, Comparativ renner, Woeſte in der Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, II, 196) ſpricht wol das reine î unſerer Namen, ich glaube daher, daß wir auch für ſie auf den Präſensſtamm von hrînan zurückgehen müſſen, und zwar in der Bedeutung tangere, welche ſich im Heliand bei dieſem Verbum und ſeinen Compoſitis (vgl. die Stellen in Schmeller's Gloſſar) allein zeigt; vielleicht ſchieden ſich rîn und rein, niederdeutſch rên, in der Art, daß, wie jenes (die Verbindung von rein und stein, Grimm, Grenzalterthümer, a. a. O., zeigt es) nur Furche und aufgeworfenen Erdſtreif, dieſes nur die Waßergrenze bezeichnete. Demnach wäre Rynbeke Grenzbach, wie nach Graff der Rhein Grenzſtrom. Dieſelbe Bedeutung zeigt ſich im oſtfrieſiſchen rienschloot, Grenzgraben, Stürenburg, Oſtfrieſiſches Wörterbuch, s. v., vgl. auch Bremer Wörterbuch, s. v. sloot. Da uns nun die witten wîwer und weißen Junfern entſchieden zur Unterwelt weiſen, ſo halte ich Rynbeke für den Ober- und Unterwelt begrenzenden Bach, mit welcher Bedeutung aber auch vielleicht in der Vorzeit noch die Bedeutung der politiſchen Grenze verbunden war, was um ſo wahrſcheinlicher wird, wenn man den Rhein als Grenzſtrom alter Zeit und den von ihm umgehenden Volksglauben mit herbeizieht. Ueber dieſe Seite deſſelben hat kürzlich Hocker (Stammſagen, S. 21, 94 fg.) geſprochen und manche Gründe dafür vorgebracht, daß er Todtenfluß (beſſer Grenzfluß zwiſchen der Ober- und Unterwelt) ſei; der ſchlagendſte läge offenbar in der aus Cäſar von Heiſterbach (Wolf, Deutſche Sagen und Märchen, Nr. 340) entnommenen Sage, wonach zum Rheine gehen und ſterben als identiſche Begriffe erſcheinen; der todte Mönch geht, wie Wolf ſchon angenommen, offenbar zum Rheine, weil dort die Seelenüberfahrt ſtattfindet, wie wir ſie von Speier bereits kennen und Hocker und Schade (Urſula, S. 123) ſie vom Niederrhein vermuthen, allein der Kirchhof des Kloſters ſoll auf dem andern Ufer liegen, und danach würde ſich die Redensart als eine rein lokale ergeben. Dagegen liegt auch Brittia, nach welchem die Seelen überfahren, dem Prokop der Rheinmündung gegenüber, und die Seelenfahrt nach Britannien,

Digitized by Google

wie Wackernagel nachgewiesen hat, erhielt sich noch bis ins Mittelalter, ja dieser Glaube dauert in den Fahrten der Mahren nach Engelland noch heute fort. Wenn aber Wuotan, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, einen Theil des Jahres in der Unterwelt weilte, und diese nun jenseit des Rheins gedacht wurde, so erklärt sich vielleicht jener in den Liedern vom Martinsvögelchen stets wiederkehrende Zuruf, daß es über den Rhein fliegen solle (Wolf, Beiträge, I, 53), wobei nur Bedenken erregen könnte, daß der Martinsvogel eher dem Donar als dem Wuotan heilig war (vgl. zu Gebräuche, Nr. 303). Galt etwa von beiden die gleiche Vorstellung? Darauf möchte wenigstens deuten, daß der Teufel sich meist am engsten mit Donar berührt, und daß dessen Hammer acht Meilen tief unter der Erde verborgen wird, aber allmählich wieder heraufrückt, sowie der Donnerkeil sieben Jahre braucht, um wieder an die Erdoberfläche zu rücken; Grimm, Mythologie, S. 165.

Die auf diesem Wege gefundene Erklärung des Namens Rinbeke wird auch nicht wenig durch die genau entsprechende Oertlichkeit mit dem Namen Helleborne in den Niederlanden unterstützt, von der Wolf, Wodana, IV, berichtet: „Bronnen schynen vooral aen Hellia gewyd to zyn: zy ontspringen uit de geheimryke diepte, waer de godin woont en over negen werelden heerscht. De bekendste onder dezelve is seker de Helleborne, die haren naem ook aen het wonderdadige beeld van Onze Lieve Vrouwe ter Helleborne gegeven heeft. Dit beeld hangt in een kastjen aen eenen eikenboom, aen wiens voet de bron ontspringt, die in haren verderen loop den naem van Hellebeke ontvangt. Het water van de Helleborne is goed tegen de koorts." (Vgl. Wichmann, Brabantia Mariana, s. v.)

Der in Nr. 86 geschilderte Aufenthaltsort des Grinkenschmieds stimmt ganz zu den hier geschilderten Oertlichkeiten, ich möchte daher auch den Namen Grînkenschmied als aus Hrînbekenschmied entstanden ansehen; in diesem Namen wäre dann auch der anlautende Guttural der Wurzel, der übrigens meist eher wie Ch denn wie G gesprochen wird, enthalten; dagegen könnte nur einmal das n statt des aus nb zu erwartenden m, dann das s von Grinkeswell sprechen, doch scheint gerade diese Form spätern Ursprungs, da ich wenigstens überall die Bezeichnung Grînken-

Digitized by Google

schmied oder Chrînkenschmied, nirgends Grînke hörte. Will man diese Namenserklärung nicht gelten laßen, so scheint mir nur die aus mittelhochdeutsch rinke fibula, althochdeutsch hringa, hrinka, idem, etwa zuläßig, obwol wegen des k kaum recht wahrscheinlich.

139.

Ein Knecht von Thiem's Hof hat einmal auf dem Acker an der wittewîwerskûle gepflügt und da es gerade um die îmtît (Frühstückszeit) gewesen, hat er gerufen: „wîwer herût, ick sin smächtich!" Sogleich hat ein Tisch mit den herrlichsten Speisen gedeckt vor ihm gestanden, und er hat sich nicht lange besonnen, sondern tüchtig zugelangt und es sich wacker schmecken laßen. Nun ist aber zugleich ein Pferdejunge bei ihm gewesen, der hat, als der Knecht gerufen, gleichfalls geschrien „wîwer herût"; als aber die Tafel erschienen ist, hat er vor Furcht nichts eßen mögen, darum ist er nach wenigen Wochen gestorben.

Ein Kuhhirt aus Hillen erzählte, daß in der wittewîwerskûle ein Schloß untergegangen sein solle.

Vgl. unten Nr. 414; Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 3., 7. mit den Anm., wo Stellen über die Brot und Kuchen schenkenden Zwerge gesammelt sind; mehreres noch bei Rochholz, I, Nr. 335, 336. Die Erzählungen von kochenden und backenden Zwergen sind sehr häufig, Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, Nr. 140, 8., 143; Müllenhoff, Nr. 382, 405, 406; Hocker, S. 53; Rochholz, I, Nr. 198; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 55, 81 mit der Anm.; weiße Frauen, welche backen, bei Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 139; wenn die Salinger Frauen mittags kochen, sieht man den Rauch aus dem Gemäuer aufsteigen; Zingerle, I, 54; auch die Herrmännlein brachten Brot und Kuchen zur Erquickung, noch jetzt sieht man manchmal den Rauch aus ihren Höhlen aufsteigen; Rochholz, I, Nr. 195. Dieser aufsteigende Rauch und Dampf zeigt die Zwerge in ihrer elementaren Thätigkeit, sie schaffen Wolken und

Digitized by Google

Regen, woher ihnen die Nebelkappen gekommen sind; vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 298; wenn Nebel um die Berge hängen, sagt man, die Geister kochen ihren Kaffee; Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu 81; wenn einzelne Wolken am Weißner ziehen oder es dort nebelt, so hat Frau Holle ihre Feuer im Berge; Lyncker, Heßische Sagen, S. 18; vgl. weitere Beläge zu Gebräuche, Nr. 275. Die weitere Entwickelung dieser Vorstellung führte natürlich zum Backen von Brot und Kuchen, und in der Anm. zu Nr. 414 sind verschiedene Gründe beigebracht, weshalb die Unterirdischen dieselben verschenken; da es meist Pflüger sind, denen dies Geschenk zu Theil wird, so wird wol der treffendste der sein, welcher dort aus Lyncker's Heßischen Sagen, Nr. 139, angeführt ist, daß sie ihre Wohnung u. s. w. vor dem Sande des tiefgehenden Pfluges bewahrt wißen wollen. Zuweilen stirbt der Beschenkte nach dem Genuße des Kuchens, so bei Herrlein, S. 35, ein anderer verschwindet, doch hatte er ihn am Charfreitag genoßen, Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 181, doch im allgemeinen ist der Genuß des Kuchens erquickend und nicht tödlich, und Simrock, Mythologie, S. 464 (vgl. auch Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, S. 373—88), wird deshalb im ganzen recht behalten. Das zeigt auch, daß in unserer Sage der Knabe, welcher von dem Kuchen nicht ißt, stirbt, was als Strafe für den Anruf zu halten ist, dem er nicht Folge gibt; ebenso stirbt der Knecht, der von dem Waldweibchen Kuchen erbittet und ihn nachher verschmäht; Börner, Sagen des Orlagaues, S. 209. So verfolgen auch die Unterirdischen den Jungen, der sie um ein Butterbrot bittet und nachher fortläuft; einem solchen werfen sie es an die Ferse, die seitdem welk blieb; Müllenhoff, Nr. 392, 393. Einen eigenthümlichen Zug hat Baader, Badische Sagen, Nr. 249, wo der Bauer den geschenkten Kuchen mit den Händen zerbricht und das Erdmännlein darauf sagt: „Hättest du den Kuchen zerschnitten, wollte ich dich auch zerschnitten haben." Uebrigens findet sich auch die Umkehr des Verhältnisses, daß nämlich die Menschen den Zwergen Gebäck schenken; den Erdmännlein an der Ramsfluhe mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenster legen; Rochholz, I, Nr. 182; vgl. oben Nr. 57, 58. Den Zwergen, die beim Ackern helfen, werden Wecken hingelegt, statt deren man nachher Geldstücke findet; ebendaselbst, Nr. 184 b; oder sie erhalten eingeschlagene Eier oder

Eierkuchen; ebendaſelbſt, Nr. 190; wie man die Unterirdiſchen um ein Butterbrot bittet, Müllenhoff, Nr. 393, ſo erhalten ſie auch ein ſolches für ihren Dienſt; unten Nr. 161, 164, und an andern Stellen.

140.

Hexentanzplätze.

Mitgetheilt von Woeſte.

Man zeigt bei Witten a. R. eine Stelle, wo vordem Hexen verbrannt ſein ſollen. Alles, was dahin geſäet wird, gedeiht nicht, bleibt klein und verkümmert (beniept). Ebenda findet man hin und wieder Kreiſe auf den Feldern, welche nach allem Pflügen immer wieder ſichtbar werden, und an jedem ſolcher Kreiſe zeigt ſich noch ein beſonderer Fleck. Das ſind die Hexentanzplätze und der Fleck iſt die Stelle, wo der Spielmann ſeinen Sitz hatte.

Peterſen (Kirchſpiel Weitmar, S. 87) ſagt: Bei Witten a. R. iſt der Hexenpoth. Zu Witten haben ſeit Karl dem Großen viel Hexen geſpukt; einer der bekannteſten Hexenmeiſter daſelbſt war Buttermann, der, mit ſieben Katzen den Wagen beſpannt, ein Stückfaß Wein den ſteeler Berg hinaufziehen konnte. Er erlebte einmal einen warmen Tag, wie er ihn nannte, das war der Tag, an welchem er lebendig verbrannt wurde.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 70, 197. Solche ſonſt den Elfen zugeſchriebene Kreiſe, Elfenringe, fairy rings, kommen auch bei den Hexen vor. „Um dieſe Eiche ziehen ſich mehrere dunkelfarbige Grasringe, Hexenringe genannt, und man ſagt, hier hätten die böſen Weiber ihren Tanzplatz“; Rochholz, I, Nr. 157. Von manchen der im Aargau für Wald- und Weideland häufig vorkommenden Lokalnamen „Tanzplatz“ und „Spielplatz“ meint man noch, es hätten da die Brunnenjunfern und die Waldmännchen miteinander getanzt, und die ſchwarzen Grasringe, die man

Digitized by Google

so häufig auf den Bergmatten trifft, nennt man deshalb Hexentanz; Rochholz, I, 291. Ausführliche Mittheilungen über die Tanzplätze liefert noch Rochholz, I, 359; vgl. noch Meier, Schwäbische Sagen; Liebrecht, Gervasius, S. 117, Anm. †. Sie zeigen sich auch, wo Gold in der Erde verborgen ist; Schambach u. Müller, Nr. 137, 4. Der Ausruf: „Heute gibt es einen warmen Tag", kehrt bei den Hexen mehrfach wieder; vgl. Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 338.

141.

Witte juffern.

Aus der Gegend von Hagen mitgetheilt von Woeste.

An der Liänne gengen det nachts twäi witte juffern. Ens kam iän bai in de maüte, diän spraeken se an, hä soll sick doch in der taukuemenden nacht an 'er stîe, dä se iäm naümeden, infinnen, üm se te erlöisen. Wann hai alläine fröchten hädde, könn hä mär ümmes metbrengen. Hä luâwede iän dat, hell âwwer sin wârt nit. 'ne guede wîle dernâ kam hä nachts mâll wîer an dai stîe. Mär nû waeren de witten juffern swatt wâren, will at de tît iärer erlöisunge verstrieken was, un se hänn nû niene huâpnunge maer. As dai mann nâ bî se kam, fellen iäm baide üm den hals un küsseden iän. Hä kam krank nâ hûs, lach sik un starf am väirden dage dernâ.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 237 und 138, 139.

142.

Der hilge pütken.

Mündlich.

Unterhalb Volmarstein an der Ruhr liegt am Abhange des Bergs ein Brunnen, der hilge pütken ge-

Digitized by Google

nannt, zu dem vor alters wegen seiner Heilkraft Leute von nah und fern herbeiströmten; er soll zuerst von einer frommen Jungfrau Gertrud von Volmenstein aufgefunden und geweiht worden sein.

143.

Die weißen Junfern am Hohenstein.

Mündlich.

Unterhalb Volmarstein am Ufer der Ruhr liegt eine steile Felswand, der hoge stain genannt, da laßen sich oft zwei weiße Junfern sehen, die wandeln gewöhnlich vor Mitternacht schweigend am Ufer der Ruhr hinauf bis zum Wietkamp, gehen dann wieder hinab und verschwinden. So sah sie auch einmal ein Hirt, der am Wietkamp weidete und wie sie so dahinwandelten, hörte er ein gewaltiges Raßeln wie mit eisernen Ketten; da er nun aber ein übermüthiger Gesell war, nahm er eine Kuhkette hervor, raßelte damit und rief: „Dat kan ik wol bêter.“ Das bekam ihm aber übel, denn augenblicklich stürzten die weißen Junfern auf ihn los und drehten ihm das Genick um.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 239 und 138, 139.

144.

Der Kaisersberg bei Volmarstein.

Mündlich.

Zwischen Volmarstein und der alten Syburg liegt der Kaisersberg, der von Kaiser Karl dem Großen seinen Namen hat, welcher dort, als er die Feste Syburg belagerte, sein Lager aufgeschlagen haben soll.

Digitized by Google

145.

Riesen an der Ruhr.

Mündlich.

Auf Volmarstein und Syburg sollen in alter Zeit Riesen gewohnt haben, für die es nur zwei Schritte von der einen Burg zur andern war. Sie hatten auch einen gemeinsamen Backtrog und buken deshalb zusammen; als sich nun einmal der eine an der Lende kratzte, glaubte der andere, der kratze schon den Trog aus und kam herüber.

Vgl. unten Nr. 209 mit der Anm.

146.

Musik und Schatz auf Volmarstein.

Mündlich.

In alter Zeit hat man oft von dem alten Schloße zu Volmarstein herab eine herrliche Musik gehört, ohne daß irgendjemand die Musikanten gesehen hätte.

Man erzählt auch, in dem alten, fast verschütteten Brunnen liege eine goldene Tafel versenkt, und wer diesen Schatz heben wolle, müße dazu eine ganz schwarze Katze haben; auch dürfe er kein Wort bei der Hebung desselben sprechen, sonst verschwinde er augenblicklich.

Zu dem im Brunnen versenkten Schatz, vgl. Nr. 67.

147.

König Volmar.

Der Wirth in Volmarstein erzählte: Auf dem Hardenstein an der Ruhr hat sich in alter Zeit ein Zwerg-

Digitized by Google

könig, Namens Volmar, aufgehalten, zu der Zeit, als dort ein Neveling Hardenberg wohnte. Er soll seinen Wohnsitz in einer Kammer aufgeschlagen haben, die noch lange nachher den Namen Volmar's Kammer geführt hat. Man erzählt auch, daß er um Neveling's Schwester gefreit und stets unsichtbar gewesen sei. Man habe daher seine Stimme gehört und seine Tritte vernommen, aber ihn selber nie gesehen. Nun ist einmal ein neugieriger Küchenjunge auf dem Schloße gewesen, der hat, um seine Spur zu verfolgen, Asche gestreut; aber das ist ihm übel bekommen. Denn als der Koch am andern Morgen in die Küche gekommen ist, hat er ihn mit umgedrehtem Genick am Bratspieß steckend gefunden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 282, 2., über die Liebe zu dem Fräulein vgl. das Heinzelmännchen bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 75, und Grimm, Deutsche Sagen, I, 116, 117; Grimm, Mythologie, S. 477; Simrock, Mythologie, S. 457 fg.

Von Steinen (Westfälische Geschichte, IV, 776—779) theilt die ältern Berichte über diese Sage mit: Gobelinus (Cosmodrom aet. VI. cap. 70; apud Meibomium Scriptores rerum germanicarum, I, 286) erzählt: Istis temporibus quidam iucubus, nominans se regem Goldemer, conjunxit se familiaritate cuidam viro, armorum mundanis actibus per omnia dedito, Neveling de Hardenberg nominato, in comitatu de Marka prope flumen Roere, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: Lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: Lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit et saepe cum eo in lecto uno per noctem requievit. Multi visitabant eum, tam viri religiosi quam saeculares, quibus responsa dedit: Sed saepe religiosos ad suae conditionis reve-

Digitized by Google

lationem anhelantes, scelera eorum occulta recitando confudit. Hospitem praedictum saepius de inimicorum suorum adventu praemonuit et qualiter eorum machinationes evaderet sibi consilia dedit. Manus sibi duntaxat palpandas praebuit, sed videri negavit, et erant manus graciles et molles, ut si quis tangeret murem aut ranam. Christianos fidem in verbis, Judaeos in lapidibus pretiosis et paganos in herbis ponere asseruit. Haec omnia tunc a multis audivi et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Hic habuit tunc sororem pulcram, cuius gratia hunc incubum nonnulli moram secum trahere suspicabantur. Unde solitus erat eum nominare generum suum. Et ipse docuit eum, ut hoc versu se signaret: „Increatus pater, increatus filius, increatus spiritus sanctus.“ Et postquam triennio secum morabatur sine cuiusquam laesione recessit.

In der gedruckten Genealogie der von Laer heißt es bei der Beschreibung des Schloßes Hardenstein:

Von dem Schloße Hardenstein wird die heidnische Fabel erzählt, daß sich vor Zeiten ein Erdmännchen (Woutermanneken) da aufgehalten, welches sich König Volmar genannt und diejenige Kammer bewohnt hätte, welche von den heidnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmar's Kammer heißt. Dieser Volmar mußte jederzeit einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen wie auch Hafer und Heu verzehret wurden, vom Menschen und vom Pferde aber sah man nichts als den Schatten.

Nun trug es sich zu, daß auf diesem Schloße ein Küchenjunge war, welcher, begierig seiend, diesen Volmar, wenigstens seine Fußtapfen zu sehen, hin und wieder

Digitized by Google

Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet, denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spieß steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte.

Als der Koch bei seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichte fertig, wurden solche auf Volmar's Kammer getragen, da man denn hörte, daß sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben, daß das Haus künftig so unglücklich sein sollte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch daß die Güter versplittert und nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis daß drei Hardenberge von Hardenstein im Leben sein würden. Der Spieß und Rost sind lange zum Gedächtniß verwahrt, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden.

In gleicher Weise zerhackt Hütchen auf der Winzenburg den Küchenjungen, weil er ihn mit siedendem Waßer begoßen hatte; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 74; angeblich soll auch dort im Jahre 1606 noch der Topf vorhanden gewesen sein, in welchem der Kobold den Küchenjungen kochte; Neues vaterländisches Archiv, III, 128 fg.; von Steinen gibt sogar eine Abbildung desselben.

Digitized by Google

148 a.

Die Pest als blaues Flämmchen.

a—d schriftlich von Woeste.

Die Pest, von welcher noch im dreißigjährigen Kriege unsere Gegend so furchtbar heimgesucht wurde, daß der Sage nach in dem verödeten Iserlohn die Hühner sich auf dem Markte in einem Walde von Neßeln verstecken konnten, pflegte in der Gestalt eines blauen Flämmchens durchs Land zu ziehen. Einst wollte sie in Iserlohn ihre Ernte halten. Ein Mann, der an der Haar mit Hacke und Schaufel beschäftigt war, einen Weg zu bahnen, ward der Heranschwebenden zuerst ansichtig. Sein Entschluß war bald gefaßt. Vor einem Loche stehend, welches er eben gehackt hatte, wartet er ihre Ankunft ab. Sowie sie hinüberhüpft, wirft er eine Schaufel Erde auf sie und hemmt ihren Fortschritt für längere Zeit. Aber seine Neugier war größer als seine Klugheit. Er muß doch wißen, ob die Gefangene noch in der Grube ist; er öffnet dieselbe und — wird nun das erste Opfer der Pest.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 316; Grimm, Mythologie, S. 1135; Schambach u. Müller, Nr. 251 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 187; Lyncker, Nr. 193; Wolf, Zeitschrift, I, 191, II, 83. Woeste theilt mir noch aus dem „Wonderful mag." (London, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts), V, 106, folgende Nachricht aus Wales vom Jahre 1694 mit: „A mephites or pestilencial vapour resembling a weak blue flame arose during a fortnight out of a sandy, marshy track and crossed over a channel to Harlech." Nach einer Sage bei Lyncker (Nr. 192) wurde die Pest auch dem Nachzehren zugeschrieben.

Digitized by Google

148 b.

Ein Mann zu Iserlohn baute ein Haus; er sah, wie die heranziehende Pest sich in das Astloch eines Pfostens setzte und keilte rasch das Loch zu. Aber nach Jahren plagt auch ihn die Neugier, zu wißen, ob das blaue Flämmchen noch drin sei. Er öffnet und — stirbt mit Weib und Kindern.

Vgl. Bechstein, Sagenbuch, Nr. 573.

---

148 c.

Die Pest als Fillerte in der Linde.

In Pestzeiten ist einmal Iserlohn bis auf sieben Jünglinge ausgestorben; die haben sieben Linden auf dem untersten Kirchhofe gepflanzt, von welchen einige noch stehen. Wenn die letzte gefallen ist, soll die Pest wieder erscheinen, denn sie sitzt als Fillerte in diejenige eingekeilt, welche zuletzt abgehen wird.

Auch zu Conitz wurde die Pest in das Loch einer Linde eingekeilt; Grimm, Mythologie, S. 1135; Temme, Preußische Sagen, Nr. 234; vgl. noch Rochholz zu I, Nr. 53, der auch an Livius (VII, 3) erinnert: „Repetitum ex seniorum memoria dicitur, pestilentiam quondam clavo ab dictatore fixo sedatam. Ea religione adductus senatus dictatorem clavi figendi causa dici jussit.“ Daß auch bei andern Krankheiten ein solches Verfahren beobachtet wurde, geht aus der interessanten Nachricht des Livius (VIII, 18) über einen römischen Hexenproceß hervor, in welchem mehr als 170 vornehme Frauen verurtheilt wurden, weil sie beschuldigt waren, ihre Männer vergiftet zu haben; daß dies auf zauberische Weise geschehen sein sollte, zeigt sich in der ganzen Stelle, namentlich auch in den Worten „secuti indicem et coquentes quaedam medicamenta et recondita alia invenerunt“. Die Sache wurde mehr als Wahnsinn denn als Verbrechen angesehen, „prodigii ea res loco habita, captisque magis mentibus,

Digitized by Google

quam conscleratis, similis visa", und ſchließlich deshalb auch hier ein Dictator clavi figendi causa ernannt. Auch von der Einkeilung des Fiebers in einen Weidenbaum berichtet Panzer, II, 302. Zu der Peſt als Fillerte, Schmetterling, vgl. noch Grimm, Monatsberichte der berliner Akademie, Februar 1851, S. 102; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 44; derſelbe in Wolf, Zeitſchrift, II, 83. Peſt als weißer Vogel, Schöppner, III, Nr. 962.

---

148 d.

Der Klüppelhund.

Vgl. Woeſte, in Wolf, Zeitſchrift, II, 99.

Aus einer jener alten Linden kommt der Klüppelhund (in Hemer auch Weltruie genannt) hervor; ſpaziert die Kirchtreppe hinauf und kehrt auf demſelben Wege zur Linde zurück, wo er verſchwindet. Dieſer Hund, wird geſagt, iſt überall, d. h. er kann gleichzeitig an jedem Orte in der Welt erſcheinen, aber nur Sonntagskinder ſehen ihn. Von der Volmegegend an nach dem Bergiſchen heißt der Hund Paßgänger.

Vgl. den Bummelhund in Nr. 254, den Welthund, Norddeutſche Sagen, Nr. 287; auch der Welthund bei Colshorn (Märchen und Sagen, Nr. 35) ſteht mit Peſt und Tod in engſter Beziehung, ebenſo der Tſchaunkerl bei Schröer (Beitrag, S. 15 fg.). Der von Schröer a. a. O. verglichene Feld- und Wallhund gehören wol nicht hierher; Wallhund wird gleich Waldhund ſein, wie der Feldhund entſchieden gleich dem Wolf iſt (Wolf, Zeitſchrift, II, 117), und auch dieſer Name wird den Wolf bezeichnen, der bei uns auch ſonſt Holzhund und hölting (vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 1190) wie bei den Indern vanaçvan Holzhund heißt. Der den Schatz in der Ihna bei Gollnow bewachende Hund kommt oft bis auf den Markt, wo man dann zu gleicher Zeit einen großen Leichenzug ſieht; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 205. Vgl. noch den Welthund bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 120, wo der Hund ein verwandelter Jäger iſt; eine andere Erzählung vom Knüppelhund oder Knüppelrüen bei Stahl, Weſt-

Digitized by Google

fälische Sagen, I, 123. Da, derselbe, wenn jemand sterben will, in der Nacht vorher dreimal ums Haus und von da zum Kirchhofe läuft, und da er dick und fett ist, wenn ansteckende Krankheiten unter Menschen oder Vieh sind (Colshorn, Nr. 35), so erscheint er deutlich als Todesbote, der sich sogar von den Leichen zu nähren scheint. Dazu vergleiche man, was oben zu 33 a über die Hunde des in der Unterwelt weilenden wilden Jägers gesagt ist; einer dieser Hunde ist offenbar auch der als Todesbote kommende Welthund, und der Name Heljäger gewinnt dadurch neue Bedeutung, sowie das schon Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, besprochene „der Hel ist bei den Hunden". Danach ergibt sich folgende Vorstellung: der an der Eberwunde sterbende Wuotan weilt den Winter — die sieben Jahre — in der Unterwelt und wird hier natürlich, wie der indische Jama, der erste der Gestorbenen, König des Todtenreichs; aus diesem sendet er, wie Jama die Sârameya's, so er den Welthund, um die Todten herabzuholen zur Unterwelt; dieser ist auch der Charon, welcher sie ins Todtenreich Britannien hinüberfährt, oder vielmehr genauer der Hermeias (= Sârameyas) Psychopompos. Vgl. Anm. zu Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, 2. Als Symbol der Unterwelt führt der Hund den Schlüssel oder an seiner Stelle den vielleicht noch ältern Knüppel, welcher ein einfacher Riegel (grendel, krentil) gewesen sein mag; so verschließt auch Hades sein Reich mit einem Schlüssel, sodaß niemand daraus entfliehen kann, Pausanias, V, 20, 1, und Aeakos bewahrt diese Schlüssel, Apollodor, III, 12, 6; die Nachweise über das Unterweltsthor sind oben zu Nr. 51 zusammengestellt.

---

149 a.

Dortke môr.

Von Woeste und mündlich.

Oberhalb Sundwig stand sonst ein alter Eichbaum, Dortke môr genannt, an dem ging niemand vorüber, ohne nicht ein Stöckchen dabei niederzulegen, denn that er das nicht, so konnte er sicher sein, daß er von seinem Wege in die Irre geführt wurde. Man pflegte beim

Digitized by Google

Hinwerfen des Reises zu rufen: „Dä friet Duetke mâur!“

Vgl. Weiteres bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 46.

---

149 b.

Zauberisches Gold in dürres Laub verwandelt.

Mitgetheilt von Woeste.

Es kommt einmal ein Mann aus Hemer um Mitternacht nach Hause zurück. Sein Weg führt ihn über die Weide zum alten Kirchhofe, wo er über einen Steg muß. Da tritt er auf etwas Klingelndes und erkennt beim Mondenlichte, daß es ein Haufen Gold ist. Er eilt froh nach Hause, um einen Sack oder Korb zu holen, als er aber wiederkommt, findet er eitel dürre Blätter; es hatte eins geschlagen.

Die umgekehrte Verwandlung von Scherben, dürrem Laub, Kohlen, Strohhalmen, Kehricht, Knochen u. s. w. findet sich häufig. Vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 286; Baader, Nr. 88, 95, 136, 151, 152, 191, 214, 255, 257, 450, 451; Schöppner, Nr. 92, 1218, 1330; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 235; Rochholz, I, Nr. 181 i. Daß auch den Römern dieser Glaube beiwohnte, zeigt Phaedr. fabulae, carbonem ut ajunt pro thesauro invenimus; über Halm- und andere Früchte, die sich in Gold verwandeln, vgl. die Anm. zu Nr. 343.

---

149 c.

Die weiße Junfer beschert Geld.

Mitgetheilt von Woeste.

In der Eichenallee längs der Weide zu Nieder-Hemer wandelt um Mitternacht seufzend eine weiße Jungfrau. Da, wo dieser Baumgang sonst einen Bogen bildete, lag ein Acker, das Klootland geheißen. Ueber denselben

Digitized by Google

führte der gewöhnliche Fußweg von Hemer nach Höcklingsen. Einst kamen in mitternächtlicher Stunde drei Männer herunter, und als sie den Steg am Ende des Klootlandes überschritten, klingelte es unter ihren Füßen. „Bat es mi dat?“ sagte der erste. „Gelt, gelt!“ rief der andere, „dat hiät ues de witte juffer beschiärt.“ „Dann lätt ues wacker taugreïpen!“ rief der dritte. „Näi, behält din gelt!“ sprach feierlich der erste, — und der Schatz war verschwunden.

Eine andere Sage von dieser weißen Junfer bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 43.

.149 d.

Zauber und Gegenzauber.

Aus Hemer mitgetheilt von Woeste.

War einmal ein reicher Bauer, der starb ohne Kinder und hatte sein ganzes Vermögen seiner Frau vermacht. Zu dieser kommt eines Abends ein alter fremder Mann ins Haus und bittet um die Herberge einer einzigen Nacht, wenn er auch auf dem Laubboden schlafen sollte. Die Frau will ihn erst nicht aufnehmen, läßt sich aber dazu bewegen, als der Alte sagt: „Frau, ich bin zwar ein armer, unscheinbarer Mann, aber ihr könnt doch nicht wißen, wie ich nützen mag, wenn ihr mich hier behaltet.“ In der Nacht, als alles im Hause schlief, lag der Alte noch wach auf der „Hille“; er hörte Tritte auf der Dehle, die ihm verdächtig vorkamen, kroch leise von seinem Laublager an die offene Thür des Raumes, wo er sich befand, und erblickte drei Kerle, „butt“-schwarz, welche mit sonderbaren Lichtern in den Händen sich nach der Wohnstube hinbewegten. Der Alte wußte gleich, was hier vorging. Die schwarzen

Digitized by Google

Gesellen mußten einen Raub ausführen wollen. Die Lichter, welche sie trugen, waren Zehen von ungeborenen Kindern; wo die brennen, muß alles in tiefstem Schlafe verbleiben: ein Zauber, gegen welchen die Räuber selbst und unser Alter durch einen Gegenzauber geschützt waren. Als die Schwarzen damit beschäftigt sind, Kisten und Kasten auszuleeren, steigt der Alte leise die Leiter hinunter, sucht die Diebe auf und murmelt einen Spruch, der sie sämmtlich festmacht. Dann löscht er ihnen die Lichter aus und weckt die Hausfrau und das Gesinde. Man kam mit Licht. „Frau", sagt der Alte, „laßt diese Kerle doch einmal gehörig waschen, damit man sehe, wie sie eigentlich im Gesicht gestaltet sind." Das geschah und die Witwe traute ihren Augen nicht, wie sie allmählich aus der rußigen Hülle ihre Herren Schwäger hervorgehen sah. „Guter Mann", sagte sie darauf zu dem Alten, „Ihr habt diese meine lieben Anverwandten festgemacht, Ihr werdet sie wieder lösen können. Thut das, ich bitte Euch! Sie werden's Euch danken und an diesem genug haben." Der Alte löste sie durch einen Spruch, und die Witwe hieß die Schwäger ihres Weges gehen; tief beschämt schlichen sie von dannen.

Diebe können mit der Hand eines ungetauften Kindes Schlösser öffnen und unbemerkt in die Häuser dringen; Montanus, S. 88.

150.

Das Heitmännchen.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

Das Heitmännchen hat sich ehedem in der Wildniß bei Sundwig aufgehalten und hat seinen Namen davon

Digitized by Google

gehabt, daß es immer heit heit! gerufen; hat ihm das aber einer nachgerufen, so hat es ihm aufgehockt, und er hat es eine weite Strecke tragen müßen.

Andere male ist es auch bei der Arbeit behülflich gewesen, und man hat oft, wenn man beim Schneiden der Früchte gewesen ist, nur heit heit! zu rufen brauchen, dann ist's dagewesen und hat mitgeholfen. Wenn ihm aber einer ein Butterbrot an eine bestimmte Stelle gelegt hat, dann ist es gar dankbar gewesen, und am andern Morgen hat eine Last Holz oder eine ähnliche Gabe dafür dagelegen.

151.

Eine Frau in Brockhausen erzählte:

Einmal hat einer aus B. Vorspann gegeben und kehrt in der Nacht zurück, da hört er, als er auf die Höhe kommt, im Walde einen juchen, der ruft fortwährend: „Ju ju!" Da ruft er auch „Ju ju!" und bald hört er das Rufen näher kommen und sieht ein blaues Flämmchen über den Bäumen hinhüpfen; wieder ruft's „Ju ju!" und er ruft's nach, da ist's plötzlich bei ihm und sitzt auf dem Pferde, daß dem der Schweiß schäumend nur so hinablief (dat de skûm men jümmer seäu raf quackert). Das war das Heitmännchen, und er ist's nicht eher losgeworden, als er heimgekommen ist.

Vgl. das Hêmännchen und Hômännchen oben Nr. 118, 119. Sollte nicht auch der Heidemann in den münsterschen Legenden und Sagen, Nr. 188, gleich diesem Heitmännchen und Hêmännchen sein? Ein Geist führt durch den Ruf „Huva, huva!" irre; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 229; ebenso ist der Hoimann ein irreführender Kobold, der bald als Zwerg, bald wie der Heidemann als große, magere Gestalt in grauem Mantel erscheint; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 407; ein anderer Hoimann hat des Sonntags nicht geachtet und ist deshalb ver-

Digitized by Google

wünscht; wenn er sich hören läßt, gibt es ein gutes Weinjahr; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, II, 662; ein unschädliches Hoimännlein zeigt sich auf der Lechbrücke zu Kaufring; ebendaselbst, 897; ein Huimann, der fälschlich Land abgeschworen hat; ebendaselbst, III, 973; eines andern gedenkt Schöppner ebendaselbst, III, 1368; eines andern, der den Markpfahl verrückt hat, ebendaselbst, III, 1363; ein Männchen mit einem Stecken ruft „Hui, hui!" Zingerle, I, 213.

Nach einer schriftlichen Mittheilung Woeste's ist in Marsberg das „aufhockende Füchtemänneken" gleich dem märkischen häitmänken; den Ausdruck „Füchtemänneken" ist Woeste geneigt auf füchte = fichte zurückzuführen.

152.

Schmiedender Zwerg.

Mitgetheilt von Woeste.

Im Süntecker Luäke, einer im Hallberge bei Sundwig befindlichen Höhle, soll sich vor Zeiten ein Zwerg aufgehalten haben; zu demselben sind die Umwohnenden gegangen, wenn sie etwas verloren hatten oder sonst Raths bedurften. Auch pflegten die Landleute, wenn ihre Ackergeräthschaften entzwei waren, dieselben am Abend in den Eingang der Höhle zu bringen und den Lohn danebenzulegen, am andern Morgen war dann jedesmal das Schadhafte wieder gemacht.

Einer von meinen ältern Bekannten erzählte mir auch, in dieser Höhle hätten vor alters Albrunen, kluge Frauen, gewohnt.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91.

Digitized by Google

153 a.

Der Bockskamp.

Mitgetheilt von Woeste.

Bei Iserlohn liegt die Brautwiese und unweit davon der Bockskamp, wo zu von Steinen's Zeit noch Ueberreste einer Burg sichtbar waren; auf diesem soll vor alters ein Mann Namens Bock mit einem mächtigen Barte gewohnt haben, welcher die mannbaren Mädchen fing und sie küßte, wovon denselben ein Bart wuchs. Waren sie keusch und rein, dann bedurfte es nur des Waschens in Ballotsspringe (einem heilkräftigen Waßer, an welchem ehedem der jufernbeaum stand und wohin noch am Ostermorgen gewallfahrtet wird), um sie davon zu befreien.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 392.

---

153 b.

Die Stunenburg und der Frauenstuhl.

Mitgetheilt von Woeste.

Von Steinen erzählt: „Die Stunenburg in der Grüne (zwischen Iserlohn und Hagen) soll nach Aussage der Alten im dreißigjährigen Kriege von der Stadt Soest zerstört worden sein, weil der Besitzer jenes Schloßes in der Soester Börde allerlei Räubereien ausgeübt hätte.“ Die Sage weiß noch Folgendes: Auf der Stunenburg wohnte vor alters ein Ritter, der sein Pferd mit verkehrten Hufeisen beschlagen ließ und nach dem Hellwege ausritt, um zu rauben. Seine Gemahlin that diesem Treiben allen möglichen Vorschub. Auf einer Höhe zwischen Iserlohn und der Grüne, dem Frauenstuhle, pflegte sie sich während solcher Unternehmungen

Digitized by Google

aufzuhalten, um den Ritter durch ein Feuerzeichen zu benachrichtigen, wenn ihm oder der Burg Gefahr drohte. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln wurde der Räuber zuletzt ausgekundschaftet, seine Burg belagert und zerstört. Vor der Einnahme vergrub der Ritter eine Wiege von lauterm Golde, die er besaß, in den Tiefen des Bergs. — Von Steinen berichtet: „Eine Frau von Stunenburg ließ sich, wenn sie nach der Stadt ging, einen Stuhl zum Ausruhen auf die Stelle tragen, welche noch jetzt der Frauenstuhl heißt."

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 403, „der welle fra gestoil"; Simrock, Mythologie, S. 417 fg. Ueber die goldenen Wiegen s. u. Nr. 339. Wie hier erscheinen sie mehrmals an der Stelle untergegangener Burgen und Schlösser; Müllenhoff, Schleswigholsteinische Sagen, Nr. 470; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Schambach, ebendaselbst, S. 409. Auf einem Felsen an der Staufenburg stand die Tochter des Burgherrn, nach dem Geliebten ausschauend so lange, daß der Fuß sich dem Steine eindrückte; Sommer, Sagen, Nr. 13. Von dem Krötenstuhl schaut eine verwünschte Jungfrau nach ihrem Erlöser aus; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 277; auf der Burg Poppelow pflegte die Schwester der von Manteufel zu sitzen, um Feinde zu erspähen und die Brüder vor Ueberfall zu warnen; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 58.

154.

Erdmännchen.

Mitgetheilt von Woeste.

Die Erdmännchen (klaine ärtmännkes) können das Pfeifen in den Gruben nicht leiden und bringen den um, der's thut; der Bergmann, dem sie die edlern Erze nicht gönnen, darf sie nicht stören und muß sich hüten, ihnen zu nahe zu kommen.

Zuweilen erscheinen sie auch außer den Gruben; so

Digitized by Google

unterstützte, wie man sich in Iserlohn erzählt, einmal ein Bergmännchen eine Spinnerin auf wundervolle Weise in seiner Arbeit, wofür es sich die Hand der frischen Dirne bedang. Das Mädchen willigte ein, seine Braut zu werden; sie meinte ja, das Heirathen könne ihm doch nicht „Bedacht" sein. Eines Abends ruft sie dem eintretenden Bräutigam entgegen: „Sech, hestu nitt Hoppetînken?" Da wird das Männlein roth vor Zorn und spricht: „Das hat dir der Teufel offenbart." Von Stund an verläßt es die Spinnerin und entzieht ihr seine Hülfe.

Vgl. unten Nr. 337.

155.

Ein anderes sehr zerlumpt aussehendes Erdmännlein siedelte sich in einem Schleifkotten an und schliff daselbst allnächtlich Meßer oder was gerade vorlag. Der Eigner des Kottens hatte es einst um Mitternacht belauert und sein Treiben entdeckt; da ihn der lumpigen Kleidung jammert, so läßt er einen hübschen grauen Anzug machen, hängt denselben in den Kotten und legt sich abermals zum Lauern auf den Balken. Um die zwölfte Stunde kommt der Kleine, findet und bewundert den Anzug. Als er sich darauf hineingekleidet und das Zeug trefflich paßend gefunden hat, tanzt er durch den Raum und ruft: „Hm, soll der Junker schleifen?" Bald nachher ist er abgezogen und hat sich nie wieder sehen laßen.

Vgl. unten Nr. 161, 163, 164. Eine noch andere Faßung gibt Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 458. — Die Verscheuchung der Zwerge durch hingelegte Kleider und Schuhe ist ein ungemein häufig vorkommender Zug; vgl. Grimm, Mythologie, S. 453; und weitere Nachweise zu Nr. 161. Wie hier dient auch in Brotterode der Geist in einer Schleifmühle; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 477, vgl. Nr. 867.

Digitized by Google

156 a.

Der Bremmenstein.

156 a, b, 157 mitgetheilt von Woeste.

Der Bremmenstein ist ein vereinzelter Kalkhügel bei Iserlohn, welcher, als unser Land noch von Hünen bewohnt wurde, einem solchen in den Schuh gerathen war. Da machte der Hüne auf der grünen Wiese halt, zog den Schuh ab und warf den Stein dorthin, wo er noch jetzt liegt.

Dem Bremmenstein gegenüber liegt der Bomberg, bis wohin gegenwärtig die Stadtgärten vorgerückt sind. Auf dieser Höhe hauste in alten Zeiten ein reicher Graf, bis ihm seine Burg von den Engländern zerstört wurde; daher die Klippen am Abhange des Hügels noch jetzt die englischen Klippen heißen. Den Grafen selbst traf das Schicksal, in eine Schlange verwünscht zu werden, welche von da an im Bremmensteine ihre Schätze bewachte. Alle sieben Jahre um Mittesommer kroch der Wurm an drei aufeinander folgenden Tagen aus dem Schoße des Hügels hervor und badete sich in einem vormals am östlichen Fuße desselben befindlichen Teiche. Er trug dann jedesmal eine Goldkrone auf dem Haupte, die er für den glücklichen Finder zurückließ.

Andere Lindwurm- und Drachensagen bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 238—241; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 193, wo der das Wehr zerstörende Drache deutlich der reißende Bergstrom, wie der Ahi der ältesten indischen Mythen ist. — Schlangen, welche Kronen tragen und dieselben beim Baden ablegen, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 231—35.

Digitized by Google

156 b.

Die glühende Kutsche.

Vom Bomberge aus fährt zu Zeiten um 12 Uhr mittags oder um 12 Uhr mitternachts eine glühende Kutsche, bespannt mit sechs glühenden Bären (ursus oder aper?), nimmt die Richtung des alten Königswegs und verschwindet im Westen der Stadt. Einst befand sich eine Frau im Königswege und hörte die Kutsche heranbrausen; es war ihr unmöglich auszuweichen, aber das Fuhrwerk ging über sie hin, ohne ihr Schaden zu thun.

Vgl. die Anm. zu Nr. 199. Weisen die sechs Bären etwa auf das Gestirn des Namens, oder sind es Eber? Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 82, der auf den niederländischen Hellewagen (Wolf, Wodana, S. III) verweist; ein dreiräderiger Wagen mit einem Siebengespann bei Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 384, wobei Rochholz, I, 216, an die sieben Sterne des Wagens erinnert.

156 c.

Der Königsweg hat seinen Namen von König Wittekind, welcher einst in Iserlohn eine Burg besaß und zu gewißen Zeiten noch immer mit feurigen Roßen von Hohensyburg kommend auf jenem Wege nach Soest eilt. Zuweilen aber begegnen sich zwei Geisterwagen im Norden der Stadt. Der von Soest kommende setzt seinen Weg fort, der syburger verschwindet an der Säuler, einem Berge.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 99.

157.

Andere erzählen, in dem Bremmenstein sitze eine verwünschte Prinzeßin und harre ihrer Erlösung, ferner

Digitized by Google

daß in demſelben ein Teich befindlich ſei, der bemooſte Fiſche von ungewöhnlicher Größe und mit Goldkronen auf den Köpfen hege. Noch andere aber wollen wißen, dieſe wunderbaren Fiſche hielten ſich in einer ſüdlich vom Hügel gelegenen Höhle auf, aus deren ſehr enger Oeffnung einen großen Theil des Jahres hindurch ein kleiner Bach hervorbricht, der bis dahin einen etwa acht Minuten langen unterirdiſchen Lauf durch das Uebergangskalkgebirge hat.

Vgl. zu den Fiſchen unten Nr. 378 und zu Nr. 362; Panzer, Beiträge, II, 329 fg.; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 38; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 267. Die Schlange der vorigen Nummer iſt ſicher der hier erſcheinenden Prinzeßin gleich, vgl. Wolf, Heßiſche Sagen, Anm. zu 1—6; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 170, 234, 237, 363 a.

158.

Die eingeſtürzte Grube bei Silberg.

Mitgetheilt von Woeſte.

Zu Silberg an der Verſe ſieht man verfallenen Grubenbau. Dort war vor alters ein Bergwerk, reich an Blei- und Silbererzen, allein der Beſitzer wurde durch ſeine große Ausbeute ſo übermüthig, daß er eines Tags ein Weißbrot und ein Schwarzbrot in den Schacht hinunterrollte und ausrief: „Düwel, krich unsen Hiärguät!“ Sowie er das geſagt, ſtürzte die Grube ein, und alle Verſuche, den Bau zu erneuern, wollten nicht gelingen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 57 mit der Anm., unten Nr. 348. Andere im ganzen mit der obigen ſtimmende Faßungen der Sage hat Woeſte in Wolf's Zeitſchrift, I, 336; II, 81, mitgetheilt. Auf dem Unnütz ſchoben die Almenleute mit Kugeln aus Käſe nach Kegeln aus Butter, da vernichtete ein Gewitter die Fruchtbarkeit des Bergs. — Einem, der einen Becher der Unter-

irdiſchen raubt, ruft es nach: „Vierbên lop, ènbên krigt di"; Wolf, Zeitſchrift, II, 144.

159.

Die Lollakule.

Mitgetheilt von Woeſte.

Zwiſchen Meinerzhagen und Müllenbach liegt ein eingeſunkenes Bergwerk, die Lollakule; hier war der Bergbau in alter Zeit ſo ergiebig, daß die Umwohnenden ihre gewöhnlichen Geſchäfte verließen und ſich aufs „Bergen" legten; da iſt einer an die Grube getreten und hat geſprochen:

„Lollakule dau dek tau,
süss bliwet nenn hëire bi der kau."

Darauf iſt es eingeſtürzt.

Zu dem Namen Lolla vgl. Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 229 mit der Anm.; Schöppner, Bairiſches Sagenbuch, Nr. 1157. Der Spruch kehrt auch wieder unten Nr. 174 b; vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, I, 336; II, 81. — Weiteres über den Namen ſehe man noch bei Rochholz, I, 207 fg.

---

160 a.

Weiße Junfern.

Bei Breckerfeld liegt in einem siepen (Bergwieſe) der jufferndik, da laßen ſich nachts drei weiße Junfern ſehen. Woeſte.

Vgl. unten Nr. 175; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 61, 86; Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 117, 3. Die Dreizahl der weißen Jungfrauen iſt im Norden Deutſchlands ſeltener, vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 134; an ihre Stelle ſind häufig die Glocken getreten.

Digitized by Google

160 b.

In der juffernkûle bei Ehringhausen (unweit Halver) sieht man bald eine weiße Junfer unter einer dicken Erle spinnend, bald zwei, welche den nächtlichen Wanderer zwingen, mit ihnen um die Erle zu tanzen.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

161.

Die Schanhollen.

Ein Bauer aus Köbbinghausen erzählte:

In alter Zeit haben in dem Felsloche bei Germinghausen die Schanhollen oder Schanhölleken gelebt, welche den Leuten der Umgegend vielfach nützlich gewesen sind; so hat namentlich ein solcher einem Bauern in Köbbinghausen das Vieh gehütet, wofür man ihm weiter nichts als täglich ein Butterbrot gegeben, das man auf den Heckenpfosten zu legen pflegte. Diese Gabe kam aber endlich dem Bauern doch zu gering vor, da hat er ihm, als es zum Winter ging, ein Kleidchen hingelegt, aber von Stund an ist das Schanhölleken nicht wiedergekommen.

Vgl. 155. Nur zwei Schonholden treten auf in einer Sage bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42, denen Baader, Badische Sagen, Nr. 100, das den Betrunkenen in die Kinzig werfende Wäldermädle zu vergleichen ist. Noch einige andere Mittheilungen über die Schanhollen bei Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 90. Auch der Geißler hütet die Ziegen und erhält dafür nur eine Gabe von Zieger und Käse; Rochholz, I, Nr. 228. — Der Name Schanhollen, statt dessen nach Woeste a. a. O. auch Schân-, Scharhollen vorkommt, scheint mir auf Schadenhollen im Gegensatz der guten Holden zurückzuführen, ältere Nachweisungen würden darüber aufklären; vgl. auch über den Namen der Sgönaunken zu Nr. 51.

Digitized by Google

162.

In Germinghausen sind die Knechte einmal auf der Diele beim Dreschen, da kommt ein Schanhölleken herein, das trägt in einem großen Leintuch, welches übers Kreuz zugeknüpft war, eine Last Aehren, die ihm so schwer ward, daß es darunter ächzte und stöhnte (krûkede un mechtede). Die Knechte machten sich darauf ans Dreschen, aber sie mußten wacker drauf losschlagen, denn sie droschen nicht weniger als vier Malter Korn heraus, sodaß endlich einer derselben, dem die Arbeit zu lange dauerte, sagte: „Dat dank em de deubel, dat he so krûkede."

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 5.; Panzer, Beiträge, I, 202; Afzelius, Schwedische Volkssagen, II, 356; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 152, 1.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 86; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; überall ist übrigens nur von einer Aehre, einem Strohhalm, nicht wie hier von einem Leintuch die Rede. Bei Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 461, wird die Sage von einem Hausgeiste Hütchen erzählt.

163.

Einmal ist ein Schanholleken eines Abends zu einem Schuster in der Nähe von Hespicke gekommen, der bereits Leder für die Arbeit des folgenden Tags zurecht gelegt hatte; wie er früh Morgens aufsteht, sind die Schuhe fertig; das hat ihm gefallen, und er hat deshalb am zweiten Tage wieder Leder hingelegt und am folgenden Morgen wieder sein Paar Schuhe gefunden; ebenso ist's auch am dritten Tage gewesen, und da hat er gedacht, weil das Schanholleken ein so zerlumptes Kleid angehabt, müße er sich dankbar beweisen und hat ihm ein neues hingelegt. Als es sich aber abends hat

Digitized by Google

an die Arbeit ſetzen wollen und das Kleid gefunden, hat es ſich daſſelbe ſogleich angezogen und luſtig gerufen:

„Ich bin ein Bürſchchen hübſch und fein,
Ich brauche nicht mehr Schuſter zu ſein.“

Iſt darauf hinausgeſprungen und nie wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 155, 161 und 164; Woeſte in der Germania, IX, 290; Grimm, Kindermärchen, Nr. 39, 1.; Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 152, 4.; Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 85; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 69, 1., 71, 74, 78, 5.; Vonbun, S. 5; Baader, Badiſche Sagen, Nr. 99; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 218; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 30, wo ſtatt des Kleides ein Paar Schuhe oder Stiefel eintreten; durch Beſchaffung eines neuen Kleides entledigt man ſich auch des Kobolds; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 296, 379; ſo verſchwinden auch die barfüßigen Berggeiſter, nachdem ihnen rothe Schuhe hingeſetzt ſind; Wolf, Zeitſchrift, I, 267. So ruft der Sennenzwerg, nachdem er ſeinen neuen Anzug im Spiegel beſchaut: „Nun mag ich nicht mehr Senn ſein“, und ein anderer: „Und ein ſolcher Mann ſoll hirten gehen!“ Rochholz, I, 201. Das zerlumpte und geflickte Kleid der Zwerge und Kobolde kehrt häufig wieder und ſcheint weſentlich mit der Vorſtellung von ihnen zuſammenzuhangen, ſchon bei Gervaſius von Tilbery (herausgegeben von Liebrecht), S. 29, heißt es: „Panniculis consertis induuntur.“ Die Pixies in Devonſhire erſcheinen als ein Bündel Lumpen; auch ſie verſchwinden, wenn man ihnen neue Kleider hinlegt, mit den Worten: „Now the Pixies' work is done, we take our clothes and off we run.“ Athenaeum, Oct. 1846, S. 1092, c. Umgekehrt bleibt der ſonſt dienſtfertige Kobold Beckli aus, ſobald er nicht mehr zu Neujahr ſein neues Zwillichkleid erhält; Rochholz, I, Nr. 200. Ein Zwerg, der einem flandriſchen Müller in der Mühle hilft, erhält ein Kleid und zeigt ſich fortan nur in demſelben; Grandgagnage, S. 10. — Die Verfertigung von Schuhen durch Zwerge findet ſich auch in den Iriſchen Elfenmärchen, und mit Recht bezieht Grimm dieſelbe auf alte Metallſchuhe, weshalb auch der Schuhmacher altn. skosmidr, Schuhſchmied, heiße; Elfenmärchen, LXXXVIII.

Digitized by Google

164.

Ein Arbeiter am Kalkofen bei Börlinghausen unweit Meinertshagen erzählte:

Im Hüll-Lock bei Börlinghausen haben in alter Zeit die Schahollen gewohnt, die sind den Leuten vielfach dienstbar gewesen und haben besonders den Bauern in Börlinghausen die Kühe gehütet; diese hat man dann gewöhnlich auf einem Kampe zusammengetrieben, hat ein Butterbrot auf den Heckenpfosten gelegt und dann gesehen, wie ein weißes Stöckchen rings um die Kühe gegangen ist und sie fortgetrieben hat, sonst ist aber nichts zu sehen gewesen. Nachdem die Schahollen den börlinghauser Bauern so eine lange Zeit die Kühe gehütet, haben diese endlich berathen, was sie ihnen sonst wol noch Liebes dafür thun möchten und beschloßen, ihnen ein Kleid dafür hinzulegen. Das haben sie denn auch gethan, da hat das Schahölleken gerufen:

„Ick driw nit ût
min jär is ût!"

oder, wie es in Valbert heißt:

„Ick stä nit op
ick driwe nit ëut
minn jär is ëut"

und ist nicht wiedergekommen.

Gewöhnlich hat man die Schahollen aus den kleinen Löchern am Berge bei Börlinghausen hervorkommen sehen.

Vgl. die Anm. zur vorigen Nummer.

165.

Ein Bauer aus Börlinghausen ist auf eine Zeit allabendlich fortgegangen und oft die ganze Nacht über fortgeblieben. Das hat seiner Frau übel gefallen und

Digitized by Google

sie hat beschloßen, alles zu versuchen, um einmal hinter seine Gänge zu kommen. Da hat sie ihm denn auch eines Abends einen Faden an seinem Rock befestigt, hat aber das Knäuel, als er fortgegangen ist, abgewickelt und ist ihm dann in der Nacht nachgefolgt. So ist sie in das Hüll-Lock gekommen und tief, tief hineingegangen, bis sie endlich in eine Kammer gelangt ist, wo sie den Bauer mit einem Schahölleken in einem Bett liegend gefunden hat; die Zwergin hat aber so lange Haare gehabt, daß sie aus dem Bette herausgehangen und bis auf die Erde gereicht haben; als sie das gesehen, hat sie dieselben behutsam aufgenommen und in das Bett gelegt. Da hat die Zwergin gesagt: „Das war dein Glück, hättest du das nicht gethan, so hätte ich dir den Hals umgedreht."

Vgl. unten Nr. 282; Panzer, Beiträge, I, 12 fg., und daraus Wolf, Deutsche Götterlehre, S. 61; Zingerle in Wolf, Zeitschrift für Mythologie, II, 59, hat den abweichenden Schluß, daß die Bäuerin das Salgfräulein verflucht; in den hier genannten Sagen wird offenbar überall auf die langen Haare der Zwergin Gewicht gelegt; bei Panzer sagt die Bäuerin: „O behüte Gott deine schönen Haare", unten Nr. 282, Anm.: „Gott bewahre deine schönen Haare", in unserer Sage legt die Bäuerin das lang zur Erde herabhangende Haar behutsam aufs Bett. Dieselbe Sage findet sich noch bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 70, wo der Graf von Orgewiler, der vermählt ist, eine Liebschaft mit einer wunderschönen Frau hat, die wöchentlich alle Montage zu ihm in ein Sommerhaus kommt. Als die Verdacht schöpfende Gräfin ihm nachschleicht und sie in der Sommerlaube findet, nimmt sie der schönen Frau den Schleier vom Haupt und deckt ihn über der Schlafenden Füße. Die schöne Buhlerin, als sie erwacht, sagt, daß sie sich nun nimmermehr wiedersehen dürfen und daß sie hundert Meilen weit von ihm weg müße. Dieselbe Erzählung mit etwas abweichenden Umständen bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 230, von einer Fee; als die Gräfin den Ehebruch entdeckt, legt sie die auf einem Stuhle liegende Kopfbedeckung der Fremden an das Fußende des Bettes. Die

Digitized by Google

Sage erinnert an den vom Demodokos beſungenen Mythos von Ares und Aphrodite, welche die häufigen Beiwörter χρυσείη, εὐστέφανος, φιλοστέφανος hat; an die Stelle der Gemahlin des Feuergottes Hephäſtos trat vielleicht bei uns des Blitzgottes Thor Gemahlin Sif, deren goldenes Haar uns überliefert iſt; Loki, welcher Alfr heißt, und noch Spuren alter Verbindung mit den Zwergen weiſt (Weinhold in Haupt's Zeitſchrift, VII, 13), rühmt ſich in der Oegisdrekka, den Thor zum Hahnrei gemacht zu haben.

166.

In heißer Sommerzeit iſt auch einmal ein Ochſe in das Hüll-Lock gelaufen, um ſich dort zu kühlen, da hat man ihn in den Häuſern an den Pielenhöhlen, wol eine halbe Stunde davon, unter der Diele brüllen (råren) hören.

Zur weiten Ausdehnung der Höhle vgl. Nr. 214 m. d. Anm.; Rochholz, Nr. 119.

167.

Attendorner Waffentanz und Kattenſillers.

Mitgetheilt von Woeſte und mündlich.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs iſt das damals feſte Attendorn von den Schweden belagert worden, da haben die Bürger alle ihre Bienenſtöcke zuſammengetragen und den Stürmenden die Bieker auf die Köpfe geſchleudert. So mußten die Feinde jählings fliehen und mit Schimpf und Schande abziehen. Zum ewigen Andenken an dies Ereigniß wird auf Fronleichnamsfeſt ein Waffentanz aufgeführt, der, weil ſich alles durcheinander ſchlingt, großes Geſchick erfordert; man legt bei demſelben die von den Schweden erbeuteten Waffen an. Auswärtige nennen ihn den Kattendans, was die Attendorner aber

Digitized by Google

nicht gern hören, weil es an die Schelte Kattenfillers erinnert. Diese soll daher rühren, daß die Attendorner einst einer Katze Blasen an die Füße banden und dieselbe dann von einem Thurme herunterwarfen, sodaß das arme Thier erst am vierten Tage von seiner Luftreise wieder auf die Erde kam.

Auf dieselbe Weise verjagen die Rohrburger die Feinde; Baader, Badische Sagen, Nr. 173. — Zu dem Spottnamen vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 93; Simrock, Mythologie, S. 553, und Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 239. Die Bewohner des aargauischen Dorfes Au haben den Uebernamen Katzen, weil sie bei ihrem Kirchenbau ein solches Thier vom Thurme geworfen haben sollen. In Ypern wurden Katzen am Himmelfahrtstage feierlich vom Thurme gestürzt; Wolf, Beiträge, I, 186, 187. In Metz zündete man jedes Jahr am 25. Juni das Johannisfeuer auf der Esplanade an, wobei sechs Katzen auf dem Holzstoße mit verbrannt wurden. Diese sollen der Göttin geweiht gewesen sein, welche die Metzer vor der Ankunft des heiligen Clemens verehrten; Hocker, Stammsagen, S. 46. Bemerkenswerth ist, daß der Katzentanz am Fronleichnamstage, der Katzensturz zu Ypern an Himmelfahrt stattfindet. Wie mag der Name von Attendorn älter lauten, und ist er etwa aus Kattentorn absichtlich entstellt?

168.

Kattfillers und Pannenklöppers.

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 358.

Unter den Namen Kattfillers und Pannenklöppers sind in Westfalen die Attendorner und Olper bekannt. Diese Namen sind so entstanden:

Der Erzbischof Gebhard Truchseß von Köln kam auf seiner Reformationsreise auch nach Attendorn, und da war gerade große Processíon; viele fielen von ihrer Religion ab, und sogar der Pastor tanzte mit seiner

Digitized by Google

Haushälterin auf dem Kirchhofe. Diese Abgefallenen mußten sich aber auf das Schloß nach Bilstein flüchten, wurden von den andern Attendornern verfolgt und belagert. Bei dieser Belagerung ließ sich auch einmal in einem Thurmfenster eine Katze sehen, welche die Attendorner, die da glaubten, es sei der Truchseß in seiner Schlafmütze, ganz zunichte schoßen. Das arme Thier schrie ganz erbärmlich, sodaß die Belagerten riefen: „Kattfillers, Kattfillers.“ Und von der Zeit an haben die Attendorner den Namen behalten.

Zu der Zeit waren aber zu Olpe viele Hämmer, besonders Klopfhämmer, und wurden besonders viele Pfannen gemacht, daher heißen die Olper „Pannenklöppers“.

169.

Die Glocke zu Attendorn.

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 355.

Vor dem Brande (1783) wohnte zu Attendorn ein Mann mit Namen Happlenpapp, der war arm und ging auf Tagelohn. Der ging einmal morgens vor das Waßerthor und sah auf der Brücke zwei Leute, die etwas sehr eifrig überlegten. Da er nun dachte, das muß wol etwas Wichtiges sein, stellte er sich auf die andere Seite der Brücke, schaute ins Waßer und that, als achte er gar nicht auf die beiden andern. So hörte er denn, daß sie von Bremen sprachen und sagten, daß der, welcher in so und so viel Tagen da wäre, viel Geld im Handel verdienen könne, darum ging er, als er genug von der Sache wußte, nach Hause. „Frau, koch mir geschwind einen Brei, ich muß weit, weit fort.“ Die Frau, wenn auch vorwitzig, wie die Weiber alle

Digitized by Google

sind, sah doch wol ein, daß was Besonderes mit dem Happlenpapp vorgegangen war und fragte nicht lange wie, was, warum? sondern holte ein Pfund Mehl und kochte ihm den Brei. Happlenpapp aß bis er satt war, nahm das Uebrige mit und ging. In Bremen fand er alles, wie die zwei Leute unter sich gesagt hatten und kam bald zu großem Reichthum.

Um diese Zeit wurde zu Attendorn eine Glocke gegoßen und dazu wie überall terminirt. Als sie zu Happlenpapp's Hause kamen (er selbst war nicht daheim), sagte die Frau, sie hätten nichts, was zur Glockenspeise tauge, doch läge unter der Treppe eine Gans von Blei (Bleikuchen), die ihr Mann von Bremen geschickt hätte, wenn sie die brauchen könnten, sollten sie sie kriegen. Der Meister besieht die Gans, probirt sie und findet, daß inwendig Silber ist, läßt sich aber nichts davon merken, denn er wollte sie für sich behalten. Kurz drauf mußte er verreisen, befahl aber vorher seinem Gesellen nicht zu gießen, bis er zurück wäre. Der Geselle wartet ein paar Tage, da kann er sich aber nicht mehr halten, schmilzt und gießt. Die Glocke geräth prächtig und hat einen ausgezeichneten Klang. An dem Tage, wo sein Meister zurückkommen wollte, ging er ihm voll Freuden entgegen und erzählte ihm sogleich die ganze Sache. Der Meister, der gleich merkte, daß die silberne Gans mit darin war, gerieth außer sich vor Zorn, zog sein Meßer aus der Tasche und stach den Gesellen todt. Er wurde aber sogleich ergriffen und zur Strafe von vier Ochsen geviertheilt. Davon hat bis auf diesen Tag die Stätte, wo das geschah, den Namen „Viertel".

Vgl. Grimm's Deutsche Sagen, Nr. 126; unten Nr. 340, 395 mit der Anm.; Schöppner, Nr. 415. Der Eingang zu dieser Sage erinnert an die oft wiederkehrende über den Traum vom Schatz auf der Brücke; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 211;

Digitized by Google

Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 279; bemerkenswerth ist, daß sie sich mit denselben Zügen auch in Schottland findet; Chambers, S. 12; aus England und Irland ist sie auch schon von Müller nachgewiesen, Niedersächsische Sagen, Anm. zu Nr. 136.

170.

Das Hillertsloch.

Mitgetheilt von Woeste.

Im Osterstepen bei Olpe sieht man eine Einsenkung, aus welcher ein Spring hervorbricht; man nennt sie das Hillertsluäk. Da hat vor Zeiten das Schloß Hillert's, eines Edelmannes, gestanden. Dieser gottlose Mensch befiehlt eines heiligen Christmorgens seinen Knechten, die Ställe zu misten; die aber weigern sich dessen und gehen nach Rohde zur Kirche. Als der Gottesdienst beendigt ist, kehren sie heim, finden aber das Schloß ihres Herrn nicht wieder; es war mit Mann und Maus verschwunden, und jene Einsenkung mit dem Springe bezeichnete die Stelle, wo es gestanden. Doch nicht alles hatte der Erdboden verschlungen; die Kleidungsstücke und sonstigen Habseligkeiten des gottesfürchtigen Gesindes lagen zu Hauf am Springe, sodaß der Stücke auch nicht eines fehlte. Seit jenen Tagen nun muß der Hillert in dieser Gegend spuken gehen. Schmiede, die um Mitternacht gen Olpe zur Arbeit gingen, hörten den Junker, wie er hinter ihnen hergefahren kam, doch ihn selbst sahen sie nicht. Das Raßeln der Wagen und das Pferdegetrappel nahm erst dann ein Ende, als sie St.-Rochi Kapelle erreicht hatten. Andere, die sich in der Geisterstunde mit Holz aus dem Osterstepen versehen wollten, sahen ein Thier auf sich zukommen, in welchem sie bei hellstem Mondscheine deutlich einen Hund

Digitized by Google

zu erkennen glaubten. Sie meinten aber anfangs, das sei der Hund des Försters und dieser selbst nicht weit. Was sie so für einen gewöhnlichen Hund ansahen, ward bald, wie es seitwärts näher kam, immer größer und größer, zuletzt so allmächtig groß, daß man unter seinem Bauche hindurch ein gut Stück des Firmaments übersehen konnte.

In der Nähe des Hillertslochs liegt auch eine Stelle, das Faibelsluâk genannt, wo Faibel, auch ein gottloser Edelmann, sammt seinem Schloße in die Erde versunken sein und bei nächtlicher Weile spuken soll.

171.

Versunkenes Dorf.

Mittheilung Woeste's.

Nahe beim Hofe Hesfeld bei Halver befinden sich Sümpfe, von welchen die Sage geht, daß dort ein Dorf vom Erdboden verschlungen sei und man zu gewißen Zeiten noch das Glockengeläute des versunkenen Kirchthurms höre.

172.

Versunkenes Schloß.

Mündlich.

Auf dem Kindelberge bei Krombach (oder Hilchenbach?) hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches untergegangen ist; davon hat man noch ein ganz gewißes Zeichen, denn als der Sauhirt von Krombach dort einmal mit seiner Heerde hütete, hat eine Sau eine schöne Glocke ausgewühlt, die man darauf nach Krombach ge-

Digitized by Google

bracht hat, wo sie noch hängt und gegenwärtig als Todtenglocke dient.

Andere von Säuen ausgewühlte Glocken unten Nr. 370; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 214, 262; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 74; Panzer, Beiträge, II, 182, Nr. 307—310, S. 418, 548; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 324; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 196; Baader, Badische Sagen, Nr. 155, 187, 287, 297; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, III, Nr. 1122, 1151; Temme, Preußische Sagen, Nr. 240; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 289, 364, 387, 388 (wo die Glocke auf einem Teiche schwimmt), 440; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 50, 148, 247, 288; derselbe, Thüringische Sagen, III, 198, 244; IV, 165.

173.

Das Raubschloß auf dem Bürberg.

Mündlich.

Auf dem Bürberg bei Attendorn hat einst ein wilder Raubritter gewohnt, der seinen Pferden stets die Hufe verkehrt aufnagelte, sodaß man nie wußte, wann er oben und wann er unten war. Von seiner Burg gingen auch Fangstricke hinab ins Thal sowie durch den Wald, an welchen Glocken befestigt waren, sodaß, wenn einer daranstieß, der Ritter mit seinen Gesellen sogleich ins Thal herabstürzte und ihn plünderte oder gefangen fortschleppte. Die Attendorner, welche am meisten davon zu leiden hatten, belagerten ihn endlich in seiner Burg und zerstörten dieselbe; er aber entkam ihnen glücklich und flüchtete nach Helden, doch hier erkannten ihn die Bauern und erschlugen ihn. Darauf zogen die Attendorner seine sämmtlichen Güter ein, und daher kommt es, daß sie noch heute so großen Landbesitz haben.

Vgl. die fast gleiche Sage über Beerlhausen bei Firmenich, **Germaniens Völkerstimmen, I, 356.**

Digitized by Google

174 a.

Verſunkene Stadt bei Müſen.

Mündlich.

Beim Dorfe Müſen liegt eine klüftige Stätte oben auf dem Berge, die nennt man Almerich (Altenberg); dort ſoll vor alters eine Stadt dieſes Namens gelegen haben, die durch die Gottloſigkeit ihrer Bewohner untergegangen iſt. Denn durch die großen Silbermaſſen, welche man dort aus den Gruben geſchafft, waren die Leute ſo reich und zugleich ſo übermüthig geworden, daß ſie zuletzt ſogar ſo weit gingen, aus Weckenteig Pflugräder zu machen oder ihren Kindern aller Art Spielwerk daraus zu bereiten und dergleichen mehr. Da kam eines Tags ein Vögelchen geflogen, das hub an zu ſprechen und ſagte ihnen, die Stadt werde untergehen, und da ſie es in ihrem Uebermuth nicht glauben wollten, verkündete es ihnen, daß am andern Tage ein Wolf zuſammen mit einer Schafheerde friedlich durch die Stadt ziehen werde. Aber ſie waren zu verſtockt und ließen ſich ſelbſt durch den Eintritt dieſes Wahrzeichens nicht ſtören; da verſank am nächſten Morgen die Stadt mit Mann und Maus in die Tiefe.

Vgl. Baader, Badiſche Sagen, Nr. 72. Zu den Pflugrädern aus Weckenteig und dem Spielwerk vgl. Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 252; Entweihung des Brots kommt als Grund des Untergangs auch vielfach in andern Sagen vor, ſo z. B. bei Baader, Badiſche Sagen, Nr. 48; Wolf, Zeitſchrift, II, 345, Nr. 34; vgl. auch unten zu Nr. 333 b; eine Braut, die über Brotlaiber geht, um ihren Hochzeitſtaat nicht zu beſchmuzen, verſinkt in die Erde; Baader, Nr. 66.

Digitized by Google

174 b.

Schriftliche Mittheilung von Herrn Pfarrer Göbel zu Weidenhausen.

Vüör ganz uralter zitt stung op dem Almerch enn siëhr schüöne stadt; witt on breid guow ett käng, de schüöner wour. Awer dä lü, de dren wuonte, wuorn abschüölich guottluos. Se fuhrn e kutsche, wo de rader on felge va wecke gebacke on bett gold beschla wuorn, on duoch reichte se dem hunger-sterwende nett ä muol a stüöckche bruod. Dat konn der lewe Guott nett aseh on beschluoss, se zo vertelge. Duoch warnte hä se vüörher, vam büöse afzeluose. We de sonn sech neigte, kuom ä vüögelche on sadde sech vüör dem duor op en ling, de so ald wuor ess de weld gestangen hadde. Si lewetag hatte nemes so ä höpsch vüögelche geseh; sin farw wuor schüöner ess de räboge am hemmel. All lü e der stadt kuome-n'ett zo begucke. Do huow ett a zo singe bett er stemm, so schüö on trurig:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!"

Zweimuol sang ett so, do kuom a selwerwölkche, we us dem Paredis on nuom ett e de hoch. De lü wungerde sech, awer se nuome ett nett zo herze on blewe büös we vüörher.

Lang hernuo kuom ä männche, va alerduom wuor sin bart ganz gries on sin huor so wiss, we en duw, on suog uss so ernst, datt emes bang wuor. Hä heel a üöm en herberge, aber ken mensch wuoll en behale op et schuo duonkel wuor. We hä nuo trurig zom duor nusgeng, säte he och:

Digitized by Google

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!“

Awer all maenner, on fruoge, de bi ananger waren, refe-n'em nuo:

„Wann bett der euschell vüör der herde kömmt
Der wolf gedöllig on kä lamm meh nömmt,
Vergiëht ess ersht dett vele lache froh,
Da wonn mer e der äsche buose do!“

Bett schregende auge ging det griese männche. Em uowend wour der hemmel ruot va der ungergegangene sonn. Dä köh (?) kuome va der treft. Hüört de euschell suoste füörchterlich. Je nüöger je stärker wuorf se der wolf, dat et suste. Nuo wuolle sech dä bürger bekiërn, awer ett wour zo spä, ett fel für vam hemmel on Almerch ging unner. Nuoch dä augebleck sütt mer de stäng va dä murn on e der metternacht bruse dä geister, we en stormwind üöm de kopp üömher.

Herr Pfarrer Göbel, dessen Mittheilung ich Herrn Lehrer Kuhn zu Hemschlar verdanke, bemerkt noch, daß, wenn er nicht irre, diese Sage in einem alten siegener Intelligenzblatt mitgetheilt sei. — Derselbe Spruch oben Nr. 159. — Aehnlich Vonbun, S. 9. In derselben Weise, nur daß die Stadt durch fallenden Schnee verdeckt wird, geht Tanneneh unter; Wolf, Zeitschrift, II, 57; vgl. ebendas., 30, 349, 350, 351. — Euschell wird erklärt durch „Einschelle, die größte Schelle“, schregende auge durch „weinende Augen“.

175.

Der Schloßberg bei Grund.

Ein Kuhhirt bei Grund erzählte:

Auf dem Schloßberg oberhalb Grund hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches von den Heßen, die

auf einem Berge oberhalb Hilchenbach gestanden haben, niedergeschoßen worden ist, weshalb eine Stelle dort noch den Namen Heßenbruch führt. Auf der Stätte des jetzt verschwundenen Schloßes hat man ehemals oft drei weiße Jungfern gesehen.

176.

Ein Mann aus Krombach erzählte:

Auf dem alten Schloße bei Grund ist in alter Zeit Femgericht gehalten worden; auch ist es stark und fest gewesen, namentlich sagt man auch, daß man es mit großen Walzen vertheidigt habe, die man den Berg hinunterrollen laßen und damit die Feinde zerschmettert hat.

177.

Die Wirthin in Hilchenbach sagte:

Auf dem Schloßberg hat ein Raubritter gewohnt, der seinen Pferden die Hufe verkehrt aufschlagen ließ, damit die Leute dächten, er sei oben, wenn er unten war, und umgekehrt. So hat man ihm denn oft vergeblich nachgetrachtet und namentlich auch ein Ritter aus der Gegend nahe bei Siegen, der ihn fast einmal in seine Gewalt bekommen hätte. Dieser kam nämlich mit vielen Knappen herbeigezogen, als der Raubritter gerade beim Schmiede in Hilchenbach war und sein Pferd beschlagen ließ. Als er die unerwarteten Gäste erblickte, zog er schnell ein Köhlerwamms über und legte sich auf den vor der Thür stehenden Kohlenkarren. Kaum war das geschehen, so war auch der siegensche Ritter da und fragte den Schmied, wo der Raubritter sei; da antwortete er ihm, der liege auf dem Rade, und der Ritter, meinend, daß er endlich seinen Lohn erhalten, zog wieder von dannen.

Digitized by Google

178.

Hufeisen im Stein.

Mündlich.

Oben bei der Schwarze in der Gegend von Erndebrück hat vor alter Zeit eine Burg gestanden, auf der ein Graf gewohnt hat; der hat einmal mit seinem Nachbarn einen Streit um die Grenze gehabt, da hat er gesagt: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein treten wird, so gewiß ist dies das meine!“ Und wie er das gesagt hat, ist der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen, und den sieht man dort am Bache noch bis auf den heutigen Tag liegen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 300, 307, 360 und oben Nr. 69; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 5.

179.

Der Schatz zu Arfeld.

Von Lehrer Kuhn in Hemschlar.

In Rühlehaus zu Arfeld soll ein Schatz verborgen sein; vor langer Zeit wußte man auch die Stelle, wo er verborgen lag, sowie auch, wie der Geist, der ihn bewachte, zu beschwichtigen sei. Man machte sich daran und grub und fand endlich einen eisernen Topf, den man an der Henke emporzog, und als man den Deckel abnahm, ganz mit Gold gefüllt sah. Sogleich erscholl ein Freudenruf, aber auch der Schatz war verschwunden; nur der eiserne Deckel war zurückgeblieben und ist noch lange im Hause aufbewahrt und vorgezeigt worden.

Sich hebende Schätze verschwinden wieder, wenn man spricht, vgl. Panzer, Beiträge, II, 153; Schambach u. Müller, zu Nr. 138, 2., und an andern Orten; oft bleibt, wie hier, bereits Berührtes

Digitized by Google

zurück, so Schambach u. Müller, Nr. 139, 1., 4.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 188; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 212.

180.

Der Schatz zu Balde.

Von demselben.

Am Baldeberg nahe bei Balde soll ein Schatz in einem großen kupfernen Keßel verborgen liegen, der von einem großen Kettenhunde mit feurigen Augen bewacht wird.

181.

Weiße Frau bei Balde.

Von demselben.

Oberhalb Balde befindet sich ein Wald, die Bachseite genannt, durch welche der sogenannte breite Weg führt. Hier erscheint von Zeit zu Zeit eine weiße Frau und wandelt rauschend am Wanderer vorüber.

182.

Das Femgericht bei Saßenhausen.

Von demselben.

Auf der Horst bei Saßenhausen ist vor alters das Femgericht gehalten worden. Drei Kieselsteine, so groß wie Mühlsteine, hatte man dort zusammengewälzt, von denen der eine als Sitz, die zwei andern als Lehne des Richterstuhls dienten. Noch vor wenigen Jahren lagen sie dort, sind aber dann zum Straßenbau verwandt worden.

Digitized by Google

183.

Das Nachzehren.

Von demſelben.

Der alte zweiundneunzigjährige Lehrer zu Saßenhauſen erzählte:

In früherer Zeit nahm man ſich beim Bekleiden der Leiche, beim Einlegen in den Sarg, ſowie beim Zunageln deſſelben ſehr in Acht, daß dem Todten kein Kleidungsſtück auf den Mund oder ins Geſicht kam, denn ſonſt entſtand die Nachzehrung unter ſeinen hinterlaßenen Verwandten, bis die Familie ganz ausgeſtorben war.

Ein adelicher Herr wohnte bei einer reichen Tante, welche wünſchte, daß er eine ihrer Verwandten heirathen möchte, wozu er jedoch keine Luſt hatte. Aber ſie plagte ihn ſtets mit ihrem Verlangen, und als er gerade einmal durch Unpäßlichkeit ans Zimmer gefeßelt war und ihm der Arzt eine Ader am Fuße geſchlagen hatte, drang ſie wieder ſo heftig in ihn, daß er unwillig wurde und mit dem Fuße auf die Erde ſtampfte, ſodaß ſich der Verband löſte und das Blut auf die Erde ſpritzte; der ſchnell gerufene Arzt legte einen neuen Verband um und er war bald wieder geſund. Die Tante aber hatte den blutigen Pantoffel in Verwahrung genommen und beſchieden oder veranſtaltet, daß er ohne jemandes Wißen von ihrer Familie, wenn ſie ſtürbe, zu ihr in den Sarg gelegt würde. So geſchah's auch, und ihr Vetter wurde nun von Tage zu Tage elender, und kein Arzt konnte helfen; da kam endlich einer auf den Gedanken, die Tante ausgraben zu laſſen; es geſchah, und man fand den einſt vermißten Pantoffel auf ihrem Munde, und er war ſchon ganz mit Schleim bedeckt; dieſen beizte und ätzte der Arzt hinweg und der junge Mann wurde bald wieder friſch und geſund.

Digitized by Google

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 30; Norddeutſche Sagen, Nr. 136; Lyncker, Nr. 192; Bechſtein, Thüring. Sagen, IV, 86; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 258; Preußiſche Sagen, S. 275. Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch in den Mund, ſo müſſen die Angehörigen deſſelben ebenfalls bald ſterben; Meier, Gebräuche, 296. Wenn man dem Todten den Mund aufläßt, daß die Zunge aus Leichentuch kommt, ſo leckt ſie die ganze Familie nach. Aus der Wetterau bei Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 150. Wenn dem Todten das Geſicht weich bleibt oder er gar die Augen aufbehält, ſo holt er binnen Jahresfriſt einen aus dem Hauſe oder aus der Nachbarſchaft zum Tode ab; Leoprechting, S. 250. Ueber das Nachzehren, das meiſt für ſlawiſch gehalten wird, iſt noch Simrock, Mythologie, S. 491, zu vergleichen, der ebenfalls die Möglichkeit des Eindringens aus der Fremde annimmt, doch haben wir ſchon ein älteres Zeugniß bei Saxo Gramm., ed. Steph., S. 13, wo es vom geſtorbenen Mithothin heißt: „Cuius extincti quoque flagitia patuere: siquidem busto suo propinquantes, repentino mortis genere consumebat, tantasque post fata pestes edidit, ut paene tetriora mortis quam vitae monumenta dedisse videretur, perinde ac necis suae poenas a noxiis exacturus. Quo malo obfusi incolae, egestum tumulo corpus capite spoliant, acuto pectus stipite transfigentes: id genti remedio fuit", wozu man die auch bereits von Simrock (Mythologie, S. 491) angeführten Stellen aus Burchard von Worms (Grimm, Mythol., erſte Ausg., Anh. S. XXXIX, XL) vergleiche: „Fecisti quod quaedam mulieres instinctu diaboli facere solent. Cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli, et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt. Dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset. — Cum aliqua femina parere debet et non potest, in ipso dolore si morte obierit in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt."

184.

Des Teufels Spiel zu Arfeld.

Von demſelben.

Vor langer Zeit waren einmal Burſche und Mägde in der Spinnſtube, wo allerhand Scherz, Spiel und

Digitized by Google

Narretei getrieben wurde, und unter anderm wollte man auch versuchen, ob jemand wol an einem Zwirnsfaden aufgehangen werden könne. Deshalb wurde ein Zwirnsfaden an einen in der Decke befindlichen Nagel und einem Burschen um den Hals gebunden, während er auf einem Stuhle stand. In diesem Augenblicke ertönte eine so liebliche Musik draußen vor dem Hause, daß alles hinauslief; aber draußen hörte und sah man nichts. Als man jedoch wieder ins Zimmer kam, fand man den Stuhl unter dem Burschen weggezogen und denselben todt am Zwirnsfaden hangen. Der Teufel hatte dies Spiel gemacht, um die arme Seele zu erhalten. Zur Strafe dieses Leichtsinns soll der Graf von Wittgenstein dem Dorfe eine große Gemeindewiese genommen und zu seinem in Schwarzenau gelegenen Burghofe gethan haben. Diese Wiese wird noch jetzt von da aus benutzt und heißt die Herrengemeinde.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 173 mit der Anm., wo reichliche Citate über übernatürliche Musik; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 45, 189; Panzer, Beiträge, II, 156, Nr. 244; J. Grimm in Haupt, Zeitschrift, VII, 477; Schöppner, Nr. 370, 837; Leoprechting, S. 102.

185.

Spuk bei Hemschlar.

Von demselben.

Unweit des Dorfes Hemschlar auf der Grenze der Gemarkung, genannt die Klopphassel, soll seit undenklichen Zeiten eine weißgekleidete Frau dem Wanderer plötzlich nahen und ihn eine Strecke weit verfolgen. Noch vor wenigen Jahren sah sie ein Mädchen aus Weidenhausen am hellen Tage.

Digitized by Google

186.

Die Teufelslücken.

Von demſelben.

Nördlich vom Schloße Wittgenſtein ſind zwei Lücken im Walde, genannt die Teufelslücken; hier ſoll der Böſe ſeit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag ſowol bei Tage als bei Nacht ſein Weſen treiben. Er flog hier von einem Thal zum andern über, wenn er den Leuten, die ſich ihm verſchrieben hatten, Geſchenke zubrachte.

187.

Die Grenzſteinverſetzer.

Von demſelben.

Faſt an jedem Orte des Kreiſes Berleburg erzählt man ſich folgende Sage. Einer, der im Leben einen Malſtein im Felde willkürlich zum Nachtheil eines Grenznachbarn verſetze, müße nach ſeinem Tode auf dieſer Stelle ſpuken, bis er wieder erlöſt werde und dann zur Ruhe komme. Um Mitternacht ſieht man den Geiſt da wandern, wo er die Frevelthat begangen, den verſetzten Grenzſtein mit beiden Händen angefaßt auf der Schulter tragend und dabei ängſtlich und jämmerlich rufend: „Bo ſoll ech en henn dunn?“ Erbarmt ſich der Angeredete über ihn, ſo antwortet er: „Bo du en krege host!“ Dann iſt der Geiſt erlöſt und kommt zur Ruhe.

Vgl. oben Nr. 127; Nordd. Sagen, Nr. 114 mit der Anm.

Digitized by Google

188.

Die Stadt Irmgartenbrück.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Flecken Erndebrück liegt, soll ehemals eine große Stadt Namens Irmgartenbrück gestanden haben, deren weite Ausdehnung man noch auf dem Acker nachweisen will.

189.

Der wilde Jäger macht fest.

Mündlich.

Einmal fahren Fuhrleute nachts durch den alten Teich zwischen Erndebrück und der Lützel, da hören sie drüben im Gebirge den wilden Jäger ziehen; und wie sie das Hallo und Hundegebell hören, ruft einer derselben, ob er nicht kommen solle und schreien helfen; von dem Augenblicke an hat er aber mit seinem Wagen nicht mehr von der Stelle gekonnt und ob er wieder losgekommen, weiß ich nicht.

190.

Fährt einmal einer aus Balde mit noch einigen Gespann Kohlen ins Siegerland. Oben über Erndebrück, im alten Teich genannt, sind sie des Nachts mit ihrem Fuhrwerk, da kommt der wilde Jäger durch die Luft. Der Fuhrmann ruft: „Du jägst und jägst und fängst doch nichts.“ Da hatte er aber gleich so schwer, daß er nicht von der Stelle konnte; erst als andere zu seinem Gespann kamen, konnten sie es weiter bringen.

Digitized by Google

191.

Weiße Frau ohne Kopf.

Mündlich.

Ein Schäfer in der Gegend der Lützel sieht einmal bei hellem Tage eine weiße Frau ohne Kopf den Berg herunterkommen; wie er aber mit seiner Heerde weiter treibt und über einen im Grunde fließenden Bach geht, da ist sie plötzlich verschwunden.

Vgl. zum Ueberschreiten des Bachs unten Nr. 272, 375, und Schambach u. Müller, Nr. 11, 1.; Panzer, Beiträge, II, 188, Nr. 319; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 45; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 28; Leoprechting, S. 55.

192.

Die Bergmännchen.

Mündlich.

In alten Zeiten hat man in den Gruben oft die Bergmännchen gehört; sie pflegten dann gewöhnlich durch ihr Klopfen anzugeben, wo reiche Erze standen; das Pfeifen in den Gruben konnten sie jedoch nicht vertragen.

Ein Bergmann im Siegenschen hat einmal mit einem solchen Bergmännchen einen Pact gemacht, daß es ihm eine Brücke über die Waßer im Stollen bauen solle; das hat es auch gethan, und er ist so zu den besten Erzen gelangt und hat viel mehr verdient, als er gebraucht hat; eines Tags aber hat er sich einfallen laßen zu pfeifen, und augenblicklich ist der ganze Bau zusammengestürzt, und er ist kaum mit dem Leben davongekommen.

Vgl. oben Nr. 154, unten Nr. 218.

Digitized by Google

193.

Der wilde Jäger.

Von Schullehrer Kuhn aus Hemſchlar.

Es war einmal ein gar böſer Graf, der fürchtete ſich auch gar nicht vor dem lieben Gott, denn er ging faſt jeden Sonntag auf die Jagd; ſo kam er denn auch gar nicht mehr in die Kirche, und bald ward die ganze Woche, Sonntag und Werktag, gejagt, und je mehr er jagte, je größere Luſt hatte er daran. Da ritt er denn den Leuten durch Korn und Gerſte und Hafer, und wenn ſie dann kamen und ſich beſchwerten, daß er ihnen ihr Getreide zertreten, dann ſchlug er ſie gar mit der Hundepeitſche, daß ſie laut heulend davonliefen. Dann ſetzte er ſich wieder auf ſein Pferd, die Jäger und die Hunde hinter ihm her, durch Wald und Feld, durch Gerſte und Korn, durch Hafer und Wieſe, durch Berg und Thal, immer gejagt und immer gejagt. Die Hirſche, die Rehe, die Haſen, die er ſah, die mußte er auch haben, eher hatte er keine Ruhe. Nun war's einmal am Sonntag, da waren die Leute alle in der Kirche; der böſe Graf aber war wieder auf der Jagd mit allen ſeinen Hunden und Jägern. Da ſah er einen prächtigen Hirſch, und ſogleich gings mit Jägern und Hunden hinter ihm her, allein ſo ſehr ſie ſich auch mühten, ſie konnten nicht an ihn kommen, bis endlich der ſchöne Hirſch ſtehen blieb und der Graf zwiſchen ſeinem Geweih ein ſchönes goldenes Kreuz erblickte. Der Hirſch war nämlich Chriſtus, welcher jetzt dem Grafen ſagte: „Nun ſollſt du jagen bis an den jüngſten Tag.“ So iſt's denn auch geſchehen, und jener Graf iſt der wilde Jäger.

Vgl. oben Nr. 136, unten Nr. 204, 357 mit der Anm.

Digitized by Google

194.

Auf dem Rothhaar waren einmal Knaben nachts bei den Schweinen, und der eine, der ein munterer Junge war, stellte sich auf einen hohen Baumstumpf und rief: „Hoho!“ daß es weithin durchs Gebirge schallte. Da wurde ihm von einem andern Berge herüber geantwortet, er wiederholte seinen Ruf und erhielt wieder Antwort, die bald näher und näher erscholl; zuletzt aber entstand über ihnen ein solches Getöse, Pfeifen, Lärmen und Hundegebell, daß sie erschreckt eine nahe Köhlerhütte aufsuchten.

195.

Einst fuhr ein Kohlenfuhrmann mit seiner Karre um Mitternacht ins Hochgebirge, um daselbst Kohlen zu laden. Als er über Schüllar bis zum Sehlbach gelangte, kam vom Gebirge herüber der wilde Jäger, und der Fuhrmann beantwortete sein Rufen. Da warf er ihm ein altes Pferd auf seine Karre herunter und rief: „Du hast mir helfen jagen, so hilf mir nun auch nagen.“

196.

Ein Mädchen von Schüllar trug einst ihrem Vater das Eßen ins Waldgebirge, wo er ein Gefälle mit Hafer beſäet hatte; da begegnet ihr der wilde Jäger am hellen Tag; er trug einen zerlappten braunen Rock und ebensolche Hosen und Mütze, drei kleine braune Hunde aber liefen vor ihm her.

Digitized by Google

197.

Hexentanzplätze.

Von demselben.

Auf dem Damberg bei Girkhausen ist ein Kreuzweg, da sammeln sich in der Walpurgisnacht die Hexen und halten einen Tanz.

Eine Fortsetzung des Berges Saßenhäuserhöh und Saßenkopf nach Norden zu ist der schöne Buchenwald Eisenstein; hier durchkreuzen sich auf der Höhe die Wege von Saßenhausen nach Raumland und von Dotzlar nach Hemschlar, daher nennt man die Stelle das Kreuz. In der Walpurgisnacht halten hier die Hexen ihren Tanz, sollen auch von hier nach dem Blocksberg zum Hauptfeste ziehen. Vor einigen Jahren kam einer gerade in der Mainacht des Wegs, der ist aber so zerkratzt worden, daß er noch heutiges Tags davon spricht. Stellt man sich jedoch unter eine Egge, deren Zinken nach oben gerichtet sind, so kann man ihrem Treiben ruhig zusehen.

Andere Hexentanzplätze oben Nr. 64, 70, 140.

198.

Hünen.

Von demselben.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Diedenshausen lag die Heidenburg, von der noch Spuren sichtbar sind; hier sollen Riesen gewohnt haben. Etwa eine Viertelstunde davon, genannt das Kraftsholz, liegen die Riesen- oder Hünengräber.

Einst, so erzählt man, als jenes Geschlecht noch nicht

Digitized by Google

ausgestorben war, pflügte ein Mann mit zwei Pferden im Frühling sein Land in jener Gegend. Da kam eine junge Riesin daher, nahm den Mann mit Pflug und Pferden in ihre Schürze und brachte alles zu ihrer Mutter; diese gebot ihr aber, die Erdwürmchen wieder dahin zu tragen, wo sie sie gefunden habe.

Vgl. oben Nr. 132; Norddeutsche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1.

199.

Kutsche mit Schimmeln.

Von demselben.

Zwischen Berleburg und Homrighausen soll eine Kutsche mit zwei Schimmeln fahren; von der Lause auf der großen Gemeinde hat man sie oft gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 199 mit der Anm.; ferner oben Nr. 156 b, c, unten Nr. 222, 223, 347, 377. Noch andere Gespensterkutschen bei Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 90, 101, 119, 203, 206; Pröhle, Oberharzsagen, S. 251 zu Nr. 9; Baader, Nr. 89, 208, 227, 317, 335; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 241, 277, 279; Derselbe, Preußische Sagen, Nr. 239; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 110, 111, 239, 340; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 28, 33, 34; Derselbe, Zeitschrift, I, 32; Rochholz, I, Nr. 96, 97, 98, 106, 107, 108, 114, 120, 122. Zahlreiche Berührungen mit der wilden Jagd und ihren Führern zeigen, daß diese Kutschen nur eine andere Form desselben Gedankens sind, nämlich des daherfahrenden Wettersturms und der mit ihm fahrenden Geister, daher sie auch schlechtes Wetter oder Tod verkünden; Rochholz I, 217. Wie die wilde Jagd zieht auch dieser Wagen häufig mit Musik, wie man der wilden Jagd nicht aus dem Fenster nachsehen oder rufen darf, weil man sonst den Kopf nicht zurückziehen kann, auf dem Hörner wachsen (Panzer, Beiträge, I, 133), so wird auch dem, welcher dem Wagen nachsieht, der Kopf so dick, daß er ihn nicht zurückziehen kann (Baader, Nr. 335), oder dem, welcher dem schweren Wagen nachsieht, wachsen Hörner (Schröer, Beitrag,

Digitized by Google

S. 9, 4). In andern Sagen fährt das wilde Heer oder sein Führer, ausdrücklich genannt, in einer Kutsche oder in einem Zuge solcher; so fährt das Muatesheer in einer Kutsche mit vier Schimmeln (Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 142, 145, 1., 152, 163); so das Guenisheer (Rochholz, Nr. 84); so der wilde Jäger (Seifart, Nr. 3), der Rodensteiner (Wolf, Heßische Sagen, Nr. 29, 30). Junker Marten jagt bald mit seinen Hunden, bald fährt er in einer von Rappen gezogenen Kutsche; Baader, Nr. 242. Auch der Herr von Merode war ein wilder Jäger und muß in glühender Kutsche fahren; Wolf, N. S., Nr. 240. Ebenso fährt Frau Holle, die mit dem wüthenden Heere zieht, mit dem Teufel in einer Kutsche; Pröhle, Oberharzsagen, S. 156; das Rockertweibchen erscheint entweder zu Fuß, jagend und die Hunde hetzend, oder es fährt in vierspänniger Kutsche; Baader, Nr. 158. Woenswagen und Hellewagen sind Namen des Bärengestirns, und letzterer Name bezeichnet auch die gespenstige Erscheinung, die mit Musik durch die Luft fährt; Wodana, S. III; mit Musik fährt auch das Todtenvolk unter Anführung des Teufels durch die Luft; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 159; wie oft ein Hund der wilden Jagd, so stürzt auch von dem Spukwagen ein solcher herab; Wodana, S. 150. Ein eigenthümliches Gefährt ist das des wilden Gjaids, eine Art Schlitten, fast wie ein Schiff gestaltet, in welchem ebenfalls die Geister der Jüngstverstorbenen daherfahren und den wilden Frauen nachjagen; Wolf, Zeitschrift, II, 32; das Schiff ist hier das alte Bild der Wolke. Weitere Nachweise über den Wagen sehe man nach bei Rochholz, I, 215. Daß die Vorstellung des Hellwagens auch in England bekannt gewesen sein müsse, zeigt der Name eines Geistes Hellwaine in Thomas Middleton's Witch, vgl. Shakspeare, Macbeth, herausg. von Delius, S. XIII.

200.

Das Männchen mit dem Schatz.

Von demselben.

Zu Homrighausen kam einmal am hellen Tage ein kleines Männchen im herrschaftlichen Hause an, welches ein Kästchen unter dem Arme trug und auf ein kleines

Kind in der Wiege deutete. Als man ihm aber das Käſtchen nicht abnahm, ſagte es, in dem Käſtchen ſei ein großer Schatz, der für das Kind beſtimmt geweſen; nun aber müße es nach Kaſſel.

201.

Die weiße Frau zu Rehſeifen.

Von demſelben.

Bei einer Reviſion zu Rehſeifen, ſo erzählte der Hofverwalter Kuhn, ſchlief ich in dem Pachterhauſe des Nachts auf der Herrenſtube. Da erſchien die weiße Frau auf derſelben, wandelte umher und verſchwand in eine Kammer, die nur eine Thür vom Zimmer aus hatte. Der Reitknecht wurde mit Licht gerufen und alles unterſucht, aber nichts gefunden.

Vgl. Nr. 114, 227, 261.

202.

Das Naggewifken.

Mündlich.

In einem Siepen (quellige Bergmulde) am Kahlenberge bei Alten-Hundem erſcheint dem nächtlichen Wanderer oft das Naggewifken, klein, gebückt und weiß gekleidet. Wer ihr begegnet, dem ſetzt ſie ſich auf den Rücken, und wird, je weiter er geht, je ſchwerer. So läßt ſie ſich bis ans Dorf tragen, wo ſie verſchwindet.

Digitized by Google

203.

Die beiden Spinnweibchen.

Mündlich.

Bei Oberkirchen ſitzen in einem Heiligenhauſe zwei Spinnweibchen (spinnewîfken), die erſcheinen oft den Wocken in der Hand und gehen ſo den Berg hinunter, wo ſie ſchon manchem begegnet ſind.

Vgl. unten Nr. 242; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 207; eine irreführende Spinnerin bei Schöppner, III, Nr. 1324; in einer alten Linde zu Weſſelaer ſitzt ein ſpinnendes Weibchen und dreht immerfort ſein Rädchen; Wolf, Beiträge, I, 169; drei Spinnerinnen, die ſo ſchnell ſpinnen, daß die Räder ganz feurig werden; Wolf, Zeitſchrift, I, 401. Am Ekesborn an der Verſe ſitzt ein Spinneweib in einer hohlen Buche und ſpinnt; nach Zerſtörung des Baums fand ſich darunter ein Schatz; Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 92; ein Spinnmütterli auch bei Rochholz, Nr. 128, 6. Für jetzt ſcheint kaum zu entſcheiden, ob dieſe ſpinnenden Weibchen nur büßende Geiſter ſind, die ſich verſündigt haben (vgl. Nr. 47, 48, 99), oder ob ſie von Haus aus elbiſcher Natur ſind, wohin offenbar die bei Wolf (Deutſche Sagen und Märchen, Nr. 471) erwähnten ſpinnenden Weibchen, die ich ſchon zu Nr. 53, 54 u. 138 beſprochen habe, gehören. Wolf will (Beiträge, I, 170) die in der Linde ſitzende Spinnerin unmittelbar mit der Holda oder Berhta gleichſtellen.

204.

Hirſch mit einem Crucifix.

Mündlich.

Leute aus Schmallenberg jagen einmal, als die Jagd eben frei geworden war, unter der Hochmeſſe im oberkirchener Walde auf der Höhe des Bergs, da ſieht einer von ihnen plötzlich eine weiße Geſtalt im Dickicht erſcheinen, die zeigt er einem ſeiner Genoßen, der ſieht ſie auch, und gleich danach erſcheint noch eine und noch eine,

Digitized by Google

und bald schwebt der ganze Wald voll weißer Gestalten und mitten daraus hervor stürzt ein Hirsch, der ein Crucifix zwischen dem Geweih trägt. Da sind die gottlosen Jäger schleunigst umgekehrt und haben nie wieder unter der Hochmesse gejagt.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.; Müllenhoff, Nr. 134.

205.

Der ewige Jäger.

Ein Mann aus Langenei erzählte:

Der ewige Jäger hat eine große Lust an der Jagd gehabt, und als er einmal gar des Sonntags gejagt und unser Herrgott ihm das verboten hat, da hat er ihn gebeten, er möge ihn für sein Theil Himmelreich doch ewig jagen laßen, und das ist ihm denn auch gewährt worden. So hört man ihn nun oft über das Gebirge dahinbrausen und kann das Blöken seiner Hündchen (hünnekes) ganz deutlich vernehmen.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.

206.

Ueber die linke Schulter sehen.

Mündlich.

In Schmallenberg ist einmal ein Mädchen gewesen, die hat es allnächtlich um 12 Uhr nachts aus dem Bette getrieben, daß sie ans Fenster, welches nach dem Kirchhofe hinausging, treten und den Geistern zusehen mußte. Das erzählte sie einmal Nachbarsleuten, unter denen auch einer war, der's ihr nicht glauben wollte; da hat sie ihn eingeladen, bei ihr zu wachen, und als sie

Digitized by Google

nun wirklich nachts 12 Uhr zum Fenster ging, trat er hinter sie und sah über ihre linke Schulter weg zum Kirchhof hinaus. Seit der Stunde war sie's los, aber nun mußte er allnächtlich ans Fenster und den Geistern zusehen; da rieth ihm endlich jemand, er solle doch einmal einen Hund über seine linke Schulter sehen laßen; das hat er gethan und hat nun wieder schlafen können.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 268 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 1061, und unten Gebräuche, Nr. 160, 376; Seifart, Hild. Sagen, Nr. 29, sieht der Geisterseher einem andern über die rechte Schulter. — Sind Geister oder Gespenster irgendwo und man wünscht sie zu sehen, so trete man jemand auf den rechten Fuß und sehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geister. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geschehen, dann ist's einerlei; Meier, Gebräuche, Nr. 439. Wenn man einem Kinde, das Gespenster sehen kann, über die Schulter sieht, so sieht man sie auch; Wolf, Beiträge, I, 238, Nr. 446.

207.

Geist erlöst.

Mündlich.

In Schmallenberg ist einmal ein Mädchen gewesen, das hat, wenn es an eine gewisse Stelle gekommen ist, stets einen Geist tragen müßen. Das hat sie endlich nicht mehr ertragen können und ist zum Pastor gegangen, hat den gefragt, was sie thun solle. Der hat ihr gesagt, sie solle den Geist, wenn er sich wieder von ihr tragen laße, fragen, warum er keine Ruhe habe. Das hat sie gethan, und da hat ihr der Geist gesagt, er hätte bei seinen Lebtagen eine Seelenmesse gelobt und dies Gelöbniß habe man nicht gehalten. Darauf ist sie zum

Digitized by Google

Pfarrer gegangen, hat's dem erzählt, die Messe ist gehalten worden, und der Geist hatte Ruhe.

208.

Der Graf auf dem Wilzenberg und der Hüne.

Mündlich.

Auf dem Wilzenberg bei Schmallenberg hat vor uralter Zeit eine Burg gelegen, von der man noch die Ringwälle sieht; in der hat ein Graf seinen Sitz gehabt, die Wirthschaftsgebäude des Schloßes lagen aber an dem darumtergelegenen Orte, welcher davon den Namen Grafschaft erhalten hat.

Auf der in der Nähe gelegenen Norderna wohnte zu derselben Zeit ein Hüne, der einst mit dem Grafen in Fehde gerieth. Nun waren aber beide von riesiger Stärke, die in ihren gewaltigen Bärten saß, darum ließ der Hüne dem Grafen den Bart abscheren und augenblicklich war seine Kraft dahin; er besiegte ihn vollständig und zerstörte seine Burg.

209.

Hünensagen.

Die Wirthin in Saalhausen erzählte:

Am hohen Lemberg bei Saalhausen hat einmal ein Hüne gewohnt und auf dem Wilzenberg beim Kloster Grafschaft ein anderer, die haben zusammen nur einen Backtrog gehabt und haben einander ein Zeichen gegeben, wenn's zum Backen gegangen ist; da ist der Wilzenberger eines Morgens erschienen und hat backen wollen, weil er gehört, wie der Lemberger den Backtrog ausge-

Digitized by Google

kratzt, der hat ihm aber gesagt, daß er das nicht gethan, sondern sich nur am Bauche geschrapt habe.

Einmal hat sich der eine der beiden Hünen waschen wollen, da hat er sich mit einem Fuß auf dem Wilzenberg, mit dem andern auf den hohen Lemberg gestellt, hat sich so über den Rinnacker zur Lenne hinabgebückt und mit seinen Händen das Wasser aus dem Fluße geschöpft.

Zur Sage vom Backtrog vgl. Nr. 137, 145, 240, 280, 324; Norddeutsche Sagen, Nr. 156, 269; Grimm, Mythologie, S. 510; Schambach u. Müller, Nr. 164; Lyncker, Nr. 39, 59; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42. Zum Waschen vgl. Nr. 385; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 159, 2.; Woeste, Volksüberlief., S. 42. Ebenso steht ein elsäßer Riese auf zwei Bergen; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 276.

210.

Der Schloßberg bei Winterberg.

Mündlich.

Unweit Winterberg liegt der Schloßberg, auf dem noch alte Mauern, Wälle und Keller sichtbar sein sollen; in dem darunterliegenden Thale, welches die Helle heißt, führt eine Thür in das Innere desselben. Hier ist einmal ein Mann aus Winterberg, der sich durch Unterbreiten eines rothen Tuchs unter ein Spechtsnest eine Springwurzel verschafft hatte, hineingegangen; da ist er in ein großes Gewölbe gekommen, in dem Gold und Silber in großen Haufen lagen und in dem eine weiße Jungfer an einem Tische saß. Sie hat ihm gesagt, er solle nehmen, soviel er wolle, was er auch gern gethan hat; als er aber gemeint hat, daß es nun wol genug sei, und hat wieder fortgehen wollen, da hat sie ihm zugerufen: „Vergiß das Beste nicht!“ Da hat er ge-

Digitized by Google

glaubt, sie meine, er solle noch mehr Gold nehmen und hat in seine Taschen gesteckt, soviel noch hineingehen wollte; sie meinte aber die Springwurzel, die er beim Hereinkommen auf den Tisch gelegt hatte. Kaum ist er deshalb aus der Thür in die Helle herausgetreten, so ist diese plötzlich hinter ihm zugefallen und hat ihm die Ferse abgeklemmt.

Einmal ist ein Kind von acht Jahren in den Schloßberg gegangen, das ist erst als achtzehnjähriges Mädchen wieder herausgekommen.

Daß der Eingang durch eine Springwurzel gewonnen wird, ist selten, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 200, 2., wo in dem Hirtenstabe eine Springwurzel sitzt, auch bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 205, ist gleiches anzunehmen. Hierher gehört auch, daß an einer Haselstaude, aus welcher dieselbe gewöhnlich geschnitten wird, die Schlüßel zu den Schloßthüren des versunkenen Schloßes von Burgstadel hangen, in welchem drei Schwestern wohnten; Baader, Nr. 186. Im Norden gebrauchte man die Mistel als Springwurzel und Wünschelruthe (Afzelius I, 41), von der Menzel mehrfachen Aberglauben beibringt; Odhin, S. 74 fg.; vgl. auch Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 105.

211.

Der Teufelsstein bei Hundesossen.

Mündlich.

Am Wege von Saalhausen liegt dicht bei Hundesossen der Teufelsstein, der hat davon seinen Namen, daß einmal der Teufel von einem gegenüberliegenden Berge über die Lenne auf denselben gesprungen und dabei so heftig auf denselben gefallen ist, daß er die Eindrücke seines Kopfes, seiner Ellenbogen und Knie in denselben zurückgelaßen hat.

In Saalhausen und Langenei erzählt man, der Teufel und der Fuchs hätten miteinander gewettet, wer am

Digitized by Google

weiteſten ſpringen könne; da habe der Fuchs den Schwanz ins Maul genommen und ſei bis auf den gegenüberliegenden Berg geſprungen, der Teufel ſei aber nur bis zu dem Steine gekommen und ſei ſo plump geſprungen, daß ſich ſeine Glieder in demſelben abgedrückt hätten.

Noch andere erzählen, der Fuchs ſei in die Lenne geſprungen, der Teufel bis zum Stein; und wieder andere, es ſeien der Teufel und die Hexe geweſen, die dieſe Wette miteinander gemacht.

Andere Teufelseindrücke im Stein Nr. 256; Norddeutſche Sagen, Nr. 185; ebenſo drückt der Teufel ſeine Geſtalt am Lurleifelſen ab; Bechſtein, Deutſches Sagenbuch, Nr. 95, vgl. 938. Der Fuchs und die Hexe werden göttliche Perſönlichkeiten ſein, deren Namen ſich wol errathen, aber vorläufig ohne weitere Parallelen nicht genauer feſtſtellen laßen.

212.

Der Teufelsſtein in der Schlacht.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb Saalhauſen liegt eine Schlacht (ein Wehr) in der Lenne, die reißt der Strom jedesmal wieder fort, ſo oft man ſie auch neu baut; das kommt daher, weil ein Teufelsſtein darin ſitzt. Die Wirthin in Saalhauſen ſagte aber, jetzt geſchehe das nicht mehr, weil die Leute das Bauen wol beßer verſtehen möchten.

Vgl. Lyncker, Nr. 106; über den Flüße abdämmenden Teufel vgl. Menzel's Odhin, S. 21; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 559; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 176, 1., und vgl. den das Wehr zerſtörenden Drachen bei Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 193 mit der Anm. zu unſerer Nr. 156. Bei der Mühle zu Berſenbrück reißt der Teufel das Wehr fort und muß von einem Pfaffen gebannt werden, darf aber alle Jahre einen Haſenſprung näher kommen,

Digitized by Google

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 225.

213.

Schmiedende Hünen.

Mündlich.

Bei Rüſpe ſüdlich von Ober-Hundem ſieht man die Spuren einer alten Burg, auf welcher vor alter Zeit ein Hüne gewohnt hat; etwa eine halbe Stunde davon wohnte auf einem Berge im Wittgenſteiniſchen ein anderer Hüne, die beide Schmiede waren. Sie hatten aber nur einen Hammer, war deshalb der eine fertig, ſo warf er dem andern ſeinen Hammer hinüber.

Vgl. Nr. 321 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 163 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 7; Lyncker, Nr. 40; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 139. Feindlich ſich mit Hämmern werfende Rieſen bei Müllenhoff, Schleswig-holſteiniſche Sagen, Nr. 360, 536; Grimm, Mythologie, S. 510; feindliche, Beil werfende Rieſen auch in Ungarn; Ipolyi in Wolf, Zeitſchrift, II, 257 fg. Zwei Kirchen bauende Rieſen in Tirol mit einem Hammer; Wolf, Zeitſchrift, II, 182. — Daß Hünen Schmiede ſind, ſteht vereinzelt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 514.

214.

Das Hollenloch bei Grevenbrück.

Mündlich.

Bei Grevenbrück, nahe an der Straße von da nach Elſpe, liegt eine Höhle, welche das Hollenloch genannt wird; in der ſollen vor alter Zeit die Hollen, kleine wilde Menſchen, gelebt haben, von denen man erzählt, daß ſie weit umher in der Gegend geraubt und namentlich auch Kinder weggeſchleppt haben. Aus ihrer Wohnung im Hollenloch ſoll ein unterirdiſcher Gang bis

Digitized by Google

nach Melbeke unter den Pferdeſtall von Behſten's Hof geführt haben, dahin ſollen ſie nachts gekommen ſein und die Pferde gefüttert haben, und zwar mit des Bauers eigenem Hafer, der am Morgen ſtets verſchwunden war. Einige ſagen auch, daß der Bauer ihnen dafür ſtets ein Butterbrot hingelegt habe.

Einem andern Bauer zu Förde an der Lenne ſollen ſie die Kühe gehütet haben, wofür er ihnen ein Butterbrot hinlegen müßen, was denn am andern Morgen ſtets fort war.

Ein Poſtillon aus Schmallenberg erzählte auch, daß dieſe wilden kleinen Leute ſich nur von Wildpret und Fiſchen genährt hätten; noch ein anderer ſagte, daß man im Hollenloch auch alte Töpfe mit Aſche gefunden, auch größere Aſchlagen, die man zum Düngen benutzt habe, ſowie einmal eine Silbermünze. An einer Stelle habe man auch einen Kreis von Steinen gefunden, der mit Aſche gefüllt war und auf welchem oben zwei menſchliche Gerippe lagen.

Bei Ober-Hundem ſind Löcher im Felſen, in welchen die Hollen gewohnt, ein wildes Volk, die den Bauern in alter Zeit bei vielen Dingen geholfen haben.

Vgl. oben Nr. 161—166; unten Nr. 224—225, 239, 345; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 81. Zu dem unter einer menſchlichen Wohnung ausmündenden Gange vgl. Nr. 166, 225; Lyncker, Nr. 75, 88, und ihre Wohnung unter dem Pferdeſtall unten Nr. 319 mit der Anm. Vgl. die guten Hollen bei Lyncker, Nr. 86; ferner Panzer, Beiträge, II, 500—501, wo bei Tandern, in gleicher Weiſe wie in unſerer Sage, Spuren eines ehemaligen Opferplatzes vorkommen. Zu der dort in den Gang hinabgelaßenen Ente vergleiche man unten Nr. 378 mit der Anm. Ueber die alten Feuerherdſtellen, Reſte von Aſche, Knochen und Geſchirr vgl. noch Rochholz, I, Nr. 181, i. und S. 336. „Souvent en défrichant une forêt, on rencontre sous terre d'antiques débris de forges, ce sont des crayats de Nutons. S'il apparait au

Digitized by Google

milieu de ces scories des parcelles de fer ou de plomb, le campagnard les appellera (passez-moi le mot) des vesses de Nutons." Grandgagnage, S. 24. — Hollen ein räuberisches Volk auch nach einer Mittheilung Woeste's aus Eversberg, Germ., IX, 290.

215.

Untergegangenes Schloß im Krähenpfuhl.

Ein junger Bursche in Hagen erzählte:

Bei Kirch-Hundem liegt auf einem Berge ein kleiner Teich, den man den kreggenpaul oder kreggendik nennt; da hat vor alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem ein gottloser, wüster Cavalier wohnte, der oftmals seine Jäger ausschickte, die ihm Mädchen aus dem Heu rauben mußten, an denen er seinen Lüsten fröhnte. So geschah es auch einst, daß sie ihm wieder ein Mädchen geraubt hatten und aufs Schloß brachten; als er sie aber in der Nacht zu seinem Willen verführen wollte, leistete sie ihm beharrlichen Widerstand, und als er endlich gar zur Gewalt schreiten wollte, zog ein furchtbares Gewitter herauf, ein mächtiger Donnerschlag traf das Schloß und augenblicklich versank es mit Mann und Maus, und ein tiefer Pfuhl entstand an der Stelle, das ist der kreggenpaul. Am andern Morgen kam des Mädchens Mutter zur Stelle, wo das Schloß gestanden, und sah den Leichnam ihrer Tochter auf dem Waßer schwimmen; da erhob sie ein jammervolles Klagegeschrei, daß ihre Tochter so in Sünden dahingefahren und auf ewig verloren sei; in dem Augenblicke aber erhob sich der Leichnam noch einmal und rief: „Mutter, ich habe nicht gesündigt."

Digitized by Google

216.

Ein Mann zu Saalhausen erzählte, das Mädchen sei, als der Cavalier es habe bewältigen wollen, entflohen und habe sich in den kreggenpaul gestürzt, sei dann, als die Mutter erschienen, noch einmal zum Vorschein gekommen und habe die obigen Worte gesprochen. Darauf sei sie zu Kirch-Hundem begraben worden, und als man nach einiger Zeit zufällig den Sarg geöffnet, habe man gefunden, daß sie noch unverwest und blühend wie im Leben darinliege. Sie soll das Ansehen eines Mädchens von 18—20 Jahren haben, und man sagt, daß sie heilig gesprochen werden soll, was aber erst geschehen kann, wenn keine Blutsverwandten von ihr mehr am Leben sind; der Pastor zu Kirch-Hundem hat daher auch eiserne Stangen auf die vier Ecken des Grabes setzen laßen, um die Stätte für die Nachwelt zu bezeichnen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 5., wo von den Zwergen auf der Heinrichsburg Gleiches berichtet wird; sie rauben die Mädchen für ihren König. Das tölzer Schloß stürzt durch einen furchtbaren Wolkenbruch ein, weil der Pfleger nichts von Gott und seinen Heiligen wißen will; Wolf, Zeitschrift, I, 447. Romantisch bearbeitet findet sich die Sage in Stahl's Westfälischen Sagen, S. 1—33; es scheint fast, als wenn unsere beiden Nummern manches aus diesen gedruckten Quellen erhalten hätten. Stahl gibt am Schluße an, was wie eine Thatsache klingt: „Am 29. Juli des Jahres 800 (soll heißen 1800), also gerade tausend Jahre später, hat man den Leib Christinens wiedergefunden, er war frisch und weiß und unverwest wie der Leichnam einer Heiligen."

Digitized by Google

217.

Der Herren Tiſch.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Nahe an der Mantſel, einem Walde zwiſchen Balwe und Affeln, liegt eine Stelle, welche man upper hêren diske (auf der Herren Tiſch) nennt; dort hat der nächtliche Wanderer oft, wenn er vorüberkam, eine große Tafel geſehen, an der viele Herren ſaßen und luſtig ſchmauſten und zechten.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 63 mit der Anm.; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 23, 134; Schöppner, II, Nr. 551; III, Nr. 1064; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 149.

218.

Das Erdmännchen.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

In den Bergwerken bei Hagen und in der Umgegend hört man oft das Erdmännchen klopfen, aber geſehen hat es noch keiner. Beſonders aber in den Stunden von 12 bis 1 Uhr, ſowol um Mittag als um Mitternacht, arbeitet es in den Gruben, und dann darf kein Bergmann in denſelben bleiben, wenn ihm ſein Leben lieb iſt.

Unartigen Kindern droht man oft: „Warte, das Bergmännchen (oder Erdmännchen) kommt und wird dich holen!“ Das hilft gewöhnlich am beſten.

Vgl. oben Nr. 192.

Digitized by Google

219.

Geld brennt.

Mündlich.

Auf dem Berge, unter welchem Hagen liegt, hat man seit langen Jahren oft Geld brennen sehen, aber keiner hat es noch bisjetzt gefunden; jetzt aber endlich hat man einen Stollen in den Berg getrieben, wo man auf Gold baut und wird es nun wol finden.

Sogenannte Geld- oder Schatzfeuer sind aller Orten bekannt, vgl. z. B. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 179—183; Schambach u. Müller, Nr. 137, 2., 138, 1. 2.

220.

Des Teufels Verlangen nach Gott.

Ein alter Schäfer aus Volkringhausen erzählte:

Selbst der Teufel hat bei all seiner Verruchtheit ein so großes Verlangen nach Gott, daß er einmal den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte eine Leiter von der Erde bis zum Himmel reichen, und jede Sproße derselben sollte mit scharfen eisernen Stacheln versehen sein, dann würde er dennoch dieselbe erklimmen, um nur ein einziges mal Gottes Angesicht in seiner ganzen Herrlichkeit schauen zu können.

Vgl. Caesarius Heisterbac., V, 10.

221.

Der Klusenstein.

Mündlich.

Auf einem vorspringenden Felsen liegt hoch über dem Hönnethal der Klusenstein, den sollen, wie die Wirthin

Digitized by Google

zu Eisborn erzählte, die Hünen gebaut haben, während der alte Schäfer aus Volkringhausen berichtete, daß in der Höhle unweit des Klusensteins vor uralter Zeit die Heiden gewohnt haben, weshalb man dort noch als Spuren ihres Daseins Treppen finde, welche sie in den Stein gehauen haben.

222.

Der Kutschenweg.

Mündlich.

Unweit Langenholthausen bei Balwe liegt Haus Holtsen, von dem ein Weg über den Berg führt, welcher der Kutschenweg heißt; dort sieht man nämlich oft bei nächtlicher Weile eine Kutsche fahren.

Vgl. oben Nr. 199, unten Nr. 223, 347, 377, und Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; dieselbe Benennung „Kutschenweg" bei Baader, Nr. 220.

223.

Der tolle Junker.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf einem Berge im Norden des Fleckens hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches jetzt untergegangen ist und von einem Cavalier, den man den tollen Junker heißt, erbaut worden sein soll. Diesen will man noch oft in einer Schlucht, welche die Mêweke heißt, haben hinabfahren sehen, und wenn er die Pferde gepeitscht hat, ist Feuer weit umhergesprüht. So fährt er in wildem Sturm durch Rusch und Busch die Mêweke hinab auf das Feld auf dem Wege von Allendorf nach Hagen, wo er umkehrt und wieder den Berg hin-

Digitized by Google

auffährt. Kein Menſch weiß zu ſagen, warum er da fahren muß.

Vgl. die vorige Anmerkung.

224.

Das Hollenloch bei Velmede.

Mündlich.

Oberhalb Velmede liegt unweit der einige hundert Schritte aufwärts entſpringenden welsken beke eine Höhle, welche man das Hollenloch nennt. Man erzählt, daß hier vor alters die Hollen gewohnt, die ſich den Leuten oft dienſtbar und gefällig erwieſen; namentlich ſollen ſie ihnen ihre Braupfannen geliehen und zum Dank nur eine kleine Gabe von dem Gebräu erhalten haben. Ein Schäfer hat aber einmal ſtatt des Danks gar die Pfanne garſtig verunreinigt, und ſeit der Zeit haben ſie dieſelbe nicht mehr ausgeliehen.

Beim Eintritt in die Höhle gelangt man zuerſt in eine größere Halle, die ſich nachher in einen ſteil, faſt ſenkrecht hinabſteigenden Gang verliert, welcher zu einem Bache hinabführen ſoll. Einer der Nebengänge zur Linken der Eingangsgrotte endet in eine kleine Kammer, welche die Schuſterkammer heißt.

Woeſte theilt mir aus dem Wonderful Mag., V, 202, folgende hierzu ſtimmende Sage mit: „Mother Ludlam or Ludlow, a white witch (Bewohnerin des Ludlam's hole bei Farnham, Surry) kindly assisted her poor neighbours in necessities, by lending them such culinary utensils and household furniture as they wanted for particular occasions. The business was thus transacted: the petitioner went into the cave at midnight, turned three times round and thrice repeated: «Pray good mother Ludlam, lend me such a thing (naming the utensil) and I will return with in two days.» He or she then retired, and

Digitized by Google

coming again early the next morning, found at the entrance the requested moveable. This intercourse continued a long time, till once a person not returning a large cauldron, according to the stipulated time, madam Ludlam was so irritated at this want of punctuality, that she refused to take it back, when afterwards left in the cavern; and from that time to this, has not accommodated any one with the most trifling loan. The story adds, that the cauldron was carried to Waverley-abbey, and after the dissolution of that monastery, deposited in Frensham church." — Ueber den Hinaufzug zum Hollenloch am Osterfeste vgl. die Gebräuche, Nr. 416.

225.

Ein Schneiderbursche aus Reiste bei Meschede erzählte: Die Hollen sind wilde Menschen gewesen, welche in Höhlen hausten; sie sind oft zwei Stunden weit durch die Erde zu einem Bauer gekommen und haben in dessen Keller ihr Essen gekocht. Mittheilung von Woeste in Iserlohn.

Vgl. oben Nr. 214, unten Nr. 239, 345, und die Ostergebräuche, Nr. 416.

226.

Geist gebannt.

Mündlich.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

In der Nähe von Sundwig hat einmal einer den Kühen eines andern den Hals umgedreht, drum hat er im Grabe keine Ruhe gehabt und ist immer wiedergekommen, bis man endlich Patres aus Soest hat kommen laßen, die haben ihn in einen hohlen Baum gebannt und haben dem Besitzer des Hofs gesagt, er solle einen Scheffel Rübsamen aussäen und den dem Geiste aufzulesen geben, ihm jedoch nur ein Korn alle Jahre aufzu-

Digitized by Google

lesen gestatten. Erst wenn er den Samen aufgelesen, dürfe er dann wiederkommen.

Vgl. dieselbe Form in Nr. 238; andere Bannungsformen Nr. 236, 394; Norddeutsche Sagen, Nr. 296, 306 mit der Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 240 mit der Anm.; Simrock, Mythologie, S. 490. Der spätere Buddhismus zeigt ganz ähnliche Erscheinungen: „Doch dies sind nur die unterirdischen Höllen, man hat deren aber auch über der Erde, im Meere, in der Luft. Bald ist's eine Wüste, bald eine Insel oder Meeresgrund, ein Fels, ein Baum, ein Haus, ein Kloster, ein Gefäß u. dgl., an welche das Höllengeschöpf wie im verwünschten Zustande gebannt ist"; Köppen, Buddhismus, S. 244; und: „Die Strafe in ihnen (den Höllen) währt nicht ewig, doch lange genug, um auch die grausamste Einbildung zu befriedigen. Würde ein Eimer mit Senfkörnern angefüllt und jedesmal nach hundert Jahren ein Korn weggenommen, so würde die Zeit, welche zu solcher Entleerung gebraucht wird, gleich sein der Strafzeit in dem gelindesten der acht eisigen Qualorte"; ebendas., S. 243.

227.

Die weißen Junfern zu Eisborn.

Mündlich.

Im alten Schloße zu Eisborn gehen allnächtlich zwei weiße Junfern, die kommen aus dem nahe beim Schloße gelegenen Küchenberge (kückenbiärg), gehen die äußere Stiege hinauf, steigen dann im Schloße selbst die Treppe hinauf, gehen in ein dort gelegenes Zimmer, in welchem eine Bettstatt mit weiten Vorhängen steht, schlagen die Vorhänge zurück, schauen hinein, lange, lange — und gehen dann still und schweigend, wie sie gekommen, wieder hinab und verschwinden im Berge.

Vgl. über die paarweis auftretenden weißen Junfern zu Nr. 17, über die zu dreien Nr. 160 b, zu sieben Nr. 237, und Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

Digitized by Google

228.

Die weißen Junfern zu Hachen.

Mündlich.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf dem alten verfallenen Schloße zu Hachen an der Röhr sieht man zwei weiße Junfern, die kommen in jeder Nacht zwischen 12 und 1 Uhr hinab zum Bache und schöpfen Waßer, worauf sie wieder zum Berge hinaufsteigen und dann verschwinden.

Vgl. die waßerschöpfende weiße Frau zu Hunnesrück bei Schambach u. Müller, Nr. 109, 3.; sie trägt nach einem andern Bericht zwei silberne Eimer, wie die des Ebersteins goldene; ebendas., Nr. 109, 2., 111, 112, 115, 131, 260, 2. 3.; die weiße Frau auf dem Schloßberg zu Wolfartsweiler sieht man einen Kübel voll Waßer auf den Berg tragen, an dem zwei Goldreifen sind; Baader, Nr. 220; eine Alte mit einem Krüglein bei Schöpper, Nr. 225; eine Jungfrau, die mit einem goldenen Eimer Waßer schöpft; Temme, Preußische Sagen, Nr. 267; eine Frau in schneeweißen Gewändern holt im silbernen Handkeßel Waßer vom Kuhrüti-Brünnle; Rochholz, I, Nr. 120; beim Bärenbrunnen pflegt ein weiß gekleidetes Mädchen Waßer zu holen; Rochholz, I, Nr. 128, 8.; die alte Köchin wandelt mit einem kleinen Milchkeßel; ebendas., Nr. 128, 10. Auch Frau Holle trägt zwischen 11 und 12 Uhr nachts Waßer in ein Faß ohne Boden; Pröhle, Oberharzsagen, S. 155; als schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden erscheint sie ebendas., S. 135. Waßer holt auch das Mädchen in dem Raubneſt der Schulenburgs; Norddeutsche Sagen, Nr. 144; wo auch schon Tarpeja verglichen ist. Daran reihen sich die in Sieben schöpfenden Danaiden (die sich auch als Brunnengräberinnen, indem der Brunnen ein Bild der Wolke ist, vgl. zu 274, deutlich als Waßergöttinnen kennzeichnen, s. die Stellen bei Preller, Mythologie, II, 34), sowie die in Wolken und in Sieben fahrenden Hexen (oben zu Nr. 22); die finnische Göttin Untar oder Terhenetär sendet alle Arten von feinem Dünsten durch ein Sieb auf die Erde; Caſtrén, Finn. Mythologie von Schiefner, S. 98; vgl. auch Platen's Gedichte (1848), I, 59:

Digitized by Google

„Peruanisches Lied" (in etwas anderer Faßung in Herder's Stimmen der Völker, II, 225):

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wuth,
Und durch den Himmel dringt der Klang
Und die Funken sprühen die Welt entlang.

Bei Sommer (Sagen, Nr. 10) wird der Bann über eine verstorbene Frau, die umgeht, ausgesprochen, daß sie einen Teich mit einem Siebe ausschöpfen solle. — Diese in goldenen oder silbernen Eimern Waßer schöpfende Frau ist die Wolkengöttin, die aus ihnen ihren Segen ergießt; gerade wie Zauberer und Hexen sich der Wannen, Krüge und Töpfe bedienen, um Hagel und Schauer daraus hervorzuschütten; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1040 fg.

229.

Die letzte Schlacht.

Mündlich.

Durch ganz Westfalen ist die Sage von einer großen Schlacht, die einst auf rother Erde geschlagen wird, verbreitet, und an mehreren Orten hat man darauf bezügliche Vorgesichte gehabt. So hat man bei Thudorf unweit Paderborn vor einigen Jahren gesehen, daß sich der Himmel geöffnet und eine Straße aus demselben zur Erde hinabgeführt hat, an deren Seite links ein Wirthshaus gestanden. Auf dieser Straße sind lange Züge Soldaten dahergeritten, zuerst in blauen, dann in rothen Uniformen, die haben, als sie auf der Erde angekommen, ihre Pferde an einer gewißen Stelle angebunden, an welcher früher Eichen gestanden haben, und als dies geschehen, ist alles plötzlich, wie es erschienen

Digitized by Google

ist, wieder verschwunden. Man behauptet nun, daß an dieser Stelle einst die große Schlacht geschlagen werden wird und daß die Reiter ihre Rosse an den Bäumen, die dann dort wachsen, anbinden werden.

230.

Der blinde Junge von Elsen (ein blinder prophetischer Schäfer) hat verkündet, die große Schlacht werde auf dem Bockskamp bei Paderborn geschlagen werden, und man werde in derselben bis an die Enken im Blute waten; wenn sie aber beendet sei, werde wieder einer mit sechs Füchsen auf Schloß Neuhaus fahren, d. h. dann werde Paderborn wieder seinen eigenen Herrn bekommen.

231.

Andere wieder haben große Truppenzüge und Kämpfe auf dem Schafberg bei Ibbenbühren gesehen, die meisten erzählen aber, daß die Schlacht dereinst am Laufebrink beim Birkenbaum in der Gegend von Werle stattfinden wird. Der Birkenbaum ist der Name einer Heide in der Nähe des Dorfes Bremen. An dem neuen Hecken eines dort gelegenen Hofs werden die Reiter ihre Rosse anbinden. Der König aber, d. h. der König von Preußen, welcher siegt, wird von hier aus in einem Augenblick alle die Soldaten überschauen können, die ihm noch geblieben sind. Dann aber wird ein neuer Kaiser werden, der eine neue beßere Zeit heraufführen wird. Andere sagen, in der Schlacht würden die Weißröcke siegen, und glauben, daß damit die Oesterreicher bezeichnet werden. Wieder andere erzählen, daß in der birkenbaumer Schlacht derjenige siegen werde, dessen Priester im Fürstenberg, einem Walde südlich vom Dorfe Bremen bei Neheim, seinen Soldaten das Abendmahl ertheilen wird;

Digitized by Google

dieſer Prieſter wird auf weißem Roſſe geritten kommen und die Mannſchaft wird an Zahl nur ſehr gering ſein.

232.

Ein anderer Berichterſtatter ſagte, die erſte Schlacht werde am Rheine ſtattfinden, wo man (!) geſchlagen werden wird, von da werde man ſich auf den Birkenbaum bei Bremen zurückziehen, wo die Schlacht ebenfalls verloren gehen wird; die dritte und letzte Schlacht endlich wird am Laufebrink bei Salzkotten geſchlagen werden, und von dort wird kein Ruſſe zurückkehren, um den Seinigen zu ſagen, daß alle gefallen ſind. — Noch ein anderer erzählte, bei Stockum werden die Leute gerade am Wege arbeiten, wenn die feindlichen Völker kommen, und es werden ſo viele Weißröcke ſein, daß ſie eilig flüchten müßen; von da wird's auf Ruhne gehen, wo die Leute ſo eilig aufbrechen müßen, daß ſie nur ein Brot mitnehmen können, wenn das aber verzehrt ſein wird, dann wird auch ſchon alles vorüber ſein. Die birkenbaumer Schlacht wird aber ſo blutig ſein, daß das Blut in Werle drei Fuß hoch ſtehen wird.

Auf dem Guggernollen wird der letzte Kampf um Glauben und Freiheit ausgefochten werden. Die Männer gehen zum Kampf, Weib und Kind braucht nur ſo weit zu fliehen, als man an einem Laib Brot zu eßen hat; Rochholz, I, Nr. 116.

233.

Die von Woeſte in Iſerlohn mitgetheilten Nachrichten lauten:

In alten Zeiten ſoll Kaiſer Kärl am Birkenbaum eine Schlacht geliefert haben, welche Sage zu ſtützen man ſich auf Schanzen, Gräben und Menſchengebeine, letztere bei einem Heiligenhäuschen unweit des Birkenbaums, beruft. — Der Fürſt, der am Birkenbaum ſiegen wird, iſt ſchon da, aber man weiß nicht, wo er

Digitized by Google

in der Verzückung liegt; er hinkt und kann deshalb auch nicht so wie andere ehrliche Leute das Pferd besteigen. — Ein alter Schreiner von Werl wußte von der birkenbaumer Völkerschlacht Folgendes: Der Held, weiß gekleidet und auf weißem Rosse, läßt vor der Schlacht durch seinen Begleiter in einer Kapelle bei Werl Messe lesen. Kârl Quint ist des Helden Name. Meister Sander wußte das von seiner Großmutter her; daß aber der Kârl eine historische Person sei, war ihm unbekannt; unser Held befindet sich „in einer Höhle oder einem Berge des Münsterlandes". Auch eine genauere Bezeichnung des Ortes erinnerte sich Meister Sander gehört zu haben, aber sie war ihm in den vielen Jahren seitdem entschwunden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 2., Anm.; Grimm, Mythologie, S. 911 fg., und noch einiges Weitere bei Simrock, Mythologie, S. 180 fg.; Karl d. Gr. auf schneeweißem Schimmel, Lyncker, Nr. 5; Karlquintes im Odenberg, ebendas., Nr. 6; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 242. Von einem blutigen Kriege weissagt die Sibylle auf Teck; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 1.; ähnliche Prophezeiungen aus dem Untersberg bei Maßmann, Bairische Sagen, I, 57 fg.; ebenso über eine große Völkerschlacht bei Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 291; Menzel, Odhin, S. 344; Baader, Nr. 40; von einer Schlacht gegen die Türken, nach welcher der Weltuntergang eintritt; Wolf, Zeitschrift, I, 189; III, 35. Zur Literatur der Sage von einer letzten großen Schlacht bringt soeben Rochholz (Aargauer Sagen, I, Nr. 51) noch einiges bei; derselbe (S. 172) bespricht auch die in der Luft sich zeigenden Heereszüge unserer Sagen nach einem Bericht der augsburger Allgemeinen Zeitung, 1854, Nr. 43. Hier möge daher noch die aus der Deutschen Volkshalle entnommene Mittheilung der Neuen Preußischen Zeitung vom 11. Febr. 1854 folgen.

Die Kölnische Zeitung bringt unter den „Vermischten Nachrichten" folgende Mittheilung: „Am 22. Januar wurde bei Büderich — einem Dorfe an der Chaussee zwischen Unna und Werl (Reg.-Bez. Arnsberg) — ein imposantes Phänomen (Luftspiegelung) beobachtet und mit der Sage von einer bevorstehenden

Digitized by Google

Völkerschlacht am Birkenbaum in Verbindung gebracht. Thatsächlich ist durch Vernehmung einer großen Anzahl von Augenzeugen festgestellt, daß am 22. Januar, um die Zeit, wo sich die Sonne zum Untergang neigte, von der Anhöhe Schlückingens — einem isolirt stehenden Hause — ein immenser Heereszug nach dem schafhauser Holze sich fortbewegte. Bückte man sich zur Erde, so konnte man unter dem Bauche der Pferde hinweg bis zum fernen Horizonte hinsehen, die Bewegungen der Pferde deutlich wahrnehmen. Auch Infanterie konnte man in großer Menge und das Blitzen ihrer Musketen genau sehen. Derselben folgte ein unabsehbarer Wagenzug, welchem die Cavalerie sich anschloß, die nach dem Dorfe Hemmerde abschwenkte. Die Uniform der Cavalerie war weiß. Als das Fußvolk im schafhauser Holze und die Cavalerie sich vor demselben befand, verschwammen die Bäume in einen dichten Rauch. Mit dem Untergange der Sonne verschwand das höchst interessante Schauspiel."

So weit die Kölnische Zeitung.

Hat diese Erscheinung in Wirklichkeit stattgefunden, so trifft sie allerdings in höchst merkwürdiger Weise mit den vielen alten Prophezeiungen über die große Völkerschlacht zusammen, welche in eben jener Gegend, zwischen Unna und Werl, stattfinden soll.

Das vor vier Jahren erschienene „Buch der Wahr- und Weissagungen" (Regensburg, Manz, 1850), I, 283 fg., berichtet z. B. hierüber Folgendes:

„Dieser mehrerwähnte Birkenbaum steht zwischen Unna und Werl ....

„Die «Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis» (Coloniae 1701) sagt: Da wird auf einmal der Süden gegen den Norden die Waffen ergreifen — man wird sich vereinen, um zu kämpfen wegen der Oberherrschaft des Erdkreises. Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen. In den Gegenden Niederdeutschlands wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. — Am Birkenwäldchen, nahe bei Budberg, wird dieses — Treffen beginnen..... Die bärtigen Völker des Siebengestirns werden siegen, doch ihre Feinde werden sich wieder stellen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort wird jene Macht vernichtet, sodaß kaum einige übrig bleiben, um die unerhörte Nachricht zu verkünden."

Eine andere alte Prophezeiung sagt: „Der Fürst, der jene

Digitized by Google

große Schlacht ſchlagen wird, wird von Bremen (Dorf bei Werl) nach der Haar (Anhöhe bei Werl) reiten, dort wird er ſein Ruhekiſſen fordern und mit ſeinem Fernrohr nach der Gegend des Birkenbaums ſehen und die Feinde betrachten. Darauf wird er bei Holtum (Dorf bei Werl) vorbeireiten. Bei Holtum ſteht ein Crucifix zwiſchen zwei Lindenbäumen; vor dieſem wird er niederknien und eine Zeit lang mit ausgeſtreckten Armen beten. Darauf wird er ſeine Soldaten, die weiß gekleidet ſind, ins Treffen führen und nach blutigem Kampfe Sieger bleiben. An einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt, wird das Hauptmorden ſein. Wehe, wehe Budberg und Söndern in dieſen Tagen! Nach dem Kampfe wird der ſiegreiche Feldherr in der Kapelle zu Schafhauſen an der Haar eine Anrede halten."

Einer Anzeige von Thaler's „Geſchichte Tirols", Th. 3, in Zarncke's „Centralblatt" (Nummer und Jahrgang habe ich leider nicht angemerkt) entnehme ich noch Folgendes zur Vergleichung: „Intereſſant für die deutſche Mythologie iſt folgende Thatſache, in welcher der Verfaſſer ein Vorzeichen der im Jahre 1809 erfolgten Befreiung von der bairiſchen Herrſchaft ſieht." (S. 343.) „So wurde erzählt, wie nach einer alten Weiſſagung zu St.-Agatha auf der Wieſe bei Loma ein Lärchenbäumlein aufwachſen werde. Wenn daſſelbe ſo groß ſein würde, daß man ein Pferd daranhängen könne, dann werde ein ſo blutiger Krieg entſtehen, daß Menſchen und Roſſe im Blute waten und zuletzt in zweifelhaftem Kampfe noch die Weiber mit ihren «Stubelhackeln» den Männern zu Hülfe eilen und die Schlacht entſcheiden werden. Dieſes Lärchenbäumchen ſtehe nun wirklich in ſolcher Größe auf jener Wieſe."

Soviel mir ein der Gegend kundiger Landmann mittheilte, heißt der Hof, wo die Schlacht ſtattfinden ſoll, der Birkenbaum; ob ein ſolcher Baum dort wirklich vorhanden ſei, was wahrſcheinlich, vermag ich nicht zu ſagen; übrigens muß die weſtfäliſche Sage ſich ebenfalls ſchon in alter Zeit an einen Baum geknüpft haben, denn Neocorus, I, 237 (bei Müllenhoff Nr. 512 u. S. 606), indem er von der Linde zu Süderheiſtede ſpricht, ſagt: „Ein wunderbohm stund op einen sonderlick umgegravenen platz — de stetz vor inneming desz landes dorchuth gegronet unnd sine twige alle crutzwisz gestanden; hefft nemant sines geliken gewust. Ahne dat men secht bi Schilsche in Westfalen si dergliken gewesen." Dies Schilsche iſt der auch noch

heute in der Volksaussprache contrahirte Name für Schildesche bei Bielefeld; dies Schild-esche deutet in seinen beiden Theilen ganz auf die alte Fassung der Sage, die sich jedoch ungeachtet des Namens nicht erhalten zu haben scheint, denn weder durch briefliche Erkundigungen noch an Ort und Stelle konnte ich eine Spur der Sage auffinden.

Interessante Beiträge zur weiten Ausbreitung der Vorstellung von einer letzten Schlacht liefert Spiegel aus persischen Quellen (Zeitschrift d. Deutschen morgenl. Gesellsch., III, 247, vgl. 467). „Nach dieser Sage ist Sâm nicht todt, sondern schläft blos und wird zur Zeit der Todtenauferstehung wieder erwachen, die Geschöpfe Ahriman's vertilgen und das Reich des Çaosiosh fördern helfen." Die Stelle des Bundehesch lautet bei Anquetil (II, 410): „Il est dit que Sâm est vivant. Tandis qu'un Touranien appelé Néhaz (crainte) s'élève avec orgueil contre la loi Mazdéïesnans, il dort et voit (cependant) de loin, du désert Peschiânsé (ce qui se passe), mais le sommeil que l'ennemi (Boschasp) a porté sur lui, étant brisé par la chaleur qui est dans (son corps), il sera grand, puissant, excellent (et frappera l'ennemi de la loi). Pour ce qui regarde Zohâk, Aretchek (Sâm) se levera et le brisera; dix mille Ferouères des purs protégeront ce (héros)." Das Jâmâsp-nâme sagt: „So sagen sie, daß Dahâk von seinen Banden loskommt und an einem halben Tage viel Böses und Verwüstung in der Welt anrichten wird. Dann wird auf Befehl des höchsten Gottes Sâm, der Sohn Nerîmâns, aus dem Staube auferstehen, um von Çaosiosh den guten Glauben anzunehmen und zu Dahâk (dies ist nämlich der Teufel) zu gehen. Er wird zu ihm sagen: «Komm, wir wollen Freunde sein; bereue deine Uebelthaten und nimm den guten Glauben an und zweifle nicht daran.» Dies wird er dreimal sagen; der bösartige Dahâk wird darauf antworten: «Komm, wir wollen Freunde sein und die Welt erobern.» Sâm wird ihm zur Antwort geben: «Wenn du den Glauben annimmst, so ist es gut; wo nicht, so werde ich deinen Kopf durch diese Keule weich machen.» Dahâk wird dann aus Furcht vor ihm den guten Glauben annehmen, Uebelthaten, Treubruch und Unrecht werden aus der Welt verschwinden, Alter und Tod werden nicht mehr sein." Ein anderer Theil der Sage findet sich auch im Minokhired erhalten, wo gefragt wird: „Wo befindet sich der Körper des Sâm?" worauf die Antwort lautet:

Digitized by Google

„Der Körper Säm's befindet sich in der Ebene, die Pushtguçtâçpâu genannt wird, nahe am Berge Demavend .... Und die Yazatas und Amschaspands haben Säm's Körpers wegen 99999 Farvers der Heiligen zum Schutze bestellt."

234.

Der große Gott von Soest.

Mittheilung von Woeste.

Vor alter Zeit wurde in Soest ein wunderthätiges Bild, „der große Gott von Soest", gezeigt, welches ein Pathengeschenk Karl's des Großen an Wittekind gewesen sein soll. Ein Bauerknecht aus der Gegend von Meschede erzählte: „Als das Christenthum sich zuerst in Soest festsetzte, hatte der Geistliche ein kolossales Kreuz mit einem ungeheuern Herrgott daran und das war der große Gott von Soest."

Im Süderlande sagt man noch spottend: „Du büss en kärl as de greâute Guât van Saust", und wer sich sehr verwundert, sagt wol: „O du greâute Guât van Saust." — Eine Volksanekdote lautet: Ein Priester fragt einen Knaben: „Wie viel Götter sind?" Der Junge antwortet flugs: „Sieben! Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's und — de greâute Guât van Saust."

Vgl. Grimm, Märchen, III, 222.

235.

Tobolt's Katze.

Mittheilung von Woeste.

Man hat die Redensart: „Et gäit iäm ouk as Tobolts katte: diär genk de natur üäwer de laere."

Digitized by Google

Sie war nämlich abgerichtet, ein Licht zu halten, da erschien die erste Maus, und sie hielt das Licht „dicks", als aber die zweite kommt, wackelt das Licht, und als gar die dritte erscheint, läßt sie das Licht fallen und setzt ihr nach.

236.

Der gebannte Geist.

Von Honcamp in Büren.

Bei Kloster Welver in der Soester Börde sieht man bisweilen eine alte Frau in grauem Gewande auf einem Weidenbaume sitzen und Garn haspeln. Dieser Geist ist vom Kloster in die eine Viertelstunde entfernte Hecke gebannt, aber allmählich kehrt er zum Kloster zurück und zwar alljährlich einen Hahnenschritt.

Zu dem Hahnenschritt vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 296, und oben die Anm. zu Nr. 226.

237.

Die sieben weißen Junfern.

Von demselben.

Sieben weiße Junfern, Frauengestalten in schneeweißen Kleidern gehen nächtlich um 11 Uhr von den „drei Bäumen", etwa eine Viertelstunde von Welver, nach dem Platze, wo ehedem das Kloster stand. Mit dem Schlage 12 Uhr kehren sie zurück. Man hält sie für verstorbene Nonnen des ehemaligen Frauenklosters, die jetzt — aus welchem Grunde weiß man nicht — spuken müßen.

Sieben weiße Junfern mit einem Hunde, der der Teufel ist, bei Baader, Nr. 186; neun Nonnen ebendas., Nr. 263; sieben

Digitized by Google

weiße Junfern, die man in der Johannisnacht nach ihrem Begehr fragen muß, bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 36; ſieben weiße Junfern in der Gegend von Plettenberg ſind schînhelle (lichthell), aber eine unter ihnen ſcheint ſehr alt zu ſein; Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 97; vgl. über die witten juffers und witten wijven zu Nr. 138 und zu Nr. 17, 227.

238.

Falſche Wage.

Von demſelben.

Wer unrechte Wage oder Gewicht gebraucht, muß dafür ſpuken. Die Frau eines Kaufmanns in Lippſtadt mußte deshalb viele Jahre lang im Hauſe ſpuken, bis man ſie endlich in ein Gartenhaus bannte; von dort wird ſie erſt zurückkehren, wenn ſo viel Jahre vergangen ſind, als ein Scheffel Rübſamen Körner enthält.

Vgl. oben Nr. 134 und über die Bannungsform Nr. 226.

239.

Die Hollen bei Scharfenberg.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Scharfenberg bei Brilon iſt das Hollenhóel (Hollenloch, Hollenhöhle); da hauſten in frühern Zeiten die Hollen. Sie konnten durch verſchloßene Thüren kommen, waren gegen die Dorfbewohner freundlich geſinnt und liebten ganz beſonders kleine Kinder. Nicht ſelten trugen ſie kleine Kinder heimlich fort und brachten ſie in ihre Höhle.

In dieſer Höhle hatten ſie auch allerhand Geſchirr, welches ſie den Dorfbewohnern gern liehen; man durfte nur in dieſer Abſicht zu dem Hollenhóel hingehen, ſo ſtand auch das gewünſchte Geräth ſchon vor der Höhle

Digitized by Google

bereit. Unter anderm hatten sie einen großen Braukeßel, welchen die Wirthe des Dorfs oft liehen, wenn sie Bier brauen wollten; brachten sie ihn dann zurück, so ließen sie zum Danke nur ein wenig Bier in demselben. So sahen einmal muthwillige Burſche den zurückgebrachten Keßel mit Bier in der Höhle stehen; sie soffen das Bier aus und beschmuzten den Keßel auf schnöde Weise. Seit der Zeit bekam niemand den Keßel wieder und die Hollen waren bald darauf spurlos verschwunden.

Vgl. Nr. 214, 224—225, 345.

240.

Riesensagen.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Wo zwei hohe Bergkuppen einander gegenüberliegen, da läßt die Sage sie früher von Hünen bewohnt gewesen sein. Die Sagen von diesen Riesen stimmen mit andern deutschen Riesensagen genau überein. Der Riese des einen Bergs hört in der Nacht ein Geräusch und macht seine Frau darauf aufmerksam, daß der andere schon im Begriff sei Brot zu backen, da er bereits den Backtrog auskratze. Aber das Geräusch rührte daher, daß sich der andere Riese an der Lende kratzte, und es war erst Mitternacht.

Vgl. Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 280, 324.

241.

Spukende Nonnen.

Von demselben.

In Büren spuken zwei weiße Nonnen. Ein Müller geht einmal am Nikolasabend aus der Hausthür, um

Digitized by Google

nachzusehen, ob nicht etwa ein St.-Nikolas (jemand, der sich in einen heiligen Nikolas verkleidet hat) zu dem Hause komme; da sieht er auf der Brücke nahe dem Hause zwei weiße Gestalten sitzen und erkennt sie alsbald als zwei Nonnen. Sie reden ihn an und offenbaren ihm, wie sie darum spuken müßten, weil sie ein Gelübde, einen Viertelscheffel Geldes zum Heiligen Grabe zu bringen, nicht gehalten hätten; sie bitten ihn an ihrer Statt das Geld, daß sie ihm einhändigen wollten, zum Heiligen Grabe zu tragen und versprechen ihm dafür einen zweiten Viertelscheffel Geldes zum Lohne. Allein er willfahrt ihren Bitten nicht und zieht sich langsam ins Haus zurück, und als er die Thür hinter sich schließt, hört er noch draußen ihr klägliches Gewimmer und Geschrei.

Ein andermal hat eine Magd die beiden Nonnen in der Morgendämmerung auf einem Bunde Hanf sitzen sehen. In der Meinung, es sei eine der andern Mägde, redet sie dieselben an: „Sui, bist du all da?" In demselben Augenblick erkennt sie aber auch die Erscheinung und flieht Hals über Kopf.

242.

Das Spinnweibchen.

Von demselben.

Im Okendahl bei Hegensdorf sitzt das spinnewiweken (Spinnweibchen), das muß immerzu spinnen. Sie hat, als sie noch lebte, am Abend vor dem Festtage ihr Stück Garn voll haben wollen und hat bis nach zwölf Uhr gesponnen, dafür muß sie nun im Okendahl spinnen bis an den jüngsten Tag.

Vgl. oben Nr. 47, 48, 99, 203.

Digitized by Google

243.

Die Swalklöeker.

Von demselben.

In dem Kalksteingebirge Westfalens gibt es viele swalklöeker.*) Zwischen Siddinghausen und Weine bei Büren ist ein solches Schwalchloch auf einer Wiese; es soll dadurch entstanden sein, daß eine ungetaufte Glocke von dem Thurme zu Siddinghausen in den Erdboden geschlagen ist.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.; Wolf (Beiträge, I, 202) sagt: „An fast alle Helleputte knüpft sich die vielverbreitete Sage, daß der Teufel mit ungetauften Glocken, welche er dem Kirchthurm entführt habe, in ihnen verschwunden, also durch sie zur Hölle hinabgefahren sei."

244.

Pölterken.

Von demselben.

Zu Büren hat ehemals in dem jetzt abgebrannten Ochsenhause ein Geist gehaust. Er erschien in Gestalt eines Rauhstückenbundes und bewegte sich, indem er sich fortwälzte; man sagt, daß er sich sogar unter der Thürschwelle herwälzen konnte. Sein Name war Pölterken.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 88, 2.

245.

In Siddinghausen bei Büren ist ein Spukgeist, der heißt dat stumpe dink oder auch Pölterken. Er er-

---

*) Swalkloek eine eingesunkene, trichterförmige Vertiefung im Boden; angelsächsisch svelgan schlingen, svelgnysse Schlund, schwedisch swaelja schlucken, swalg Schlund (Abgrund), isländisch svelgur Abgrund. Honcamp.

Digitized by Google

scheint nachts in Gestalt eines Esels mit tellergroßen Augen. Manchmal hält ihn jemand für einen wirklichen Esel und versucht ihn zu reiten, aber zu seinem großen Entsetzen fällt er hindurch, als wäre gar nichts da. Honcamp in Büren.

Was in der Gegend von Brilon pülterken heißt, nennt man in der Mark „gespenstiges Schaf". Woeste in Iserlohn.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 481. Der Biereſel, Norddeutsche Sagen, Nr. 225, 2., Gebräuche, Nr. 221, ist auch ein Hausgeist. Die Benennung pölterken scheint auf Herübernahme aus dem Hochdeutschen zu deuten, niederdeutsch wäre bullerken, büllerken zu erwarten; Grimm, Mythologie, S. 473.

246.

Die Kapelle zu Drüchelte.

Etwa auf dem halben Wege zwischen Arnsberg und Soest liegt ein kleiner, aus drei Höfen bestehender Weiler, Namens Drüchelte; in diesem befindet sich eine kleine achteckige Kapelle von ungemein zierlicher Bauart, wie man sie an diesem Orte am wenigsten zu treffen erwartet; das in eine kleine Kuppel endende Gewölbe wird von zwölf Säulen getragen, die von verschiedener Stärke sind; am umfangreichsten sind die vier die Kuppel tragenden Säulen, von denen die zwei nach Nord und Süd stehenden wieder die andern übertreffen, die jene vier umstehenden acht Säulen sind sehr dünn und zierlich. Nur an einigen Säulencapitälen finden sich Sculpturen, unter ihnen an einer drei Köpfe, an einer andern vier Rosetten. Nach der Sage ist diese Kapelle ehemals ein heidnischer Tempel gewesen; die Leute in Drüchelte erzählen auch, daß die Sonne durch eine der äußerst

Digitized by Google

schmalen Lichtöffnungen am Johannistage gerade beim Aufgange ihre ersten Strahlen werfe.

Ich habe die Kapelle noch vor dem Erscheinen von Wolf's Beiträgen gesehen und leider auf die Sculpturen nicht schärfer geachtet; vielleicht finden sich noch an der Außenseite eingemauerte Bilder; die von Wolf (a. a. O., I, 106 fg.) über die kuppinger und belsener Kirchen mitgetheilten Nachrichten über den Bau derselben stimmen darin überein, daß auch jene von den Sonnenstrahlen zu bestimmter Zeit getroffen werden, in der belsener Kirche sogar durch künstliche Einrichtung des Fensters an den Tag- und Nachtgleichen bei Sonnenaufgang ein Kreuz gebildet wird; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 335. Eine gleiche Bauart soll auch der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbog gehabt haben, sodaß die Sonne zur Nachtgleiche durch das eine, mit einem starken Gitter verwahrte Fenster hineinschien; Märkische Sagen, Nr. 87. Mit dieser Bauart stimmt es wol, wenn erzählt wird, Zeus Soter habe ein Heiligthum gehabt, das gegen Morgen geöffnet gewesen sei; Pausanias, VIII, 30, 10. — Nach dem mir schriftlich mitgetheilten Urtheil eines Kunstverständigen ist die Kapelle wahrscheinlich ein Baptisterium aus der Zeit der großen Sachsenbekehrung, wenigstens erinnere der Stil an den Münster zu Aachen; mag es sich damit wie auch immer verhalten, der eigenthümliche Bau scheint jedenfalls auf eine Mitwirkung heidnischer Ideen bei demselben zu deuten, und es wäre daher wohl zu wünschen, daß die Kapelle in dieser Beziehung einer genauern Prüfung unterworfen würde.

247.

Nachtmahren.

Von demselben.

Nachtmahren können durch ein Schlüßelloch kommen. Ein Bauernsohn, der mehrere male von einer Nachtmahre gedrückt war, verstopfte das Schlüßelloch, da findet er am andern Morgen die Nachtmahre in der Stube, verwandelt in ein schönes junges Mädchen; sie gefällt

Digitized by Google

ihm so gut, daß er sie heirathet. Nach längerer Frist fragt er sie einmal: „Weißt du noch, wie du mich als Nachtmahre geritten hast?“ Aber in demselben Augenblicke war sie auch verschwunden, und er sah sie nie wieder; doch lag jeden Sonntag für den Mann und das Kind, das sie ihm geboren hatte, frische Wäsche vor dem Bette.

Vgl. oben Nr. 71, unten Nr. 332; Gebräuche, Nr. 55; Norddeutsche Sagen, Nr. 16 mit der Anm.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 91—93, 96; Schambach u. Müller, Nr. 245; Panzer, Beiträge, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16.; Baader, Nr. 136; ein Ritter, der einer Schwanjungfrau das Gewand geraubt und sie so in seine Gewalt bekommen, heirathet sie; nach sieben Jahren erzählt er ihr den Vorgang und zeigt ihr das Gewand, kaum hat sie es berührt, so ist sie verschwunden; Afzelius, II, 301—304; eine Wöchnerin, die im Kindbett gestorben, muß in jener Welt noch für ihr Kind nähen und waschen; Baader, Nr. 304. Auch eine nörggin, die einen Bauer geheirathet, kehrt, nachdem sie erkannt ist, alle Samstag wieder, die Kinder zu kämmen; Wolf, Zeitschrift, II, 183. Auch die Jungfrauen bei Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 355—357, werden Nörginnen oder salige Fräulein sein. — Eine fast gleiche Erzählung über eine Laume in Litauen bringt Schleicher, Lituanica, S. 33 fg., sie verschwindet, als der Mann den Stopfen aus dem Loche zieht, zu dem sie hereingekommen, bringt aber den Kindern jede Woche Donnerstag abends weiße Hemdchen. Ueber die ganze Vorstellung vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 464 fg. — Einen männlichen Mahr, der so gefangen wird (und zwar einen jungen Offizier), kennt eine rügensche Sage in Wolf, Zeitschrift, II, 139, auch er verschwindet, als er seine Herkunft erfährt und kommt dann nur nachts wieder, um seine Kinder zu beschauen; das scheint fast nur misverständliche Weiterbildung, die die mütterliche Sorge und Liebe gar auf einen jungen Offizier überträgt; allein ein solcher männlicher Mahr ist auch der Schwanenritter, denn der Ritter darf seiner Frau seine Herkunft nicht offenbaren und er muß sie verlaßen, sobald sie danach fragt. Vgl. W. Müller in Pfeifer's Germania, I, 429 fg. Daß die Sagen von Seeaf und Scild mit der Schwanenrittersage (und

Digitized by Google

beziehendlich also auch mit der Mahrtensage) durch den Zug, daß sie auf dem geheimnißvollen Schiff, auf dem sie gekommen sind, zuletzt auch wieder wegfahren, in Verbindung stehen, hat schon Grimm (Mythologie, S. 343) ausgesprochen. Eine weitere Uebereinstimmung mit der Mahrtensage ergibt sich in den Symbolen, Sceaf heißt Garbe und wird auf einer solchen schlafend dem Lande zugeführt, die Mahrte wird oft als Strohhalm gefangen; Sceaf und Scyld und der Schwanenritter nahen im Schiff, die Mahrte im Siebrand (Norddeutsche Sagen, Nr. 293; Müllenhoff, Nr. 333) und beides sind Wolkensymbole.

248.

Hexe belauscht.

Mündlich.

In einem Dorfe bei Warburg ist eine Frau schon lange im Verdacht der Hexerei gewesen, da haben sie einmal zwei Männer belauscht, haben sich abends ans Fenster geschlichen und durch die Ritzen, welche die Vorhänge ließen, gespäht. Da haben sie denn gesehen, wie die Alte ein weißes Tuch mit Fransen über den Tisch gedeckt und indem sie den Namen irgend eines Bauern im Dorfe nannte, die Fransen wie das Euter einer Kuh faßte und daran molk. Das hatten sie eine Weile mit angesehen, bis die Alte sagte: „Nu de Stürbecksche.“ Das war aber der Name des einen der beiden, da haben sie ihr die Scheiben zerschlagen, sind aber dafür von ihr verklagt und zu namhafter Strafe verurtheilt worden.

So erzählte ein alter Hirt unter Volmarstein, der aus der Gegend von Warburg war.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1025, und Norddeutsche Sagen, Nr. 31 mit der Anm.; Geiler von Kaisersberg (bei Stöber), S. 62; Leoprechting, Lechrain, S. 14.

Digitized by Google

249.

Die Teufelskule.

Mündlich.

Unweit Büren liegt auf der Hochebene ein kleines Dorf, Eikholt mit Namen, das wie die meisten der umliegenden Dörfer seinen Waßerbedarf aus den Bächen der Umgegend mühsam herbeiholen muß; darum hat einmal ein Bauer desselben mit dem Teufel einen Vertrag gehabt, daß er ihm eine Quelle auf seinem Acker schaffen möge, wofür er seine Seele haben solle. Das ist der Teufel sogleich eingegangen, und schnell ist eine reiche Quelle auf dem Acker hervorgesprudelt, aber wenige Schritte von der Stelle, wo sie ans Tageslicht getreten, verschwindet sie wieder in der Erde. Die Vertiefung, wo sie entspringt, nennt man noch heutiges Tags die düvelskûle.

Ob die Angabe der Oertlichkeit richtig sei, muß dahingestellt bleiben, Honkamp in Büren kennt nach schriftlicher Mittheilung die Sage nicht. Sie erinnert an die häufig vorkommenden Donnerlöcher, vgl. unten Nr. 348; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 330; Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 350 Anm., 360, 368. Bei Thursley liegt ein Thunderhill und in geringer Entfernung davon die Hammerteiche; Kemble, Die Sachsen, I, 287.

250.

Bischof Norbert von Paderborn.

Mündlich.

Zur Zeit der heiligen Feme hat dieselbe auch ihren Sitz auf der festen Wewelsburg an der Alme gehabt; nun ist zu einer Zeit ein Bischof Norbert zu Paderborn gewesen, der ist angeklagt worden, sich fremdes Gut angemaßt zu haben, und deshalb in einen tiefen Kerker im

Digitized by Google

südöstlichen Thurm der Burg hinabgeworfen worden. Aber Gott hat sich des unschuldig Angeklagten erbarmt, denn während er da unten gelegen, hat seinen ruchlosen Ankläger die göttliche Strafe ereilt und er ist geplatzt. Da hat man den Bischof sogleich freigelaßen; den tiefen Kerker, in dem er gelegen, zeigt man aber noch heute.

251.

Der ewige Fuhrmann.

Mündlich.

Von Kohlstädt bis zur kleinen Egge, da, wo sich die Gebiete von Rhein und Weser scheiden, fährt der ewige Fuhrmann. Schon mancher hat ihn dort gesehen, wie er in dem Bache, in dem früher die Straße über das Gebirge lief, heraufgekommen und dann die steile Bergwand gerade in die Höhe gefahren ist. Gewöhnlich sitzt er auf einem Schimmel mit einer weißen Mütze und langen Peitsche und hat vor sich und neben sich einen Braunen gespannt; doch haben ihn andere auch schon mit sechs Schimmeln fahren sehen.

Wie das aber gekommen sei, daß er hier ewig fahren müße, erzählt man so: Die Einwohner von Horn haben über alles in der Welt gern Lachs eßen mögen und deshalb einmal einem Fuhrmanne, von dem sie glaubten, daß er solchen führe, an dieser Stelle aufgelauert und ihn erschlagen. Der, welcher das gethan, muß nun ewig hier fahren; die aus Horn nennt man aber noch heute, so bitterböse sie auch darüber werden mögen, Lachsfreßer.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104, 260. Im Bremischen erzählt man, daß ein Fuhrmann trotz warnender Vorzeichen am stillen Freitag seine drei Pferde vor den Wagen ge-

Digitized by Google

spannt und habe fahren wollen, als sie sich aber nicht geregt, habe er ihnen ein „Vorwärts in des Satans Namen" zugerufen, worauf er verschwunden sei und seitdem allabendlich am Himmel rückwärts fahren muß; Köster, S. 225. Der ewige Fuhrmann ist kein anderer als Wuotan selber, der auf seinem Wagen fährt, welcher bald als himmlischer, bald als irdischer erscheint; vgl. zu Nr. 199 und Rochholz, I, 217; ferner Gebräuche, Nr. 37, wo der wilde Jäger auch der ewige Fuhrmann genannt wird.

252.

Knechte fahren einmal mit einer Ladung Korn nach Rinteln, da hören sie den ewigen Fuhrmann in der Luft ziehen und sein hâ—hâ— rufen und dazwischen mit seiner Peitsche knappen; einer von ihnen aber ist ein junger übermüthiger Bursche, der ruft ihm zu, er solle doch nun hott, hott rufen, denn es gehe ja bergab. Da gibt's ihm plötzlich eine gewaltige Maulschelle, und er hat dem ewigen Fuhrmann nie wieder etwas zugerufen.

Andere haben oft den ewigen Fuhrmann in der Nacht durch die Luft dahinziehen hören, denn sehen kann man ihn nicht, man hört nur seinen lauten Ruf hâ—a, hâ—a.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222, 1. 2.; E. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104; Schambach u. Müller, Nr. 95 fg. mit der Anm.

253.

Alte Kirche zu Kohlstädt.

Mündlich.

Unterhalb Kohlstädt liegt am Bach ein altes Gemäuer, welches die Alte Kirche heißt; hier sollen in heidnischer Zeit Kinder geopfert worden sein und der dort gelegene Weinberg noch davon seinen Namen füh-

Digitized by Google

ren, denn von demselben aus hätten die Mütter der Kinder das Opfer mit angesehen und über dasselbe geweint.

254.

Bummelhund zu Kohlstädt.

Mündlich.

Beim Dorfe Kohlstädt in der Richtung nach Schlangen zu spukt ein großer Hund mit tellergroßen feurigen Augen und einem Knüttel am Halse, weshalb er auch der Bummelhund heißt.

Vgl. oben Nr. 148 d.

255.

Höhlen bei Kohlstädt.

Mündlich.

Aufwärts von Kohlstädt liegen Höhlen am Walde, davon heißt eine der hohle Stein, die andere der Bielstein; man erzählt, in letzterer stehe in einer Kammer zur Rechten ein großer Tisch, der sei ganz mit Gold bedeckt, welches dem Teufel gehöre; deshalb liegt auch ein Hund unter dem Tische, der es bewacht, und daher hat es bis jetzt noch niemand holen mögen. — In der Nähe dieser Höhlen liegen der große und kleine Todtengrund und die Leichwege.

Ueber den Namen Bielstein vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 302. In die Nähe des Bielsteins bei Stolberg darf jetzt kein Schäfer kommen, Gott hat dort ein Zeichen gemacht wegen der Abgötterei, die dort getrieben worden ist; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 416. Unter dem Bielstein haben die Wichtelmännerchen ihr Schloß, Lyncker, Nr. 48; auch bei Bielstein in Westfalen liegen

Digitized by Google

Zwerglöcher; mitten aus dem Höllenthal erhebt sich die gewaltige Felsmasse des Bilstein; Lyncker, Nr. 228; vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 209, Anm.

256.

Die Extersteine.

Mündlich.

Der Teufel hat einmal in alter Zeit, als die Andacht an den Extersteinen noch im Schwange war, die Felsen umstürzen wollen und hat sich deshalb mit aller Macht gegen sie gestemmt, hat sie aber doch nicht umwerfen können; so mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Hinterer, wie man noch sehen kann, tief in den Stein gedrückt, auch die lichte Lohe ihm hinten herausgefahren ist und ihren Brandfleck an dem Felsen hinterlaßen hat. Jetzt indeß ist dieser nicht mehr zu sehen, da er von Erde und Buschwerk bedeckt ist.

Von dem großen Steine, der hart über der Heerstraße hängt, sagt man, er werde einst hinabstürzen und eine lippesche Fürstin zerschmettern.

Andere Teufelseindrücke im Stein, Nr. 211; Norddeutsche Sagen, Nr. 185; Grimm, Mythologie, S. 974; Bechstein, Mythe, Sage u. s. w., III, 140. Reiche literarische Nachweise über Eindrücke im Stein bei Schambach u. Müller, zu Nr. 65. Vgl. noch Lyncker, Nr. 42, 43, 44, 50, 60, 61. Maßmann führt den Namen der Felsen bekanntlich auf Agisdor, Egesdor zurück; die älteste Schreibart ist Agisterstein; wenn meine Annahme, daß Agi gleich sanskritisch Ahi, dem Drachen und vom Gebirge herabstürzenden Wildbach sei, richtig ist (vgl. zu Nr. 156 a), so sind diese Felsen passend als das Thor, aus welchem der Drache hervorstürzt, bezeichnet. Vgl. noch Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 82. Das Wort egi, Schlange, steckt nach vielseitiger Annahme auch in althochd. egidehsa, neuhochd. Eidechse, und in deren Gestalt, nur meist geflügelt, pflegen wir uns ja den Drachen vorzustellen. Dem Mittelalter muß die Vorstellung des Gieß- und Sturz-

Digitized by Google

bachs als Drachen noch sehr geläufig gewesen sein, denn nur so erklären sich doch wol die Drachenköpfe an den Dachtraufen mittelalterlicher Bauwerke.

257.

Blomberger Langohren.

Mündlich.

Die Blomberger haben einmal gesehen, daß auf einem alten Gemäuer viel Busch und Gras wuchs, da haben sie gedacht, das Gras solle doch nicht umsonst da wachsen, haben einen Esel an einem Stricke hinaufgezogen, bis einer gerufen hat: „Nu isset hëau nëaug", da hat der Esel die Zunge herausgestreckt und ein anderer hat sich gefreut und gesagt: „Wu licket hei am gräse". Aber da hat der Esel den Kopf traurig hängen laßen, und obgleich sie ihn eilig herabgezogen haben, ist er doch nicht wieder lebendig geworden; seitdem heißen die Blomberger Langohren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 175, 8.

258.

Kleinenberger Pferdeeier.

Mündlich.

Durch Kleinenberg an der Egge ist einmal ein Mann mit einer Ladung Kanonenkugeln, wie man sie zum Senfreiben zu brauchen pflegt, gefahren, da haben sie ihn gefragt, was er führe, und er hat ihnen geantwortet, daß es Pferdeeier seien. Die Kleinenberger sind neugierig geworden, als sie das gehört haben und haben gefragt, ob er ihnen nicht eins verkaufen wolle. Das wolle er gern thun, hat er gesagt und hat ihnen

Digitized by Google

für schweres Geld eine Kanonenkugel verkauft, ihnen zugleich auch Anweisung gegeben, wie sie brüten müßten, daß sie nämlich unausgesetzt darauf sitzen müßten. Das haben sie denn auch gethan und sich redlich abgelöst, aber immer ist noch kein Fohlen ausgekommen; endlich ist's einem, der gebrütet hat, doch zu lange geworden, er ist ärgerlich aufgestanden und hat mit dem Fuße gegen das Ei gestoßen und gerufen: „Du verflöktet egg, wist' gär nit up?" Nun hat er aber an einem Abhange gebrütet und als er mit dem Fuße dagegen gestoßen, ist es denselben herunter und in einen Busch gelaufen, in dem ein Hase gesessen. Da hat er gemeint, als der Hase vor Schreck davongesprungen, das sei sein Fohlen und hat einmal über das andere gerufen: „Kum, hieschen, kum." Aber Hieschen Häschen hat sich nicht halten laßen und ist nicht wiedergekommen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Märchen Nr. 6: Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 404; Schöppner, II, 625, 912, 1.; Schmitz, S. 104.

---

259 a.

Kleinenberger Kuheier.

Ein andermal haben die Kleinenberger erfahren, daß, wenn man Käse ausäe, so wüchsen Kühe daraus; darum haben sie eine große Partie derselben gekauft und in einem Bruche ausgesäet. Wer wißen will, ob sie aufgegangen sind, muß die Kleinenberger fragen, die werden ihm wenigstens das Bruch zeigen, welches noch heute das Käsebruch heißt.

In ähnlicher Weise suchen die Leute zu Herkenſen einen neuen Bullen zu bekommen; C. und Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 24.

Digitized by Google

259 b.

Die klugen Mossenberger.

Als die Mossenberger zuerst Störche sahen, erschraken sie sehr, denn sie hatten solche Vögel noch nie gesehen. Es war aber um die Zeit, als der Roggen reif war, und da die Störche sich auf denselben gesetzt hatten und die Mossenberger fürchteten, daß sie ihnen das Korn auffreßen möchten, holten sie jemand, der das Schießen verstand. Vier Mann trugen den Jäger auf einer Mistbahre, denn sie fürchteten, daß er ihnen das Korn allzu sehr zertreten möchte, waren aber nicht wenig verwundert, als sie nachher sahen, daß dessenungeachtet so viel Korn zertreten war.

Schriftliche Mittheilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin. Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 410, 1.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 258.

260.

Der Name von Bösingfeld.

Mündlich.

Der kleine Ort Bösingfeld im Lippeschen soll früher Schönfeld geheißen haben und noch einmal so groß gewesen sein als jetzt. Da ist aber einmal in der Nähe eine große Schlacht geschlagen und dabei die Stadt ganz verwüstet worden; als nun der feindliche General durch die Trümmerhaufen geritten ist und erfahren hat, wie der Ort heiße, hat er gesagt, nicht Schönfeld solle mehr sein Name sein, sondern Bösenfeld, und daraus ist denn im Laufe der Zeit Bösingfeld geworden.

Digitized by Google

261.

Die weiße Frau zu Detmold.

Mündlich.

Auf den meisten Edelhöfen im Lippeschen, namentlich aber auf dem Schloße zu Detmold läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, und zwar sagt man, daß die in Detmold eine lippesche Gräfin sei, welche sich gewünscht, an allem Leid und aller Freude ihrer Familie ewig theilnehmen zu können und deshalb noch immer umgeht, sobald in der fürstlichen Familie eine Geburt oder ein Todesfall stattfindet. Tritt letzterer ein, so erscheint sie in grauer Kleidung, und besonders hat man sie von der Kanzlei nach dem Schloß oft hinübergehen sehen, sodaß der Posten dort nicht gern auf der Wacht zu stehen pflegt; denn wer sie sieht, muß ihr seine Reverenz machen und die Schildwacht muß das Gewehr präsentiren, und wenn das einer etwa vergißt, oder sich gar neugierig nach ihr umsieht, so empfängt er einen so heftigen Schlag, daß er nach keinem zweiten verlangt.

Vgl. Nr. 114, 201, 227; Norddeutsche Sagen, Nr. 366; Märkische Sagen, Nr. 119; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 33; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 270; Baader, Nr. 201; Schöppner, III, Nr. 1343.

262.

Der Junfernborn.

Mündlich.

Bei Alverdissen im Lippeschen ist ein Brunnen, der heißt der Junfernborn, weil sich dort ein paar weiße Junfern sehen zu laßen pflegen; man hütet sich, in die Nähe desselben zu kommen, da es nicht recht geheuer dort ist. Einmal kommt einer in der Nacht vorbei, da sieht er ein rothes

Digitized by Google

Sieb, das drehte sich auf dem Brunnen rund um, und eine der Junfern saß dabei; ein andermal stand ein Haspel mitten im Wege, der vorbeiführt. Besonders aber soll es als Fuchs und Hase dort umgehen. So kommt auch einmal einer des Abends spät vorbei, da sieht er den Fuchs und den Hasen, und es scheint ihm so, als wolle der Fuchs eben nach dem Hasen greifen; da denkt er: „Du sollst ihn doch auch nicht haben" und schlägt mit dem Stocke nach ihm, aber augenblicklich hebt es ihn auf, und als er wieder etwas zur Besinnung kommt, ist er oben auf dem Berge, wol eine halbe Stunde von Alverdissen. Mühsam hat er sich nach Hause geschleppt, ist leichenblaß dort angekommen, hat von dem Tage an gesiecht und ist bald danach gestorben.

Vgl. zu dem Hasen Norddeutsche Sagen, Nr. 119; Märkische Sagen, Nr. 120; Schambach u. Müller, Nr. 208 mit der Anm. Zum Haspel vgl. unten Nr. 383 Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 13 Anm., 139, 7., 140, 5., 159, 2.

263.

Der letzte Riese.

Mündlich.

Der Wirth zu Goldbeck, unweit Bösingfeld im Lippeschen, erzählte: In der Gegend von Hameln liegt Oehrmann's Hof, wo der letzte Riese gewohnt hat, von dem man noch manches zu erzählen weiß. So sagt man, die Frau habe ihm einmal geheißen, kleines Holz zu holen, da habe er ihr Sägespäne gebracht, und als sie darüber unwillig geworden und ihm geboten, er solle großes Holz bringen, da sei er in den Wald gegangen, habe ein paar Eichen bei den Kronen gepackt, sie ausgerißen und herbeigeschleppt.

Digitized by Google

264.

Ein andermal fährt er Holz aus dem Walde, da bricht der eine Schenkel an der Achse der Vorderräder; er aber springt schnell herzu, packt die Achse, ehe noch der Wagen zum Fallen kommt, nimmt das Rad auf die Schulter und fährt so lustig nach Hause. Als er aber an den Hof kommt, hat er neues Misgeschick; die Bäume sind von solcher Länge, daß er bei der Biegung des Wegs nicht ins Thor kann, aber auch hier ist er wieder kurz entschloßen; er faßt schnell die beiden Schenkel der Hinterachse, bringt so den Wagen in die Richt und fährt hast du nicht gesehen! auf den Hof.

265.

Nach einiger Zeit hat er nun auch Soldat werden sollen, allein er hat keine Lust gehabt; da hat man endlich die Stärksten vom Regiment abgeschickt, die haben ihn holen sollen und die haben ihn auf dem Felde hinterm Pfluge getroffen; als er sie aber von weitem kommen sieht, nimmt er den Pflugbaum, schwingt ihn ein paarmal über seinem Kopfe und ruft ihnen zu: „Kennt ihr die Sprache?" Und sie müssen sie wol verstanden haben, denn sie haben sogleich linksumkehrt gemacht; doch sind sie am nächsten Morgen mit Verstärkung wiedergekommen, und zwar haben sie sich eingestellt, als er noch im Bette gelegen, und haben alles, womit er sich etwa hätte wehren können, beiseite geschafft. Als sie nun so sein Bett umstehen, reckt er sich und drückt damit das ganze Bett so auseinander, daß er die zu Häupten und Füßen Stehenden gegen die Wand drückt, daß ihnen das Blut nur so herausspritzt. Allein nach langem Widerstande haben sie ihn endlich doch untergekriegt, da hat er zur Strafe nach Wetzlar gemußt und hat eine

Digitized by Google

eigene eiserne Karre, funfzehn Centner schwer, schleppen müßen.

Vgl. das Märchen vom jungen Riesen, Norddeutsche Sagen, Nr. 18 mit der Anm.; Baader, Nr. 82; die Sigfridsage und das Märchen von Dreizehn bei Wolf, Deutsche Sagen u. Märchen, Nr. 22. — Aehnliches auch bei Halliwell, Fairy mythology vom Robin goodfellow.

266.

Kartenspiel am Sonntag.

Mündlich.

In Almena in der Nähe von Alverdissen saßen einmal Leute am lieben Sonntag unter der Kirche und spielten Karten, da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und er rief im Unmuth, der Teufel möge ihn holen. Wie er sich aber bückte, um sie aufzuheben, sah er einen gewaltigen Pferdefuß unter dem Tische und fuhr erschrocken zurück; die andern aber erhoben sich gleichfalls voll Schrecken und packten in ihrer Noth die Tischplatte, um sich daran festzuhalten; da geschah ein großes Wunder, denn wo sie mit den Händen den Tisch gefaßt, hatten sich die Male ihrer Finger tief eingebrannt, und sie mögen's nun wol verschworen haben, je wieder am Sonntag zu spielen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 152; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 31; Schambach u. Müller, Nr. 175.

267.

Zwergsagen.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Goldbeck, in der Richtung nach Rinteln zu, befinden sich Höhlen

Digitized by Google

an einem Berge, in denen haben ehemals Zwerge gewohnt. Nun lag in der Nähe der Hof eines Bauern, dessen Heerde gewöhnlich in der Nähe der Höhle zu weiden pflegte, und da sah der Hirt alle Morgen eine fremde Kuh sich unter die seinen mischen, die war so glatt und schön, daß sie wie Gold glitzerte und glänzte; abends aber, wenn er heimtrieb, war sie bei den Höhlen stets plötzlich verschwunden. Das erzählte er einmal abends seinem Herrn und der sagte: „Dafür könnten sie dir auch wol ein Trinkgeld geben, daß du ihnen täglich ihre Kuh mit auf die Weide treibst.“ Das hörten die Zwerge, die sich, durch ihre Nebelkappen unsichtbar, gern in der Stube des Bauern aufhielten, und andern Morgens, als der Hirt mit seiner Heerde wieder bei den Zwerglöchern vorübertrieb, fand er vor einer der Höhlen einen Groschen und so ging's nun fort einen Tag wie alle Tage. Als das der Bauer wieder hörte, sagte er: „Können sie das, so können sie dir auch wol ein Frühstück geben“, und andern Morgens, als der Hirt wieder an der Höhle vorüberkommt, liegt neben dem Groschen noch ein schöner Pfannkuchen, und solchen fand er nun ebenfalls täglich dort.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 290, 2. mit der Anm., und ebendas., Nr. 44, 288, 3. mit der Anm., sowie den Stier des Grinkenschmieds, Nr. 81, und den in Nr. 333—335 dieses Bandes. Harrys, Niedersächs. Sagen, I, 79. In einer etwas wunderlichen Sage, die Ignaz und Joseph Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 465 („Die Kellerlahne“), mittheilen, scheint ein Stier als frauenraubender Zwerg aufzutreten, vgl. das zu Nr. 139 Beigebrachte. Ueber das vor der Unterwelt weidende Vieh vgl. Simrock, Mythologie, S. 471 fg.

268.

Nun richteten die Zwerge aber in den Erbsenfeldern des Bauern großen Schaden an, sodaß er endlich un-

Digitized by Google

willig wurde und rief: „Haben sie so viel Geld, so könnten sie mir wol den Schaden ersetzen oder lieber ganz und gar wegziehen.“ Kaum hatte er das gesagt, so rief eine Stimme: „Schick deinen Knecht zur Höhle, da soll alles bezahlt werden.“ Da schickte er denn auch seinen Knecht hin, und der nahm, weil er recht viel Geld zu bekommen dachte, gleich eine Metze mit. Als er aber vor die Höhle kam, fand er auf dem Tische einen großen Haufen Pferdemist, den er ärgerlich mit dem Maße hinunter auf die Erde warf und nach Hause ging. Als er hier seinem Herrn erzählte, wie es ihm ergangen und er die Metze im Aerger von sich schleuderte, da gab's auf einmal ein Klingen wie pures Gold, und als er nachsah, da waren's Pistolen; sogleich schickte ihn nun sein Herr zurück, um auch noch den übrigen Mist zu holen; aber als er hinkam, war nichts mehr davon zu finden.

Zu dem in Gold sich verwandelnden Pferdemist vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 1.; im übrigen vgl. Schambach u. Müller, Nr. 147, 2. 4. mit der Anm.

269.

Bei Alverdissen liegt ein kleiner Busch, sonst die Helle, jetzt der Küsterbusch genannt, in dem haben sich ehemals unter einem Steine Zwerge aufgehalten.

Da ist auch einmal ein Mann zu Alverdissen gewesen, der sollte 200 Thlr. bezahlen, die er sich geliehen hatte, und konnte es nicht; da ist er traurig hinausgegangen, und wie er so geht, steht auf einmal ein Zwerg vor ihm, der fragt, was ihm denn fehle. Da offenbart er ihm denn alles, und der Zwerg heißt ihn folgen. Darauf sind sie zum Steine in der Helle gegangen, wo der Zwerg verschwunden aber bald nachher mit

Digitized by Google

200 Thalern wieder herausgekommen ist; die hat er ihm gegeben und gesagt: „Ich leihe sie dir, aber übers Jahr auf Tag und Stunde muß ich sie wiederhaben; dann komm nur her und rufe «Anton», so werde ich hervorkommen und sie dir abnehmen.“ Der Mann ist erfreut nach Hause gegangen und hat sich nach Jahresfrist auch zur rechten Zeit wieder eingestellt, aber eine ganze Zeit hat er vergeblich gerufen; endlich ist ein anderer Zwerg erschienen, der hat ihm gesagt: „Anton ist todt, geh du ruhig heim und behalte das Geld.“

Vgl. unten Nr. 399; Müllenhoff, Nr. 394; C. und Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 27.

270.

Bei Holtensen in der Gegend von Pyrmont gibt's auch Zwerge; kommt einmal einer an einem solchen Zwergloch vorbei, da sieht er einen Zwerg stehen, der hat eine große Mulde mit Gold, das worfelt er, als wenn's Getreide wäre, um es von der Spreu zu säubern. Da tritt er an den Zwerg heran, grüßt ihn und sagt: „Das ist hübsche Arbeit, die möcht' ich auch thun.“ Der Zwerg, der bis dahin nicht aufgeblickt und ihn daher nicht gesehen, schrak gewaltig zusammen, faßte sich aber schnell und rief: „Sieh da, Holtensen brennt ja!“ Erschrocken wandte sich der Mann sogleich nach der Richtung hin, sah aber weder Rauch noch Flamme und als er sich umkehrte, waren Gold und Zwerg verschwunden.

Vgl. das Sonnen des Geldes bei Schambach u. Müller, Nr. 117, und die Flachsknotten der Frau Holle unten Nr. 343 mit der Anm.; eine Mulde mit Gold trägt auch die weiße Jungfrau bei Schambach u. Müller, Nr. 118, 1.; eine Frau in schneeweißen Gewändern holt in einem silbernen Handkeßel Waßer aus einer Quelle und legt Gold in großen aus Laub geflochtenen

Digitized by Google

Wannen auf der Erde aus; Rochholz, I, Nr. 120. Zum brennenden Holtenſen vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 111; Lyncker, Nr. 155.

271.

Die Violine des Hexenmuſikanten.

Mündlich.

Ein Mann kommt einmal am erſten Maitage des Weges von Rinteln, da ſieht er einen Mann liegen, der iſt halb trunken und hat eine Violine neben ſich liegen; die verblendet ihm die Augen ſo, daß er heimlich zuſchleicht und ſie ihm fortnimmt. Nicht lange iſt er gegangen, da beginnt's ihm ſo übel zuzuriechen, und wie er genauer zuſieht, iſt die Violine zu einem faulen Pferdeſchinken geworden, und er wirft ſie von ſich, ſoweit er nur werfen kann. Nach einem Weilchen kommt der Mann gegen ihn herzugehen, zeigt ihm die wohlbehaltene Violine und lacht ihn aus. Das war ein Muſikant, der den Hexen auf dem Blocksberg aufgeſpielt.

Die Spielleute bei Hexenverſammlungen pflegen gewöhnlich auf Pferdeköpfen zu geigen; Grimm, Mythologie, S. 1002, 1024, vgl. 809. Ueber ähnliche Verwandlungen von ſolchen Gegenſtänden, die bei einer Hexenverſammlung gedient haben, vgl. Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 224; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 311; ein Mann legt ſich auf dem Brocken in der Walpurgisnacht in ein prächtiges Gardinenbett und erwacht am Morgen in einem Pferdegerippe; ebendaſ., Nr. 313.

Digitized by Google

272 a.

Die letzten Hünen.

Aus der Nähe von Höxter. Schriftliche Mittheilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Als die Hünen aus dem Lande vertrieben waren, blieben zuletzt noch zwei alte übrig. Das waren so gewaltige Recken, daß sich kein Mensch mit Streit an sie wagen wollte. Der eine von ihnen hauste auf dem Schilde, der andere auf dem Osterberge, die in dem pyrmonter Thal liegen, und wenn sie nun mittags Brei gekocht hatten, so reichten sie sich davon in gewaltig großen Löffeln über das Thal herüber und hinüber, sodaß den Leuten, die im Grunde wohnten, immer ein Schrecken ankam.

In ähnlicher Weise zechen die Hünen und stoßen mit den Gläsern zusammen; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1.

---

272 b.

Die weißen Junfern am Lüningsberg.

Mündlich.

Auf dem Lüningsberge oder, wie man zu Aerzen sagt, auf dem Leuningsberge zwischen Aerzen und Schwebber liegt im Holze ein freier Rasenplan, etwa da, wo die ärzenschen Gärten aufhören und das Holz beginnt; da hat man oft die weißen Junfern, einige sagen zu zweien, andere zu dreien, sowol am hellen Mittag als um Mitternacht im Mondenschein gesehen, und zwar schieben sie dort gewöhnlich Kegel mit goldenen Kugeln und Kegeln.

Ueber das Kegelspiel: Grimm, Mythologie, S. 905, 1231; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 258; Meier, Nr. 85; derselbe, Märchen, Nr. 6; Baader, Nr. 8, 67, 142, 152; Pröhle, Mär-

Digitized by Google

chen, Nr. 33; Norddeutsche Sagen, Nr. 59, 247, 3. mit d. Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 219, 228; Unterharzsagen, Nr. 33, 99, 201; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 49; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 85, 2. 3.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 72 mit der Anm.; einem Geist bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 154, müßen alljährlich Kegel und Kugeln geliefert werden, sonst kehrt er wieder. Ritter, die mit einem goldenen Kegelspiel kegeln, sitzen unter der Kirche zu Rankweil; Vonbun, S. 28; mit glühenden Kugeln spielen die Geister auf Stockenfels; Schöppner, II, Nr. 551; kegelspielende Zwerge, Schöppner, II, Nr. 570; III, 968; Kegelbahn und kegelspielende Geister, Rochholz, I, Nr. 113. Eine von Nork ausgehende Deutung des Kegelspiels auf die fallenden und wiedererstehenden Walhallakämpfer führt Simrock an in Wolf, Zeitschrift, II, 134. Dagegen findet sich die richtigere auf das Gewitter, die schon Grimm (Mythologie, S. 1231) gibt, bei Rochholz, zu I, Nr. 113, wo auch noch reichliche Nachweise über diesen Sagenkreis gegeben sind, den auch Menzel (Odhin, S. 256) behandelt.

273.

Ein Mann aus Aerzen, Namens Halberstädt, war einmal mittags zwischen 11 und 12 Uhr dort in seinem Garten beschäftigt, da hört er plötzlich die Kegel fallen, schleicht an den Hagen und sieht dem Spiele eine ganze Weile zu; auf einmal schleudert eine der weißen Junfern den großen Botzel fehl, daß er weit zur Seite und über den Hagen fort in Halberstädt's Garten fällt. Der springt schnell auf, packt ihn in einen Sack, den er bei sich hatte, und läuft mit ihm davon; die weißen Junfern aber jagen mit lautem Geschrei hinter ihm drein und sind ihm schon dicht an den Fersen, da ist er an der Hummebrücke — nun ist er hinüber, und ihre Macht über ihn hat ein Ende, denn über fließendes Wasser dürfen sie nicht hinüber. Von der so geraubten Kugel hat er sich ein hübsches Haus gebaut, welches seine Nachkommen noch heute bewohnen.

Zum Ueberschreiten des Waßers vgl. oben Nr. 191. Auch

bei Baader (Nr. 142) erlangt einer einen goldenen Kegel dadurch, daß er den Geistern die Kegel aufsetzt und gerade den einen in der Hand hat, als die Frühglocke läutet. Der Schäfer, welcher den Kaiser Otto mit seinen Rittern kegeln sieht, nimmt sich den König, als Kaiser und Ritter beim Schlage zwölf verschwinden; Sommer, Nr. 1. Die mit eisernen Kugeln kegelnden Männer im Odenberg schenken einem Schmied eine Kugel, die sich nachher in Gold verwandelt; Grimm, Mythologie, S. 905.

274.

Andere haben die weißen Junfern oft, wenn der Schäfer dort am Berge hütete, in den Schafen gehen sehen; auch geschieht's oft, daß man um Mittag, namentlich im Juli, zwischen 11 und 12 Uhr dort ein Kind (dat kind sagte der Erzähler) wimmern (mirren) hört; auch sagte ein alter Tagelöhner, er habe selbst dort oft genug den Hahn krähen hören.

Die in den Schafen gehenden weißen Frauen vergleichen sich der auf den Weideplätzen der Hirten und an der Spitze ihrer Heerde erscheinenden Huldra; zu ihr gehört auch vielleicht das wimmernde Kind, da sie den Menschen ungetaufte Kinder forttragen soll; vgl. Grimm, Mythologie, S. 249; vgl. über das Huldufolk noch Afzelius, Schwedische Volkssagen, II, 293. Auch auf der Vogelsburg und Erichsburg hört man ein schreiendes Kind; Schambach u. Müller, Nr. 10, 5., 14; ebendas., 106, 1., und Wolf, Heßische Sagen, Nr. 64, ist es die weiße Jungfrau selbst, die dies Wimmern hören läßt. Wie auf der Vogelsburg (Schambach u. Müller, Nr. 10, 5.) das Geschrei aus einem Baume ertönt, so hört man im Herrenholze bei Aarau ebenfalls ein Kind schreien, das einen zwischen den dort stehenden drei Bäumen liegenden Schatz beschreien soll, Rochholz, I, Nr. 75, welcher dies an das Wachsen der Kinder auf den Bäumen anlehnt. Vgl. aber Müller, On comparative philology in den Oxford essays (1856); es wird eine mythologische Persönlichkeit sein, daher der bestimmte Artikel und der Juli, Mittag; Müller will darunter die Sonne verstanden wissen, in unsern Sagen tritt das Kind als Vorbote von Regen und Wettersturm auf: wenn man am Hungerberg ein kleines

Digitized by Google

Kind ſchreien hört, ſo folgt Regen (Rochholz, I, Nr. 109), oder es folgt Schnee (ebendaſ., S. 345). Den Indern ſtammt der erſte der Geſtorbenen, Yama, aus der Wolke, aus der er im Gewitter geboren wird; ebendaher ſtammt die Kore, die der Despoina-Dâsapatnî, d. h. der Wolkengöttin, gleich iſt, und Kore wird die Erſtgeborene, Protogone, genannt; Pauſanias, I, 31, 2; IV, 2, 5. Bei uns werden die Kinder bald aus dem Brunnen, Teich oder Meer geholt, bald von Bäumen, bald aus dem Felſen oder aus Berghöhlen, oder ſie kommen zu Schiffe. Das alles ſind Ausdrücke für Wolke; die Vorſtellung iſt alſo die, daß die Neugeborenen, wie bei den Indern das erſte ſterbliche Paar, ebenfalls aus der Wolke ſtammen. Von dort werden ſie entweder geholt oder es bringt ſie der Storch, der Bote der Wolkengöttin, der zu dieſem Amt erkoren ward, weil er mit der aus der Verwünſchung erlöſten Göttin ebenfalls wie ſie im Frühling wiederkehrt, und zugleich mit dem Blitzgotte Donar in enger Beziehung ſteht, wol wegen der rothen Beine; vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 91. Zu Holla ſowol als zu Berchta kommen die Seelen der ungetauft ſterbenden Kinder, um von ihnen zur Erde zurückzukehren, wie es wenigſtens von der ſchleſiſchen Spillaholle entſchieden ausgeſprochen wird, daß ſie die faulen Kinder mit ſich in den Brunnen nehme, um ſie neugeboren kinderloſen Aeltern zuzubringen; Weinhold, Deutſche Frauen, S. 36; vgl. Pröhle in Wolf, Zeitſchrift, I, 196; ſo werden zu Heubach die Kinder aus einer Höhle des Roſenſteins geholt, wo ſie der Hebamme von einer weißen Frau gereicht werden; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 294. „Die Vorſtellung, daß die Menſchen bei der Geburt aus der Gemeinſchaft der Elben heraustreten und beim Tode in ſie zurückkehren, wurzelt tief in unſerm Heidenthum, und ſie ſcheint, da die Elbe aus einer Perſonification der elementariſchen Kräfte entſprungen ſind, nach pantheiſtiſcher Anſchauungsweiſe auszudrücken, daß die menſchliche Seele nur ein Theil der Naturkraft iſt" u. ſ. w. Das ſind Sommer's Worte (S. 170), denen ſich im allgemeinen Rochholz (I, 245) anſchließt. Am deutlichſten iſt der Urſprung der Neugeborenen aus der Gewitterwolke ausgeſprochen in der Sage bei Rochholz, I, Nr. 77: „An der Burgfluh des Wölfliswil (Frickthal) wird ein iſolirt ſtehender thurmförmiger Fels der Ankenkübel genannt. In ihm ſteht der Kleinkindertrog. Donnert es, ſo ſagt man ſolchen Leuten zum Troſte, die eben

Digitized by Google

ein Kind durch den Tod verloren haben, es ist wieder ein Stein von der großen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen." Dazu vergleiche man noch, daß, wenn man im Hêrenwalde die Stimme eines kleinen Kindes hört, bald Regen folgt; Rochholz, I, 122, Nr. 109. Damit steht denn die Sage von der Sintflut in Verbindung, von der schon Grimm (Mythologie, S. 935) sagte, daß ihr Zusammenhang mit der Schöpfungssage unzweifelhaft sei; zu ihr fügt sich die Abstammung von Stein und Baum, die Deutschen und Griechen gemeinsam ist; Grimm, Mythologie, S. 538. — Für den Nachweis, daß Brunnen, Teich und Meer Ausdrücke für Wolke seien, liefern die Veden zahlreiche Belege, die hier zu geben nicht am Orte wäre; für Fels und Berg habe ich es in dem Aufsatz über die weiße Frau nachgewiesen, ebenso für das Schiff in der Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 536. Der Baum zeigt sich als Wolkenbild im Wetterbaum und der Weltesche; Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 412, 427, 428, und Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 468. Zum Schluß gebe ich einige Nachweise des Vorkommens von Kinderstätten. Brunnen, Teich, Sumpf, Meer: Norddeutsche Sagen, Nr. 339, 3. und Anm. zu Nr. 14; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 17, 211 mit der Anm.; derselbe, Beiträge, I, 163 fg.; Sommer, Nr. 20; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294; Pröhle, Oberharzsagen, S. 198; Unterharzsagen, Nr. 9, 10, 242—245, 357, 358, 374, 433, 439; Wolf, Zeitschrift, I, 196 fg., 286; II, 91, 92, 344, 345; Rochholz, I, 17, 346; eine große Zahl Kinderbrunnen verzeichnen Schambach u. Müller, Nr. 81; Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 117, 118. Daraus holt sie der Storch oder die Hebamme; daneben scheint eine uralte Vorstellung, daß sie der Bach bringe; Wolf, Zeitschrift, II, 345; daß sie nach Schulenburg aus dem festenburger Teich mit der Flut heruntergeschwommen kommen; Wolf, Zeitschrift, I, 196; das weist wieder sowol auf die aus der Sintflut sich Rettenden, wie den von Grimm schon besprochenen Dold, der im Wipfel der Eiche hangen bleibt, als auf die am ruminalischen Feigenbaume von der Flut zurückgelaßenen Romulus und Remus, wobei ich auf das, was ich über die Bedeutung des Feigenbaums (Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 467, 468) gesagt habe, verweise. Bäume: Linde, Eiche, Buche, Esche: Wolf, Heßische Sagen, Nr. 15; Wolf, Zeit-

schrift, II, 92, 345; Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 75, 76; Alem. Kinderl., S. 284 fg.; Simrock, Mythologie, S. 33. Steine, Felsen, Höhlen: Norddeutsche Sagen, Nr. 14; Rochholz, I, 87, 228, 245, 288, 357; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294; eine zur Flutzeit gefüllte Höhle, Wolf, Zeitschrift, II, 92; ferner ebendas., II, 344; Wolf, Beiträge, I, 171. Schiff: Wolf, Beiträge, I, 164.

275.

Eine Frau aus Grupenhagen hat einmal dort Reisholz gelesen, da hat sie eine hübsche bunte Peitsche gefunden, die hat sie zu dem bereits gesammelten Reisig gelegt, um sie ihren Kindern mitzunehmen und hat dann weiter gesammelt; als sie aber nachher zurückgekommen ist, da ist die Peitsche fortgewesen. — Vielfach hat man auch eine Sau dort spuken sehen.

276.

Ein Mann aus Aerzen ist einmal am Leubenbusch, da tritt ihm eine weiße Junfer entgegen und fordert ihn auf sie zu erlösen, er solle nur Muth haben und sich vor nichts fürchten, und führe er's aus, so brauche er sein Lebtage keinen Finger mehr zu rühren; dann müße er aber drei Tage hintereinander kommen. So geht er denn am folgenden Tage wieder hin und wie er ans Holz kommt, tritt ihm eine schöne Jungfrau entgegen, die küßt er und kehrt dann wieder heim. Am zweiten Tage, als er wieder hingeht, erscheint ein Bär, den er auch umarmt, aber am dritten Tage kommt ihm gar ein glühender Ochse entgegen; da entsinkt ihm der Muth und er tritt zurück, in demselben Augenblick verwandelt sich aber auch der glühende Ochse wieder in die schöne weiße Junfer, die ihm mit traurigem Tone sagt, nun werde es noch lange währen, bis sie wieder erlöst werden könne, denn von der Eiche stehe noch keine Spiere,

Digitized by Google

aus deren Holze die Wiege gemacht werden müße, in welcher ihr Erlöser groß gewiegt werden solle. Darauf ist sie vor seinen Augen in die Erde gesunken.

Vgl. Nr. 12, 379, 383, 392. Noch ein weiterer Zug ist, daß zur Erlösung eine Krähe Nuß oder Eichel fallen laßen muß, aus welcher der Baum aufgeht; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 49; Grimm, Mythologie, S. 920 fg.; Rochholz, Nr. 119 mit der Anm.; mehr oder minder dieselben Bedingungen kehren wieder bei Baader, Nr. 36, 67, 186, 215, 220, 275, 465; Herrlein, S. 211; Schöppner, Nr. 87, 145, 663, 1003, 1033; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 268; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 107; Rochholz, I, Nr. 167, S. 234; Nr. 168, S. 249; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 42, 44, 46.

277.

Einer aus Grupenhagen sprach von nur einer oder zwei Junfern, die sich dort aufhielten, sagte auch, sie hätten jetzt nur noch einen Botzel; ein anderer hatte einmal eine weiße Frau den Berg herabkommen und bei einer dort stehenden Eiche in die Erde sinken sehen.

278.

Spuk an den fünf Eichen.

Mündlich.

Am Wege von Aerzen nach Selxen stehen fünf Eichen beieinander, bei denen ist es nicht recht richtig, und namentlich haben viele Leute dort schon eine weiße Gans hocken sehen; der alte Isaak hatte sie sogar schon einmal in seine Küpe genommen, da wurde sie bald schwerer und schwerer, sodaß er sie endlich niedersetzen mußte, und als er das gethan, war er nicht wenig verwundert, statt der Gans ein altes Weib darin sitzen zu sehen. Die drohte ihm, er solle sie schleunigst wieder zurück-

Digitized by Google

bringen, sonst würde es ihm übel ergehen, deshalb kehrte er schnell um und brachte sie wieder an den Ort, wo er sie gefunden, erhielt jedoch hier noch eine tüchtige Maulschelle als Denkzettel mit auf die Heimreise.

Andere haben an den fünf Eichen allerhand Spuk von Thieren (gediertespôk) und noch andere sogar nackte Menschen tanzen sehen.

Vgl. Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 54. Ebenso wandeln sich Gänse in Menschen bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 11; vgl. Schambach u. Müller, Nr. 197 mit der Anm.; eine andere spukhafte Gans bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 167; eine irreführende am Gänsbrückel bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 205; Hexe als Wildgans, Baader, Nr. 117; eine unredliche Milchfrau als Gans u. s. w., ebendas., Nr. 218; ein Gänserich wird zur spukhaften Mannesgestalt, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 182; Gans wird eine Leiche, ebendas., Nr. 237; eine spukende, irreführende Gans, Bechstein, Thüringische Sagen, II, 121.

Ueber heilige Eichen, die später oft Sitz von Gespenstern werden, vgl. Grimm, Mythologie, S. 63—66. Einzelne von der Sage besonders ausgezeichnete Bäume: Linde, am Bodekeßel: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 19, 235 (vgl. S. 227), 456; Rochholz, I, Nr. 220 und S. 380, Nr. 53, 71; Müllenhoff, S. 110; Wolf, Beiträge, I, 168; unter dem Hexentanzplatz, gegenüber der Roßtrappe, ist uraltes Lindengehölz, welches sich bis nahe an den Gipfel der Felswand emporzieht. Eichen: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 27, 38, 401; Rochholz, I, Nr. 181 i, 50, 67; Wolf, Beiträge, I, 198 fg.; Panzer, I, Nr. 285, 288. Buche: oben Nr. 5; Norddeutsche Sagen, Nr. 262; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 185; Schambach u. Müller, Nr. 113. Birnbaum: Nr. 356; Rochholz, I, Nr. 56, 66, 76; auf dem Walserfeld: Grimm, Mythologie, S. 912, und am Kyffhäuser. Schambach u. Müller, Nr. 117, 6.; Grimm, Mythologie, S. 67—69. Hasel (Berchtoldenstaude): Rochholz, I, Nr. 54; Baader, Nr. 186. Dornstrauch: Rochholz, I, Nr. 51, 52 m. d. Anm. Birke: Nr. 229. Pappel: Schambach u. Müller, Nr. 252. Hollunder: Müllenhoff, Nr. 510. Föhre: Rochholz, I, Nr. 74. Weide: Rochholz, I, 233; Panzer, II, 302, 375. Apfelbaum: Rochholz, I, Nr. 69 mit der Anm. Hexenbäume: s. o. zu Nr. 64.

Digitized by Google

Bei den Litauern werden als heilige Bäume aufgezählt: Hollunder, Eiche, Linde, Fichte, Weide, Ulme, Esche; Schleicher, Lituanica, S. 27. — Als Grenzbäume wurden bei uns vorzugsweise Eiche, Buche, Tanne verwendet; Grimm, Grenzalterthümer, S. 11; bei den Angelsachsen sind die am häufigsten genannten Grenzbäume Eiche, Esche, Buche, Dornbusch, Hollunder, Linde und Birke; Kemble, Die Sachsen, I, 42.

279.

Der Wolfstein.

Mündlich.

Unweit Aerzen steht der Wolfstein, der hat davon seinen Namen, daß hier zwei Brüder, Namens Wolf, begraben liegen; die hatten beide in fremden Heeren Dienste genommen, deren eins bei Selzen, das andere bei Pyrmont gelegen hat; nun traf sich's, daß sie beide ein Mädchen zu Aerzen liebten und hier an dieser Stelle, ohne einander zu erkennen, aufeinander trafen. Da hat der eine den andern in eifersüchtigem Muthe erstochen, als er aber nachher erfahren, daß es sein Bruder gewesen, hat er sich selbst an derselben Stelle den Tod gegeben, und man hat den Stein zum Andenken daran errichtet.

Vgl. oben Nr. 66; Norddeutsche Sagen, Nr. 254, 273, 285, 294. Auch bei Mettingen steht, wenn man von Wester-Kappeln kommt, ein Steinkreuz am Wege; da sind einmal zwei Brüder miteinander in Streit gerathen, und der eine hat den andern in jähem Zorn erschlagen. Darauf hat er das Kreuz auf die Stätte setzen laßen.

Aehnlich Wolf, Heßische Sagen, Nr. 243; Schambach u. Müller, Nr. 55 mit der Anm.; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 53; Pröhle, Oberharzsagen, S. 201, Unterharzsagen, Nr. 175.

Digitized by Google

280.

Die beiden Hünen.

Mündlich.

Auf dem Sparenberge bei Bielefeld und auf der Burg Ravensberg haben ehemals zwei Hünen gewohnt, die haben nur einen Backtrog gehabt und daher immer zusammen gebacken.

Vgl. Nr. 137, 145, 209, 240, 324.

281.

Der ravensbergische Hüne soll einmal in den dreihundert Fuß tiefen Brunnen des Schloßes hinabgestiegen sein, um ihn zu reinigen, da hat man ihm einen Mühlstein auf den Kopf geworfen, aber alsbald ist er mit dem Mühlstein um den Hals heraufgestiegen und hat gesagt: „Seht einmal, was für einen schönen Kragen ich habe!"

Vgl. denselben Zug im Märchen vom jungen Riesen, Norddeutsche Sagen, Nr. 18 mit den Nachweisen.

282.

Die Zwerge im Mömkenloch.

Mündlich.

An dem Paschenberge, welcher über der alten Schaumburg liegt, befindet sich ein großes Steinloch, zu dem eine enge Schluft durch den Stein führt; die nennt man das Mömkenloch. Nun hat vor Zeiten auf der Schaumburg ein Graf gelebt, der hat es mit einer Zwergin, der Art es viele hier in der Gegend gegeben, gehalten und hat sie immer heimlich in dem Mömkenloch besucht. Seiner Frau ist es aber bald aufgefallen, daß er so oft

Digitized by Google

ausblieb, und sie hat den Diener, der ihn immer bis zur Höhle begleiten mußte, vermocht, daß er Erbsen auf den Weg streue, damit sie ihn finden könne. Da hat sie endlich einmal beide bei einander überrascht, und der Graf hat ihr versprochen, die Zwergin nicht wieder zu besuchen. Seit der Zeit haben aber die Zwerge dem Grafen allerhand Schaden zugefügt, namentlich auch einmal das Schloß arg bestohlen. Endlich aber sind sie fortgezogen, und zwar hat man eine Stimme gehört, die hat gerufen: „Auf, auf, Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist todt!“ und bald danach ist in der Nacht einer zum Fährmann in Großwieden gekommen und hat ihm geheißen, die Fähre bereit zu halten, denn er solle Leute übersetzen. Das hat er denn auch gethan und hat viermal überfahren müßen, hat aber niemand gesehen, und dennoch ist die Fähre so tief gegangen, als wenn sie ganz voll wäre. Als er endlich zum vierten mal übergefahren ist, hat der, welcher ihn gedungen hat, gesagt, er solle einmal auf die Wiese sehen; als er das gethan, hat er auf der Wiese Kopf an Kopf erblickt, die hatte er alle übergefahren. Darauf hat sich der Kleine bei ihm verabschiedet und ihm noch zugerufen, seine Bezahlung liege in der Fähre; der Fährmann hat auch sogleich zugesehen, aber nichts als Pferdemist gefunden, den er ärgerlich mit dem Fuße ins Waßer gestoßen hat. Etwas ist ihm aber in seinem Schuh sitzen geblieben, das sind am andern Tage lauter Pistolen gewesen.

In Kleinbremen bei Bückeburg erzählte man auch früher noch viel von den Unterirdischen oder Zwergen, und zwar sollen sie sich besonders im Dienhagen oder Kienhagen (?) aufgehalten haben, jedoch zuletzt fortgezogen sein, weil einer derselben von einer Rübe zerrißen worden.

Zu der Sage vom Grafen und der Zwergin vgl. Nr. 165

mit der Anm.; in Freiligrath u. Schücking's Romantischem Westfalen ist die Sage ebenfalls mitgetheilt und enthält auch den Zug mit dem Haar; die Gräfin ruft dort: „Gott bewahre deine schönen Haare." — Zu dem Ausruf: „Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist todt" vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 119, 1. mit der Anm.; zum Abzug der Zwerge ebendas., Nr. 270, 1. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, I, 139, 189, 198. Im ganzen übereinstimmend findet sich die Sage auch bei Lyncker (Heß. Sagen, Nr. 88), nur daß bald nach dem Fortgang des Grafen ein Zwerg auf der Spitze des Bergs erscheint und nach der Schaumburg hinunterruft: „Die Mäume ist todt! die Mäume ist todt!"

283.

Teufel baut eine Scheune.

Mündlich.

Ein Bauer in der Gegend von Minden hat einmal einen Pact mit dem Teufel gemacht, er solle ihm eine Scheune bauen; aber sie müße, ehe der Hahn am andern Morgen krähe, fertig sein. Das ist der Teufel eingegangen, hat wacker gebaut und Steine und Balken mit einer Hast angefahren, daß, als der Bauer um Mitternacht von dem gewaltigen Lärmen erwachte, die Scheune zu seiner Verwunderung schon fast fertig war. Da ist ihm ein Grauen angekommen, er hat seine Frau geweckt, ihr alles erzählt und sie angetrieben, nun Rath zu schaffen. Da hat sie sich ein wenig besonnen, ist dann schnell in den Hühnerstall gegangen und hat dort einen so großen Lärm gemacht, daß die Hühner und der Hahn durcheinander geflogen sind und dieser angefangen hat zu krähen. In dem Augenblick war der Teufel mit einem ungeheuern Quaderstein gerade über der mindener Brücke und als er den Hahnenkrat hörte, warf er den Stein wüthend hinab, der fiel auf das Gebälk und zerschmetterte einen Theil desselben, und so oft man es

Digitized by Google

auch hat wiederherstellen wollen, es ist nicht gelungen, und man sieht das Loch noch heutiges Tags.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 344 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 977 fg.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 27, 28; Schambach u. Müller, Nr. 167, 1. 3.; und Wolf, Niederländische Sagen, Anm. zu Nr. 186, 187; viele andere Nachweise in Menzel, Odhin, S. 20, und in Simrock, Mythologie, S. 60 fg., der in diesen Sagen Nachklänge vom Mythus des Riesenbaumeisters mit dem Svadilfari sieht.

284.

Der Weserdurchbruch.

Mündlich.

In alter Zeit ist das ganze Weserthal bis zur Porta ein großer See gewesen, bis endlich Gott der Herr einmal ein gewaltiges Erdbeben geschickt hat, da haben sich die Waßer bei Hausberge Bahn gebrochen und sind zum Meere hinabgeströmt. Als aber so das Land frei geworden ist, da hat man es zu bauen angefangen und hat zuerst Ahe, dann Fischbeck, beide an der Weser, und dann Deckbergen am Fuße des Süntel gebaut; das sind die ersten Dörfer der Gegend gewesen.

So berichtet auch die Sage, daß das Rheinthal bis Bingen einst mit Waßer bedeckt gewesen und zeigt noch die Ringe am Thurmberg bei Durlach, an welche man die Schiffe gebunden habe; Baader, Nr. 215, 216.

285.

Die Weserfurche.

Mündlich.

In alten Zeiten ist die Weser dicht bei dem Städtchen Heßen-Oldendorf vorübergefloßen und hat dort

Digitized by Google

einen großen Teich gebildet; da ist aber ein Mann gewesen, der hat, man weiß nicht mehr weshalb, dies nicht haben mögen und hat in einer Nacht eine tiefe Furche nach Fuhlen hinübergepflügt und so das Waßer abgeleitet; darum heißen die Marken der Dörfer Fuhlen, Heßlingen und Fischbeck noch bis auf den heutigen Tag „up dem dike". Jener Mann aber muß zur Strafe umgehen, und schon mancher hat ihn nachts an der Weser auf- und niederscharwerken hören.

Vgl. Lyncker, Nr. 105; über Flußbetten als Furchen vgl. die Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 38; so wird auch der Main von Riesen ausgepflügt; Herrlein, S. 3. Aehnlich in Thüringen bei Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 81.

286.

Das Teufelsbad und der Papenbrink.

Mündlich.

Bei Kleinbremen unweit Bückeburg findet sich an einem Berge ein Born, den man das Teufelsbad nennt; hier hinein soll der Teufel einst einen Pfaffen geworfen haben; der kam nämlich von einer kranken Frau, als ihm der Teufel begegnete und ihn fragte, ob er auch wieder wie gewöhnlich recht Böses und Nichtswürdiges von ihm gesprochen habe. Darüber kamen sie in Streit, der Teufel packte den Pfaffen, schleifte ihn nach dem Waßer und wälzte ihn ein paarmal darin herum, nachher aber hatte er Mitleid mit ihm und legte ihn oben an den Abhang in die Sonne, damit er sich wieder trocknen könne; hier zeigte er ihm auch einen großen Beutel mit Geld, den er erhalten solle, wenn er künftig gut von ihm spräche, worauf der Pfaffe einging und den Beutel erhielt; als er ihn aber bei seiner Heimkunft

Digitized by Google

öffnete, fand er nichts als Bockspillen darin. Seit der Zeit heißt der Born das Teufelsbad und der darüberliegende Berg der Papenbrink.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 256; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 357. Eine ältere und jedenfalls echtere Mittheilung über das Teufelsbad und den Papenbrink hat Meier in Wolf's Zeitschrift (I, 169, 170) gegeben, aus der indeß nichts Sicheres weiter hervorgeht, als daß der Teufel sich dort gebadet hat und, wie es scheint, darüber mit einem Pfaffen in Kampf gerathen ist, daß ferner der Hans-Greitkenbusch in der Nähe liegt, in welchen Greitke verwiesen ist, die ihre Katzen in den dabei gelegenen kattenpaul zu baden pflegte. — Ueber Teufelsbäder vgl. Grimm, Mythologie, S. 962. Ein Pfaffe, der trunken war, findet sein Ende in der Papenkühle; Temme, Altmärkische Sagen, Nr. 19; noch ein Teufelsbad, Schambach u. Müller, Nr. 87 mit der Anm.; vgl. auch Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175; ein anderes bei Michaelstein, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 83—87; auf dem Schneekopf, Bechstein, Thüringische Sagen, III, 148, wo auch die zu Nr. 40 besprochene unterirdische Verbindung der Waßer auftritt; vgl. auch ebendas., S. 141. Grimm bemerkt in den Nachträgen (zu S. 767) auf S. 1225, daß die Vorstellung eines Brunnens, als Mündung der Hölle, leicht auf die des Badens führe, und leitet darauf den Ausdruck ze helle baden, Ms., 2, 254 a, zurück (vgl. in der Helle baden, Ben. Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, s. v.), so sind denn diese Teufelsbäder Eingänge zur Hölle und wohl zu unterscheiden von dem Teufelsbade, von welchem Grimm (Mythologie, S. 962) spricht. So entsteht denn auch der Höllenpütz zu Dendermonde da, wo der Teufel als schwarzer Klumpen in die Erde gefahren ist; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 463; wozu man die zahlreichen Glockenpfühle vergleiche, die da entstanden, wo der Teufel mit den Glocken in die Erde fuhr.

Digitized by Google

287.

Sagen vom Wittekind.

Mündlich.

König Wittekind hat die Kirchen zu Herford, Enger und Schildesche gegründet und gesagt, da, wo man zuerst mit dem Bau derselben fertig sei, wolle er begraben sein; die zu Enger haben darauf zuerst die Kirche gebaut, ohne den Thurm, und sind denn auch zuerst fertig gewesen.

Vgl. zu dieser und den folgenden Nummern Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

288.

Mündlich.

Den Weg von Enger nach Schildesche soll dem König Wittekind zuerst ein Hase gewiesen haben, den er so gezähmt hatte, daß er ihm wie ein kleines Hündchen immer voransprang; dieser Weg ist noch heute vorhanden und heißt darum der Hasenpfad.

Vgl. Nr. 304.

289 a.

Mündlich.

Nach Herford ist Wittekind zuerst zu Wagen gekommen und hat, als er angekommen ist, gesagt: „Her färt", davon soll die Stadt den Namen Herford bekommen haben; andere erzählen, daß, als er dem Bau eines Hauses zwischen Herford und Bielefeld zugesehen, einem Zimmermann sein Beil entfallen und der ihm zugerufen habe: „Here fort, de bile fällt"; darum habe er die beiden nächstgelegenen Städte Herford und Bielefeld genannt.

Digitized by Google

289 b.

Als Wittekind auf der Babylonie gestorben war, hat man ihn von da weg nach Enger getragen; das Land aber, über das man mit ihm hingezogen ist, hat man Wittekindsland genannt und ist dasselbe zehentfrei geblieben und im Kataster unter dem Namen Wittekindsland aufgezeichnet worden.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Sagen vom König Weking.

Die folgenden Sagen von Nr. 290—327 sind der „Westfalia" für 1830 entnommen, sie sind von Rebeker gesammelt und zum Theil bereits von Grimm in der „Mythologie" benutzt.

290.

Weking's Versteck.

Als dem Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, so wurde er eine Weile nicht gesehen. Es hieß, er sei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeste, welche westlich von Lübbeke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte jetzt Babylonie heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder stand, den der Einfluß der Werra in die Weser bildet, etwa da, wo jetzt Rehme ist. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieser Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeisen.

Ueber die verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364, und bei Klopp, Deutsche Sagen.

Digitized by Google

291.

Weking's Höhle.

Die bedeutendste unter den Bergschluchten, durch welche die Weser sich früher einen Durchgang gesucht, ehe sie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger die Wagelücke. An dieser Schlucht ist früher eine Höhle gewesen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern sich derselben noch recht wohl. Allein seit etwa 30 Jahren haben die neuen Anbauer des Bergs sie verschüttet. In dieser Höhle ist es gewesen, wo sich König Weking einst in harter Bedrängniß längere Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten hat.

292.

Weking's Stein.

Da, wo jetzt am Fuße des Margarethenbergs, der sonst Wekingsberg hieß, das so malerisch gelegene Wedigenstein in das herrliche Weserthal hinabschaut, da hatte schon Weking ein steinernes Waldhaus. Und hier war es, wo er, von den Kriegern des mächtigen Karl getroffen, ein Gefangener wurde. Einige sagen, der Frankenkönig habe ihn wieder freigegeben, andere erzählen, daß er durch die Hülfe der Seinen losgeworden sei.

Die Umfaßungsmauern des Wedigenstein rühren wol aus alter Zeit her und geben deshalb der Sage, daß Wittekind hier gewohnt habe, einigen Halt. Deshalb wurde diese Oertlichkeit auch am geeignetsten zur Aufstellung eines Denkmals für Wittekind gefunden, welches ihm im Jahre 1829 dort errichtet worden ist. Es besteht aus einer 12 Fuß hohen, viereckigen Spitzsäule von Sandstein und trägt die Inschrift: „Dem Andenken Wittekind's. Wedigenstein 1829." Vgl. Klopp, II, 175.

Digitized by Google

293.

Weking als Bettler.

Einstmals hat Herzog Weking Bettlerlumpen angezogen, sodaß er gar unkenntlich und unscheinbar geworden. Und also ist er hingegangen, um zu erfähren, wie es in dem Lager des hochgewaltigen Karl aussehe und welche Macht und Pracht daselbst zusammengekommen sei. Als er nun aber eintrat in das Feldlager der Franken, so war gerade der Tag des Herrn, und beide, das Volk und die Fürsten, hatten sich versammelt im heiligen Bethause. Da hat sich Weking gesellt zu den andern Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums harrten, daß man ihnen ein Almosen darreichte. Denn hier, meinte der königliche Bettler, könne er am unbeachtetsten den gepriesenen Karl schauen, wenn er in der Mitte seiner Helden und Gewaltigen aus dem Gotteshause trete. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, sich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da soll vom Altare das Jesuskind ihn angelächelt haben. Und hier, sagt man, sei ihm zuerst der Gedanke entstanden, auch wol ein Christ zu werden. Als dann Karl heraustrat, ist ihm die hohe Gestalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wol geahnt, wer es sei. Weking aber ist in Frieden und tiefen Gedanken zu den Seinen heimgekehrt.

Nach der ältern Legende, welche Klopp, Geschichten und Sagen, II, 171 fg., mittheilt, soll Wittekind, sobald es ihm war, als ob das Christuskind auf dem Arme der Jungfrau Maria ihm winkte und spräche: „Komm her zu mir", sich vor dem Altar auf die Knie niedergeworfen haben und, als alle ihn erstaunt und verwundert umringten, gesprochen haben: „Ich bin Widukind, der Sachsenherzog, gebt auch mir die Taufe, daß ich ein Christ werde, wie ihr."

Digitized by Google

294.

Weking wird ein Christ.

Nicht lange nach dieser Zeit ritt Weking die Heerstraße hin über die Berghöhe, worauf jetzt Bergkirchen liegt, und erwog in sich, welcher Glaube der beste sei, der Götterdienst seiner Väter oder die neue siegreiche Lehre der Franken. Und er sprach bei sich selbst: „Ist diese die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde!“ Und siehe, in demselben Augenblick scharret das Roß, und aus dem felsigen Boden springt ein mächtiger Quell hervor. Da ist der König abgestiegen und hat von dem Waßer getrunken und hat gelobt, ein Christ zu werden. Ueber dem Quellborn wurde hernach von ihm eine Kirche erbaut, welche von dem Papst Leo selbst geweiht ist und noch heutiges Tags steht.

Andere erzählen, ein Mönch sei dem König an diesem Orte begegnet und habe ihn aufgefordert, seine Götter fahren zu laßen, und als Weking nun geantwortet hatte: „Schaff' mir Waßer aus diesem Felsen, so will ich mich taufen laßen“, da sei sofort der herrliche Quell unter den Hufen des Rosses hervorgesprudelt.

Anders erklärt den Ursprung des Quells die Sage, Norddeutsche Sagen, Nr. 273.

295.

Weking's Taufe.

Einige sagen, daß Weking zu Bergkirchen getauft sei, in demselben herrlichen und wunderbaren Quell, welcher noch jetzt dort unter der Kirche entspringt. Andere versichern, daß dies zu Enger geschehen sei, in dem Seel-

Digitized by Google

born, der eben davon den Namen hat, daß überhaupt damals die Scharen, welche dem Beispiele ihres Königs folgten, hier die heilige Glaubensweihe empfingen. Noch andere nennen Belm bei Osnabrück als den Ort des großen Ereignisses. Darin aber stimmen alle überein, daß der mächtige Karl des Königs Pathe gewesen ist. Und zum Andenken an diese Umwandelung ist statt des schwarzen Rosses das weiße der Sachsen Feldzeichen geworden.

Vgl. auch Klopp, II, 172, wo erzählt wird, Karl habe das schwarze Pferd, ohne Zügel und Gebiß, welches Wittekind als sein Zeichen auf seinem Schilde führte, in ein weißes verwandelt, damit die weiße Farbe ein Zeichen seines aufrichtigen Glaubens sei. Derselbe berichtet ferner, daß die Kirche zu Belm bei Osnabrück nach der Sage von Widukind erbaut und Bethlehem genannt sein soll, woraus dann Belm geworden. In dieser Kirche soll auch Geva, die Gemahlin Widukind's und Tochter des Dänenkönigs Siegfried begraben sein, während seine Tochter in einem großen von Granitsteinen zusammengelegten Grabdenkmal nicht weit vom Kloster Rulle begraben sein soll. Auch Klopp erwähnt der Sage, daß Wittekind zu Belm getauft worden sei; vgl. auch die von Stüve aufgezeichnete Sage in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 217, welche so lautet:

Vom König Wieck und Karl Mang.

In der Sweden-tyt wören der twe borgen, de eene up dem Pyesberge un de annere up'r Wyeksbuorg. In der buorg up'n Pyesbierge wuande en kiönig, de hedde Carolus magnus. In de buorg up'r Wyeksbuorg wuande en änneren kiönig, met namen Wyeck. Carolus magnus de was een kriste un Wyeck de was en heede. Carolus magnus wuel nu nich mer hebben, dat Wyeck een heede bleif un löit em seggen, he soll een kriste weerren. Aberst Wyeck löit em wier seggen, dat wuel he nich, he wuel leewer een heede blieven, wyl em de heeden relijon bieter gefuölle. Da wörd Carolus magnus iärgerlick und syä, dann solle den Wyeck de donner slauen, he solle doch een kriste wären, un dat he dat nu rehe kreige, sett he

sick mit alle syn volk to pāre un rückede den Wyeck up den balg bet voer de Wyecksbuorg. Ass nu de Wyeck dat verspürde, dat de Carolus magnus em to balge woll, da makede he syne poorten to un dachte, nu konne em de Carolus nix dohn. Aberst de Carolus hadde eene graute yserne karnone metebrocht un schaut darmet den Wyeck de poorten un de gansse Wyecksbuorg sau kort un kleen, dat de Wyeck vor angst un naut nich mer wüsste, wo he blywen soll. As nu de Wyeck gaar nich meer wüsste, wo he blywen soll un wo he in un uth soll, do gaff he sick der too un siähe, Carolus magnus soll em doch man dat liäven laaten, wenn et nich anners syn konnde, dann woll he auk woll een kriste werden un all syn volk darby. Da loit nu Carolus magnus dür eenen papen, den he metbracht harre, den Wyeck un syn volk in de bielmsken kierke ut den dōpe-stenne, de hüte nau midden in de kierken steet un wo de hilligen un de sprüche in uhtehowwen sind, dōpen. Unnerdessen dat se nu den Wyeck in de bielmsken kierken dōōpeten, loit Carolus magnus de Wyecksbuorg düür syn volk verdesteuehren, dat keen steen up en annern bleif. Ass nu de Wyeck wier na de borg kamm un sag, dat syn gansse kraum verneeld was, iss he van hier wegtrocken un synt der tyd nich wier kuamen. Carolus magnus aber is dernau mit synen ganssen volke wyder in den krieg trocken un de Sweden hewwet em dann nau der tyd syne buorg up'n Pyesberge auk verdesteuerd. De Sweden hebbet den Carolus magnus auk nich utstaan konnt, wyl he katholsk was, de Sweden aberst luttersk wören. In de tyd hebbet de Katolsken un de Luttersken nau viel meer striet un spectakel met eenander hat, ass se nu hebbet un dat gansse eelend sall as de aulen lüe segget, in der aulen tyd, just as nu, blaut van de papen heerkuamen syn. Wenn hüte de papen et nich diäen, dann sollen sick de katolsken un luttersken auk woll bieter verdriägen un just so goat, as in miene jungen joaren, dou de lüe nau den glauben hadden, de katholsken un de luttersken hädden eenen Gott un wer man recht däe up aerren, de soll nau dusser tyd auk woll to God kuomen.

Eine in den Mittheilungen folgende kurze Verſion von der Zerſtörung der Wiekſburg erzählt, daß Wittekind ſeinen Roſſen die Hufeiſen verkehrt aufſchlagen ließ und ſo die Feinde lange

Digitized by Google

täuschte, daß man aber endlich die List merkte und seine Burg einnahm und zerstörte.

296.

Das Angerthal gewinnt den König.

Als nun Weking ein Christ geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beschloß er, auszuruhen von den Mühseligkeiten und Kriegszügen und sich einen Königssitz zu erwählen, wo er beständig bliebe und die Freunde um sich her versammelte. Drei Orte waren ihm besonders lieb: die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, weidenreiche, rings von Hügeln umschloßene Angerthal. Da sprach er, welcher dieser Orte zuerst seine Kirche fertig hätte, an dem wolle er wohnen. Alle drei bauten eifrig fort, Tag und Nacht und wie es die Werkleute nur vermochten, und wer weiß, weß der Sieg geworden wäre, hätte nicht der Baumeister im Thale seiner Kirche durch eine List den Preis verschafft. Buchstäblich hielt er sich an des Königs Wort, und baute die Kirche ohne Thurm. Dieser Baumeister soll ein Mohr gewesen sein. Seinen Kopf hat er in Stein aushauen laßen und zu einem Wahrzeichen an die Kirche gesetzt. Da ist er noch heutigen Tags zu sehen. Er steht an der Ostseite in ziemlicher Höhe, und es ist, als wenn er seitwärts hinblickte zu den beiden Kirchen, denen er das Vorrecht und die Ehre abgewonnen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364; oben Nr. 287.

Digitized by Google

297.
Der Liesberg.

Die Tüchtigkeit und Schönheit des Baues ist indeß über die Eile nicht vernachläßigt, und wer die Kirche sieht, muß noch heute sagen, daß der Mohr ein verständiger und wackerer Meister gewesen ist.

Auch außerdem begleitete diesen Kirchenbau ein günstiges Geschick; denn während man glaubte, die Steine weit herholen zu müßen, so wurden sie unerwartet und ganz nahe in einer Anhöhe gefunden, welche jetzt der Liesberg heißt. Sie hat diesen Namen davon, daß die Steine in ihr nicht gebrochen, sondern zusammengelesen sind. Nach Vollendung des Kirchenbaues hat man keine mehr gefunden.

298.
Der Kirchthurm zu Enger.

Das Angerthal hatte gesiegt. Der Königssitz ward ihm zu Theil. Um so natürlicher war der Entschluß, den noch fehlenden Thurm jetzt in voller Ruhe und Muße recht würdig an die Kirche anzubauen und ihm weder an Höhe, noch an stattlichen Verzierungen irgend etwas mangeln zu laßen. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wol und ließ sich keine Mühe bei der Arbeit verdrießen; allein umsonst. Das Werk kam nicht weiter. Was am Tage gemauert war, fiel jedesmal des Nachts wieder zusammen. Endlich wurde ein Platz bemerkt, unweit der Baustelle, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, indem alles umher bethaut lag. Drei Morgen nacheinander gewahrte man diese Wundererscheinung, da wurde beschloßen, den Thurm, der ja doch gar nicht an

Digitized by Google

der Kirche stehen wolle, an diesem Platze zu versuchen. Und siehe da, das gelang. Der Bau stieg anfangs ungehindert rasch und fröhlich empor. Allein noch hatte er eine gar geringe Höhe erst erreicht, als das alte Unwesen von neuem begann. Alle Bemühungen, weiter zu kommen, waren vergebens. So ist es denn geschehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unansehnlich dasteht.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

299.

Enger, Weking's Königssitz.

Bei der Kirche des Angerthals baute also Weking seine Königsburg. Noch wird die Stelle gezeigt, wo sie gestanden, und selbst von einzelnen Theilen derselben haben Namen und andere Erinnerungen noch heutiges Tags die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeschwemmen in der Bornwiese, haben noch immer die alte Benennung. Ebenso ist es auch mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neuern hölzernen Hause, welches jetzt an der Stelle steht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern auch Ueberreste verwitterter Mauern an die Zeit des gefeierten Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmann's Garten ist. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Herdstelle und altes, verwittertes, indeß noch wohl erkennbares Küchengeräth gefunden. Ja es ist sogar noch gegenwärtig ein Ueberrest der alten Hofmauer stehen geblieben. Und beim jetzigen Ausgange von Enger, an Vortreden Hause, befindet sich ein achteckiger ausgekehlter Stein eingemauert, welcher

Digitized by Google

einst seine Stelle über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

300.

Von der Stadt, welche sich weithin um die Burg ausbreitete, ist das jetzige Städtchen Enger nur ein geringer Ueberrest. Sie hatte sieben Pforten (Thore); die Nordpforte bei Nordmeier's Hofe; die Burgstädterpforte unweit der Burg selbst; die Kniggenpforte an der Landstraße nach Bünde; die Niedermühlenpforte an der herforder Straße; die Bruchpforte an der Engerniederung; die Lübberpforte an dem Wege nach Westerenger und die Niederpforte bei Niermann's Hofe. Und so umschloß die Stadt das Marktfeld, wo sich der Markt befand, das Opferfeld, wo zuvor Menschen geopfert waren und noch manche andere Felder mit unbedeutendern Namen, und reichte südlich bis an den Elsternbusch, fast eine halbe Stunde weit von dem jetzigen Enger. Westerenger aber war die Vorstadt und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben ist.

301.

Die Sattelmeier.

Nun versammelte der König die Freunde und Diener um sich her, welche sein Gefolge ausmachten. Er gab ihnen Grundstücke zu ihrem Unterhalte und theilte die Geschäfte seines Hauses unter sie aus. Von diesen Gefährten oder Knappen Weking's sind die großen Sattelmeier aufgekommen, welche noch jetzt die Umgegend von Enger auszeichnen. Sie begleiteten den König zu Pferde und waren auch späterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu stellen.

Digitized by Google

Es sind ihrer noch jetzt etwa vierzehn, sieben in der nähern Umgebung von Enger und sieben weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen zu. Jene sind Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Barmeier und Ringsmeier im Kirchspiel Enger, dann Meier zu Hücker und der Meier zu Hiddenhausen. Zu diesen werden gerechnet die Meier zu Rohden, zum Goddesberge, zum Hohberge, zum Ollerdissen, zu Südbrak, zur Müdehorst und zum Wendschen Hofe. Wenn sie mit dem Könige ritten, so war es Hiddenhausen, der den Zug begann, und Hücker, der ihn schloß. Außerdem hatte Ringsmeier über den Marstall die Aufsicht. Ebmeier war Wildmeister und ordnete die Jagden an. Barmeier war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten. Windmeier, ein geringerer Diener, sodaß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Weking's Jäger, und bei ihm befanden sich die Windhunde des Königs. Noch bis auf unsere Zeit erfreuten sich diese Sattelmeier, und besonders die um Enger her, mancher besondern Vorrechte, womit ihr königlicher Herr sie begnadigt hatte. Sie waren frei vom Zehnten und genossen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbestattung, besondere Ehren. Drei Tage nacheinander werden sie und zu sonst ungewöhnlicher Zeit beläutet. Schon vom Sterbehause aus begleiten die Geistlichen den Sarg, und dieser wird in die Kirche getragen und auf dem Chore am Altare niedergesetzt, als wollte der Todte hier noch zuletzt von der Grabstätte seines Königs Abschied nehmen. Und erst nach dem Gottesdienste geschieht dann auf dem Kirchhofe die Einsenkung.

Digitized by Google

302.

Der Elsternbusch.

Der Elsternbusch war ein Lustgehölz, etwa eine Viertelstunde lang, und lag dicht an der alten Stadtgrenze. Jetzt wird seine Stätte nur durch ein kleines hügelartiges Dorngebüsch, unweit Ebmeier, bezeichnet. Hier hatte Weking seinen Vogelherd und sein Vogelhaus. Zwei junge Bursche waren es, welche den Fang und die Pflege der Vögel besorgten. Gern und oft war der König hier und hatte seine Freude an den gefiederten Bewohnern der Waldhütte und an dem fröhlichen Treiben der kleinen Vogelsteller.

303.

Weking's Warte und die heiligen Buchen.

Der hohe Esch bei Hücker, von welchem man den größten Theil des fruchtbaren Hügellandes zwischen dem Süntel und Osnig überschaut, war auch ein Lieblingsaufenthalt Weking's. Hier, gerade an der Stelle, wo jetzt das Wahrzeichen des Gaues, die weithin bekannten Buchen, stehen, hatte der König sich einen Thurm erbaut. Es war dann seine Gewohnheit, wenn er hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und verweilte dort und erfreute sich an dem Anblicke der fruchtreichen Fluren rings umher, welche jetzt friedliche Ruhe unter seiner Herrschaft genoßen. Neben der Warte stand ein Eichbaum, ein Heiligthum noch aus der Väterzeit. Nach Weking's Tode ist der Thurm wieder abgetragen und die Eiche hat ihn lange überdauert. Bei dieser ist darauf eine Kapelle errichtet und es ist sogar dahin gewallfahrtet. Und als endlich der uralte heilige Baum, in dessen Schatten das Heiligthum stand, dahin-

Digitized by Google

gesunken war, so ist an seiner Stelle die so ganz ungewöhnliche, ja fast wundersame Buche aufgewachsen, deren Ueberreste noch jetzt stehen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren sieben Wipfeln vereinigten, sodaß man in der Ferne die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaums zu sehen meinte. Einer dieser Stämme ist in diesen letzten Jahren durch den Blitz zersplittert, ein anderer durch Brand zerstört, fünf aber stehen immer noch und heißen noch heutiges Tags die heiligen Buchen.

304.

Der Hasenpad.

Auch zu Schildesche baute König Weking eine Kirche. Es wohnte ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählte. Um nun schnell hinüberzukommen, den Bau zu betreiben und die theure Angehörige zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche geht und der Hasenpad heißt. Diesen Gang wanderte der König so häufig, daß sich davon noch jetzt im Munde des Volks das Reimwort erhalten hat:

„Dat is de Hasenpad,
Den König Weking tratt."

Hasenpad heißt er von einem Diener, Namens Hase, welcher vielleicht der gewöhnliche Begleiter, vielleicht auch wol der Bote Weking's, wahrscheinlich beides war.

Vgl. oben Nr. 288.

Digitized by Google

305.

Das Gotteshaus zu Herforden.

Am Fuß des Goddesbergs, da, wo jetzt Dornberg liegt, hatte seine Wohnung und große Besitzungen der edle Herr Wolder (Walther), nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter und Kanzler Weking's. Auch er hatte sich nach des Königs Beispiele taufen laßen und war ein eifriger Diener des neuen Glaubens geworden. Dieser beschloß eine Kirche zu stiften und eine Wohnung dabei für fromme Klosterfrauen. Er war aber zweifelhaft, welcher Ort wol den Heiligen des Himmels am wohlgefälligsten sein möchte. Da wurde ihm in einem Gesicht geoffenbart, ein Ochse werde die Stelle anzeigen. Es ward also ein solcher aus der Heerde erlesen und man ließ ihn, von Dornberg aus, frei hingehen. Etwa eine Stunde weit wanderte er geradeswegs fort, nach Nordosten zu. Dann legte er sich nieder, da, wo jetzt der Meierhof zur Müdehorst ist, welcher eben hiervon den Namen hat. Schon glaubte man die Stätte gefunden zu haben, als das Thier sich wieder erhob und in derselben Richtung weiter ging, bis dahin, wo Aa und Werra sich vereinen und wo die Furt war, von welcher Herforden den Namen hat. Hier blieb der Ochse, und auf demselben Platze, wo später die Hofkapelle stand, ward das Kirchlein gebaut. Das ist der Ursprung der hernach so mächtigen Abtei und der Anfang des heiligen Herford.

So weisen auch Ochsen die Grabstätte des heiligen Ludgerus, oben Nr. 96; ein Esel weist die Stätte zur Kirche, Nr. 329.

Digitized by Google

306.

Weking's Becher.

Als Weking's Gebeine noch in Herford waren, hat sich neben denselben auch ein alter Trinkbecher befunden, an Gestalt einem länglichen Tummler ähnlich. Er ist aus einem grünlichen Steine und rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefaßt. Auf dem Rande ist folgende Inschrift eingegraben:

„Munere tam claro ditat nos Africa raro."

Zu deutsch:

„Also herrliche Gaben
Wir selten von Afrika haben."

Zu dem Becher gehört eine gleichfalls sehr alte gelblich eingelegte Kapsel von fremdem Holze. Auf dieser steht:

„Visdai de Affrica rex."

Dies ist König Weking's Mundbecher gewesen, ein Geschenk des großen Karl. Und er ist deswegen eben aus dem grünen Steine gemacht, weil dieser kein Gift vertragen kann.

307.

Weking's unechtes Begräbniß.

Als Weking schon zu einem guten Alter gekommen war, da beschloß er einstmals auf gar besondere Weise zu erproben, wer wol aus der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihn habe. Zweien Freunden offenbarte er sein Vorhaben. Und nun wurde von diesen bekannt gemacht, daß der König gestorben sei; auch das Leichenbegängniß ward angesetzt. Als aber zur angesagten Stunde die Menge der Leidtragenden sich auf der Burg versammelt hatte und um den aufgestellten verschloßenen

Digitized by Google

Sarg herstand; da trat plötzlich Weking selbst wohlbehalten und fröhlich unter sie. Und alle die, welche da umherstanden und zu seinem Leichenbegängnisse gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdessen kam noch einer aus der Gegend von Bünde nachgelaufen. Auch der erhielt dieselbe Begünstigung. Allein von dem Tage an nannte man ihn Nalop. Und so heißt sein Hof noch heutiges Tags. Auch diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler in Pödinghausen, unterwegs gewesen und auf die Nachricht von dem Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja selbst Schürmann in Westerenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um sich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer seiner Kämpe wurde zehntfrei.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

308.

Weking's Grab.

Endlich als der alte Held wirklich heimgegangen, da ist sein Leichnam in der Kirche zu Enger beigesetzt. Die Kirchthür an der Westseite, durch welche der Sarg hinausgetragen, ist sofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet. Die mittlere Gegend, wo die Leiche aufgestellt war, um die Bezeigungen der Liebe und Verehrungen zu empfangen, heißt noch immer die Leichdehl. Der Sarg ist dann in einem kleinen Gewölbe am Chore beigesetzt. Und zugleich ist es feierlich ausgesprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Westfalens ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und so ist es unverbrüchlich gehalten. Wie sehr es

Digitized by Google

auch Sitte jener und der Folgezeit sein mochte, die Ruhestätte im geweihten Gotteshause jedem andern Grabe vorzuziehen, so ist doch nachher nie einem Edeln und nie einem Geistlichen eine Gruft in der Kirche zu Enger gestattet.

Bald haben die Seinen über dem Grabe ein Denkmal errichtet, wie es noch heutiges Tags steht. Oben auf demselben befindet sich ein steinernes Bildniß des Königs in ruhender Stellung, das Angesicht gegen Morgen gerichtet. Das Haupt trägt kurzes Haar und auf demselben die kurze Mitra. Der Leib ist in ein weites und bis auf die Füße reichendes Gewand gehüllt. Die linke Hand hält das Scepter. Die Füße haben Schuhe, welche bis auf die Zehen offen sind und vorn in einer langen Spitze zulaufen.

Das Denkmal, wie dies auch schon der Augenschein ergibt, rührt in seiner jetzigen Gestalt nicht aus Wittekind's Zeit, sondern Karl IV. hat es im Jahre 1377 erneuern laßen; Klopp, II, 173.

309.

Weking's Gebeine.

Bei der Kirche zu Enger hatte Weking ein Kapitel gestiftet, den Gottesdienst zu versehen und den Unterricht der Jugend zu besorgen. Reichlich war dasselbe mit Grundstücken, Zehnten und hörigen Leuten ausgestattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Kapitelherren zu Enger und hielten ihre Gottesdienste an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folgezeit die einst so geehrte Stadt sank und verödete, sodaß sie nicht einmal Sicherheit mehr gewährte gegen das Raubgesindel umher, da that das Kapitel die Länderei aus, bestellte für den Gottesdienst einen

Digitized by Google

Pfarrer und zog nach Herford. Dahin sollte nun auch Zins und Zehnte gebracht werden; allein alle Pflichtigen weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche bei dem Grabe des Königs. Da wandten sich die Kapitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet und die theuern Gebeine entwendet und sie gen Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wol dahin folgen. Wol über vierhundert Jahre blieben die verehrten Ueberreste von Enger entfernt, bis sie endlich zu unserer Zeit zur Freude des ganzen Angergaues wieder hergebracht sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen, und darauf sind sie ihrer ersten Ruhestätte zurückgegeben.

310.
Ramei.

Mochten auch die Kapitelherren nach Herford gezogen sein, zu Ramei mußten dennoch wenigstens zwei von ihnen nach Enger kommen. Denn wie der König selbst ohne Stolz gewesen war und es nicht verschmäht hatte, auch mit den Geringsten zu verkehren, so setzte er auch eine Stiftung ein, wodurch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine vertraut war, wenigstens einmal des Jahres mit ihren Hintersassen zu einer Gesellschaft vereinigt wurden. Und dieses Jahresfest des Kapitels und seiner Leute, das war das Ramei. Am 1. October, als am Tage des heiligen Remigius (das ist Ramei) kamen die Kapitelherren, anfangs alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete mit den Behörigen des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und

Digitized by Google

anrichtete und wozu Dreimann in Dreien die Tische und Bänke und Riepe in Westerenger das Weißbrot brachte. Zugleich erneuten die Leute dem Kapitel ihre Huldigung. Etwaige Anstände wurden geschlichtet und die Verpflichtungen bestätigt.

311.

Weking's Spende.

Es ist auch gleich anfangs angeordnet, daß zu einem immerwährenden Andenken an den Heimgang des Königs die Begräbnißfeier alljährlich wiederholt wird. Dies Fest heißt Weking's Spende und ist von dem ganzen Kirchspiel Enger gefeiert und also ist die Weise, welche man dabei beobachtet hat. Am Tage der Heiligen drei Könige wurde durch den Stadtdiener die Leiche verläutet. Am Morgen darauf um 9 Uhr besorgte dann der Bürgermeister das Geläute zur Gruft. Dies bedeutet, daß nun die Grabstätte bereit sei. Darauf versammelten sich die Schüler von Enger mit ihren Lehrern in der Kirche. Die Armen kamen auch herzu. Und nun wurde ein Gedächtnißgottesdienst gehalten. Am Schluße desselben läutete der Küster zur Senkung und zugleich wurden den Schülern Semmeln, welche Timpen heißen und eigens dazu gewidmet sind, und den Armen Brot und Wurst vertheilt. Ein einfaches Mahl, an welchem die Geistlichen, die Lehrer, der Bürgermeister und noch einige andere theilnahmen, machte den Beschluß. Der Gottesdienst ist aber schon seit langer Zeit nicht mehr gehalten, und ebenso auch seit mehreren Jahren das Mahl. Die übrigen Gebräuche wiederholen sich noch jedes Jahr.

Digitized by Google

312.

Weking in der Babilonie.

Zwischen Lübbecke und Holzhausen, oberhalb des Dorfes Mehnen, liegt nahe an der Bergreihe ein Hügel, der die Babilonie genannt wird. Hier hatte einst König Weking eine mächtige Burg. Diese ist nun versunken. Und der alte König sitzet darinnen und harret, bis seine Zeit kommt. Es ist eine Thür vorhanden, welche von außen in den Hügel und zu dem Palaste führt. Allein nur selten geschieht es, daß einer, ein besonders Begünstigter, sie erblickt.

Es mögen jetzt hundert Jahre sein, daß ein Mann aus Hille, Namens Gerling, welcher auf der Waghorst Schäfer war, seine Heerde an dem mehner Berge weidete. Da sah er an dem Hügel der Babilonie drei fremde lilienartige Blumen und pflückte sie. Dennoch fand er des folgenden Tags gerade an derselben Stelle wieder drei gleiche Blumen. Er brach auch diese, und siehe, am andern Morgen waren abermals an derselben Stelle wieder drei gleiche Blumen aufgeblüht. Als er nun diese gleichfalls genommen und sich dann in der Schwüle des Mittags am Abhange hingesetzt hatte, so erschien ihm eine schöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe, und machte ihn aufmerksam auf einen Eingang in den Hügel, welchen er sonst nie gesehen und der mit einer eisernen Thür verschloßen war. Sie hieß ihn nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum that er das, so sprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an dessen Ende ein Licht schimmerte. Die Jungfrau ging voran und der Schäfer folgte und gelangte durch das Dunkel in ein erleuchtetes Gemach. Gold und Silber und allerlei köstliches Geräth lag da

Digitized by Google

auf einem Tiſche und an den Wänden umher. Unter dem Tiſche drohte ein ſchwarzer Hund; doch als er die Blumen ſah, ward er ſtill und zog ſich zurück. Im Hintergrunde aber ſaß ein alter Mann und ruhte, und das war König Weking. Als der Schäfer das alles angeſehen, ſprach die Jungfrau zu ihm: „Nimm, was dir gefällt, nur vergiß das Beſte nicht.“ Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tiſch und erwählte ſich von den Schätzen, was ihm das Beſte ſchien und was er eben faßen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gewölbe zu verlaßen. Nochmals rief die Jungfrau ihm zu: „Vergiß doch das Beſte nicht.“ Er blieb ſtehen und blickte zurück und ſah umher, welches denn wol das Beſte ſei. Auch nahm er noch einiges, was beſonders köſtlich ſchien. An die Blumen aber dachte er leider nicht, ſondern ließ ſie auf dem Tiſche liegen. Und dieſe waren doch das Beſte, denn ſie hatten ihm ja den Eingang verſchafft. Ueberzeugt, gewiß nicht das Beſte vergeßen zu haben, ging er mit Schätzen beladen durch die dunkle Halle zurück. Eben trat er an das Tageslicht heraus, als das Eiſenthor mit ſolcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferſe abgeſchlagen wurde.

Dieſer Schäfer liegt in der Kirche zu Hille auf dem Chore unter einem großen Steine begraben. Er hat nach dieſem Ereigniſſe viele Jahre in großem Wohlſtande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt, und ſeine Ferſe iſt nie heil geworden, ſodaß man ihn bis an ſeinen Tod nicht anders als mit einem niedergetretenen Schuh an dieſem Fuße geſehen hat. Er hat auch manche Vermächtniſſe nachgelaßen, unter andern auch eins für die Kirche zu Hille. Und die Nachkommen ſeiner Erben beſitzen noch gegen-

Digitized by Google

wärtig den Aswenhof in Hille, welcher von ihm angekauft ist.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 365; Grimm, Mythologie, S. 906.

313.

Weking's silberne Wiege im Reineberge.

Der Reineberg liegt südöstlich dicht über dem Städtchen Lübbecke und ist einer der niedrigsten Gipfel in der Kette des Süntels. Einst hat eine Burg darauf gestanden. Jetzt sind aber auch selbst die letzten Ueberreste derselben verschwunden, und nur ein verschütteter Brunnen und ein paar alte weit schirmende Linden sind als letzte Erinnerung geblieben. Immer aber noch wallfahrtet die Umgegend gern dahin und wird belohnt durch die weite und herrliche Aussicht nach beiden Seiten. Nördlich erst die freundlichen Waldhöhen und die belebte lachende Flur, dann nach Osten das eintönige Moor, nach Westen der Stemmerberg, der den Dümmersee verdeckt, und zuletzt die endlose Heide des Nordlandes, und auf der Südseite das vom fernen Osnig begrenzte vielgestaltige hügelreiche Angerthal. Auch diese Burghöhe ist wahrscheinlich ein uralter Edelsitz gewesen und war wol neben der Babilonie der zweite bedeutende Punkt in jener großen fürstlichen Besitzung der Urzeit, welche gewiß schon vor Heinrich dem Löwen zersplittert worden und wovon die vielen Rittergüter und Burgmannshöfe in und um Lübbecke die unverkennbaren Trümmer sind. So erklärt sich die in der Gegend sehr verbreitete Sage, daß im Reineberge in einem unterirdischen Gewölbe König Weking's silberne Wiege stehe. Oft ist der Ein-

Digitized by Google

gang schon gesucht, allein bisher noch nicht gefunden worden.

Ueber goldene Wiegen vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 167, Anm., und unten Nr. 339.

314.

Die Glocke und ihre Pathe.

Westfalia, 1830. Rebeker, Westfälische Sagen, Nr. 49.

Es fuhr einmal eine Braut durch Enger ihrem Bräutigam entgegen. Eben läutete eine Glocke, bei welcher sie Pathe gewesen war. Da rief die junge Frau in Scherz und fröhlichem Muthe: „Komm, Pathe, komm." Die Glocke aber nahm diese Einladung zur Brautfolge ernstlich, flog vom Thurme herunter und setzte sich auf den Wagen hinter die Braut. Hier blieb sie, bis man gegen Westerenger kam und flog dann in einen naheliegenden Abgrund, welcher der Raumpott heißt. Dort unten ist sie noch jetzt. Und oft hört man in der Tiefe, wie aus weiter Ferne, ihr unterirdisches Läuten. Dieser Vorfall hat Veranlaßung zu der Sitte gegeben, daß, wenn eine Hochzeit durch Enger kommt, die Braut vor dem Orte absteigt und erst jenseits sich wieder aufsetzt.

315.

Die drei Tauben.

Westfalia, 1830. Rebeker, Westfälische Sagen, Nr. 50.

Einstmals war zu Hartum eine große Feuersbrunst. Alle Höfe um den Kirchhof her standen in Flammen und die Hitze wurde so groß, daß die Ziegel auf dem Kirchdach sprangen und der Thurm einen Riß bekam.

Digitized by Google

Da hat man drei weiße, fremde Tauben gesehen, welche immerfort, solange der Brand gewährt, in gleichem Fluge die Kirche umkreist haben. Und so ist diese bewahret und unter allen Gebäuden umher allein stehen, ja unversehrt geblieben.

316.

Der Farrnsamen.

Westfalia, 1830. Nedeker, Westfälische Sagen, Nr. 46.

Der Farrnsamen hat die wunderbare Eigenschaft, daß er unsichtbar macht. Er ist aber schwer zu finden, denn er reift nur in der Mittsommersnacht von zwölf bis eins. Und dann fällt er gleich ab und ist verschwunden. Einem Manne in Bergkirchen ging es einmal wunderlich damit. Er suchte gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen und kam da durch eine Wiese, in welcher gerade Farrnsamen reifte, und so fiel ihm dieser in die Schuhe. Des Morgens kehrte er wieder nach Hause zurück, trat in die Stube und setzte sich. Es kam ihm seltsam vor, daß Frau und Hausgenoßen ihn gar nicht beachteten. Da sprach er: „Das Fohlen habe ich nicht gefunden.“ Alle, die in der Stube waren, erschraken sichtlich. Sie hörten die Stimme des Mannes und sahen doch niemand. Da rief ihn die Frau bei Namen und meinte, er müße sich wol versteckt haben. Er aber stand auf, stellte sich mitten in die Stube und sagte: „Was rufest du, ich stehe ja hier nahe vor dir.“ Da wurde der Schreck noch größer, denn man hatte aufstehen und gehen gehört und sah doch nichts. Der Mann aber merkte nun, daß er unsichtbar sei. Und zugleich fiel ihm ein, er möchte wol Farrnsamen in den Schuhen haben, denn es drückte ihn, als wenn

Digitized by Google

Sand darin wäre. Er zog sie ab und stäubte sie aus. Und wie er das that, stand er sichtbar da vor aller Augen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1160; Märkische Sagen, Nr. 191, 330; Shakspeare, K. Henry IV., Th. 1, Act 2, Sc. 1: „We have the receipt of fern seed, we walk invisible." In Bechstein's Deutschem Sagenbuch (Nr. 753) wird dieselbe Erzählung nach Berka an der Werra verlegt; die Fassung ist oft wörtlich die Redeker'sche oder vielmehr die Grimm's Mythologie (S. 1160) entnommene. — Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 327, verleiht die Johannisblume gleiche Gabe. Nach Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 267, bringt der Teufel den Farrnsamen in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr, er verleiht die Kraft, so viel zu arbeiten, wie sonst 20—30 Mann. In Tirol glaubt man, daß die Farrn in der Johannisnacht blühen und in der Mitternachtstunde ihren Samen abwerfen; V. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 238, 330. Farrnwurzel an Johann gegraben und an freier Luft getrocknet, daß kein Sonnenstrahl auf sie falle, sichert jedweden Ort, wo sie aufgehängt wird, vor dem Wetterstreich; ihr Name ist Johanneswurz; Leoprechting, S. 101. Andere unsichtbar machende Dinge bespricht Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 101.

317.

Hackelblock.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 47.

Zwei junge Burschen gingen eines Abends von Bergkirchen durch den Wald zu einem benachbarten Dorfe, um ihre Bräute zu besuchen. Da hörten sie über sich in der Luft wildes Hundegebell und eine Stimme dazwischen, die rief immer: „Ho—to, ho—to!" Das war Hackelblock, der wilde Jäger, mit seiner Jagd. Einer der Burschen aber sprach ihm nach und rief auch: „Ho—to, ho—to!" Da kam Hackelblock mit seinen Hunden heruntergefahren und hetzte die ganze Meute

Digitized by Google

über den Verwegenen her. Und von dem Unglücklichen ist nachher auch nicht einmal eine Spur gefunden.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873.

318.

Hackelberg's Hund.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 48.

Hackelberg, der wilde Jäger, welcher jährlich in den heiligen zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönig seinen wilden Umzug hält, hat auf demselben einstmals in Isenstädt in Fehrmann's Scheune einen seiner Hunde zurückgelaßen. Jeder Versuch und alle Gewalt, ihn fortzubringen, ist ganz vergebens gewesen. Als aber das folgende Jahr der Hackelberg mit seiner wilden Hetze wieder darüber hinfährt, da ist der Hund plötzlich aufgesprungen und bellend und klaffend nachgerannt und nicht mehr gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873; oben Nr. 1—5 mit der Anmerkung.

319.

Die Unterirdischen auf dem großen Hope.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 44.

Auf dem großen Hope, einem Hofe zwischen Bergkirchen und Volmerdingsen, starb dem Meier einstmals ein Pferd nach dem andern, und er wußte gar nicht, wie das zuging. Da geschah es eines Abends spät, als er im Dunkeln auf der großen Hausflur war, daß er ein leises feines Geflüster hörte. Er sah sich um und erblickte einen Lichtschein, welcher unter einer an die

Digitized by Google

Wand gelehnten Wanne herschimmerte. Er hob diese auf, und siehe, es saßen vier Unterirdische darunter, welche von dem an demselben Abend gesäuerten Teig kneteten und recht flink und fleißig dabei waren. Und eben sagte einer zum andern: „Knete zu, knete zu!“ Erst erschraken sie, als sie sich entdeckt sahen, dann aber sprachen sie zu dem Meier: „Da du uns nun einmal gesehen hast, so wollen wir dir auch sagen, warum deine Pferde sterben. Unsere Wohnung ist gerade unter dem Stalle, und wir können die Thiere nicht leiden. Gib ihnen eine andere Stelle und sie werden am Leben bleiben.“ Mit diesen Worten waren sie verschwunden, und der Teig war auch weg. Der Meier that, wie ihm die Wichtel gesagt hatten und stallte die Pferde um. Von der Zeit an verlor er keins wieder. Für den Teig haben ihm die Zwerge nachher ein Geschenk hingelegt.

Vgl. die Hageburger Sage, Nr. 330, und Norddeutsche Sagen, Nr. 363; vgl. ebendas., Nr. 329; Schambach u. Müller, Nr. 142; Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder, S. 15; dieselben Worte rufen sich auch die Schönaunken beim Teigkneten zu, in Nr. 61. Der Name Wichtel in dieser Gegend ist wol kaum echt, ich wüßte nicht, daß ich ihn in niederdeutschen Gegenden gefunden hätte.

320.

Der Durant.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 45.

Die Unterirdischen entwenden gern Müttern die kleinen Kinder. Sie thun dies, um ihr Geschlecht zu verbeßern. Denn wenn sie nicht von Zeit zu Zeit Menschenkinder unter sich aufnähmen, so würden sie endlich gar zu klein werden und ganz zusammenschwinden. An die Stelle der Säuglinge legen sie dann Wechselbälge

Digitized by Google

hin, welche nicht wachsen und gedeihen wollen. Es gibt indeßen ein Kraut, welches sie abhält, das ist der Durant. Bindet man dies an das Kind, so ist es sicher. Eine Wöchnerin in Hartum, die dies auch gethan hatte, lag einstmals des Nachts in ihrem Bette und konnte nicht schlafen. Da kamen ganz leise zwei Wichtel hereingeschlichen und nahten sich der Wiege. Plötzlich hatte der eine von ihnen den Durant bemerkt, blieb stehen und sagte zu seinem Gefährten:

„Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland."

Und damit setzten sie beide ihre Nebelkappen auf und waren verschwunden.

Vgl. Gebräuche: Hexen, Nr. 78; Pröhle, Oberharzsagen, S. 72.

321.

Der Hünenkeller.

Unweit des Nonnensteins ist eine Höhle, die heißt der Hünenkeller. Darin haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche sich auch mit Holzfällen beschäftigten. Sie hatten aber nur ein einziges Beil, und dies gehörte andern Hünen, welche an der Porta wohnten, halb mit. Wenn die es haben wollten, so riefen sie und es wurde ihnen hinübergeworfen. Und ebenso warfen diese es wieder hierher zurück.

Hünenkeller vgl. Nr. 18 und 213; in feindlicher Absicht schleudert der Hüne (Norddeutsche Sagen, Nr. 295) sein Beil; vgl. Grimm, Mythologie, S. 510; Pröhle, Oberharzsagen, S. 8; Lyncker, Nr. 62.

Digitized by Google

322.

Der Hünenbrink.

Oberhalb Nettelstädt am Berge ist ein Hügel, der heißt der Hünenbrink. Hier haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche mit ihresgleichen auf dem Stell gute Gemeinschaft hielten. Wenn die einen backten und die andern wollten ein Brot mit gar haben, so warfen sie es nur herüber. Der Hünenbrink ist aber vom Stell etwa eine Stunde entfernt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511.

323.

Die Hünen in Altehüffen.

In Altehüffen haben vor Zeiten Hünen gewohnt, die haben nur ein einziges Meßer gehabt. Mitten im Dorfe ist ein Stamm gewesen, darin hat das Meßer gesteckt. Wer es gebrauchen wollen, hat es daher geholt und dann wieder an seinen Ort gebracht. Die Stelle, wo der Baum gestanden, wird noch gezeigt. Diese Hünen, die man auch Dutten genannt, sind gar einfältige Leute gewesen, und von ihnen schreibt sich das bekannte Sprichwort her: „Altehüffen, dumme Dutten."

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 495, 511, 512; bei Wulften heißt ein von einem Hünen bewohnter Berg der Duttberg; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1. Auch zu Wildemann im Harze soll nur ein Meßer an einer Kette im Rathhause hangen; Pröhle, Oberharzsagen, S. 52.

Digitized by Google

324.

Der Hüne kratzt sich.

Zu Hilverdingsen, an der südlichen Seite des Schwarzen Sees, hat vormals ein Hüne gewohnt und eine halbe Stunde von da, an der nördlichen Seite desselben zu Hille, auch einer. Diese beiden haben gewöhnlich ihr Brot zusammen gebacken. Einstmals, als die Reihe eben an jenem ist, steht dieser des Morgens früh hurtig von seinem Lager auf, nimmt seinen Teig und springt über den See, denn er glaubt vernommen zu haben, daß der Nachbar eben den Backtrog ausgeräumt und also fertig sei. Allein dem war nicht so. Er hatte sich nur das Bein gekratzt. Das war das Geräusch gewesen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511; Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 240, 280.

325.

Der Hüne Bumm.

Zu Hartum sind in der allererſten Zeit nur drei Höfe gewesen, der Oldhof, Sudhof und Lohof, und darauf haben Hünen gewohnt. Der älteste derselben ist auf dem Oldhofe gewesen und hat Bumm geheißen. Diesem haben die andern einmal all sein Brot aufgefreßen. Da ist er zornig geworden und weggezogen. Die übrigen sind ihm bald gefolgt, sowie die Hünen zu Hahlen, welche hinter den sieben Zäunen in einer Erdhöhle gehaust haben, gleichfalls. Diese Hünen haben sich meist in die Waldungen am Schwarzen See begeben.

Digitized by Google

326.

Der Hünen Auszug.

Als die Gegend umher immer mehr angebaut ist, da hat es den Hünen unter den neuen Ankömmlingen nicht mehr gefallen und sie haben sich zurückgezogen. Damals haben auch die Dutten zu Altehüffen den Entschluß gefaßt, auszuziehen. Sie wollten aber hin und den Eingang in den Himmel suchen. Wie es ihnen unterwegs gegangen, das ist nicht bekannt geworden. In Scherz und zum Spott wird ihnen aber nachgesagt, sie wären endlich an ein großes, stilles, klares Waßer gekommen, worin sich die blaue Luft gespiegelt; da hätten sie geglaubt, sich in den Himmel zu stürzen, wären hineingesprungen und ertrunken.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512; ähnlich Nr. 104.

327.

Das Hünengrab.

Unterhalb Bergkirchen an dem Wege nach Bünde ist eine Erdhöhe, die heißt das Hünengrab. Darunter liegt der Hüne begraben, der in der Gegend von allen zuletzt übrig geblieben ist.

Vgl. den letzten Hünen in Nr. 263—265; Norddeutsche Sagen, Nr. 80.

328.

Die Mördergrube bei Loccum.

Mündlich.

Ein alter Schäfer aus der Gegend von Rehburg erzählte: Bei Loccum hinter dem Kloster liegt die Mörder-

Digitized by Google

grube, vom Waßer faſt ganz umſchloßen und mit ſtarkem Gemäuer umgeben; da hat vor alter Zeit ein Räuber gewohnt, den man nie hat fangen können, da er ſeinen Pferden die Hufe verkehrt aufgeſchlagen, ſodaß man gemeint hat, er ſei in ſeiner Burg, wenn er draußen geweſen iſt und umgekehrt.

Vgl. oben Nr. 67 mit der Anm.

329.

Man erzählt auch, daß derſelbe Räuber auch das Kloſter und die Kirche zu Loccum gebaut habe, und zwar ſoll er einen Eſel mit vielem, vielem Golde beladen und geſagt haben, da, wo der Eſel zuerſt vor Müdigkeit ſtehen bleiben werde, wolle er eine Kirche bauen. Da iſt der Eſel bis dahin, wo jetzt Loccum ſteht, gekommen, und der Räuber hat nun Kirche und Kloſter und daneben ſeine Burg gebaut.

Vielfach hat man ſchon die Mauern zerbrechen und die Wälle ebnen wollen, aber das iſt immer mislungen, denn der Räuber hat geſagt, das ſolle nie geſchehen, außer wenn die Kirche zu Loccum einmal abbrennen ſollte. Dann ſolle man die Mauern und die Wälle einreißen und man werde ſo viel Geld darunter finden, daß man ſie ganz von neuem und noch viel ſchöner wieder aufbauen könne.

Vgl. oben Nr. 305. Der Eſel iſt bei derartigen Weiſungen nicht gewöhnlich, doch vgl. auch Norddeutſche Sagen, Nr. 234.

Digitized by Google

330.

Pferdeſtall verlegt.

Ein alter Mann erzählt:

In Hagenburg am Steinhuderſee haben ſich vor alter Zeit auch Zwerge aufgehalten, und zwar haben ſie dort bei einem Manne gewohnt, der ſeinen Pferdeſtall gerade über ihrer Wohnung hatte. Da ſind ſie denn eines Tags zu ihm gekommen und haben ihn gebeten, er möge doch die Pferde da fortbringen, denn „se mêjeden ôr grâd op de köppe"; haben auch geſagt, wenn er das thäte, ſo ſollten ſeine Pferde nie Mangel leiden. Da hat's der Mann gethan, und ſeitdem ſind ſeine Pferde die beſten in ganz Hagenburg geweſen und ihm iſt es wohl gegangen und er iſt zuſehends ein reicher Mann geworden.

Vgl. oben Nr. 319; Norddeutſche Sagen, Nr. 329 nebſt Anm.; ebenſo verlangen die Unterirdiſchen die Verlegung eines Pferdeſtalls, Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 756; eines Kuhſtalls bei Müllenhoff, Nr. 590; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 220; ſie ziehen ab, ſeit Pferdeſtälle über ihren Wohnungen angelegt wurden und ihnen ſo der Miſt auf die Köpfe fiel; Wolf, Zeitſchrift, II, 432; zwei Jungfrauen verlangen von einem Pflüger, daß er ſeine Arbeit einſtelle, denn ſie wollten backen, und wenn er pflüge, falle ihnen Sand in den Teig; Lyncker, Nr. 139.

331.

Die Hebamme bei den Zwergen.

Derſelbe.

Kommt einmal ein Zwerg zur Bärmutter in Hagenburg, ſie ſolle mit ihm kommen, ſeiner Frau in Kindesnöthen beiſtehen. Da will ſie erſt nicht, aber der

Digitized by Google

Zwerg gibt ihr so viel gute Worte, es solle ihr kein Leid geschehen, daß sie endlich mitgeht. Als nun das Kleine jung geworden, da ist es ein Zwerg mit dickem Kopf und kurzen Armen und der Vater freut sich so über ihn, daß er Pferdemist holt und der Bärmutter die ganze Schürze davon vollschüttet. Darauf bringt er sie wieder hinauf, und sie wirft den Pferdemist weg und geht nach Hause; wie sie aber da ankommt und die Schürze losbindet, macht's auf einmal „Kling", und wie sie zusieht, ist's ein Goldstück. Da ist sie eilig nach der Stelle zurückgelaufen, wohin sie den Pferdemist geworfen, hat aber nichts mehr gefunden.

Vgl. Westfalia, 1830; Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 43. — Norddeutsche Sagen, Nr. 104 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 71, 100, 102; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 8, 1. 2, 67, 69, 2., 78, 2.; „Venediger männdle" bei Vonbun, S. 50; Baader, Nr. 232; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 429, 438; Afzelius, II, 313. Reiche Citate über Erdweibchen in Kindesnöthen bei Rochholz, I, 339.

332.

Nachtmärte gefangen.

Ein alter Mann aus Hagenburg am Steinhudersee sagte: „De nachtmärte dat sin dei lorke, dei de hâre ôber de ôgen tosâmen wassen sin un dei bî dâge slâpet un bî nacht wâket un de lûe plâget."

Ein Bauer hat einmal im Kuhstall gelegen, um zu schlafen, da hat er eine Nachtmärte gefangen, die ist ein schönes Mädchen gewesen, welches übers Meer gekommen war. Die hat er denn gefreit und auch zwei Kinder mit ihr gezeugt, als er aber lange Zeit glücklich mit ihr gelebt hatte und wieder einmal mit ihr im Kuhstall war, zeigte er ihr das Loch, wo sie damals

Digitized by Google

hineingekommen war, aber kaum hatte er den Pflock herausgezogen, so ruft sie: „Ich höre die Glocken läuten in Engelland“ und ist verschwunden; allsonntäglich jedoch haben reine Hemden für Mann und Kinder dagelegen.

Vgl. oben Nr. 247; Gebräuche: Alp, Mahre, Nr. 57. Der an beiden Stellen von der Märte gebrauchte Ausdruck lork, d. i. Frosch, Kröte, ist bemerkenswerth; auch bei den Wenden gelten die mit zusammengewachsenen Brauen für Murrauen; vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 193 mit der Anm., aber auch Schambach u. Müller, Anm. zu Nr. 245. Zu der sehr allgemein verbreiteten Sage vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 16, 102 m. d. Anm.

---

333 a.

Stier kommt aus dem See oder Berge.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Wesendorfer See liegt, etwa anderthalb Meilen von Gifhorn an der Aller, hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches untergegangen ist; aus diesem See kam auch ehemals oft ein Bulle herauf, der unter die wesendorfer Kühe ging; wenn er aber seine Zeit gegangen war, so kehrte er wieder in den See zurück.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458.

333 b.

Schriftliche Mittheilung von Th. Colshorn zu Hannover.

In der Nähe von Wesendorf ist ein See, wo früher ein Schloß gestanden hat; dieses Schloß ist vor langer Zeit einst plötzlich untergegangen. Die letzte Bewohnerin desselben hat ihren Kindern, so sie sich verunreinigt, den Steiß mit Brot gereinigt, deshalb ist sie sammt dem Schloße versunken.

Ich erzähle aber die Wahrheit: noch heute stehen in

Digitized by Google

jenem See große viereckige Pfähle, welche in der Sommerzeit, wenn das Waßer einen niedrigen Stand hat, sichtbar werden. Woher diese Pfähle, die doch offenbar durch menschlichen Fleiß dahingekommen sein müßen, und zwar mitten im Moraſt, wo auch bei der anhaltendſten Dürre kein Mensch gehen kann? — Uebrigens haben auf den Pfählen die Nebengebäude des Schloßes geſtanden; dieſes ſelbſt iſt verſchwunden; wo es geſtanden hat, iſt der See unergründlich.

In dem See hält ſich ein Stier auf, „Seebulle" genannt. Er iſt ſehr oft geſehen worden, beſonders häufig ſoll er mit dem Vollmeier Sander verkehrt haben, auf deſſen Hofe er zu verſchiedenen malen geweſen iſt. Eines Abends, als die Magd draußen auf dem Hofe die Kühe melkt, kommt der Seebulle und ſpringt die Kuh, unter welcher die Magd ſitzt, hierauf geht er wieder langſam und ruhig ſeines Wegs.

Auch iſt von Sander einmal in dem See ein großer einäugiger Hecht gefangen worden; wie er den nach Hauſe bringt, kommt der Stier wüthend und fragt: „Wo iſt meine Kuh? wo iſt meine Frau?" Da geben ihm Sanders den Hecht heraus, und der Stier entfernt ſich mit demſelben. — Ein andermal hat ein Taucher, der nach dem Schloße hat tauchen wollen, den Hecht geſehen, denn als er ſich eine kurze Strecke vom Ufer entfernt hat, ſieht er das Unthier mit aufgeſperrtem Rachen auf ſich zukommen, als wolle es ihn verſchlingen, doch ſoll er noch einigermaßen glücklich entkommen ſein.

Zu der Zeit, als das Schloß noch geſtanden hat und auch noch eine Zeit lang nachher, haben auch Zwerge hier gehauſt. Ihre Wohnung haben ſie in dem Berge gehabt, der nahe am See liegt und der Seeberg genannt wird. Sie haben vorzüglich gut ſchmieden können,

Digitized by Google

sind aber sehr gefürchtet worden, da sie verschiedene Diebeskünste getrieben haben; besonders haben sie die neugeborenen Kinder gestohlen oder dieselben vertauscht. Dies zu verhüten, hat sich zu Wesendorf bis in die neueste Zeit hinein der Gebrauch erhalten, daß bei neugeborenen Kindern bis zur Taufe nicht nur ein Licht brennt, sondern auch beständig Wache dabei gehalten wird.

Ueber die Ursache zum Untergange vgl. Märkische Sagen, Nr. 80; Lyncker, Nr. 206; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 71, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 182; vgl. auch zu Nr. 174 a. Die Einwohner der im Balksee untergegangenen Stadt streuten in den Häusern Weizenmehl statt Sand; Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen (1851).

334.

Bei Melzingen auf der Heide unweit Uelzen liegt eine Anhöhe, wenn man über die fortgeht, so gibt es einen Schall, als wenn der Berg innen hohl sei. Aus diesem Berge ist vor alter Zeit alltäglich ein Bulle gekommen, welcher mit der melzinger Heerde gegangen ist; der melzinger Hirt hat aber dafür sein Eßen an einer bestimmten Stelle gefunden. Da ist er zuletzt übermüthig geworden und hat sich einmal, als er gegeßen hatte, hingesetzt und hat das Geräth verunreinigt. Seit der Zeit hat er kein Eßen mehr erhalten und der Bulle ist auch weggeblieben.

335 a.

Zwischen Beverbeck und Bardenhagen in der Lüneburger Heide liegen auf den Höhen in der Nähe des dortigen Moors eine große Zahl runder Steinhügel, in deren Mitte ein großes, mit gewaltigen Granitblöcken ausgesetztes Hünengrab liegt. Wenige Schritte von

Digitized by Google

demſelben geht die Straße von Lüneburg nach Uelzen vorüber und ſtreift auch einen der hart am Wege liegenden Steinhügel, aus dem vor Zeiten alle Morgen ein Bulle gekommen iſt, welcher mit der beverbecker Heerde gegangen iſt. Dafür hat der Hirt alle Tage ſein Eßen bekommen, bis er einmal höflich geworden iſt und nun ſowol Eßen als Bulle fortgeblieben ſind.

Vgl. oben Nr. 267 mit der Anm.

335 b.

In der Nähe des Dorfes Bockel, Kirchſpiel Hankenbüttel, liegt bei dem Weiler Günne ein Teich ohne Ab- und Zufluß, mitten in demſelben eine ſchwimmende Inſel, zwiſchen ſandigen, mit Heidekraut bewachſenen Hügeln, unweit der Quelle der Ilmenau. Dieſer Teich heißt die Bullenkuhle und ſoll von unergründlicher Tiefe ſein; niemand wagt es, ihn zu meßen. Auch mit der Nordſee ſoll er in Verbindung ſtehen, was ſich daran zeige, daß er mit der Ebbe und Flut ſteigt, und auch daran, daß ſich eine eigenthümliche Art Fiſche, nämlich Schwertfiſche, in demſelben aufhalten. Die Furcht, von einem Bullen verſchlungen zu werden, iſt die Urſache, weshalb man den letztern Umſtand durch einen Fiſchfang noch nicht näher unterſucht hat. Es ſoll nämlich alljährlich, vorzüglich im Monat Mai, ein den Tiefen des Sees entſtiegener Bulle von wunderlicher Geſtalt nächtlich das nahe Bockel beſucht haben, dort in die Ställe eingedrungen ſein und nur gewiße Kühe befruchtet haben. Die Kälber dieſer Kühe ſollen eine ungemeine Größe und Stärke und ausgezeichnete Farbe gehabt haben, ſie blieben aber wild und unbezähmbar, daher man ſie ſchon vor dem Eintritt ins reifere Alter ſchlachtete. Ein Schäferknecht zu Günne hat wegen wunderbarer Er-

Digitized by Google

rettung aus den Hörnern des infernalischen Bullen der heiligen Jungfrau die Kapelle zu Bockel erbaut und die von ihm selbst verfertigte Kapellenthür mit beinahe ganz unleserlich gewordenen ausgeschnittenen Schriftzügen verzieren laßen, ungefähr vor 400 Jahren.

Archiv des Histor. Vereins für Niedersachsen (Neue Folge 1847), S. 375. Auch in dem Teiche bei Ickr, in welchem Meerweiber wohnen, befindet sich eine schwimmende Insel; s. o. Nr. 41 a; ebenso in dem bei Rulle, auch in dem kleinen Döngessee, in dem Nixen wohnen, zu welchen eine Wehemutter hinabgerufen wird; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749; von andern Teichen habe ich gezeigt, daß man glaubt, in der Mitte derselben ständen Pfähle, auf denen Gebäude gestanden (vgl. zu Nr. 369); da es nun alte Vorstellung ist, daß das Todtenreich auf einer Insel liegt, wie sowol Britannien als die Inseln der Seligen und andere Vorstellungen zeigen, so haben wir hier einen neuen Beweis, daß der Stier der Unterwelt angehört und der Teich der Eingang zu derselben ist. Die Furcht, von dem Bullen verschlungen zu werden, deutet auf weitern Zusammenhang mit dem Minotauros, den ich schon in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 98) besprochen habe; ebendahin gehört der schleswigsche Kuhtod, ein ungeheuerer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere, und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unters Vieh und alles fällt; Müllenhoff, Nr. 328. Mit diesem Kuhtod identisch ist der Viehschelm in Tirol, von dem wir soeben in des Ritters von Alpenburg „Mythen und Sagen Tirols" Kenntniß erhalten (S. 62 fg.); er erschien in der Gestalt eines unheimlichen schwarzen Mannes oder in der eines schwarzen Stiers; die Stiergestalt war nur zur Hälfte voll, Hinterleib und Hinterfüße waren schlotternde Aasknochen, von einer darüberhin hängenden Haut überdeckt, welche beim Gehen rauschte wie's Wildg'fahr. Heimisch war er außer andern Orten auch im Bezirk um Thiersee. Sein Brüllen bedeutete ein Viehsterben und füllte, wenn es unbeschreiblich grausig des Nachts erscholl, den Landmann mit Entsetzen. — Die Begattung im

Mai kehrt auch bei dem schottischen mausefarbigen Elfstier wieder; Grimm, Irische Elfenmärchen, Nr. 47.

335 c.

Im Balksee, Amts Neuhaus an der Oste, ist eine Stadt durch den Uebermuth ihrer Bewohner, die mit dem Heiligsten frevelhaft Spott trieben, untergegangen. Auf dem Grunde des Sees ruht ein riesenhafter Stier, der Seebulle genannt. Den größten Theil des Jahres, solange das Waßer offen ist, verhält er sich still; man merkt nur an den aufsteigenden Blasen und Waßerperlen, wo er liegt und Athem holt, oder am aufquellenden Grundwaßer, wenn er sich rührt. Dagegen in der Winterzeit, sobald sich das Waßer mit Eis bedeckt, wird er unruhig, ihm entgeht die Luft, er steigt nach oben, sprengt durch sein heftiges, weithin vernehmbares, donnerähnliches Gebrüll die Eisdecke, daß lange Borsten sich darin bilden. Je stärker der Frost, desto heftiger wird sein Brüllen und Toben unter dem Eise, worin er nächtlicherweile auch mit den Hörnern Löcher stößt, oder es mit seinem Athem aufthaut, sodaß der Eisverkehr auf dem See stets ein gefährlicher ist.

Ganz Gleiches berichtet die in der Anmerkung zu Nr. 35—40 berichtete Sage von dem fetten Ochsen des im Darmßen untergegangenen Klosters. In der Anmerkung zu Nr. 267 habe ich bereits die deutschen Sagen zusammengestellt, welche uns von einem aus der Zwergenwelt oder aus dem Waßer aufsteigenden Stiere melden, dem sich der irische Elfstier und schottische waterbull (Grimm, Irische Elfenmärchen, S. XLVII, CXXI; vgl. Athenäum, 1846, S. 1244) zur Seite stellen, zu dem Grimm (a. a. O.) auch den apfelgrauen Stier aus der Eyrbyggjasaga, Kap. 63, gesellt hat. Denselben Glauben hat seitdem auch Weinhold (Altn. Leben, S. 36—38) besprochen: „Die Ochsenheerden, welche die Sage den Riesen zutheilt, laßen sich allerdings

aus Naturerscheinungen deuten; man findet darin die schwarzen goldgesäumten Wolken, welche auf dem Gebirge lagern. Sie weisen aber auch auf die uralte Bedeutung, welche das Rind in dem Leben und Glauben der Germanen und ihrer Verwandten hatte. ..... Sehr gewöhnlich war der Glaube, der noch heute im Norden wie in Deutschland fortdauert, daß sich Waßergeister auf eine Zeit in Stiere wandelten und unter die Heerden mischten. Sie erschienen meistens apfelgrau. So hatte Olaf Pfau einen schönen apfelgrauen Bullen Harri geheißen. Er hatte vier Hörner, zwei stunden wie alle Hörner, das dritte ging gerade hinauf, das vierte kam zwischen den Augen heraus und hieß Brunnenwecker (brunnwaka), denn er brach mit ihm Trinklöcher durch das Eis. Er wieherte wie ein Pferd. Als Harri achtzehn Jahre alt war, fiel der Brunnenwecker ab, und Olaf ließ ihn nun schlagen. Die Nacht darauf träumte ihm, wie eine große, zornige Frau zu ihm käme und ihn schelte, daß er ihren Sohn Harri habe tödten laßen, dafür solle er seinen eigenen Sohn im Blute sehen. Und dies erfüllte sich auch." Das älteste Zeugniß für den irischen Elfstier hat Wolf aus der Vita Si. Aidani beigebracht (Zeitschrift, I, 353), der im 7. Jahrhundert lebte. Von deutschen Zeugnissen gehört noch hierher die alle Morgen aus dem Wittgenstein kommende Kuh; der farrenröder Hirt erhält für sie von einem Fräulein, das im Berge wohnt, das Hutgeld; Bechstein, Thüringische Sagen, II, 137. Ferner: Im Marsbrunnen halten sich Meerweiber auf; vor vielen Jahren ist auch ein Bauer mit vier Ochsen und einem Pferd in den Brunnen versunken. Er befindet sich nebst seinem Vieh noch darin, und wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit einem Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle por (Bläschen empor!)", so läßt er gleich Bläschen auf die Oberfläche steigen; Baader, Nr. 379. Endlich haben nach Afzelius, II, 316 (wozu Grimm, Irische Elfenmärchen, S. CXX, zu vergleichen), die aus gewißen Stellen im Meer und andern Gewäßern zu Zeiten aufsteigenden dicken schneeweißen Nebel Veranlaßung zu zahlreichen Sagen vom Meerweib gegeben, welches aus dem Meere emporgestiegen sein soll, mit langem lockigem Haar, bald seine schneeweißen Gewänder über die Gebüsche der benachbarten Inseln ausbreitend, bald schneeweiße Rinder auf die Weide treibend. Dazu stellen sich die schwarzgrauen Kühe und Schafe der Frau Hulda, die Sim-

Digitized by Google

rock (Mythologie, S. 248) besprochen und als vom Wind gejagte Regenwolken gedeutet hat.

Faßen wir die so gewonnenen Züge zusammen, so zeigt sich, daß der Stier der unterirdischen Zwergenwelt, d. i. der Unterwelt, angehört, der er bald aus dem Felsen, bald aus dem Waßer entsteigt, was aber nur während des Sommers geschieht, denn nur dann treibt der Hirt seine Heerde aus; in andern Sagen wird ausdrücklich der Mai als diejenige Jahreszeit hervorgehoben, wo er sich unter die Heerden der Oberwelt mischt und die Kühe derselben befruchtet. Im Winter dagegen ist er unter der die Flut überdachenden Eisdecke gefeßelt, die er mit Gebrüll zersprengt und die er mit seinen Hörnern durchbohrt, ein Zug, auf den um so mehr Gewicht zu legen ist, als die nordische und niedersächsische Sage in Betreff seiner in voller Uebereinstimmung stehen. Sein Gebrüll ist fürchterlich, wer es vernimmt, fürchtet von ihm verschlungen zu werden, und dem sächsischen und tiroler Landmann deutet es ausbrechendes Viehsterben an.

Bei Betrachtung dieser Züge kann es wol keinem Zweifel unterliegen, daß der Stier die im Sommer aufsteigende Regen- und Donnerwolke ist, die im Winter als in der Unterwelt gefeßelt erscheint und deshalb mit ihrem Feuerhauch das Eis aufthaut oder mit Donnergebrüll es bersten läßt, im Sommer aber, zwar nicht die irdischen, wohl aber die himmlischen Kühe, die Wolken, befruchtet, daß sie ihren Reichthum über die Erde ergießen, aber dann auch von ihm verschlungen werden, um mit ihm zu verschwinden und der Sonne und allen lichten Göttern Raum zu geben. Wie so die himmlischen Kühe an die Stelle der irdischen zu setzen sind, so müßen auch an die Stelle der von dem Stier verschlungenen Menschen die feindlichen Naturmächte gesetzt werden, welche den Regen und die Erdfruchtbarkeit zurückhalten, und daß auch bei uns ein solcher Kampf feindlicher Mächte als im Gewitter stattfindend gedacht wurde, zeigt die Auffaßung desselben, nach welcher es entsteht, wenn Gott den Teufel verfolgt und ihn endlich erschlägt. Die vedischen Lieder sind solcher Anschauungen voll, und mehr als einmal tritt der sommerliche Gott Indra in Stiersgestalt auf, die himmlischen Kühe befruchtend, die feindlichen Asuras mit seinem Donnergebrüll verjagend und endlich die lichte Sonne am Himmel heraufführend, und Agni, der Gott des himmlischen und irdischen Feuers, tritt gleichfalls

Digitized by Google

als Stier mehrfach an seine Stelle. Von beiden aber wird uns gemeldet, vom Agni in den Liedern und ausführlicher in den Brâhmanas, vom Indra in der epischen Sage, daß sie einst ihre Zuflucht im Waßer gesucht, vom Indra insbesondere, nachdem er seinen Feind Vritra erschlagen. Die indische Sage zeigt aber hier eine Lücke: es wird nicht gesagt, daß einer von beiden als Stier hinabgestiegen sei, wohl aber berichtet ein Brâhmana, daß Agni sich als Roß ein Jahr lang in einem Açvatthabaume geborgen habe, was in deutlichem Zusammenhang mit den dem Waßer entsteigenden Rosse unserer Sagen (vgl. Norddeutsche Sagen, Anm. zu Nr. 61; Grimm, Mythologie, S. 458) steht, da auch das Roß als Bild der Wolke erscheint. Wir dürfen demnach das einstige Vorhandensein dieser Vorstellung bei den Indern voraussetzen, da uns die Brâhmanas von einem Stier des Manu (Manu ist aber dem Herrscher der Unterwelt, Yama, ursprünglich identisch) berichten. Ich habe diesen Stier bereits in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 91 fg., 98 fg.) besprochen und ihn sowol dem Minotauros als dem Stier unserer Sagen gleichgesetzt. Hier hole ich nach, daß wie vor dem Brüllen und Hauch des Manustiers Asuras und Raxasas zermalmt niederstürzen, d. h. die winterlichen Mächte weichen, so auch unser Stier durch Gebrüll und Feuerhauch die winterlichen Bande zu vernichten strebt; eine Entfernung von dem ursprünglichen Gedanken, also wahrhafte Mythenbildung, zeigt sich schon darin, daß die im Brâhmana gemeinten Asuras und Raxasas feindliche Stämme sind, ebenso wie die atheniſchen Jünglinge und Jungfrauen, die Minos' Stier verschlingt, an die Stelle älterer Dämonen traten. Und so kann es nicht befremden, daß in der deutschen Sage, die im Ganzen den Grundgedanken bewundernswürdig festgehalten hat, an die Stelle der Asuras Menschen schlechthin und an die Stelle der himmlischen Kühe irdische, die der Stier verschlingt, getreten sind. In Betreff des vernichtenden Gebrülls des Stiers stimmen die deutsche und indische Sage ziemlich überein, während die griechische und deutsche in einigen Berichten darin stimmen, daß die Menschengestalt schon ganz oder zum Theil an die Stelle der thierischen tritt, indem die Griechen den Minotauros bald als Mensch mit dem Stierkopfe, bald als Stier mit Menschenkopf erscheinen laßen, der Biehschelm aber als schwarzer Mann oder Stier auftritt. Von

Digitized by Google

dem mythiſchen Urſprung des Stiers weiß die indiſche Sage uns, wenigſtens bis jetzt, nichts zu berichten, die deutſche nennt uns zwar eine große, zornige Frau als Mutter des Harri, aber wir erfahren nichts Weiteres von ihr. Doch verdient noch ein Umſtand Erwähnung.

Der Minotauros iſt erſt der Sohn der unter einer Kuhhaut verborgenen Paſiphae und des vom Poſeidon aus dem Meere heraufgeſandten Stiers, der ſich eigentlich unſerm Seeſtier vergleichen müßte. Wir haben alſo nur eine Wiederholung des urſprünglichen Gedankens im Minotauros zu ſehen, die einigermaßen eine natürlichere Auffaßung iſt, da der im Mai aufſteigende, im Herbſt wieder in den See tauchende Stier nur eine einzelne Geſtalt an die Stelle der vielen Donnerwolken des Sommers ſetzt. Sie iſt auch darum natürlicher und deshalb genauer, weil der Unterſchied zwiſchen Sommer- und Wintergewölk noch feſter gehalten iſt, indem das auch im Winter vorhandene Gewölk unter dem Bilde der Kuhhaut dargeſtellt wird (vgl. über daſſelbe Max Müller, Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, V, 146; danach iſt auch meine Auffaßung der vicvarûpâ, der von den Ribhus aus der Haut geſchaffenen Kuh a. a. O., IV, 112, alſo ebenfalls der fruchtbaren Sommerwolke, „die alles zeitigt", zu berichtigen, wodurch zugleich für den Daidalos und die Ribhus eine neue Berührung gewonnen wird). Unter dieſer bloßen Haut, dem unfruchtbaren, ſeinen Segen gar nicht oder nur in eiſigen Flocken ergießenden Gewölk (im Gegenſatz der fruchtbaren Kuh, deren Euter Indra im Sommer mit dem Blitze melkt) verbirgt ſich Paſiphae, der belebende, allen leuchtende, alles befruchtende Sonnenſtrahl, des Poſeidon Stier erſcheint und aus ihrer Verbindung geht der Minotauros hervor, der nun zu Minos in das Labyrinth hinabſteigt, das ich a. a. O. den Irrgängen unſerer Zwerghöhlen um ſo mehr zu vergleichen berechtigt war, als es geradezu durch Wieland's Haus überſetzt wurde.

Sehen wir alſo hier unter der Haut den Winterhimmel aufgefaßt und die griechiſche und indiſche Mythenbildung in ſchöner Uebereinſtimmung, ſo ſchließt ſich daran auch, wenn auch in einem andern Sagenkreiſe, die deutſche Mythologie an, indem das wilde Heer aus der Haut einer geſchlachteten und verzehrten Kuh dieſelbe neu hervorgehen läßt, wie derſelbe Gedanke bekanntlich bei

Digitized by Google

den Böcken Thor's wiedererſcheint. Auch die deutſche Mythe kannte demnach das Bild der wieder zur Kuh werdenden Haut, und es ſcheint mir natürlich, ſie auch in jener die fleiſchloſen Knochen des Hinterleibs deckenden Haut des Viehſchelms (Anm. zu Nr. 335 b) zu ſehen, wie denn in dieſem und dem Kuhtod mehr die winterliche als die ſommerliche Geſtaltung des Begriffs ſich ausprägt.

Dieſe Vergleichungen laßen uns aber, wenn auch nicht die Abſtammung, ſo doch wenigſtens die mythiſche Gruppirung unſers Seeſtiers ahnen. Dem Minos wird der Stier vom Poſeidon geſandt und dieſen glaubte Grimm (Mythologie, S. 200), wenn auch nur hypothetiſch, dem Niördr vergleichbar. Dazu mag gehalten werden, daß die ihm im deutſchen Glauben zur Seite ſtehende Nerthus dem See auf einem von Rindern gezogenen Wagen entſteigt und in ihn zurückkehrt. Des Niördr Sohn iſt aber Freyr, dem vorzugsweiſe Stiere geopfert werden, ja unter den dichteriſchen Namen des Ochſen findet ſich gar Freyr ſelbſt (Grimm, Mythologie, S. 194; vgl. auch Weinhold, Altn. Leben, S. 38, wo alle Namen verzeichnet und überſetzt ſind), und von Freyr hängen Regen und Sonnenſchein ab, er wird um Fruchtbarkeit der Erde und Frieden angerufen, ſeine Wirkſamkeit paßt alſo ganz zu dem Weſen des Stiers, wie wir es oben kennen gelernt haben. Es iſt alſo wol möglich, daß Freyr einer frühern Zeit ſelbſt als jener ſommerliche Stier galt, die ſpätere aber wird, ſobald ſie ſich von den alten Thierperſonificationen mehr losriß und das Thier nur als Begleiter des Gottes, nicht mehr als den Gott ſelbſt auffaßte, auch Freyr und den Stier getrennt haben, ſie wird, wie ſie den Freyr den Aſen geſellte, den Stier der Unterwelt gelaßen haben, wie für die deutſche Mythologie wenigſtens daraus hervorzugehen ſcheint, daß der Stier als dem unterirdiſchen Schmiede angehörig (Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 98 fg.) und dem See, der den Eingang zur Unterwelt bildet, zwar entſteigend, aber auch in ihn zurückkehrend, im Winter in demſelben gebannt, auftritt.

Digitized by Google

336.

Abzug der Zwerge.

Von einem Schäfer aus Knesebeck.

In dem Mönchenberge bei Knesebeck haben in alter Zeit die Zwerge gewohnt; da ist einmal einer von ihnen zu dem Müller auf der Freksmühle (Friedrichsmühle wird es erklärt) gekommen und hat den Müller gefragt, ob sie wol über die Mühle ziehen dürften; als der Müller nichts dagegen einzuwenden gehabt hat, ist der Kleine weggegangen, aber nach einiger Zeit wiedergekommen, doch wieder allein; jedoch hat der Müller ein lautes Geschwirr vieler Stimmen gehört, obgleich niemand weiter als der Zwerg zu sehen gewesen ist. Da er sich nun darüber zu verwundern schien, hat der Zwerg ihm seinen Hut aufgesetzt und da hat er gesehen, daß die Zwerge in langen Scharen dahingezogen sind; der Schäfer, der dies erzählte, sagte: als er nun den Hut aufsetzt und hinsieht, da lêvt un quêvt alles. Sie sind darauf nach der Mönchenkuhle hingezogen.

Vgl. oben Nr. 10 mit der Anm.; Harrys, I, 22, 24; zur Mönchenkuhle vgl. Schambach u. Müller, Nr. 140, 11, mit der Anm. und über die Gleichstellung von Mönch und Zwerg, Norddeutsche Sagen, Nr. 13, Anm. 228, und oben Anm. zu Nr. 35; Sommer, Sagen, Nr. 32, mit der Anm.; Müllenhoff, Nr. 324, 2.

337.

Zirkzirk.

Von einem Schäfer aus Bardenhagen.

Einer Frau hat einmal das Spinnen nicht recht von der Hand gewollt, und ihr Mann hat oft gescholten, daß sie nichts vor sich bringe, und wie sie einmal darüber ganz traurig ist und so in ihren Gedanken dahin-

Digitized by Google

geht, ſteht plötzlich ein Zwerg vor ihr, der ſie fragt was ihr fehle und ob er ihr nicht helfe könne. Da erzählt ſie ihm alles und der Zwerg ſagt, er wolle ihr ſchon helfen, wenn ſie ihm nur das geben wolle, was ſie unter der Schürze habe, könne ſie aber rathen, wie er heiße, ſo brauche ſie ihm gar nichts zu geben. Die Frau bedachte ſich auch nicht lange und ſagte ja, denn ſie glaubte nichts darunter zu haben. Von der Zeit an hat ſie immer Garn genug gehabt und alle Sonnabende, wenn ihr Mann kam und nachſah, war das Stück voll. Da iſt ſie vergnügt und zufrieden geweſen, aber es hat nicht lange gedauert, da hat ſich das geändert, denn ſie ſollte in die Wochen kommen und wußte nun wohl, was der Zwerg gemeint habe. Voll Betrübniß hat ſie alles ihrem Manne erzählt und wie der eines Tags über einen Berg geht, hört er ein ſchnurrendes Rad im Berge drehen und einen Zwerg dazu ſingen:

„Dat is gaut dat dat de gnädige Frû nich weit
dat ik Zirkzirk heit.“

Da iſt er vergnügt nach Hauſe gegangen, hat alles ſeiner Frau erzählt und als die Frau in die Wochen gekommen iſt und der Zwerg ſich einfand, um das Verſprochene zu holen, hat ſie ihm ſogleich geſagt, wie er heiße und ſeit der Zeit iſt er nicht wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 154; zu dem Rathen des Namens vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 976; Simrock, Mythologie, S. 61; Müllenhoff, Nr. 410, 411; Harrys, I, Nr. 5; Pröhle, Oberharzſagen, S. 193; Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, Nr. 23; Märchen für die Jugend, Nr. 20; Zingerle, Märchen, I, Nr. 36, II, 278; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 65; C. u. Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 29; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 216; Pröhle, Unterharzſagen, S. 210; Grimm's Kinder- und Hausmärchen, Nr. 55; III, 94 fg. Auch in Schottland ſcheint das Märchen bekannt, da in Chamber's Whippety Stourie (Pop. rhym., S. 54) dieſe Erzählung mit dem Märchen von den drei Spinnerinnen ver-

Digitized by Google

bunden scheint; ebenso kennt man es in Litauen; Schleicher, Lituanica, S. 36.

338.

Dem wilden Jäger nachrufen.

Von demselben.

Ein Schlächter, Namens Möller, ist einmal spät in der Nacht etwas angetrunken nach Hause gegangen, und wie er so über die Heide dahingeht, hört er in der Ferne den Helljäger juchen; da jucht er ihm in seinem Uebermuth nach und auf einmal ist er mit seiner ganzen Meute bei ihm und er hat alle Hunde einzeln über den Weg setzen müßen, damit sie ihn nicht bißen.

Die Strafe erklärt sich offenbar aus dem Umstande, daß der wilde Jäger nicht über den Kreuzweg hinfort kann; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 115.

339.

Die untergegangene Mühle.

Mündlich.

In der Ise befindet sich unweit Knesebeck an einer nach Wittingen gehörigen Wiese bei Vorhop eine Vertiefung (kolk), wo in alter Zeit eine Mühle gestanden haben soll, die untergegangen ist. Der Müller hatte nämlich einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm eine goldene Wiege, die in der Nähe vergraben war, schaffen solle. Nun diente zu der Zeit auf der Mühle eine Magd, die hörte eines Tags, als des Müllers Zeit um war, eine Stimme, welche ihr zurief, sie solle ihr Bündel packen, denn nach wenigen Stunden werde die Mühle untergehen. Da raffte sie eilig alle ihre Habseligkeiten zusammen und ging davon; kaum aber war

Digitized by Google

sie auf dem Mönchenberge angekommen, so hörte sie einen gewaltigen Knall und großes Geschrei hinter sich und als sie sich umsah, war die Mühle mit allem, was darin war, verschwunden und über die Stelle, wo sie gestanden, floß die Ilse fort.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 32, 33, zur goldenen Wiege noch Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 167; oben Nr. 153 b; Panzer, Beiträge, I, 363; Temme, Preußische Sagen, Nr. 250; Wolf, Zeitschrift, II, 89, 109; Harrys, I, Nr. 7; C. u. Th. Colshorn, S. 116. Diese Sagen ergeben folgende hauptsächlichste Züge:

Am oldenburger Wall liegt eine goldene Wiege u. s. w.; da geht auch eine verwünschte Prinzessin umher; bei Bohnert an der Schlei hat eine Königsburg gelegen, auf dem Burgplatz hat man zu Zeiten eine goldene Wiege gesehen; Müllenhoff, Nr. 470; eine herausgegrabene goldene Wiege sind die Pferde nicht im Stande von der Stelle zu bringen; ebendas. Als man die goldene Wiege in Lauenberg haben wollte, ritt ein Reiter auf dreibeinigem Pferd immer um die Arbeiter herum, ebendas. Nr. 277, wo auch noch eine andere goldene Wiege bei Pöggendorf erwähnt wird. Als man die bei Wadekath vergrabene Wiege ausgraben will, erscheint der bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Spuk; Märkische Sagen, Nr. 32. In der Stuenenburg, in deren Nähe sich der Frauenstuhl findet, ist, ehe sie zerstört wurde, von dem Ritter eine goldene Wiege vergraben worden; oben Nr. 153 b. In der Isenburg wohnte ein Raubritter, jetzt ist sie verschwunden, es soll aber außer andern Schätzen auch eine goldene Wiege dort vergraben sein; des Grafen Tochter läßt sich weißgekleidet da sehen; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89. Im Heiligengeistbusch bei Einbeck hat ein schönes Schloß gestanden, welches versunken ist. Außer einer goldenen Tafel ist auch eine goldene Wiege da, und zu Zeiten hört man auch Glockengeläut aus der Tiefe; Schambach in Wolf's Zeitschrift, II, 109; dort wohnte eine heilige Jungfrau, die das Gehölz dem Heiligengeisthospital zu Einbeck geschenkt. Sie trägt ein schneeweißes Kleid und ein Schlüßelbund, läßt sich alle sieben Jahre sehen und sonnt dort ihr Geld; Schambach u. Müller, Nr. 117, 1. Nach einer andern Ueberlieferung sind es drei weiße Jungfrauen, die sich dort sehen laßen; ebend. Nr. 3. Zu Schildturn, wo die drei heiligen Jungfrauen Ainbeth, Barbeth, Willbeth

Digitized by Google

verehrt werden, erlangen unfruchtbare Eheleute Kinder und gebärende Frauen glückliche Entbindung, wenn sie die dortige silberne Wiege in Bewegung setzen. Vor Aufhebung der Klöster ward eine silberne Wiege in der Kirche, jetzt wird in der Sakristei eine versilberte aufbewahrt; Panzer, I, Nr. 87, und S. 362—363. Auf dem Golm bei Baruth, wo am Johannis- und Marientage Märkte abgehalten wurden, soll sich eine silberne Wiege befinden; Märkische Sagen, Nr. 90. Im Weinberge bei Hitzacker haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche in der Johannisnacht zwischen 12—1 Uhr am Berge zu sehen ist; auf der Wiege liegt ein schwarzer Hund mit feurigen Augen; Harrys, I, 23. Im Schalksberg haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche eine Sau einst auswühlen wird; Colshorn, Märchen und Sagen, S. 116. Wir haben demnach hier fast alle Unterweltskennzeichen beisammen, die versunkene Burg, die weißen Frauen, den Räuber, die Zwerge, den Hund, die Sau, das Glockengeläut aus der Tiefe und das Aufsteigen um Mittsommer, sodaß kein Zweifel sein kann, daß die goldene Wiege in den Anschauungen von der Unterwelt einst eine bedeutsame Rolle spielte. Der aus Panzer oben mitgetheilte Gebrauch zeigt, daß die Wiege mit den drei Jungfrauen in engste Beziehung gesetzt wurde; Panzer führt zur Vergleichung auch die von Schwängern angerufene Diana an, der Schweineopfer fielen; Horaz, III, 22. Noch näher zu unsern Sagen stellt sich aber der Διόνυσος λικνίτης, der Dionysos in der Wiege, in der Getreideschwinge, der in die Unterwelt hinabgestiegen wiedergeboren wird und als Neugeborener im λίκνον liegt; Preller, Griech. Mythologie, I, 427, 432, 442. Daher die Sitte, die Getreideschwinge, das Symbol des Demeteresegens, als Wiege zu gebrauchen, oder den Wiegen eine solche Gestalt zu geben, wie es beim Kallimachus vom Jupiter heißt (Hymn. in Jov., 48), daß ihn Adrastea in goldener Wiege in Schlummer bringe; Preller, I, 477. Wenn bei unsern Zwergen und weißen Frauen statt der goldenen Wiege mehrmals eine Wanne oder Mulde vorkommt, so werden beide auch bei uns identisch sein: Ein Zwerg worfelt Gold, als wenn es Getreide wäre, in einer Mulde, vgl. oben Nr. 270; eine weiße Jungfrau erscheint zu ihrer Erlösung mit drei Schweinsköpfen und einer Mulde voll Gold; Schambach u. Müller, Nr. 118, 1; eine weiße Frau, die in silbernem Handkessel Wasser holt, breitet Geld in großen, aus Laub geflochtenen Wannen aus; Rochholz, I, 143; Schatzgräber finden eine Wanne mit Geld; ebend., S. 145.

Digitized by Google

— Welcher Gott bei uns in der Wiege ruhend gedacht wurde, wird weitere Untersuchung herausstellen; am nächsten liegt, an das zu Nr. 274 besprochene schreiende Kind zu denken, wobei Beachtung verdient, daß die finnischen Runen vom Feuer erzählen, welches im Himmel in einer goldenen Wiege von einer Jungfrau geschaukelt wird; Kalevala, rune 26; vgl. Weinhold, Loki, S. 19. In den Veden erscheint Agni, das Feuer des Blitzes, ebenfalls oft als Kind, welches die himmlischen Frauen, die Wasser der Wolken, hegen und pflegen.

340.

Der Glockengießer zu Wittingen.

Am Wege von Wittingen nach Diesdorf steht der Lêkenstein, der zum Andenken daran gesetzt ist, daß hier ein Glockengießer seinen Lehrburschen erschlagen hat, welchen er bei dem geschmolzenen Metall zur Aufsicht zurückgelaßen, der aber den Glockenguß während der Zeit, da der Meister von Diesdorf kam, selbst vollzogen hatte.

Vgl. Nr. 169, 395 mit der Anm.; Märkische Sagen, Nr. 11. Die Sage hat sich hier, wie so oft, wahrscheinlich blos durch Zufall heimisch gemacht; vielleicht hat der Name des Lêkensteins dazu Anlaß gegeben; aus diesem scheinen auch die Lênekensteine mit der Anlehnung an den unvolksthümlichen Namen Lene hervorgegangen (Märkische Sagen, Nr. 34; Temme, Altmärk. Sagen, Nr. 47, 48). Sind diese Lêkensteine vielleicht ursprüngliche Grenzsteine und stellen sich zu den lâkstainen? Gebräuche, Nr. 538. Die Beschreibung bei Temme, Nr. 47, stimmt zu dem letztern; auch der Altarstein (Norddeutsche Sagen, Nr. 45), an den sich die Sage vom Glockengießer knüpft, steht, wie dort angegeben ist, auf der Grenze; wie freilich das ê in das Wort gekommen, ist etwas räthselhaft; die hochdeutsche Form ist lâh (incisio), vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Grenzalterthümer, S. 10, und Rochholz, II, 46 der Vorrede, wozu auch die angelsächsischen Gebräuche bei Kemble, Die Sachsen (I, 42), zu nehmen sind.

Digitized by Google

341.

Räuberschloß zu Knesebeck.

Zu Knesebeck haben ehemals Räuber gewohnt, die haben vom alten Schloße aus weite unterirdische Gänge gehabt und wenn Reisende des Wegs gekommen sind, haben sie sich schnell zusammengeflötet, davon heißt eine Höhe noch heute der Piepenbrink.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 16.

342.

Hünengrab bei Wunbüttel.

Unweit Wunbüttel liegt ein großes Hünengrab, darunter sollen die Todten begraben sein, die hier in einer großen, im siebenjährigen Kriege gelieferten Schlacht gefallen sind.

Auch bei Wester-Cappeln liegen nach Ibbenbühren zu auf einem Berge die sogenannten Slöpsteine, unter denen liegen Hünen in einem goldenen Sarge begraben; vgl. den goldenen Sarg des Königs Surbold, Norddeutsche Sagen, Nr. 350; Märkische Sagen, Nr. 209, 215, 47, 29. Die Erzählung stammt von einem Schäfer her und ist einer jener schlagenden Beweise für das kurze historische Gedächtniß unserer untern Volksklassen, denen auch die Freiheitskriege oft schon halb mythisch zu werden beginnen.

343.

Frau Hulle schenkt Flachsknotten.

Mündlich.

Eine Zeit lang hat es einmal in der Gegend des Kyffhäusers fortwährend geregnet; der Schäfer eines der benachbarten Dörfer, der seine Heerde auf dem Berge geweidet, hat aber jedesmal, wenn er auf denselben ge-

Digitized by Google

kommen, dort das schönste Wetter gefunden; ja die Sonne hat sogar so warm geschienen, daß Frau Hulle aus dem Berge gekommen ist und einen großen Haufen Flachsknoten ausgebreitet hat um ihn zu trocknen. Wie er abends wieder heimgetrieben hat und am Fuße des Berges gewesen ist, hat's gerade wieder so geregnet wie vorher und so ist es viele Tage fortgegangen. Da hat er's denn vielen Leuten im Dorfe erzählt, daß es hier bei ihnen fortwährend regne, dagegen auf dem Kyffhäuser das schönste Wetter sei, allein sie haben es ihm nicht glauben wollen, obgleich er es ihnen hoch und theuer versicherte und haben zuletzt gesagt, dann solle er doch einmal ein paar Hände voll Flachsknoten mitbringen, damit sie es glauben könnten. Das hat er auch versprochen und wie er an den Berg kommt, ist alles wie an den frühern Tagen gewesen und er hat Frau Hulle gebeten, sie möge ihm doch erlauben, daß er ein paar Hände voll trockener Flachsknoten mitnehme, damit er sie daheim überzeuge, was hier für Wetter sei. Da sagt sie, das wolle sie gern erlauben, er solle nur zugreifen und sich alle Taschen vollstecken; das hat er denn auch gethan und als er nach Hause gekommen ist, sind die Flachsknoten lauteres Gold gewesen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 245, 1., 247, 4., mit d. Anm.; Grimm, Deutsche Sagen, S. 10; Baader, Nr. 277; Schöppner, Nr. 165; Pröhle, Oberharzsagen, S. 211; Schambach u. Müller, Nr. 261, 1. mit der Anm.; ferner die weiße Frau und die hervorquellende Gerste, die zu Geld wird, bei Pröhle, S. 5; ebenso der Weizen, bei Grimm, Mythologie, S. 914; Baader, Nr. 441; Lyncker, Nr. 147, 148; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 209; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 52—62; ebenso Bohnenschoten bei Baader, Nr. 67; Bohnen bei Rochholz, I, 226; Baader, Nr. 255.

Digitized by Google

344.

Wie Kaiser Friedrich die Musikanten beschenkt.

Mündlich.

Einmal sind nachts Musikanten über den Kyffhäuser gezogen, die hatten in einem nahen Dorfe noch spät zum Tanze aufgespielt und weil sie da lustig geworden waren, stellten sie sich hin und brachten dem alten Kaiser einen Gruß. Da kam die Junfer heraus, zeigte ihnen einen naheſtehenden Baum und ſagte, an den möchten ſie gehen und ſich ſeine Blätter zur Bezahlung nehmen. Das thaten ſie auch, aber bald warfen ſie alle die Blätter fort; nur einer, der luſtigſte von allen, der den Vorſchlag den Kaiſer zu begrüßen gemacht hatte, behielt ſie und am andern Morgen hatte er die ganze Taſche voll Gold.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 247, 5.; Schambach u. Müller, Nr. 10, 4.; zu den im Kyffhäuſer ſtehenden Pferden nehme man jetzt noch Pröhle, Oberharzſagen, S. 2—3 mit der Anm. und vgl. auch zum gen Himmel Fahren der Ilſe die vom Donner geholte Nonne, Müllenhoff, Nr. 156; Schambach u. Müller, Nr. 58, 59 mit der Anm.; Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 56, 251, 252. — Zu den Orten, wo Kaiſer Friedrich weilt, geſellt ſich auch der Bibelſtein auf dem Ochſenfelde im Elſaß; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 35. Der Name Ochſenfeld, wol aus Oſenfeld entſtellt, wird auch hier auf die alte Heiligkeit der Stätte weiſen; vgl. unten die Anm. zu Nr. 369. Ebenſo ſoll Kaiſer Friedrich in der Burg zu Hagenau lebendig verzuckt worden ſein; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 244.

345.

Zwerge im Rübeland.

Mündlich von einem Bergmann.

Im Rübeland haben vor Zeiten in den Höhlen an der Straße nach Elbingerode Zwerge gewohnt, die liehen den Leuten oft ihre Geräthe, wofür ſie dann beim Zurück-

Digitized by Google

bringen einen Kuchen oder ein Maß Bier und dergleichen mehr erhielten. Einer hat aber einmal eine so geliehene Schüßel statt des Danks verunreinigt, seit der Zeit haben sie nichts mehr ausgeliehen.

Oft haben sie auch den Leuten das Brot gestohlen, seitdem man aber Kümmel hineingebacken, ist's nicht mehr geschehen.

Vgl. oben Nr. 214, 224—225, 239.

346.

Hüttenkobolde im Rübeland.

Von demselben.

Auf der Hütte im Rübeland haben sich vor alters Kobolde aufgehalten, die den Leuten in jeder Weise behülflich waren und ihnen durch ihre große Kraft erhebliche Dienste leisteten, denn es bedurfte nur eines Griffs von ihnen in die Räder, so brachten sie das ganze Werk zum Stehen. Einmal ist aber ein übermüthiger Hüttenmeister dort gewesen, der hat mit einem glühenden Eisen nach einem der Kobolde geworfen und seit der Zeit sind sie verschwunden und nie wiedergekommen.

Vgl. Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 43, 44, zur Vertreibung durch nachgeworfenes glühendes Eisen, ebendas. Nr. 29.

347.

Der Wagen auf dem Seegraben.

Mündlich.

Auf dem Kremlingsberg bei Krimderode ist ein Waßerloch, das ist tief, sehr tief und wird der Seegraben genannt; aus diesem sieht man zu gewißen Zeiten einen

Digitized by Google

Wagen mit kohlschwarzen Pferden bespannt heraufsteigen, in dem sitzt ein Ritter ohne Kopf. Kinder sind einmal dorthin ins Kraut gegangen und ehe sie sich's versehen stehen sie am Seegraben und sehen den Wagen vor sich sammt dem Ritter, welcher ihnen zuruft:

„Wenn's alleweil nicht schlüge eine,
Würd' ich euch zerbrechen Arm und Beine!" —

und in demselben Augenblick sinken Wagen, Pferde und Ritter wieder in die Tiefe hinab.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 377. Denselben Spruch sagt der gefangene Irrwisch, Norddeutsche Sagen, Nr. 260; ebenso der Hund slepetêwe, bei Schambach u. Müller, Nr. 210, 2.; über versunkene Wagen vgl. noch Schambach u. Müller, Nr. 82, 230; ein goldener Wagen auf dem Firstmiß, bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 76. Der im Teich versinkende und aus demselben wieder aufsteigende Wagen ist der zu Nr. 199 besprochene des Gottes und der Göttin, der Teich ist der Eingang zur Unterwelt, vgl. auch Nr. 44 und die Anm. zu Nr. 41 a; daher spukt auch an der Stelle, wo der Wagen versunken ist, die Sau, das unterweltliche Thier; Märkische Sagen, Nr. 58; vgl. über die Sau zu Nr. 363—364.

348.

Das Seeloch und das Hutloch.

Mündlich.

In der Nähe von Hochstädt haben einmal vor alter Zeit ein paar Pferdejungen ihre Pferde gehütet, von denen hatte einer ein Weißbrot, der andere ein Schwarzbrot von seinem Herrn mitbekommen. Da hat der zweite zum ersten gesagt, er solle ihm doch die Hälfte von seinem Brote geben, dann wolle er ihm dagegen die Hälfte des seinen geben; der hat aber nicht gewollt und da hat jener gesagt, so wolle er denn auch sein

Digitized by Google

Brot gar nicht, hat es an eine Weide gebunden und unaufhörlich mit seiner Peitsche darauf losgeschlagen. Wie er das aber gethan, ist auf einmal ein furchtbares Liebwetter heraufgezogen und beide haben sich schnell zu Pferde gesetzt um heimzureiten. Der mit dem Weißbrot ist auch glücklich davongekommen, aber der, welcher sein Schwarzbrot gepeitscht, hat gar nicht von der Stelle kommen können, denn bald hat sich etwas am Zaumzeug verwirrt oder bald haben die Pferde nicht vorwärts gewollt, kurzum er hat nicht fortgekonnt und auf einmal ist ein Blitzstrahl vom Himmel herniedergefahren und hat ihn in die Tiefe geschmettert; da wo er hinabgesunken, ist Waßer emporgequollen und das so entstandene Gewäßer nennt man das Seeloch; sein dreieckiger Hut aber, den er nach damaliger Sitte getragen, ist ihm vom Kopfe gerißen und in ein dabei gelegenes Loch geschleudert, welches man deshalb das Hutloch nennt.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 236; Büsching, Sagen und Märchen, S. 328; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 57; oben Nr. 158; Märkische Sagen, Nr. 233; Pröhle, Oberharzsagen, S. 234; eine Erinnerung an diese Sage bewahrt auch die bei Schöppner, Nr. 163; auch der Wolkenborst bei Trendelburg entsteht, weil eine Frau die Gottesgaben zu lästerlichen Dingen misbraucht; Lyncker, Nr. 252; ebendas. Nr. 56, 248, 249, 251. Die Hammerkuhle entsteht dadurch, daß des Teufels (Donars) silberner Hammer hineinfährt; Müllenhoff, Nr. 360; vgl. auch den Namen Dönnerkuhl ebendas. S. 601, und oben Nr. 249 mit der Anm. Die Erzählung bei Büsching, Grimm und Pröhle stammt aus Behrens' Hercynia curiosa, S. 85, 86, wo mehrere Knaben als die, welche sich am Brot versündigen, genannt werden, auch nach Erzählung einiger ein alter Mann den Knaben mit dem Weißbrot gewarnt hat, bei Zeiten heimzureiten.

Digitized by Google

349.

Das Götzenthal.

Mündlich von einer Taglöhnerfrau.

Bei Niedersachswerfen liegt ein Feld, das heißt das Götzenthal; da hat man, ehe das Kloster zu Ihlefeld erbaut wurde, einen Götzen verehrt und muß deshalb noch bis auf diesen Tag Zinsen an das Kloster zu Ihlefeld zahlen.

Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 303.

350.

Der Tanzteich.

Mündlich.

Bei Niedersachswerfen liegt eine steile Felswand und darunter ein kleiner Teich, den nennt man den Tanzteich; früher ist er viel größer gewesen und man erzählt, daß hier eine Schenke gestanden habe, in der die Leute eines Sonntags getanzt haben, und sich selbst nicht haben darin stören laßen, als ein schweres Gewitter dahergezogen ist; ja einer ist sogar in seiner Gottlosigkeit so weit gegangen, daß er gerufen hat: „Hört einmal, wie der Herrgott da oben mit seinen Bierfäßern rollt!" In demselben Augenblick aber ist ein furchtbarer Blitzstrahl vom Himmel gefahren und die Schenke sammt allen die darin gewesen sind ist in die Tiefe gefahren und aus dem so entstandenen Schlunde ist ein schwarzes Waßer in die Höhe gequollen, welches jetzt den Tanzteich bildet.

Vor mehreren Jahren hat sich einmal das Gerücht verbreitet, daß sich ein großes Ungethüm auf dem Tanzteich habe sehen laßen, sodaß keiner mehr recht hat wagen wollen, dort entlang zu gehen; da hat man endlich einen vermocht, in das Waßer hineinzuspringen und

Digitized by Google

alles genau zu untersuchen; der hat gesagt, es sei kein Ungethüm im Wasser, sondern was man gesehen habe, sei ein gewaltig großer Fisch, der Moos auf seinem Rücken trage; andere aber sagen, es sei weder Fisch noch Ungethüm, sondern nur ein großer Klumpen Froschlaich gewesen, der im Teiche umhergeschwommen.

Dieselbe Sage bei Harrys, II, Nr. 35, und Pröhle, Oberharzsagen, S. 233; vgl. Panzer, Beiträge, II, Nr. 450, S. 245; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 81. Aehnlich Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 27. Zu dem Ungethüm vgl. unten Nr. 382. Über die Entstehung solcher Teiche durch niederfahrenden Blitz vgl. die Anm. zu Nr. 348.

351.

Die Häbelieſe.

Mündlich.

Auf der steilen Felswand, die sich an dem Tanzteich und einem andern dabeigelegenen Teiche hinzieht, hat vor vielen Jahren ein Eichbaum gestanden, der fast die Gestalt eines Galgens gehabt hat; hier hat sich in alter Zeit oft ein verlorenes Geschöpf, welches man die Häbelieſe genannt, sehen laßen; die hat den Leuten, welche vorüberkamen, allerhand Schönes vom Teufel vorgeschwatzt, um sie zu ihm zu verlocken; weil ihr das aber nicht gelungen ist, hat sie sich endlich von der Felswand heruntergestürzt und ist nicht mehr gesehen worden.

352.

Das Weingartenloch.

Mündlich.

Im Weingartenloch liegen große Schätze an Gold und Silber und mancher hat schon Lust danach getragen,

Digitized by Google

hat sich aber, wie man zu Bartolfelde zu sagen pflegt, eine dreieckige Jacke aber kein Gold geholt, ja nicht selten ist auch einer in die Tiefe gestürzt und nie wieder zum Vorschein gekommen.

Ein Mann aus Bartolfelde erzählte, die wittenberger Studenten seien darin gewesen, sie seien dahergeritten gekommen und hätten mit ihren Pferden durch die Höhle hindurchreiten wollen, aber da seien die aus dem Weingartenloch gekommen und hätten gar sehr gebeten, sie möchten die Pferde doch draußen laßen, sie sähen das gar nicht gern, hätten ihnen auch Schätze in Hülle und Fülle versprochen, sodaß sie es endlich gethan. — Der Mann erzählte auch, so prächtige Wiesen und Weiden wie da unten gäbe es nirgends auf der Welt.

Zu den Wiesen vgl. Lyncker, Nr. 197, und grêne geardas als Bezeichnung des Paradieses bei Caedmon, sowie das altsächsische grôni godes wang und den griechischen ἀσφοδελὸς λειμών; Vilmar, Alterthümer, S. 17.

353.

Ein anderer erzählte, seines Aeltervaters Aeltervater habe einmal am Weingartenloch die Pferde gehütet, da seien drei Männer zu ihm gekommen, die hätten ihn aufgefordert, er solle mit ihnen in die Höhle hinabkommen; das habe er aber nicht gewollt, da er besorgt, seine Pferde möchten indessen Schaden nehmen, und habe es selbst nicht gethan, als sie zu ihm gesagt, daß sie allen Schaden vergüten wollten. Da seien sie denn nach einer Weile wiedergekommen, hätten ihm drei Steine gebracht und gesagt, die solle er nach Nordhausen zu einem gewißen Manne in einem gewißen Hause bringen, das werde sein Schade nicht sein, und wenn er es gethan, solle er an einem bestimmten Tage wiederkommen. Da hätte er denn die Steine genommen, den einen davon zu sich ge-

Digitized by Google

ſteckt und die beiden andern unter einen Buſch gelegt; nach einiger Zeit ſei er dann nach Nordhauſen gegangen, habe den Stein mitgenommen und dem ihm bezeichneten Manne gebracht, der ihm eine Piſtolete dafür gegeben. Als er daher zurückgekommen iſt, hat er die beiden andern unter dem Buſch hervorholen wollen, die ſind aber weggeweſen und als er am beſtimmten Tage vor die Höhle gekommen iſt, haben ſie ihn weggejagt, weil er dem Befehl nicht gehorſam geweſen ſei.

Auch die Italiener ſind oft im Weingartenloch (man nennt's auch Weingärtnerloch) geweſen und man hat ſie oft ſagen hören, hier ſei der Stein, mit dem man nach der Kuh würfe, mehr werth, als die Kuh ſelbſt.

Vgl. Harrys, II, 33; Pröhle, Oberharzſagen, S. 202—207. Der Name Weingartenloch in Verbindung mit der unten herrſchenden Herrlichkeit zeigt deutlich, daß man hier den Eingang in ein unterirdiſches Elyſium dachte, vgl. vingôlf, vinburg, vinsele und wunnigarto, wunnogarto (paradisus), Grimm, Mythologie, S. 780, 781. Die Stadt, in welche der Hirt bei Pröhle (S. 204, vgl. auch Unterharzſagen, Nr. 330) entrückt wird, iſt allerdings Venedig, wie Pröhle S. 297 bemerkt; allein es iſt vollſtändig eine mythiſche Wunderſtadt geworden, wie auch ſchon der ſelbſt in der Mark ſich findende Name Finéten, Venéden (Norddeutſche Sagen, Nr. 41), ſowie Veneta (ebendaſ. Nr. 34) zeigt; ebendaſ. Nr. 41 iſt deshalb auch ſchon das iriſche Land der Jugend verglichen worden. Offenbar gehört auch der Name Venusberg hierher, wie das Finis- oder Venusloch bei Lyncker, Nr. 152; der Venibuck, das Venikoch, der Venetsberg bei Panzer, I, 72, 155. Man ſieht, daß noch überall im Namen die Erinnerung an vinsele oder irgend ein mit vin, wini zuſammengeſetztes Wort durchbricht. In Vorarlberg ſcheinen die Venediger ganz in die Zwerge übergegangen zu ſein, vgl. Vonbun, S. 50; ſo erzählt auch eine Sage aus Steiermark von einem Venediger, der nur eine Spanne groß iſt; Wolf, Zeitſchrift, I, 244, auch wol II, 346, Nr. 35. Zu dem Schluß vgl. auch noch Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 191, mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 253; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 47; Schöppner, Nr. 156; Pröhle, Unterharz-

Digitized by Google

sagen, Nr. 349, 448; ebendas. S. 190; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 41. Ueber Venediger am Harz vgl. Pröhle, Unterharzsagen, S. 199 fg.

354.

Der Brautkolk.

Mündlich.

Bei Seesen am Harz liegt ein tiefer Teich, der heißt der Brütkolk und soll davon seinen Namen haben, daß eine Braut, welche einst an demselben mit der Flachswäsche beschäftigt war, hineingestürzt und ertrunken ist.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 146, und Anm. zu Nr. 32 c (die Bißbeckerbraut).

355.

Der Kindersee.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seesen heißt der Kindersee und soll vor Zeiten der Eingang zu einem Bergwerk gewesen sein, das versunken ist. Viele behaupten, daß man noch die Leitern, auf welchen man sonst in dasselbe hinabgestiegen sei, darin finde.

Ueber den Namen „Kindersee" läßt sich die Sage nicht aus, er wird ursprünglich aus jener Vorstellung herrühren, nach welcher die Kinder aus Brunnen oder Teich geholt werden; vgl. zu Nr. 274.

356.

Der Reddenkolk.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seesen heißt der Reddenkolk; an seiner Stelle hat vor alter Zeit ein Birnbaum von

Digitized by Google

gewaltiger Größe gestanden, der aber eines Tags mit gewaltigem Krachen sammt dem umliegenden Erdreich in die Tiefe gesunken sein soll; das hat eine solche Erschütterung gegeben, daß die Mühle bis in ihre Firsten gebebt hat.

Es wird auch erzählt, daß einst eine Kutsche sammt Kutscher und Gespann in diesem Kolk ertrunken sein soll, und daß man oft Pferdeköpfe und Knochen, sowie Geschirrstücke und Wagentheile darin gefunden habe.

Zu der Kutsche vgl. oben Nr. 44 mit der Anm. und Nr. 347 mit der Anm. Zum Birnbaum ist vielleicht Schambach u. Müller, Nr. 117, 6., zu vergleichen.

357.

Des wilden Jägers Grab.

Mündlich.

Auf dem Hainberg bei Bockenem, so erzählte der Schäfer aus Harig, liegt ein schönes Jagdhaus, in dem befindet sich eine Kapelle mit einem großen unterirdischen Gange, in welchem der wilde Jäger begraben und mit allen seinen Hunden in Stein abgebildet ist. Er hat einen Hirsch, der das Leiden Christi zwischen seinem Geweih gehabt, schießen wollen. — Andere aber erzählen, dieser wilde Jäger sei der heilige Hubertus; der habe einst an einem Christtage in seinem Uebermuthe gesagt, er müsse heut noch ein Wildpret haben und wie er hinausgekommen in den Wald, sei ihm ein Hirsch mit dem Leiden Christi zwischen dem Geweih entgegengetreten; da habe er plötzlich seine Sünde anerkannt, habe sich bekehrt und sei von Stund an ein frommer Mann geworden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 281; oben Nr. 136, 193, 204; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 102; Müllen-

Digitized by Google

hoff, Nr. 134. Zum Schuß auf den Hirsch mit dem Leiden Christi vgl. auch noch Nr. 359; einen Hirsch jagt auch der Jäger in dem alten Meistergesang bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 308; bei Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 18. Ausführliches über die Bedeutung des Hirsches und seinen Zusammenhang mit Berchta bei Rochholz, I, 246 f; Simrock, Bertha d. Sp., S. 83; im zweiten Bande (S. 190) jedoch erklärt Rochholz den Hirsch für den gejagten Winter oder Tod; vgl. auch noch Menzel, Odin, S. 215 fg., wobei erwähnt werden mag, daß die bei Menzel, S. 214, berührte Sage von der verwünschten Tochter des böhmischen Königs Ottokar, die aus Steinau's Volkssagen entnommen ist, willkürliche Erfindung mit halber Wahrheit verbindet; was ältere Quellen und Volkssagen darüber bieten, findet sich vollständig in den Märkischen Sagen, Nr. 111, 112, und den Norddeutschen Sagen, Nr. 83, 85 mit den Anm.

358.

Das untergegangene Schloß im Dilsgraben.

Mündlich.

Auf der Höhe westlich von Bockenem zwischen den Dörfern Harig und Dahlum liegt der Dilsgraben, ein kreisförmiger Teich, dessen Ufer steil etwa 50 Fuß trichterförmig hinabgehen, meist kahl oder nur mit niederm und verkrüppeltem Buschwerk bewachsen sind und häufig den in der ganzen Gegend oft zu Tage stehenden Kalkstein zeigen. Das Waßer selbst hat etwa 100—150 Schritt im Durchmeßer, ist ganz grün und soll eine Tiefe von etwa 50 Fuß haben.

Der Schäfer aus Harig erzählte: Der Dilsgraben ist eine Steinkuhle gewesen, in welcher der Baumeister, welcher die alte Mauer von Bockenem gebaut, die Steine gebrochen. Von dieser Mauer steht nur noch ein kleiner Ueberrest an dem Thore, welches nach Harig führt. Jetzt sitzt dieser Baumeister, der Herr von Tilly geheißen, dort unten im Dilsgraben.

Vgl. die trichterförmigen Waßerlöcher bei Lyncker, Heßische

Digitized by Google

Sagen, Nr. 56, 251, 252, nebst den dazugehörigen Sagen; ferner das trichterförmige Loch, in dem der Alkenkrug untergegangen ist, Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 152, und die trichterförmigen röverkülen, Märkische Sagen, Nr. 29.

359.

Ein alter Mann aus Bokeln (Bockenem) erzählte: Da wo jetzt der Tilsgraben ist, hat ehedem ein Schloß gestanden, in welchem der Herr von Tils gewohnt, dem auch die jetzt verschwundenen Dörfer Groß- und Kleinhachen sowie ein großer Theil der Umgegend gehört haben. Er ist aber ein wilder und wüster Mensch gewesen, der eines Christtags zu seinem Jägerburschen gesagt hat, heute müße er noch ein Wildpret haben und solle sein Schloß darüber untergehen. Der Jägerbursche hat sich seinem Willen gefügt und ist in den Wald gegangen; hier hat er aber einen Hirsch angetroffen, der das Leiden Christi zwischen dem Geweih gehabt; da ist es ihm eiskalt übergelaufen, er hat die schon angelegte Flinte herabgenommen und ist wieder heimgegangen. Als er seinem Herrn erzählt hat, was er gesehen, hat ihn der in grimmigem Zorne angefahren, warum er den Hirsch nicht geschoßen und er solle sogleich wieder hinaus und ihn suchen. Da hat er dem Befehl gehorcht, ist zum zweiten male hinausgegangen und hat den Hirsch geschoßen. Als nun der Hirsch gebraten war und der Herr von Tils mit wüstem Zechen bei Tafel sitzt, eilt plötzlich der Jägerbursch herein und sagt ihm, wie sich eine Stimme hören laßen, die da verkündet, daß das Schloß untergehen solle. Herr von Tils hat sich aber das nichts kümmern laßen, sondern gar gerufen, „so mag es ins Teufels Namen untergehen". Da ist der Jägerbursch aus dem Saal und Schloß hinweggeeilt und wie er eine kleine Strecke fort gewesen ist, sieht er sich um, da ist das Schloß in

Digitized by Google

die Tiefe gesunken und an seiner Stelle ist der Tilsgraben.

Vgl. oben Nr. 357 mit der Anm. und Nr. 372 mit d. Anm. Harrys, I, Nr. 2; Grimm, Mythologie, S. 880 fg. Noch directer als hier wird Tils dem wilden Jäger in der Faßung bei Harrys gleichgesetzt, und wenn die übrigen an dem Lokale haftenden Sagen es klar machen, daß der Dilsgraben der Eingang zur Unterwelt sei, so haben wir in dem in seinem Schloße wegen gottloser Jagd versunkenen Tils einen neuen Beweis dafür, daß der wilde Jäger auch in der Unterwelt weilt.

360.

Ein alter sechsundsiebzigjähriger Bauer aus Harig erzählte: Da wo jetzt der Dilsgraben ist, hat ehemals ein Schloß gestanden: der Hahn hat einst gekräht, es werde untergehen und das hat auch nicht lange gedauert, da ist es so geschehen; das Schloß ist mit Mann und Maus untergegangen, und nur ein einziges Mädchen, welches man gerade vom Schloße nach Bockeln geschickt hatte, um Einkäufe zu machen, ist mit dem Leben davongekommen. — Der Dilsgraben, sagte derselbe, habe seinen Namen davon, daß das Schloß dort „te dille gân is" d. h. dâl, zu Thal oder untergegangen ist; er fügte auch hinzu, man habe immer gesagt „der Hahn hat's untergekräht".

Vgl. unten Nr. 372, 412; Norddeutsche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; über den Hahn vgl. Panzer, Beiträge, I, 286, 309. Der buddhistische erste Patriarch Mahâkâcyapas sitzt in dem Berge Kukkutapâda (Hahnenfuß) verzaubert; Spiegel, Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellschaft, III, 467.

361.

Ein anderer Schäfer bei Harig erzählte, der Hahn habe gekräht:

„Dillejân.
Din slott sall unnergân"; —

Digitized by Google

und davon, daß der Ritter Dillejân geheißen, habe der Teich den Namen Dilsgraben bekommen.

362.

Der Fisch im Dilsgraben.

Mündlich.

Im Dilsgraben soll es gewaltig große Fische, namentlich Karpfen, geben und der Schäfer aus Harig erzählte, wie er selbst deren mehrmals zwei fast mannsgroße, die immer zusammen schwammen, darin gesehen.

Derselbe erzählte auch, wie einmal einer aus Bockeln einen gewaltig großen Fisch darin gefangen und ihn in seiner Küpe nach Hause getragen habe; je näher er aber der Stadt gekommen, um so schwerer sei der Fisch geworden, sodaß er ihn endlich niedergesetzt. Da hat sich plötzlich eine Stimme hören laßen, die hat gesagt, er solle den Fisch wieder zurückbringen und ins Waßer werfen, sonst würde es ihm nicht gut gehen. Er hat deshalb auch sogleich wieder die Küpe auf den Rücken genommen, hat ihn zum Dilsgraben zurückgebracht und wieder ins Waßer gesetzt; zugleich hat er aber auch von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommen und es hat nur kurze Zeit gedauert, da ist er gestorben.

363.

Derselbe erzählte auch; wie ein anderer Mann aus Bockenem einst einen Fisch gefangen, habe er aus dem Waßer eine Stimme gehört, die habe vernehmlich gefragt: „Killejân heste de sügge innedân?“ Darauf habe eine andere geantwortet: „Jâ bet up de ênögige süge.“ — Dasselbe erzählte auch der alte Mann aus Bockenem, nur daß er Julejân statt Killejân und statt der letzten Worte jâ bêt up êne nô setzte und zugleich die antwortende Stimme als eine weibliche bezeichnete.

Digitized by Google

364.

Der Schäfer bei Harig erzählte, der gefangene Fisch sei ein einäugiger gewesen und die Stimme habe gerufen: „Dillejân" u. s. w. Mit dem gefangenen Fische sei er darauf nach Bockenem gegangen und er sei immer schwerer geworden, sodaß er zuletzt auf der zweiten Brücke vor Bockenem seine Küpe niedergesetzt habe, um doch einmal hineinzusehen. Da sei der Fisch größer und größer geworden, habe zu sprechen angefangen und gesagt, er solle ihn zurückbringen, sonst würde es ihm nicht gut gehen; darum habe ihn der Mann denn auch eilig zurückgetragen.

365.

Der Taucher im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte, einmal sei auch ein Taucher auf einer Leiter hinabgestiegen in den Dilsgraben und habe berichtet, es gehe nach unten wie ein Trichter zu, was er jedoch weiter gesehen, hat er nicht erzählen wollen, auch um keinen Preis wieder hinabgewollt.

Der Schäfer bei Harig dagegen sagte, der Taucher habe berichtet, dort unten habe er ein Schloß gefunden, in welches er durch eine große Glaspforte eingetreten und in einem großen Saale einen Mann an einem Tische sitzend gefunden habe, der so emsig schrieb, daß er sich weder irgendwie stören laßen noch auch nur aufgesehen habe; zu seinen Füßen habe aber unter dem Tische eine große Dogge gelegen.

Vgl. Harrys, I, 7, 8. Zu dem Taucher vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 223, 288, 2.; und oben zu Nr. 14—15; Schambach u. Müller, Nr. 71; Pröhle, Oberharzsagen, S. 182; über den Schreiber vgl. zu Nr. 58 dieser Sammlung.

Digitized by Google

366.

Vom Fiſchen im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte: Es hat einmal einer aus Bockenem im Dilsgraben geangelt, da iſt ein großer Lork (Froſch), wol wie ein Kinderkopf groß, zu ihm herangeſchwommen und hat ihn mit großen glotzenden Augen angeſehen. Das iſt ihm doch etwas unheimlich geweſen und er iſt deshalb an eine andere Stelle gegangen, aber kaum hat er dageſtanden und den Köder ausgeworfen, ſo iſt der Lork auch da und ſo iſt es fort und fort gegangen und er hat auch nicht einen Fiſch gefangen. Da iſt er denn endlich lieber nach Hauſe gegangen.

367.

Ein andermal ſind ein paar Leute aus Bockenem in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hingegangen und haben fiſchen wollen, da hat ſich aber, als ſie unten waren, ein ſo gewaltiger Sturm erhoben, daß ſie es für gerathener hielten, nach Hauſe zurückzukehren. Als ſie aber oben auf dem Berge ankamen, iſt das Wetter ſo ruhig und ſtill geweſen wie vorher und ebenſo wenig iſt am andern Tage, als ſie wieder dort gefiſcht, etwas zu hören oder zu ſehen geweſen.

368.

Der Dilsgraben und der Nejenborn.

Mündlich.

Das Waßer des Dilsgrabens ſteht mit dem Nejenborn bei Dahlum, der von den neun Quellen, aus denen er entſpringt, ſeinen Namen hat, in Verbindung; einmal hat man Flachsknoten in den Dilsgraben geworfen, die

Digitized by Google

sind am zweiten Tage in Dahlum wieder zum Vorschein gekommen. — Ein andermal hat ein Pferdejunge einen Stein an einen Faden gebunden, um die Tiefe zu meßen; da ist ihm der Faden aus den Fingern geglitten und sammt dem Stein im Nejenborn wiedergefunden worden.

369.

Osterfest am Dilsgraben.

Mündlich.

Am ersten Ostertage zieht man aus Bockenem und der ganzen Umgegend hinaus zum Dilsgraben und sieht, ob das Waßer in demselben hoch oder niedrig steht. Man hatte früherhin ein genaues Maß an dem einzigen alten Weidenbaum, der am Ufer stand, der aber jetzt schon seit längerer Zeit umgefallen ist; in noch früherer Zeit sollen drei Pfähle in der Mitte des Waßers gestanden haben. Steht nun das Waßer hoch, so gibt es theures Korn, steht es niedrig, wohlfeiles; andere sagen jedoch, stehe das Waßer hoch, so werde das Korn dicht. — Während des übrigen Nachmittags schlägt man dann dort Ball und ißt und trinkt; und zwar halten sich die geringern Leute gewöhnlich unmittelbar oberhalb des Dilsgrabens auf, die vornehmern aber kochen sich Kaffee auf dem Ossenkamp, welcher in dem Grunde unterhalb des Dilsgrabens liegt.

Auch zu Pfingsten geht man hinaus, doch wie es scheint nur die Einwohner von Bockenem.

Zu Nr. 362.

Die Sage von großen Fischen oder Ungethümen in Seen und Teichen kehrt mehrfach wieder. Unsere Sage erzählt auch Harrys, I, 7, doch ohne den Tod des Fischers, dagegen stirbt derselbe nach der Erzählung bei Schambach u. Müller, Nr. 88, nach drei

Digitized by Google

Tagen. Einen großen Fisch mit einem Horn zieht einer aus dem Darmßen, oben Nr. 40. Im Teufelsloch zwischen Osterode und Herzberg sollen Fische von Mannesstärke sein, mit Moos von halber Armslänge bewachsen; als ein Soldat einst einen solchen geangelt hat und ihn nach Hause trägt, springt er ihm vom Buckel, gibt ihm eine Ohrfeige und verlangt zurückgebracht zu werden, was der Soldat endlich thut; nach drei Tagen ist er todt; Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175. Ein Fischer aus Osterode fischte einst im Teufelsbade und fing in seinem Netze einen Fisch von der Größe eines Menschen, welcher mit Moos bewachsen war. Er nahm denselben abends mit nach Hause; am andern Morgen war dem Fischer der Hals umgedreht. Dieser Fisch soll der Teufel gewesen sein; Schambach u. Müller, Nr. 87. Im Frickenhäuserse befinden sich riesenartige Fische; ein Jäger hat einmal einen solchen gesehen, der an Größe einem ausgewachsenen Schweine nicht viel nachgab; die Schuppen eines andern waren so groß wie zinnerne Teller; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 300, Nr. 160; daraus Schöppner, III, Nr. 1022. Im Liebfrauensee bei Kißingen soll einst ein ungeheuer großer Fisch gefangen worden sein; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 782. Als ein Fischer im Pfaffensee bei Ehrbardorf in Westpreußen, in dem ein Dorf versunken ist, angelt, fängt er er einen großen Fisch, den er mit nach Hause nehmen will; da vernimmt er aus der Tiefe eine Stimme, die mit klaglichem Gewimmer ihr Kind zurückfordert; Temme, Preuß. Sagen, Nr. 255. In der Bullenkuhle befinden sich Schwertfische, oben Nr. 335 b. Auch der schlüßeltragende Fisch, der der Kobold Hütchen ist, in Nr. 388, verlangt immer, wenn er gefangen ist, zurückgebracht zu werden. Die Fische mit Goldkronen in Nr. 157 und 378 werden gleichfalls hierher gehören, sowie diejenigen mit Schlüßeln, welche in der Anm. zu Nr. 388 besprochen sind. Der Fang des Fisches in Nr. 372 zeigt den Untergang des Schloßes an, doch tritt in den andern Berichten, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm., eine weiße Schlange an seine Stelle; so tritt nach dem Fange des gehörnten Fisches in der Flutsage im Mahâbhârata die Sintflut, also der Weltuntergang, ein.

Da hier, wie in den übrigen Sagen von gefangenen Fischen (vgl. namentlich die folgende Nummer nebst Anmerkung), diese oft als Hechte erscheinen, der Zwerg Andvari aber gleichfalls ein Hecht ist, so liegt es nahe, den Fisch für einen Zwerg zu halten, da er auch in anderer Beziehung mit den Zwergen nahe Berüh-

Digitized by Google

rung zeigt. Mehrmals wird nämlich berichtet, der Fischer habe eine Ohrfeige erhalten und sei gestorben; diese Ohrfeige kehrt auch mehrmals bei der Erlösung der weißen Frau wieder, ohne daß sie gerade nothwendig todbringend erschiene; es ist der Zwerg- oder Elfenschlag, der Tod, Krankheit, Lähmung bringt, vgl. Grimm, Irische Elfenmärchen, Nr. 102; Mythologie, S. 429; da dieser aber vom Donnerkeil, dem Albschoß, herrührt (noch heute gilt: „wie vom Donner gerührt"), so läßt sich in dem Fisch der denselben führende Gott vermuthen. Dazu halte man, daß die finnische Rune das Feuer seine letzte Zuflucht in einem Hechte suchen läßt, daß der vor den Göttern fliehende Agni zwar nicht selbst als Fisch gefangen, aber von einem solchen verrathen wird (Weber, Indische Studien, III, 467): Vorstellungen, die zum Theil schon zu Nr. 339 berührt wurden.

Zu Nr. 363 und 364.

Zu den Norddeutschen Sagen, Nr. 35, sind schon übereinstimmende Berichte dieser Sage besprochen, auch ist dort gezeigt worden, daß dieselbe mit der von der wilden Jagd in Verbindung steht; die dort ausgesprochenen Vermuthungen mögen in ihrer ganzen Ausdehnung nicht haltbar sein, daß es sich aber um einen festen und bestimmten Mythus handle, ist doch wol aus allen Berichten klar genug, und wenn W. Müller, Niedersächsische Sagen, S. 342, dieselben dadurch abzufertigen sucht, daß er sagt: „Wieder ein Beweis, wie sehr man bemüht ist, in der deutschen Volkssage etwas zu suchen, was nicht darin liegt", von dem seltsamen Fische aber sagt, daß er ein Nix oder Waßergeist sei, so ist das etwas wohlfeile Weisheit, mit der gar nichts gewonnen ist. Die große Uebereinstimmung der Sagen, die schon in den Norddeutschen Sagen besprochen war, führte natürlich zu der Vermuthung, daß hier ein bestimmter Mythus vorliege. Ich stelle daher im Folgenden die betreffenden Sagen mit den seitdem dazugekommenen noch einmal übersichtlich zusammen.

1) Der gefangene einäugige Fisch: In einem See bei Parchim, in welchem die Stadt Ninove versunken ist, wird ein großer Hecht gefangen; da läßt sich die Stimme eines Mädchens vernehmen, welche mit den Worten „Nutsche, nutsche!" die Schweine lockt. Darauf fragt eine Mannsstimme: „Hast du sie nun alle beisammen?" worauf jene erste wieder antwortet: „Ja,

Digitized by Google

neunundneunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!" Da ruft sie wieder: „Nutsche, nutsche!" und der Hecht springt mit den Worten: „Hier bin ich, hier bin ich!" ins Wasser; Norddeutsche Sagen, Nr. 35. Schäfer, die am Grundlos, in dem ein Krug (nach andern ein Schloß) untergegangen ist, angeln, fangen einen einäugigen Fisch. Da hören sie's auf einmal im Waßer klingen, als wenn eine Stimme die Schweine locke, und endlich fragt's: „Sind sie denn nun alle da?" Darauf antwortet eine andere Stimme: „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch." Dann läßt sich eine Drohung hören und die Schäfer werfen den Fisch ins Waßer; Norddeutsche Sagen, Nr. 180. Bei Barbis im Amte Scharzfeld fängt ein Schäfer in einem Teiche einen großen, ganz mit Moos bewachsenen Fisch. Da hört er aus dem Waßer rufen: „Iliân, hestde de swîne all bidân?" Jetzt sah er näher nach und bemerkte, daß der Fisch nur ein Auge hatte, meinte deshalb, es sei der Teufel, und warf ihn ins Wasser; Schambach u. Müller, Nr. 86. Vollmeier Sander fängt einmal im Wesendorfersee, in dem ein Schloß untergegangen ist und in dem der Seebulle sich aufhält, einen großen einäugigen Hecht; wie er den nach Hause bringt, kommt der Stier wüthend und fragt: „Wo ist meine Kuh? Wo ist meine Frau!" Da geben ihm Sanders den Hecht heraus und er entfernt sich mit demselben; oben Nr. 335 b. So läßt sich eine Stimme, als der Fischer im See bei Ehrbardorf einen gefangenen Fisch mit nach Hause nehmen will, vernehmen, die mit kläglichem Gewimmer ihr Kind zurückverlangt; Temme, Preußische Sagen, Nr. 255. Im See am Dreiseßelberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin hausen. Scheiterhauer hörten die Stimme: „Alles is do, alles is do! Nur der stuzet Stier geht o'." Panzer, II, 138, Nr. 213. In den Papendiek bei Michaelstein ist ein Pastor mit der Kutsche hineingefahren. Ein Holzhacker nahm dort einen Fisch weg, der verlangte, daß ihm sein eines Auge, das er verloren hatte, wieder hergebracht würde; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 91. Bemerkenswerth ist auch, daß von dem (Anm. zur vorigen Nummer besprochenen) Fisch im Frickenhäuserse gesagt wird, er habe einem ausgewachsenen Schwein an Größe nichts nachgegeben. Der einäugige Fisch erscheint auch in der Sage bei Müllenhoff, Nr. 352, doch scheint ihr kein treu erfaßter Bericht zu Grunde zu liegen. In den soeben erschienenen Eifelsagen von Schmitz, S. 78 fg., finde ich noch folgende Erzählung: Ein Fischer fängt nach langem Harren einen

Digitized by Google

schönen Fisch, den er in seinen Sack steckt. Da hört er aus der Höhe des Felsens, unter dem er sitzt, eine Stimme: „Einaug', wo bist du?" und aus dem Sack antwortet es: „In Peterchen's Sack." Er läßt Angel und Sack im Stich und eilt nach Hause. Seitdem zog es ihn immer nach dieser Uferstelle; alte Leute erzählten, er verstand die Sprache der Fische, und eines Morgens war er verschwunden, die Fische hatten ihn in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn auf dem See, von Fischen umgaukelt, schwimmen gesehen haben. Der Schluß ist wol etwas romantisch ausgeschmückt, da die Aufzeichnung nicht vom Verfasser selbst herrührt, sondern dem „Aarthal" von Ernst Weyden (Bonn 1839) entnommen ist.

2) Das gefangene einäugige oder sonst verstümmelte Thier der wilden Jagd. Ein Bauer, Ernst Koppe, fängt einen Dachs; da kommt die wilde Jagd, in der einer ruft: „Na sin wî denn nu all to hôpe?" worauf ein anderer antwortet: „Jâ, bett upp de ênögige sau, dê hett Ernst Koppe innen sack efangen!" Als dieser darauf nach Hause kommt, findet er eine alte einäugige Sau im Sack statt des Dachses; Märkische Sagen, Nr. 136, S. 145. Hirten fangen am Frau-Harkenberg einen Dachs; da ruft eine Stimme im Berge: „Quêms, quêms!" Eine andere antwortet: „Was fehlt dir?" und die erste entgegnet: „Die große einäugige Sau!" Als die Hirten nach Hause kommen, finden sie ein einäugiges Thier im Sack. Die Stimme ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse; Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 4. In einer verschütteten Höhle in den camernschen und stöllenschen Bergen hatte Frau Harke wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere, die sie morgens hinaus auf die Weide trieb und mit großen ausgerißenen Bäumen zusammenhielt; man hat oft ihren Lockruf „Pickel, pickel" gehört. Einmal hat einer einen Hasen mit einem Klumpfuß geschoßen, da hat man gehört, wie sie am Abend beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Se sind nich all, se sind nich all, klûtfôt fehlt noch." Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 7. Das Gundisheer zieht bei Muri wie eine laut nüttschelnde Schweineheerde; einer fängt einmal ein hinterdrein laufendes Ferkelchen, da ruft eine Stimme: „Hagöhrli (Eberöhrlein) *), wo bisch au?" worauf

*) Diese von Rochholz gegebene Erklärung des Namens halte ich nicht für die richtige; da es sich immer in diesen Sagen um Thiere handelt, die mit einem

Digitized by Google

das Ferkel im Sack antwortet: „I's Heiniguggeli's sack inne!“ Rochholz, I, Nr. 81. Eine sarganser Sage in Henne's Schweizerischen Blättern, 1832, läßt einen Fuchs im Zwillichsack auffangen, worauf ein ähnliches Fragen und Antworten entsteht; Rochholz, I, 93. Das Guetisee zieht nachts als lärmende Schweineheerde, man hört dabei das Murren einer alten Sau, welche an der Spitze läuft, und die ihr nachkommende Schaar Ferkel schreit hinterdrein: Mick-Mick! Rochholz, I, Nr. 83. Bei dem Wald, das Ungetreue-Häse genannt, hört einer das wüthende Heer; da kommt ein Hase auf ihn zugelaufen, den er fängt und im Arm fortträgt. Als er aber an den Kreuzweg kommt, hört er rufen: „Wo ist denn die einäugeti Häse?“ Der Mann betrachtet die Häsin, sieht, daß sie nur ein Auge hat und das kein schönes und wirft sie weg. Da rief es ihm aus der Ungetreue-Häse zu: „Hättest du mich nur über den Kreuzweg hinübergetragen, ich hätte dir den Hals gebrochen.“ Das war der Gottseibeiuns; Panzer, II, 71, Nr. 97.

3) Die Sau bei den Zwergen oder im Berge. Ein im Walde hütender Schweinehirt bemerkte, daß eine der Säue tagelang fortblieb und nach einiger Zeit ganz fett wurde. Er geht ihr eines Tags nach in einen Berg und sieht hier vielen Hafer liegen, um den eine Menge Schweine herumstehen und fressen. Auf der andern Seite sitzen viele Zwerge. Als diese den Hirten erblicken, sagt der eine: „Iliân, hest du de swîne all biedân?“ Die Antwort war: „Ja, bet up de einöægige sû nâe.“ Da wurden die Schweine in den Stall gesperrt und bei dieser Gelegenheit lief die Sau des Hirten wieder aus dem Berge heraus. Der Hirt nimmt einen Stein mit, der am andern Tage gediegenes Gold ist; Schambach u. Müller, Nr. 140, 12. Einem Schweinehirten am Kyffhäuser fehlte alle Tage mittags um 12 Uhr und nachts um dieselbe Zeit eine Sau; da findet er sie einst an einer Oeffnung des Bergs, in die er hineingeht und in einen Saal kommt, wo der Kaiser am Tisch sitzt. Die Ausgeberin des Kaisers winkt ihm, sich von den Schätzen zu nehmen u. s. w.; Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 7. Einem Hirten am Kyffhäuser verlief sich ein Stück der Heerde, er sah nach drei Tagen die vermißte Sau wohlgemästet

---

körperlichen Gebrechen behaftet sind, so wird haggöhrli statt hagöhrli zu setzen sein und dies etwa „Krummöhrlein“ bedeuten; vgl. Stalder, Schweiz. Idiot. II, 11, s. v. häggs. krumm, gebogen, haggnase. hoggnase. Habichtsnase.

aus einem Bergloch kommen. Ein anderer wird vom Grafen in Roßla hineingeſchickt, und findet im Saal den Kaiſer Friedrich ſitzen, der ihm einen goldenen Ring für den Grafen gibt und ſagt, er ſolle nicht wieder ſchicken; Bechſtein, Thüringiſche Sagen, IV, 21, 22. Aehnlicherweiſe kommt ein Ziegenhirt, deſſen Ziege ſich verläuft, in den Kyffhäuſer; Ottmar, S. 153. Im Brehochberg bei Geltorf in Schleswig wohnten die Unterirdiſchen; man hat oft gehört, wie ſie butterten, und einmal trieb ein Junge eine Sau mit Ferkeln dahin, da verſchwanden die Ferkel mit einem male hinter dem Hügel und man hat ſie nie wiedergeſehen. Müllenhoff, Nr. 387. Jäger an der Rothenburg lauern auf Wildſauen, bis die Geiſterſtunde ſchlägt. Da tritt ein Mädchen aus der Burg, geht in den Wald und ruft: „Komm Matz, komm Matz", wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn ſich der Berg aufgethan und Wildſauen geheckt hätte, ſo viele kamen zum Vorſchein, und alle zogen ſie dem Locken des Mädchens nach zur Burg hinein; Bechſtein, Thüring. Sagen, IV, 57. Frau Harke hat in ihrer Höhle wilde Schweine, Hirſche, Rehe, Haſen und andere Thiere gehabt, die ſie morgens auf die Weide und abends wieder heimtrieb; man hat oft gehört, wie ſie (mit dem Lockruf für Schweine) „pickel, pickel" gerufen hat und dann mit den Thieren wie eine wilde Jagd vorbeigehuſcht iſt; Norddeutſche Sagen, Nr. 126, 7.

4) Der Eber des Hackelberg. Hackelberg hört in der Nacht vor ſeinem Tode im Traume eine Stimme, welche ſpricht: „Aldriân, hes du den kempen all inedân, dei Hackelbarg sall daud slân." Schambach u. Müller, S. 347. Der Förſter Bärens hört drei Tage vor ſeinem Tode eine Stimme, welche fragt: „Iſt der Stumpfſchwanz (oder der Stroppſchwanz) da, der den Förſter Bärens zu Tode bringen ſoll?" Märkiſche Sagen, Nr. 205. — Der Stumpfſchwanz erinnert an den stuzet stier bei Panzer oben in der erſten Gruppe.

Soviel, glaube ich, geht mit Beſtimmtheit aus dieſer Zuſammenſtellung hervor, daß die Sage von dem gefangenen Fiſch in entſchiedener Uebereinſtimmung mit der von dem gefangenen Thiere der wilden Jagd ſteht, und daß demnach die Müller'ſche Hypotheſe, der Fiſch ſei ein Nix (oder Waſſergeiſt, was freilich allgemein genug iſt), kaum noch ernſtlicher Widerlegung bedarf. Daß das gefangene Thier faſt durchweg als einäugige Sau bezeichnet wird, iſt jedenfalls für die Erklärung der Sage von der größten Bedeu-

Digitized by Google

tung, weshalb ich die Gruppen Nr. 3 und 4 beigefügt habe, wo von Säuen und Ebern der wilden Jagd die Rede ist und die stehende Frage von Nr. 1 und 2 ebenfalls wiederkehrt. Die Namen Kilian, Julian, Dillejan, Ilian, Aldrian weisen auf eine gemeinsame Grundlage, der letzte namentlich klingt bedeutsam an die Heldensage an, wo des einäugigen Hagen Vater denselben Namen trägt; wie Hagen Sigfrid's Mörder ist, so bringt der unter Aldrian's Hut stehende Kempe dem wilden Jäger den Tod, und Sigfrid und der wilde Jäger sind beide nur verschiedene Gestalten für den einen Sommergott. Doch fehlt zur vollen Identität dem Kempen die Einäugigkeit, und das gefangene Thier der wilden Jagd, sowie der Fisch werden ferner fast immer als einäugige Sau, nicht als Eber bezeichnet; nur in der zuerst stehenden Sage von Nr. 1 wird der Fisch zum einäugigen Borch gemacht. Danach scheinen die beiden ersten Gruppen mit den beiden letzten nicht eine vollkommen gemeinsame Grundlage zu haben oder, um es schärfer auszudrücken, sie stellen wol nicht denselben Mythus dar, sondern haben nur Gemeinsamkeit in einzelnen Zügen und in den Symbolen. In Betreff dieser letztern verdient noch bemerkt zu werden, daß der Fisch mehrmals ein Hecht genannt wird, und da das Waßer, in dem er sich befindet, deutlich als ein Eingang zur Unterwelt erscheint, so wird man an den Saivosisch der Finnen und Lappen, der ebenfalls ein Hecht ist und die Seele des Todten zur Unterwelt hinabführt, erinnert; Castrén, Finnische Mythologie, übersetzt von Schiefner, S. 139, 145, 209—210; vgl. über den Hecht in finnischen Märchen noch Schiefner, Mélanges russes, II, 616. Uebrigens ist der Hecht in dieser Eigenschaft auch der deutschen Sage nicht fremd; Wolf, Deutsche Sagen, Nr. 102; vgl. Schmitz, Eifelsagen, S. 73. „Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, wie viele gesehen haben, 30 Fuß lang und ein anderer 8 Fuß lang, welche die Gestalt von Hechten haben. So sie sich sehen laßen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen, sei es Mann oder Frau; das ist oft bewährt worden." (Aus Seb. Münster's Kosmographie, S. 720.) — Aber wir finden auch auf eigenem Boden noch andere Spuren, die uns zur Unterwelt weisen. Die im See befindlichen Säue nämlich anlangend müßen wir uns erinnern, daß die Mahrt im Augenblick ihres Verschwindens ruft, sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; Norddeutsche Sagen, Nr. 16; und auch in mehreren der eben angeführten Sagen aus-

Digitized by Google

drücklich eine weibliche Stimme gleichfalls die Schweine lockt. Wenn nun die Mahrt unzweifelhaft als ein aus der Unterwelt heraufgestiegenes Wesen anzusehen ist, so wird diese in jener Sage noch ausdrücklich durch England bezeichnet, das ja als Todtenreich gilt; in diesem Reiche befinden sich also die Säue. Mit diesem Resultate stimmt es schön überein, daß auch die griechischen Sagen von der Demeter und Persephone eine Sauheerde in der Unterwelt kennen, von der wir freilich eine in Betreff des Weitern nur dunkle Nachricht haben; nach derselben soll mit der Persephone zugleich eine Sauheerde des Eubuleus in den unterirdischen Schlund mit hinabgenommen sein, aus welchem Grunde man, wie es scheint, lebendige Schweine in die unterirdischen Höhlen als Opfer hinablaufen ließ; Lobeck, Aglaophamos, S. 827 fg. Eine andere Nachricht erzählt von Säuen, welche die Böotier in die der Demeter und Persephone heiligen Höhlen hinabsenden, die dann im folgenden Jahre wieder zum Vorschein kommen (nach übrigens zweifelhafter Lesart zu Dodona, Pausanias, IX, 8); Lobeck, Aglaophamos, S. 829. Also auch hier die Uebereinstimmung von den in die Höhlen laufenden Säuen, die wohlbehalten wieder zum Vorschein kommen, wie bei uns, und offenbar einen Besuch in der Unterwelt abstatten. Noch eine fernere Bestätigung der in der Unterwelt weilenden Schweine aus dem griechischen Alterthum liefern die von der Kirke in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus, wenn, wie ich nicht zweifle, H. D. Müller (Ares, S. 108 fg.) recht hat, daß er die Kirke für eine Unterweltsgöttin hält. Wie Frau Harke hat auch Kirke andere wilde Thiere, nämlich Löwen und Wölfe bei sich, die gleichfalls verwandelte Menschen sind. Endlich müßen auch die Inder die Vorstellung von unterweltlichen Säuen gehabt haben, wie aus dem von mir in Haupt's Zeitschrift (VI, 127) mitgetheilten Liede hervorgeht, wo Sârameya, der den Eingang zur Unterwelt hütende Hund, aufgefordert wird, das Schwein (vielleicht ein als Opfer hinabgesandtes?) zu zerreißen; die Scholien bemerken zu der dunkeln Stelle weiter nichts, als daß der Sârameya dies wegen der beständig zwischen ihm und dem Schweine herrschenden Feindschaft thun solle (nityavairatvât), was, wenn es sich nicht auf eine bis jetzt noch unbekannte mythische Vorstellung bezieht, auch kein weiteres Licht gibt.

Durch alle diese Bezüge wird es wol hinreichend klar, daß die gemeinsame Oertlichkeit der vorstehenden Sagengruppen die

Digitized by Google

Unterwelt ist; Frau Harke wird nun ausdrücklich in denselben genannt, und an die Stelle der Ausgeberin sind wir vollberechtigt Frau Holle zu setzen. Die lockende Stimme, welche ein paarmal ausdrücklich der Frau Harke beigelegt wird, muß also unzweifelhaft überall der Göttin gehören, welche zugleich an der Spitze der wilden Jagd zieht, wie wir dies von Frau Harke und Frau Holle auch sonst schon wißen. Nur ist als der Aufenthalt dieser wilden Jagd hier deutlich die Unterwelt aufzufaßen, und dahin weisen ja auch die Zwerge und die Hollen, deren Gebieterinnen beide Göttinnen sind. Wie nun die Verehrung der Hollen in Westfalen sich überall an Höhlen knüpft, so knüpft sich der Dienst der Demeter und Persephone, oder der ehrwürdigen oder großen Göttinnen zu Athen, ebenfalls an Höhlen; wir sahen oben, daß man Säue in dieselben hineintrieb, wie sie sich bei uns zufällig in dieselben hineinverirrten. Wenn nun aber Frau Holle, wie allgemein angenommen ist, der nordischen Freyja gleichsteht, so ist auch im Namen innige Berührung mit der griechischen Unterweltsgöttin, denn wie der Persephone volksthümliche Namen Despoina die Herrin oder Kore die Jungfrau waren, so heißt auch Freyja die Herrin, die Frau, und die in den Berg verzauberte Göttin heißt die weiße Frau oder die Jungfrau (vgl. meinen Aufsatz in Mannhardt's Zeitschrift, III, 377). Der Freyja nun wird ein Eber geopfert, wie derselbe ja auch des Freyr heiliges Thier ist; wie ihrem Bruder der Gullinborsti, so wird ihr das goldborstige Hildisvini im Hindlulied 7 beigelegt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 194; und bei jenen Göttinnen im Teich oder Berge fanden wir die Säue ebenso, wie sie sich bei der Persephone fanden. Das lauterbacher Weisthum verordnet, daß zu einem auf Dreikönigstag gehaltenen Gericht die Hübner ein reines Goldferch liefern sollten, und dieser Festtag heißt anderwärts, z. B. in Thüringen (wo man ja, nach altem Glauben, am Christabend ebenfalls das goldene Ferkel zu Gesicht bekommt; Grimm, Mythologie, S. 45), Frau Hollenabend, Berchtentag, das Goldferch wird also hier unzweifelhaft der Frau Holle, Freyja als Opfer gefallen sein. Dabei sei erwähnt, daß auch der Ceres Gold- und Silberschweine geopfert wurden; Festus ed. Lindemann, S. 208: „Porcam' auream et argenteam dici ait Capito Ateius, quae etsi numero hostiarum non sint, nomen tamen earum habere, alteram ex auro, alteram ex argento factam adhiberi sacrificio Ceriali." Diese Schweinsopfer fielen

Digitized by Google

nicht allein der Göttin des Ackerbaus, sondern standen auch mit der Unterweltsgöttin in deutlicher Beziehung, wie die porca praecidanea zeigt, Festus ed. Lindemann, S. 122: „Praecidanea agna vocabatur, quae ante alias caedebatur. Item porca, quae Cereri mactabatur ab eo, qui mortuo justa non fecisset, id est glebam non objecisset, quia mos erat eis id facere, priusquam novas fruges gustarent"; vgl. Gellius, IV, 6.

Aus diesen Untersuchungen geht, soviel ich sehe, hervor, daß in der Unterwelt sich eine Sauheerde befindet, zu der ein einäugiger Eber oder eine einäugige Sau gehören, die im Teiche zu Fischen verwandelt erscheinen; Hüterin dieser Heerde ist Frau Harke, Frau Holle oder Freya, der jedoch noch ein männlicher Hirt zur Seite zu stehen scheint. Die Göttin treibt diese Heerde aus und ein, wobei ein einäugiges Thier sich verirrt oder gefangen wird; dem, der es gefangen hält, bringt es Verderben und Tod, und Hackelberg, der es erlegt, muß ihm in den Tod folgen. Danach wird sich kaum verkennen laßen, daß diesen Sagen ein bestimmter Mythus zum Grunde liege, ob einer, der im Norden erhalten ist, wie ich früher vermuthete, bleibe dahingestellt. Welches Inhalts derselbe sei, wird weitere Forschung vielleicht darthun, die hier anzustellen zu weit führen würde. Vorläufig werden die hier gewonnenen Ergebnisse genügen, und sei nur noch einmal auf die Anmerkung zu Nr. 362 verwiesen.

Zu Nr. 368.

Auch Harrys (I, 8) erwähnt der Verbindung des Dilsgrabens mit dem Nejenborn; über solche Verbindung zweier Waßer habe ich schon ausführlichere Nachweise oben zu Nr. 40 geliefert. Wiesen diese schon alle mehr oder minder deutlich auf die Unterwelt, so geschieht dies hier außer den einzelnen Zügen der Sage noch deutlicher auch durch den Namen; alle niederdeutsch erzählenden Berichterstatter nannten das Waßer Dilsgraben, was zu dem mittelhochdeutschen Dillestein stimmt, da das entsprechende altnordische thil, thili die Aspirata zeigt, welcher mhd. und ndd. media entsprechen. Der Dilsgraben muß demnach das Waßer bezeichnen, in welchem sich das thil (n. tabulatum), dil, das Dach, der den Eingang zur Unterwelt deckende Stein befindet; vgl. Grimm, Mythologie, S. 766; die auffällige Zusammensetzung mit Graben muß von Bedeutung sein; die ältere Sage wird erzählt haben, wie der Eingang zur Unterwelt aufgegraben wurde, daher auch

Digitized by Google

jenes „grüebe ich ûf den dillestein"; Grimm, Mythologie, S. 766; auch nach Beda ist die Mündung der Hölle ein Flammen auswerfender stinkender Brunnen; Kemble, I, 317; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 767. Der Vorstellung vom Dillestein schließt sich der den Mittelpunkt der Erde bezeichnende an, sowie der delphische ὀμφαλός; Norddeutsche Sagen, Nr. 244; Märkische Sagen, Nr. 24; Grimm, Mythologie, S. 766, 1225; Grenzalterthümer, S. 30; an diesen Stein, der auch als sich drehend erscheint, schließt sich die Vorstellung von den zuschlagenden eisernen Thüren, die den Eingang zur Unterwelt schließen; vgl. oben zu Nr. 51. — Beachtenswerth ist auch der Name Nejenborn, da er sowie andere Zusammensetzungen mit nejen = neun öfter wiederkehrt. In Schottland heißt ein Quell The nine maiden's well, wo neun Jungfrauen, Töchter eines Vaters, von einem Drachen verschlungen wurden; Chambers, Pop. rhym., S. 17. Bei diesen neun Jungfrauen, Töchtern eines Vaters, wird man an die neun Töchter der Rân erinnert, doch kehrt die Neunzahl auch sonst häufig wieder, so bei den zu neunen reitenden Valkyren, bei den neun Müttern Heimdal's, den neun Mädchen der Menglada; vgl. Simrock, Mythologie, S. 392. — In der Nêgenkâmer (Schambach u. Müller, Nr. 120) liegen Schätze, in der achten eine verwünschte schlafende Prinzessin, die von einem in der fünften und sechsten liegenden Hunde bewacht wird. Das weist alles auf die Unterwelt, und demnach scheint kein Misverständniß obzuwalten, wenn der Hel von Odhin Herrschaft über neun Welten verliehen sein soll (Simrock, Mythologie, S. 43); damit stimmt auch wol, daß Hermôdhr neun Nächte durch dunkle Thäler reitet, also vielleicht durch je eine Welt in einer Nacht. Da sich Hel und Rân nahe berühren, könnten der Rân neun Töchter ebenso viele Unterweltsströme sein, die Styx umströmte ja auch neunfach Erde und Meer. Den neun Himmeln müßten doch wol neun Höllen gegenüberstehen, und den neun Höllenstrafen (Grimm, Mythologie, S. 756, Anm. *) entsprachen vielleicht ebenso viele Höllenräume. So werden die neun Quellen ebenfalls der Unterwelt angehören, denn auch an einer Stelle, „beim Neunbrunn" genannt, geht es in die Erde hinab, wo drei verzauberte Fräulein sitzen (Pröhle, Oberharzsagen, S. 93), also doch wol in die Unterwelt; aus dem Wenneborn bei Negenborn werden die Kinder geholt; Schambach u. Müller, Nr. 81; das Guenisheer kommt über den Oedlisberg nach Neunbrunn; Roch-

Digitized by Google

holz, I, Nr. 84. — Auch nach finnischer Vorstellung fährt man über neun und ein halbes Meer, um nach Tuonela, der Unterwelt, zu kommen; Castrén, Vorlesungen, herausg. von Schiefner, S. 129.

Zu Nr. 369.

Ueber den hohen oder niedrigen Stand des Waßers vgl. auch Harrys, I, 8. In gleicher Weise weissagt man theuere Zeit, wenn die Hungerbrunnen überlaufen, Grimm, Mythologie, S. 557; ebenso wenn die Hungerlacken gefüllt ist, daß man sie schon von weitem sehen kann, Wolf, Zeitschrift, II, 43; desgleichen ein paar elsäßische Hungerbrunnen, Stöber, Nr. 84, 139. Weitere Nachweise bei Schambach u. Müller, zu Nr. 80, und bei Rochholz, I, 40, Nr. 27, der auch eine physikalische Begründung der Erscheinung liefert. Ueber verwandte Erscheinungen, das Weinbrünnlein, welches fließt, wenn der Wein gerathen soll u. s. w.; vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 174; Nork, Mythologie der Volkssagen, S. 506. Diesen Zeugnissen der neuern Zeit schließt Liebrecht (Gervasius von Tilbery, S. 129, 130) noch einige mittelalterliche an: „Quae quidem (aquae) quum siccantur, signum bonum est: nam eorum fluxus futurae famis incommodum non fallaciter portendere dicitur.“ Guil. Neubrig. und „In eiusdem Britanniae Chiltrensi territorio sunt fontes multi, quibus in generali frugum fertilitate penitus desiccatis, aquarum inopia tellus arescit. Contra defectum vero famemque, ruptis aquarum venis, et reseratis fontium claustris, malorum praenuntia undique videas exuberare fluenta. In Francorum regno Vimocensi (al. Innocensi) territorio et Nicbatensi vico est fons quidam eiusdem prognostici prodigio pollens. In Normanniae vero partibus quibusdam secus contingit. Abundat enim in abundantia, in defectu quoque frugum aquae deficiunt.“ Girald. Cambr. Schwäbische Hungerbrunnen verzeichnet noch Meier, Nr. 293, nennt aber auch wie Giraldus solche, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr bezeichnen; vgl. noch die Weissagung aus der Höhe des Waßers in der Höhle zu Belmede unter Gebräuche, Nr. 416, und Meier, Gebräuche, Nr. 136.

Die Pfähle kehren in solchen Teichen oder Seen wieder; vgl. oben Nr. 333 b und Nr. 413. Auch Müller gibt in der Anmerkung zu Nr. 88 an, daß nach einer Erzählung aus Dahlum in dem Teiche ein Pfahl stehe, der zum Vorschein komme, wenn Theuerung bevorstehe. Damit steht wol in Verbindung, daß die

Digitized by Google

Bewohner von Herzberg einst einen Taucher aufforderten, in den Güß hinabzusteigen, um zu sehen, ob ganz Herzberg auf einem Pfahl stehe; Schambach u. Müller, Nr. 71. Sollten sich diese Pfähle, von denen bis jetzt nur die Sage spricht, in der Wirklichkeit bestätigen, so dürften sie Reste altheiliger Bauwerke sein; vgl. Panzer, I, 299. Der Umstand, daß zuweilen Inseln in den Teichen vorkommen, läßt vermuthen, daß man inselartige Häuser in die Mitte der Seen gebaut haben werde, von wo der Eingang zur Unterwelt hinabführte; vgl. zu Nr. 335 b.

Der am Dilsgraben liegende Offenkamp, wo man Ostern feiert, hat seinen Namen von den Asen; über ôs = âs vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 262, Anm., und über Ochsenfeld = Asenfeld zu Nr. 344. So findet auch in Hohenstaufen das Eierklauben zu Ostern auf dem Aasrücken statt; Meier, Schwäbische Sagen, S. 395. Dieser Aasrücken ist auch durch Geistererscheinungen ausgezeichnet; ebendas., Nr. 316, 4. Auf dem Asberg hat auch der wilde Jäger seinen Aufenthalt und jagt täglich von da nach der Löwenburg; Mannhardt, Zeitschrift, III, 53; vgl. noch zu Nr. 379.

370.

Glocke ausgewühlt.

Mündlich.

Da, wo ehemals die Dörfer Groß- und Klein-Hachen gelegen haben, hat der Sauhirt aus Bockenem einst mit seiner Heerde über die dort noch befindlichen Gärten fortgetrieben; da hat eine Sau im Boden gewühlt und eine schöne Glocke hervorgescharrt, die man nachher nach Bockenem gebracht hat, wo sie noch hängt.

Vgl. oben Nr. 172 mit der Anm. In der Anmerkung zu Nr. 363—364 habe ich die Verbindung der Säue mit der Unterwelt nachgewiesen; da nun auch die Glocken sich in See und Teich befinden und zu untergegangenen Dörfern, d. h. der untergegangenen Welt angehören, so werden auch diese ungemein häufig wiederkehrenden Sagen in den Kreis der früher zu Nr. 32 c be-

Digitized by Google

sprochenen Glockensagen gehören, in denen die Glocken an die Stelle göttlicher Frauen oder Jungfrauen getreten sind.

371.

Erbauung von Lamspringe.

Mündlich.

Einer der Grafen von Winzenburg hatte eine Tochter, der ein kleines Lämmchen auf jedem ihrer Tritte nachfolgte; einst hatte sie sich nun auf der Jagd im Walde verirrt und war durch langes Umherirren vor Durst fast verschmachtet, da scharrte plötzlich das Lämmchen einen Stein auf, und unter demselben sprang ein mächtiger Quell hervor, womit die Gräfin ihren Durst löschte und dann glücklich den Weg wieder heim fand. Aus Dankbarkeit für ihre Errettung durch Gottes sichtbare Hand ließ sie über der Quelle eine Kapelle bauen und stiftete auch nachher ein Frauenkloster an der Stätte. Die Kapelle jedoch ist in spätern Jahren zerstört worden, und nur die Quelle, von Steinen eingefaßt, springt noch im Klostergarten. Von dem Lämmchen hat aber der Bach den Namen die Lamme und das Kloster den Namen Lammspringe erhalten.

372.

Untergegangenes Schloß im Seeburger See.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Seeburger See liegt, hat in alter Zeit ein schönes Schloß gestanden; es ist aber mit allem, was darin war, untergegangen, und nur der Herr und sein Diener sind glücklich davongekommen. Vor dem Untergange aber hat man schon mancherlei Vorzeichen

Digitized by Google

desselben wahrgenommen, denn zuerst hat der Hahn gekräht, daß heute noch das Schloß untergehen werde; bald danach hat der Bediente seinem Herrn einen Fisch gebracht, von dem prohezeit war, daß, wenn er gefangen wäre, das Schloß untergehen würde. Darum haben sich Herr und Diener schnell zu Pferde gesetzt und sind davongeritten, und zwar nach Gieboldehausen zu; als sie aber auf den Mühlberg gekommen sind, haben sie sich noch einmal umgeblickt und gesehen, wie an der Stelle, wo das Schloß gestanden, durch einen ungeheuern Wolkenbruch ein großer See entstand und wie eben die Thurmspitze des Schloßes hinabsank.

Ein Mann aus Bernshausen erzählte, es sei ein bunter Fisch gewesen, deßen Fang den Untergang des Schloßes angezeigt habe und ein anderer erzählte, der Herr habe Pisang geheißen und sei so gottlos gewesen, daß er seiner Schwester nachgetrachtet; darum werde in Seeburg alle vier Wochen seinethalben noch Koland (!) gehalten.

Vgl. oben Nr. 359, 360 und unten Nr. 412; Norddeutsche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 131; Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm.; Harrys, I, 1; über den Koland erhält man auch durch das, was Schambach u. Müller haben, keine größere Klarheit; vielleicht waren ursprünglich Festlichkeiten damit verbunden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 594, worauf auch die in den Gebräuchen unter Nr. 458 berichtete Sitte deutet, daß man sich am ersten Pfingsttage am Seeburger See zu versammeln pflegt. Der bei Schambach u. Müller angeführte Umstand, daß der Koland genannte Acker an Schulen und Geistlichkeit zinst, scheint auf uralte Heiligkeit desselben zu deuten; vgl. Panzer, I, 282 fg. Zum Beweise für den Untergang des Schloßes im See, erzählte man mir, daß vor einigen Jahren ein dreifüßiger Grapen beim Fischen aus dem See gezogen sei; vgl. auch Harrys.

373.

Der Name Hardenberg.

Mündlich.

Eine Viertelstunde von Nörten an der Leine liegen die schönen Ruinen des alten Schloßes Hardenberg, auf welchem in alter Zeit die Grafen des Namens gewohnt haben. Der erste von ihnen führte aber noch nicht diesen Namen, sondern hieß Hildebrand; dieser hatte nun einmal einen blutigen Streit mit den Herren, die auf der nahen Plesse wohnten, und konnte erst nach langer hartnäckiger Gegenwehr besiegt werden; da sollen die Herren von der Plesse gesagt haben: „Wir sind wol zum Siege gelangt, aber haben erst ôber en harden barch gemußt", und darum ist der Ritter Hildebrand von da an der Ritter vom Hardenberg genannt worden.

Von einem andern Kampf mit denen von der Plesse erzählt die Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 7.

374.

Der Nußzins.

Mündlich.

Als die alten Burgen noch hier im Leinethal standen, erzählte einer aus Nörten, da war schlimme Zeit und wir müßen oft noch jetzt daran denken. So kam auch einmal ein junges Gräflein vom Hardenberg zu einem Bauer eines benachbarten Orts, Bühle nannte ihn der Mann, der hatte gerade welsche Nüße eingesammelt, von denen er dem Gräflein ein paar schenkte, die dasselbe mit nach Hause nahm. Seit der Zeit mußte der Bauer alle Jahr einen Himpten voll auf die Burg

Digitized by Google

bringen und seine heutigen Nachkommen haben die Last natürlich ablösen müßen.

375.

Weiße Frau zu Nörten.

Mündlich.

Vom Schloße bei Nörten her kommt oft eine weiße Frau herab, die geht bis in den Ort zur Straße rechts, wenn man von Eimbeck kommt, über die Brücke hinab, wo sie verschwindet.

Vgl. zum Verschwinden an der Brücke Nr. 191, 272 b.

376.

Der Freischütz.

Mündlich.

In der Gegend von Hildesheim ist ein alter Förster gewesen, der hat, was er auch aufs Korn genommen, nie gefehlt. Nun hat er einen Burschen gehabt, der hat auch gern nie fehlende Schüße haben mögen, drum hat er den Alten gebeten, er möge es ihn lehren. Dazu hat sich der Förster bereit erklärt und hat ihm gesagt, wenn er das nächste mal zum Abendmahl gehe, solle er die Oblate nicht hinunterschlucken, sondern unbemerkt aus dem Munde nehmen und einstecken. So hat er denn auch gethan und als er aus der Kirche heimgekehrt ist, ist er mit dem Förster nach dem Walde gegangen, wo dieser die Oblate an einen Baumstamm genagelt und den Burschen geheißen hat, seine Flinten darauf anzulegen. Der nimmt die Büchse, aber wie er eben anlegt, sieht er unsern Herrn Christus am Baume stehen, sodaß ihm die Büchse fast aus der Hand fällt und er

Digitized by Google

nicht wieder hat schießen mögen. Doch der Alte hat ihn gescholten, er sei ein feiger, einfältiger Geselle, darum hat er noch einmal angelegt, hat losgedrückt, und die Oblate ist von der Kugel mitten durchbohrt worden und ganz blutig gewesen; seit der Zeit aber hat er nie wieder seines Ziels gefehlt.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 552; Harrys, II, Nr. 16; Pröhle, Oberharzsagen, S. 95; Baader, Nr. 267; wer dreimal auf ein Kreuzbild schießt, kann alles treffen, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 325; wer drei Schüße nach der Sonne, dem lieben Gott und einem steinernen Bildstock thut und dabei zugleich mit einer besondern Wurzel versehen ist, wird ein Freischütz, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 124—126. Eine andere Art, ein Freischütz zu werden, gibt Seidl in Wolf, Zeitschrift, II, 28, an; vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 191; Leoprechting, S. 62.

Die Vorstellung von Freischützen geht entschieden über die Erfindung des Schießpulvers hinaus, wie auch schon der ganz heidnische Schuß gegen die Sonne, der mehrfach vorkommt, zeigt; ich habe in der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung (Juni 1846, S. 1075) den indischen çabdavedhî, der nur den Gegenstand zu nennen braucht, den er treffen will, verglichen; im Mahâbhârata macht Arjuna von dieser Kunst, welche der Dhanurveda lehrt, Gebrauch, indem er einen sich durch Zauber unsichtbar machenden Feind verwundet, Mahâbhârata, III, V. 15005. Ein Beispiel, das sich dem çabdavedhî (vedhî, Nominativ von vedhin, ist gleichen Stammes mit waid — altn. veidhi, Fang, Jagd) ganz gleichstellt, bietet Leoprechting, S. 61, wo ein Jäger hinterwärts aus dem Bauerhause schießt und damit die vorn unter den Hennen sich tummelnden Spatzen trifft.

377.

Der Meerpfuhl bei Dassel.

Mündlich.

Bei der Eisenhütte unweit Dassel liegt ein kleiner Teich, welcher der Meerpfuhl heißt; aus dem steigt an

gewißen Tagen nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine glühende Kutsche heraus, in der sitzen mehrere Leute, und ein kopfloser Kutscher lenkt die Pferde; nachdem sie ein paarmal auf dem Teiche herumgefahren ist, sinkt sie wieder in die Tiefe.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 347; Schambach und Müller, Nr. 82.

378.

Der schwarze Pfuhl bei Relliehausen.

Mündlich.

Bei Relliehausen in einer Wiese liegt der schwarze Pfuhl, in dem wollen viele Leute einen großen Hecht mit einer goldenen Krone gesehen haben, aber gefangen hat ihn noch keiner.

Man hat auch immer behauptet, daß dieser Teich durch unterirdische Kanäle mit andern Pfühlen in der Nähe in Verbindung stehe, darum hat man einst Enten auf denselben gesetzt und einen gewißen Segen über sie gesprochen; da sind sie sogleich untergetaucht und einige Stunden davon in Crimmensen wieder zum Vorschein gekommen.

Vgl. zu den Hechten mit goldenen Kronen oben Nr. 157 und zu Nr. 362; zu den die Verbindung der Teiche beweisenden Enten vgl. Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, S. 102, Nr. 155 a, S. 121, Nr. 192; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 4., 316; Schöppner, II, Nr. 490; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 71; andere in Verbindung stehende Teiche sind zu Nr. 40 nachgewiesen.

Digitized by Google

379.

Weiße Junfer und graues Männchen.

Mündlich.

Am Wege von Lüdhorst nach Wangelnstädt liegt der Pickelorenzgrund; dort wandelt nachts bis zum Osenberge eine weiße Junfer mit einem Bund Schlüßel, die will erlöst sein. Einem Manne aus Lüdhorst ist sie auch einmal erschienen und hat ihm gewinkt; da ist er näher gegangen, aber als er fast bei ihr gewesen, hat er plötzlich den Muth verloren und ist davongelaufen; da hat er noch so einen rechten klingenden Seufzer gehört, und mit dem ist auch die Junfer verschwunden gewesen.

Ganz in der Nähe dieser Stelle läßt sich auch oft ein graues Männchen sehen.

Vgl. zu der weißen Junfer oben Nr. 12 mit den Citaten. Zum grauen Männchen Norddeutsche Sagen, Nr. 366 und Anmerkung zu Nr. 301, 366; Schambach u. Müller, Nr. 221 mit der Anm.; Baader, Nr. 215 (S. 204). Welcher Klasse von Wesen diese grauen Männchen angehören, ist bis jetzt noch nicht recht klar; die Bezeichnung Männchen und die graue Farbe scheint auf die Zwerge zu weisen, während der grîse kerel bei Schambach u. Müller, a. a. O., und anderes dort Vorkommende eine Beziehung auf dieselben kaum zulaßen. — Bemerkung verdient noch der Name Osenberg, vgl. zu Nr. 369 und den Ossiëmpaul der folgenden Nummer.

380.

Der Bessoische Meerpfuhl.

Mündlich.

Bei Lüdhorst nördlich vom Dassel liegen auf der Höhe drei kleine Pfühle, von denen der eine der Ossiëmpaul, der zweite der Bessosche mêrpaul heißt und der

Digitized by Google

dritte gar keinen Namen hat. Der zweite wird jetzt gewöhnlich êrpaul oder Ûpaul genannt, hieß aber sonst der Bessosche mêrpaul, weil dort ein Dorf Bedesow gelegen, welches untergegangen ist. Er sowol als die beiden andern sind von geringem Umfang und gehören in die Reihe der in dieser Gegend nicht seltenen Erdfälle.

Vor alters hat man nun immer erzählt, im bessoischen Meerpfuhl sitze der Teufel; der habe auch einst die Glocke aus dem benachbarten Dorfe Portenhagen fortgeholt und sich mit ihr in den Pfuhl gestürzt. Das hat die Portenhagener tief geschmerzt, denn es ist eine sehr schöne Glocke gewesen, und sie haben deshalb einen Waßerspringer kommen laßen, der hat in den Pfuhl hinuntersteigen müßen, um ihnen zu sagen, wie es dort aussehe und ob ihre Glocke noch da sei. Als er dann wieder heraufgekommen ist, hat er erzählt, die Glocke stände dort auf einem großen steinernen Tische, und unter dem Tische läge ein gewaltig großer Hund; darauf haben ihm die Portenhagener eine große Belohnung versprochen, wenn er noch einmal hinunterstiege und die Glocke mit heraufbrächte. Da hat er sich endlich bereden laßen, noch einmal hinabzusteigen, nachdem er noch vorhergesagt, wenn etwa drei Blutstropfen aus dem Waßer kämen, dann käme er nicht wieder. Darauf ist er hinuntergesprungen, und es hat auch nur eine kurze Zeit gewährt, da sind drei dicke Blutstropfen im Waßer heraufgestiegen.

Zu dem Taucher vgl. oben Nr. 14 mit der Anm.; über die Glocke vgl. die beiden Berichte bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 3. 4. mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 11; ebenso wird die Glocke im moringer Teich von einem Hunde bewacht; Schambach u. Müller, Nr. 75, 1; auf einem Tisch steht auch die groner Glocke; ebendas., Nr. 76. Der Name Ossiëmpaul (Accent auf dem i)

Digitized by Google

klingt seltsam und scheint an Asaheim anzuklingen, da ôs niederdeutsch = âs; aber ebensowol darf man auch an altf. ôdashêm, das im Heliand als Bezeichnung des Himmels vorkommt, denken, denn abgesehen davon, daß ja nur der Eingang zum wunnigarto auf der Erde gewesen sein, dieser selbst aber im Himmel gelegen haben könnte, so darf man auch geradezu annehmen, daß diese Stätte der Seligen wirklich wie das Elysium unter die Erde versetzt wurde, wie vielfältige Sagen zeigen; vgl. namentlich zu Nr. 353. Auch in das irische Land der Jugend führt der Eingang durch den See.

381.

Der schwarze Gaul im Meerpfuhl.

Mündlich.

Dicht am Meerpfuhl hat einmal ein Bauer Sonnabend abends gepflügt und ist mit seinem Acker noch nicht fertig gewesen, da hat er die Abendglocke läuten hören und gewaltig geflucht, er müße sein Feld heute noch umackern und sollte ihn der Teufel holen; hat darauf auch seinen Gaul angetrieben, der jedoch kaum noch von der Stelle gekonnt hat. Da sieht er im Meerbusch, einem kleinen Busch dicht am Meerpfuhl, einen schwarzen Gaul stehen. „Der kommt dir zu passe", denkt er und schirrt ihn neben den seinigen vor den Pflug, und sogleich geht es wieder vorwärts, wie er aber dicht am Meerpfuhl ist, da zieht ihn der Schwarze sammt Gaul und Pflug in das Waßer hinab, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihnen gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458; dieselbe Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 2. mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 11. Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 61 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 140, und ebendaselbst, I, 11, 91, 291; II, 462. Ueber die in Roßgestalt erscheinenden Waßergeister vgl. Liebrecht zu Gervasius von Tilbery, S. 132 fg. Ebenso steigt in

einer irischen Legende ein Stier statt eines verschenkten andern aus dem Meer empor und hilft ackern, worauf er ins Meer zurückkehrt, Wolf, Zeitschrift, I, 353.

382.

Ungethüm.

Bei dem dritten Pfuhl hat sich auch einmal ein Ungethüm sehen laßen, das ist fast wie ein Mensch anzusehen, aber ganz zottig gewesen und hat sich immer mit den Vorderpfoten auf den Rand des Pfuhls gestützt, sodaß man es deutlich hat sehen können; wenn aber Menschen gekommen sind, ist es schnell unters Waßer getaucht.

Vgl. das Ungethüm im Tanzteiche, Nr. 350.

383.

Die weiße Junfer auf dem Schloße zu Dassel.

Mündlich.

Vom alten dasselschen Schloße herunter steigt oft eine weiße Junfer, die hält dem, welcher ihr begegnet, einen Schlüßel vor, damit er sie erlösen möge. So ist sie auch einmal einem Tagelöhner aus Mackensen, der früh morgens zur Arbeit ging und sein Morgenlied sang, begegnet; als sie ihm aber den Schlüßel vorgehalten, hat ihn die Angst erfaßt, und er ist davongelaufen, hat aber noch ihren lauten Seufzer gehört.

384.

Einem andern ist sie auch einmal begegnet, dem hat sie eine schöne Blume gegeben und hat ihm geheißen, ihr zu folgen. Das hat er, da er ein beherzter Mann

Digitized by Google

gewesen, auch gethan, und nun sind sie im alten Schloße in tiefe Keller hinabgestiegen, bis sie in ein großes Gewölbe gekommen, in welchem unendlich viel Geld aufgehäuft war, bei welchem ein großer schwarzer Hund lag. Von diesem Gelde nun hat sie ihn nehmen heißen, soviel er wolle, und das hat er sich nicht zweimal sagen laßen, hat seine Blume auf den Tisch gelegt und sich alle Taschen vollgesteckt. Als er nun gemeint, er habe genug, hat er wieder hinaus gewollt, die weiße Junfer hat ihm aber zugerufen: „Vergiß das Beste nicht." Das hat er jedoch nicht verstanden, sondern ist hinausgegangen; wie er aber durch die Thür geschritten, ist diese hart hinter ihm zugeschlagen und hat ihm die Ferse abgeklemmt, sodaß er nun all sein Geld hat verdoctorn müßen.

Vgl. Nr. 12, 276, 379, 383, 392; Norddeutsche Sagen, Nr. 29 mit der Anm.; Schambach u. Müller berichten Nr. 13 nur von einem goldenen Spinnrad und Haspel, die sich in den Kellern der Burg finden, vgl. Märkische Sagen, Nr. 165; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39—41, 43.

Ueber die Bedeutung der Blume und des Schlüßels habe ich in dem Aufsatze über die weiße Frau in Mannhardt's Zeitschrift (III, 384 fg.) gesprochen. Hier mögen noch einige Belegstellen folgen: Eine Jungfrau mit Schlüßeln zeigt sich waschend zu Ostern, Pröhle, Oberharzsagen, S. 196; ebenso S. 198 die Lutterjunfer, dieselbe hat auch die Schlüßel zum Eselsborn, aus welchem die kleinen Kinder geholt werden. Eine Jungfrau mit einem Schlüßelbund, Schambach u. Müller, Nr. 105, 110, 124; Baader, Nr. 63, 67, 116, 151, 184, 196, 215, 220; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 125, 131, 137, 138; eine Jungfrau mit einem silbernen Schlüßel, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 360, 361; Schambach u. Müller, Nr. 125. Die tegerfelder Schlüßeljungfrau hat den goldenen Schlüßel zum Kleinkindertrog, in dem alle Ungeborenen wohnen, Rochholz, I, 228; sie trägt eine Glaskrone, in welcher ein Goldschlüßel steckt, ebendas., S. 230; dieser goldene Schlüßel wird zur glühend heißen Schlange, ebendas., S. 232; andern erscheint sie mit einem Schlüßelbund, ebendas., S. 232, 239. Eine

Digitized by Google

andere weiße Frau bietet den Schlüssel zur Goldtruhe, ebendaſ., S. 249; noch eine andere trägt ein Bund Schlüssel um den Hals und öffnet damit den eisernen Schatzkasten, ebendaſ., S. 251; eine weiße Jungfrau mit einem Schlüssel, Rochholz, ebendaſ., S. 261, 262; eine Jungfrau mit zwei goldenen Eimern und einem goldenen Schlüssel, Schambach u. Müller, Nr. 131.

Statt der Jungfrau erscheint häufig eine Schlange mit Schlüsseln; vgl. auch über die Jungfrau als Schlange, Wolf, Heßiſche Sagen, Anm. zu Nr. 1—6. Die Jungfrau im Ilſenſtein zeigt sich alle hundert Jahre in ihrer wahren Gestalt; zu anderer Zeit zeigt sie sich als Schlange, Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 257; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 363; Schambach u. Müller, Nr. 132; eine Jungfrau, deren Leib vom Nabel abwärts in eine Schlange ausgeht, mit einem Bunde Schlüssel um den Hals, Rochholz, I, 251; eine Jungfrau erscheint bei der Erlösung beim dritten Probeſtück als Schlange mit Schlüsseln, Baader, Nr. 186; ebenso beim zweiten male, ebendaſ., Nr. 215; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 42, 46, 49; eine Schlange mit Goldkrone und einem Bund Schlüssel im Maul, Schöppner, I, Nr. 220; eine zu erlösende Jungfrau erscheint am Walpurgistag von zwei Schlangen umwunden, die den goldenen Schlüssel zu dem Schatze festhalten, Schöppner, III, Nr. 1003; eine Schatz hütende Schlange trägt den Schlüssel zu demselben im Munde, ebendaſ., Nr. 1120; Schlangen mit Schlüsseln, Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 170, 234, 237; Rochholz, I, 259, Nr. 177. — Ein graues Männchen verwandelt sich zur Schlange mit drei Schlüsseln, Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 63.

An die Schätze hütenden Schlangen und Jungfrauen mit Schlüsseln schließen sich die Schätze hütenden Hunde an, welche Schlüssel tragen, doch greifen die Sagen von beiden mehrfach in die Vorstellung von den Schlüsseln zum Unterweltsthore über; Panzer, Beiträge, II, 199; Pröhle, Oberharzſagen, S. 135; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 48; Schöppner, III, Nr. 1159; Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 232; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 285; Baader, Nr. 243. Vgl. den Welthund (Nr. 148 d mit der Anm.), sowie die Schlüssel tragenden Fiſche, welche zu Nr. 388 beſprochen sind. Vereinzelt steht bis jetzt, daß neben einer weißen Kloſterfrau mit einem Gebund Schlüssel eine weiße Ziege mit einem eben solchen im Maule bei einem Schatze umgeht, Baader, Nr. 296.

Digitized by Google

385.

Die Hünen bei Dassel.

Mündlich.

Bei Dassel liegt ein etwa 700 Fuß hoher Berg, der Königsstuhl; auf dem haben in der Nähe wohnende Hünen zu sitzen gepflegt, wenn sie sich die Füße in der unten fließenden Ilme waschen wollten.

Vgl. oben zu Nr. 209; Schambach u. Müller, Nr. 159, 4.

386.

Die bei Dassel gelegene alte Burg ist einmal belagert worden und die Feinde haben sich vergeblich bemüht, sie einzunehmen; das hat einer der dort wohnenden Hünen gesehen, hat sich mit dem Rücken gegen den Königsstuhl und mit den Füßen gegen die Burg gestemmt und hat sie so mit einem Ruck in einen Steinklumpen verwandelt.

387 a.

Zwei andere Hünen haben einmal ein paar ungeheuere Eichen ausgerißen, haben sich davon eine Bahre gemacht und eine in der Nähe gelegene Kapelle daraufgesetzt, um sie nach ihrem Wohnort zu bringen. Als sie nun an die Leine gekommen sind, hat der vorderste zu seinem Gefährten gesagt:

„Trêd' en bêten wêer
Dâr is ne kleine rêe" (Rinne)

und hat ihn so gewarnt, daß er sich die Füße nicht naß machen solle.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 167, 4., 269, 278 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 165 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 39; bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 274, bringen Engel eine

Digitized by Google

Kirche; Riesen als Erbauer von Kirchen, Baader, Nr. 374; in vielen Sagen wandern die Kirchen selber oder wenigstens das Baumaterial, vgl. Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 237.

387 b.

In Amelunxborn hängt eine gewaltige Hünenrippe, wie sie aber dahin gekommen sei, wußte der Wirth zu Bevern nicht zu sagen.

Vgl. Nr. 133 mit der Anm. Ueber die in vorstehenden Sagen vorkommenden Züge der Riesennatur vgl. im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 497.

388.

Spuk am Heukenberge.

Mündlich.

In dem Grunde vor dem Heukenberge bei Merxhausen fließt ein kleines Waßer, in dem hat man schon oft einen großen Fisch mit Schlüßeln um den Hals gefangen; aber so oft man ihn hat zubereiten wollen, hat man ihn wieder an seine Stelle zurückbringen müßen.

Ein anderer erzählte: Vor vielen Jahren hat sich zu Merxhausen bei Dassel auf Lindemann's Hofe ein Spuk (speukeding) aufgehalten, das dort gewaltigen Unfug angerichtet. Es hat in einer finstern Bodenkammer geseßen, die niemand hat öffnen dürfen, und oft hat man es abends rufen hören: „Hänsken lât anchân"; dann sind plötzlich Steckrüben, Kartoffeln und was sonst im Keller gelegen hat, daraus hervorgeflogen, die sind ganz glühend gewesen; hat aber einer etwas davon aufgehoben, so hat er sich nicht nur nicht verbrannt, sondern auch weder Rüben noch Kartoffeln, sondern Pferdemist oder dergleichen in den Händen gehabt. Die Leute auf dem Hofe haben es endlich vor allen den Plackereien

Digitized by Google

nicht mehr aushalten können und sind nach Heßen's Hofe gezogen, haben gemeint, sie würden das Speukeding da loswerden, aber bald ist die alte Wirthschaft wieder losgegangen, sodaß sie's auch da nicht mehr haben ertragen mögen und nach Hainade, dem nächsten Dorfe, gezogen sind. Wie sie nun mit ihrem ganzen Hausrath unterwegs sind und Gott danken, daß sie das böse Ding einmal los seien, da sehen sie es auf einmal lustig hinter dem Wagen hertrotten und haben nun wol eingesehen, daß sie seiner auf gewöhnliche Weise nicht loswerden könnten. Darum haben sie einen Pater kommen laßen, der hat es in den Bach, der die Papiermühle unter dem Heukenberge treibt, als Fisch bannen müßen, und da sitzt es heute noch. Mancher hat ihn schon dort gefangen, aber er hat stets, sobald man ihn fortgetragen, ein gewaltiges Toben erhoben und gewaltig gedräut, wenn man ihn nicht zurückbringe, werde es schlecht gehen u. dgl. m. Darum ist er immer wieder zurückgebracht worden und man kann ihn sehr leicht erkennen, da er einen rothen Ring wie einen Kragen um den Hals trägt.

Heukenberg ist Häukenberg oder Hödekenberg, führt also offenbar von dem Kobold Hütchen, Hödeken, Häuken seinen Namen; er ist demnach als der ursprüngliche Sitz desselben anzusehen; vgl. den hildesheimschen Hans met häutken, Norddeutsche Sagen, Nr. 282 mit der Anm., und Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 23, und über den Kobold Hütchen noch Simrock, Mythologie, S. 481 fg.; über häuken = hütchen vgl. noch Woeste, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 209. Zum Mitzuge des Kobolds vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 86, 3. 4.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 484; zum Fisch Norddeutsche Sagen, Nr. 87; auch Robin Goodfellow wandelt sich in einen Fisch, vgl. The ignis fatuus, S. 10. Die Bedrohung dessen, der ihn fortträgt, stimmt zu Nr. 362—364 und den dort angeführten Sagen; die Schlüßel finden sich auch beim Welthunde, Norddeutsche Sagen, Nr. 287; vgl. Colshorn,

Digitized by Google

Märchen u. Sagen, Nr. 35, und bei der weißen Frau, vgl. namentlich oben zu Nr. 383, 384. Aehnliche Koboldsagen noch bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 85, 298. Ein Fisch bei Baader, Nr. 80, trägt Schlüßel um den Hals, welche zu der Kiste gehören, in der der Schatz sieben unschuldig verbrannter Jungfrauen verborgen ist; ein Hecht trägt den Schlüßel am Bande, mit dessen Hülfe die im Pfrentschweiher versunkene Stadt wieder emporgehoben werden kann, Schöppner, III, 1095. Ein großer Fisch, bald Karpf, bald Hecht, in der Naab bei Pfreimdt, hat den Schlüßel zum größten Schatz in Europa, welcher in Abelrang, einem Fels zwischen Pfreimdt und Nabburg verborgen ist, Panzer, II, 191, Nr. 329. Einem Hecht von ungewöhnlicher Größe im Egelisee bindet der fischende Müller einen rothen Faden um den Hals und läßt ihn wieder schwimmen, worauf er in der Reuß wieder zum Vorschein kommt, Rochholz, I, Nr. 8. — In dem letzten Zuge, daß nämlich der als Fisch gefangene Kobold wieder zurückgebracht zu werden verlangt, schließt sich die Sage an die von dem einäugigen Hecht, oben Nr. 362—364, und die in der Anmerkung beigebrachten andern Versionen dieser Sage.

389.

Steinlåswische und der Eselsdik.

Mündlich.

Oberhalb Merxhausen liegt auf der Höhe eine Wische, die heißt Steinlåswische; auf der graste einmal ein Esel, als das Erdreich plötzlich mit ihm versank und einen tiefen Schlund an der Stelle bildete; danach aber soll er in einem Teiche auf dem Binder beim Amte Hunnesrück wieder zum Vorschein gekommen sein, welcher davon noch bis auf den heutigen Tag der Eselsdik genannt wird.

Ueber Quellen und Teiche, die miteinander in Verbindung stehen, vgl. oben zu Nr. 368; ein Eselsborn bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 198. So versinken zwei Fohlen bei Golmbach

Digitized by Google

und kommen erst bei der Sägemühle bei Amt Forst wieder zum Vorschein, Wolf, Zeitschrift, II, 110.

390.

Zwerge stehlen Erbsen.

Mündlich.

Der alte Gänsehirt zu Bevern erzählte:

Einem Bauern haben einmal die Zwerge fortwährend die Erbsen ausgenascht, ohne daß er sie doch jemals hat sehen oder fangen können, denn wenn sie ihre Hüte aufhaben, kann sie niemand sehen. Da ist er zum Pastor gegangen und hat den um Rath gefragt, der hat ihm gesagt, er solle mit seinem Knechte hinausgehen und ein slät snöre mitnehmen, aber noch vor Sonnenaufgang. Deshalb ist er denn auch bereits am Abend hingegangen, um die Nacht hindurch zu wachen, damit er die Zeit ja nicht verschlafe. Wie er so sitzt, hört er die Zwerge miteinander sprechen; da sagt der eine zum andern:

„Dat's gaut dat dat de dumme biure nich weit,
dat de sünn um twölben upgeit."

Wie er das hört, gibt er schnell dem Knechte einen Wink, da laufen sie mit über das Feld gespannter Schnur dasselbe hinab und reißen den Zwergen die Hüte ab. Da waren sie gefangen und haben dem Bauern den Schaden theuer bezahlen müßen. — Die Sonne geht nämlich, wie der alte Hirt sagte, überall um 12 Uhr auf, aber zum Vorschein kommt sie erst später!

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 434; Schambach u. Müller, Nr. 147, 1. 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 194; abweichende Züge ebendas., S. 210; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 33. — Unweit Grewen bei Münster gibt es einen Sandberg, in welchem viele Löcher sind. Darin haben vor

Digitized by Google

Zeiten Zwerge gehauſt, welche den Anwohnern die Zukunft vorherſagten. Einen Bauer, der ſich Raths erholen wollte, beſchieden die Zwerge auf den folgenden Morgen. Er kam nach Sonnenaufgang. Da rief man ihm zu: „Dat de buër nitt weit, wann de sunne upgeit!“ und er mußte unberathen wieder abziehen; Woeſte in der Germania, IX, 292.

391.

Zwerge rauben ein Mädchen.

Mündlich.

Der Wirth am Schlage bei Bevern erzählte:

Die Zwerge haben einmal ein Mädchen geraubt und mit in ihre Höhle genommen, wo ſie es lange feſtgehalten haben; zu einer Zeit aber, wo ſich der Berg aufgethan, hat ſie Erlaubniß gehabt, hinauszugehen, hat aber verſprechen müßen, wiederzukommen und niemand zu ſagen, wo ſie ſei. Da iſt ſie denn zu ihren Geſchwiſtern gegangen und die ſind ihr nachher heimlich nachgegangen und haben ſie befreit; wie? wußte der Erzähler nicht zu ſagen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Märchen, Nr. 4 mit der Anm., und unſere Nr. 26, 417 mit der Anm.; über die Entführung von Jungfrauen durch Zwerge vgl. Grimm, Mythologie, S. 435. Die Sage iſt ihrem Inhalt nach deutlich dieſelbe, wie die von dem Mädchen in der Mordkuhle u. ſ. w., über deren Bedeutung ich auf die Anmerkung zu Nr. 26 verweiſe.

392.

Weiße Frau auf dem Eberſtein.

Mündlich.

Bei Bevern an der Weſer liegt der Eberſtein; auf dem läßt ſich zu Zeiten eine weiße Frau ſehen, die er-

Digitized by Google

löst sein will. Einer ist ihr einmal in den Berg hinein gefolgt, da ist's herrlich und prächtig gewesen, und ein großer goldener Tisch hat mitten im Zimmer gestanden. Die weiße Frau hat ihm aber gesagt, wenn er sie erlösen wolle, solle er am folgenden Tage wiederkommen; er dürfe sich aber vor nichts scheuen. Das hat er denn auch versprochen und ist am folgenden Morgen wieder hingegangen; aber es muß doch wol so etwas Grauenhaftes erschienen sein, vor dem er sich gescheut hat, denn er hat sie nicht erlösen können. Ehe er aber den Berg wieder verlaßen hat, ist ihm die Jungfrau noch einmal in ihrer wirklichen Gestalt erschienen und hat gesagt, nun müße erst wieder eine Eiche gepflanzt und etwas daraus gemacht werden (was? wußte der Erzähler nicht), bis wieder einer kommen könne, sie zu erlösen.

So erzählte der alte Gänsehirt zu Bevern, der Wirth an der Barre der Straße sagte aber, sie habe gerufen, nun könne erst wieder nach hundert Jahren einer kommen, sie zu erlösen; derselbe sagte auch, die Junfer habe Junfer Dennemarken geheißen.

Vgl. Nr. 12, 276, 383; über die zu pflanzende Eiche u. s. w. vgl. die Anmerkung zu Nr. 276. Wenn die Burg Eberstein, welche bei Schambach u. Müller, Nr. 112, vorkommt, dieselbe ist wie die unsere, so würde sich noch eine andere Version an unsere Sage anreihen.

393.

Hund hockt auf.

Mündlich.

In der Brauersgaße zu Bevern ist's nachts nicht recht richtig; schon mancher, der dort entlang kam, hat einen Hund mit feurigen Augen tragen müßen, der ihn

Digitized by Google

erſt, wenn er unten zur Brücke gekommen iſt, wieder verlaßen hat.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 210, 4. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 15.

394.

Schatz vergraben.

Mündlich.

Bei Holzmünden liegt ein Hof, auf dem ſchon ſeit langer Zeit die Gerberei betrieben wird; da hat etwa vor drei Menſchenaltern ein Beſitzer gewohnt, der dort einen großen Schatz vergraben hat; aber als er geſtorben iſt, hat es ihm keine Ruhe im Grabe gelaßen, und es hat ein Gepolter im Hauſe gegeben, daß es zuletzt kein Menſch mehr hat in demſelben aushalten mögen. Da hat man denn endlich einen Pater kommen laßen, der hat den Geiſt in eine Flaſche gebannt und dieſe unter den Altar in Brakel geſetzt; nur einmal alljährlich hat er ihm erlaubt, auf ſein altes Beſitzthum wieder zurückzukehren, und ſo kommt er denn auch noch bis auf den heutigen Tag einmal im Jahre und ſieht, ob ſein Schatz noch da iſt; etwas davon ſoll jedoch bereits ausgegraben ſein.

Vgl. Kochholz, I, Nr. 104, wo ein Geiſt ebenfalls in eine Flaſche gebannt und vergraben wird, und noch Weiteres über das Bannen in Flaſchen ebendaſ., zu Nr. 150; ebendaſ. Nr. 164, 218, 220; Simrock, Mythologie, S. 490.

Digitized by Google

395.

Die Glocke zu Bergen.

Durch Reinhold von Pommereſche.

In der Stadt Bergen auf Rügen lebte einmal ein Glockengießer, dem bisher ſämmtliche Glocken misrathen waren; da machte ſich einmal ſein Lehrburſch an die Form und goß eine vortreffliche Glocke. Aus Neid darüber, daß der Guß ſo ſchön gerathen war, erſtach der Meiſter denſelben und vergrub ihn unter dem Schweinskofen ſeines Hofes. Die Glocke gab er darauf für ſein Werk aus und erhielt eine große Summe Geldes dafür. Als man ſie aber aufhängte und ſie zum erſten male geläutet wurde, da ſang ſie:

„Schâde, schâde,
dat de jung dôt is!
hê liggt begrâven
unnern swînskâven,
schâde, schâde,
dat de jung dôt is!“

Das klang ſo laut und deutlich, daß es jedermann verſtand, aber keiner konnte den Sinn begreifen. „Wat fôr'n jung?“ fragten die Leute, „wat hêtt dat van wägen den swînskâven, wûr de jung dôt liggen sall?“ Endlich kam man auf den Lehrjungen des Glockengießers. „Datt mött he sin“, ſagten die Leute, „wech is hê kâmen, man wêt nich wûrhen.“ Da grub man unter dem Schweinskofen nach, fand die Leiche und der Mörder erlitt die gerechte Strafe.

Vgl. Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 45, 3.; Müllenhoff, Schleswig-holſteiniſche Sagen u. ſ. w., Nr. 150, wo die Glocke ſingt: „Schad um den Jungen, ſchad um den Jungen“, und Anmerkung S. 595 über die pronsdorfer Glocken, wo bemerkt

wird, daß die pronsdorfer Jungen nach zweinotiger Melodie den Spruch: „Schad is, dat de Lehrburs doet is", singen. Auch mir liegt eine solche zu obigem Lied vor, die sich von g nach e hinunterbewegt; die erste Silbe von begråven und swînskåven steigen nach c hinauf. Zur Literatur dieser Sage vgl. noch oben Nr. 340 mit der Anm.

396.

Die Schoppermühle bei Loitz.

Von demselben.

In der Nähe von Loitz liegt die Schoppermühle, in der es bis vor kurzer Zeit nicht recht richtig war; es erschien nämlich um 12 Uhr nachts ein gewaltig großer, pechschwarzer Höllenhund mit glühenden Augen, feuriger Zunge und schrecklichen Zähnen in derselben. Seit langer Zeit trieb er seinen Spuk in der Mühle, bis endlich der vorige Superintendent in Loitz dort eine Nacht mit Bibellesen zubrachte; da verschwand der Spuk.

397.

Die Hexe im Busch.

Von demselben.

Dicht bei Dreschwitz auf Rügen liegt ein kleines mit Buschwerk bewachsenes Stück Land; hier hatte eine Hexe ihre Behausung und machte sich ein Vergnügen, alle Leute zu verhexen; sie war kugelfest und wurde nur endlich durch einen Jäger mit einem geweihten Ring erschossen.

Digitized by Google

398.

Spott beim Gewitter.

Von demſelben.

Bei Grugel in Neuvorpommern war ein Vater mit ſeinem Sohne auf dem Felde und pflügte, da zog ein ſchweres Gewitter herauf und ein heller Blitz zuckte hernieder, dem krachender Donner folgte. Der gottesläſternde Sohn rief: „Petrus ſchüft kägel", doch der fromme Vater warnte ihn, und kaum hatte er ausgeſprochen, als ein zweiter, noch heftigerer Schlag erfolgte. Jetzt rief der Sohn: „Nu kümmt he mit söss." Der Vater warnte ihn zum zweiten male, allein umſonſt. Bei einem dritten furchtbaren Schlage rief der Sohn: „Nu kümmt hê mit twölf", aber gleich darauf fuhr ein Blitz hernieder und erſchlug den Gottesläſterer.

399.

Balder von Serpin.

Von demſelben.

Ein armer redlicher Bauer brauchte nothwendig Geld und ſann und ſann, wo er wol etwas leihen könne; indem fuhr er beim Schloße Serpin vorbei, und ein freundlicher Mann trat an ihn heran und fragte ihn, warum er ſo bekümmert ſei und ob er ihm nicht helfen könne. Da klagte ihm der Bauer ſeine Noth, der Fremde hieß ihn einen Augenblick warten und brachte gleich darauf einen ganzen Scheffel Gold herbei, welchen er dem Bauer unter der Bedingung gab, daß er ihn zu beſtimmter Friſt zurückzahle. Der Bauer glaubte erſt, er habe mit dem Böſen zu thun, allein der Mann beruhigte ihn bald und ſagte: „Wenn du am Zahlungstage herkommſt, ſo rufe nur nach Balder von Serpin!"

Digitized by Google

Das Geld brachte dem Bauer viel Glück, und er fand sich dankbar am bestimmten Zahlungstage ein und rief: „Balder von Serpin hâl dî dîn geld.“ Allein umsonst, er erschien nirgends, bis endlich eine Stimme rief: „Balder is nich mîer, Balder is fûrt, beholl dîn geld.“

Vgl. oben Nr. 269 mit der Anm.

400.

Sagen vom Wode.

Nach schriftlichen Mittheilungen des Gymnasiasten Reinhold von Pommeresche.

In Neuvorpommern weiß man noch manches von Wode, dem wilden Jäger zu erzählen; einige sagen, er sei ein Bote Klapperbein's, des Todes, andere halten ihn für den Teufel, wieder andere erzählen, er sei mit seiner Seele dem Teufel verfallen, die er ihm um den Preis, ewig jagen zu dürfen, verpfändet habe, und endlich erzählen sie:

Der Wode war ein reicher Edelmann, dessen Wohnsitz man nicht anzugeben weiß; einst jagte er einen Eber und verwundete ihn tödlich; derselbe wurde auf einem Wagen nach Hause geführt, wo ihn Wode triumphirend seiner Frau zeigte, die ihn am Morgen gebeten hatte, nicht zur Jagd zu gehen, da sie seinen Tod geahnt hatte. Jetzt aber, wo der Eber todt war oder es schien, hob ihn der Wode in die Höhe, aber das todtgeglaubte Thier schlitzte ihm den Bauch auf, daß er bald nachher seinen Geist aufgab. Im Tode jedoch rief er noch, wenn er durch einen todten Eber sterben solle, so wolle er ewig jagen.

Vgl. die Hackelbergsage, Norddeutsche Sagen, Nr. 182, 203, 1., 265, 1. 2. mit der Anm.; unten Nr. 406; Schambach u. Müller,

Digitized by Google

Nr. 97 und S. 346—347; Müllenhoff, Vorr., S. 45; Wolf, Zeitschrift, I, 30; abweichende Züge ebendas., III, 53. Wichtig ist, daß hier geradezu von Wuotan erzählt wird, was sonst nur von Hackelberg, weshalb weitere Bestätigung zu wünschen wäre; dieselbe ist für die Nachricht, daß Wode der Bote des Todes sei, zu wünschen, da der Heljäger und die Hel dadurch in nächste Berührung treten, wie eine solche schon Norddeutsche Sagen, Nr. 310, Anm., vermuthet wurde; dazu halte man nun noch den als Todesboten auftretenden Schimmel, Gebräuche, Nr. 165, und die Anmerkungen zu Nr. 33 a, 148 d.

401.

Ein Mann, der von Camitz nach Grugel ging, mußte einen bedeutenden Wald passiren; auf einmal hörte er in der Luft ein gewaltiges Getöse, wie von einer fernen Jagd, und den Ruf:

„Midden innen weg
süs biten dî mîne hunne!"

Er warf sich sogleich platt auf den Bauch und fühlte, wie die Hunde über seinen Rücken fortliefen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 876; in Schwaben zieht dem Muotesheer ein Geist voran, der warnend ruft:

„Außem Weg!
daß niemand was gescheh!"

Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 142, 143—145, 146, 147, 149, 156; ebenso im Elsaß, wo einer vorausläuft, welcher schreit: „Abweg, abweg, daß Niemants nichts schähe", Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 322; „Drei Schritt abweg", ruft der Dürst, wenn er zur Erntezeit durch die Saaten reitet, Rochholz, zu I, Nr. 140. In Schwyz bei Wollerau spukt ein Frauengeist, welcher dem Vorübergehenden zuruft: „Drei Schritt aus dem Weg", Rochholz, I, Nr. 181 g; in Holstein heißt es: „Bleib du im großen Mardelweg, so beißen dich meine Hunde nicht", Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 602. Das Niederwerfen ist gewöhnliche Vorschrift, trägt einer dessenungeachtet einen Schaden davon, so soll er, nach kärntener Vorschrift, sich über Jahr und

Digitized by Google

Tag an die nämliche Stelle legen und er wird geheilt; Mannhardt, Zeitschrift, III, 34. Von einem, der sich nicht niederwarf und sechs Wochen lang mit in die Luft genommen wurde, erzählt Leoprechting, S. 36.

402.

Ein Schäfer lag nachts mit seiner Heerde am Saume eines Waldes, da kam der Wode mit der wilden Jagd daher und befahl ihm aus dem Wege zu gehen, aber der Schäfer erwiderte, er habe gleiches Recht auf den Wald wie der Jäger, da ergriff ihn der Wode und zerriß ihn in Stücke.

403.

Ein Müllerbursche stand vor der Mühle, als ihm die wilde Jagd vorüberzog. „Nimm mî mit", rief der Bursche. „Halb part", sagte Wode und warf ihm, als er zurückkehrte, eine Menschenkeule vor die Mühle, indem er rief:

„Häst du wullt jâgen
kannst ôk mitgnâgen."

Die Keule versuchte der Bursche auf alle mögliche Weise wegzuschaffen, es ging aber nicht; endlich wurde sie gebannt.

Vgl. Gebräuche und Aberglaube, Nr. 21; ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135, wird erzählt, daß der wilde Jäger mit seinen eigenen Hunden keinem Menschen beikommen könne und ihm dies nur mit von Menschen geliehenen möglich sei. Wolf, Zeitschrift, I, 292 fg.; II, 181, ist der Zurufende zwar während des Vorüberzugs durch das Kreuzeisen des Fensters geschützt, aber ein Viertel eines Fremden, der in der Scheune geschlafen, hängt an der Thür. Wolf, Zeitschrift, II, 35, hetzt ein Knecht seinen Hund, als er das wilde Gjaid heranbrausen hört; als er darauf bei

Digitized by Google

seiner Sennerin ist, reißt ein feuersprühender Jäger das Dach auf, wirft ihm eine halbe Wildfrau herab mit den Worten: „Da hast du eine halbe Wildfrau zum Lohn, daß du uns deinen Hund mitjagen ließest, ohne ihn hätten wir heute keine erjagen können." — Vgl. noch Rochholz, I, zu Nr. 139, und über die Sagen vom Wôd im allgemeinen noch Hoefer in Pfeiffer's Germania, S. 101—105. Auch in den dort gegebenen Mittheilungen wirft der Wôd ein Menschenbein, das einmal als Frauenkeule bezeichnet wird, dem Mitschreienden herab, S. 103.

404.

Wilder Jäger jagt eine Frau.

Mündlich aus Grabow.

Ein Bäckermeister aus Königsberg in der Neumark war einmal über Land gegangen und kehrte erst spät abends nach Hause zurück; als er in die Gegend von Bernickow kam, hörte er plötzlich in einem nahen Holz ein gewaltiges Hallo und Hundegebell, und als er seine Augen der Gegend zuwandte, sah er eine Frau mit langen wallenden Haaren aus dem Walde hervorstürzen, hinter der unmittelbar der wilde Jäger mit seiner ganzen Schar folgte; nur wenige Secunden konnte er die wild dahinbrausende Jagd sehen, denn schnell war alles wieder im nächsten Holze verschwunden; nur aus der Ferne hörte er noch Toben und Hundegebell.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 115 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 68—71; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 258. Der wilde Jäger jagt Frauen aus dem Holze, Pröhle, Unterharzsagen, S. 207, und die Anmerkung zur vorigen Nummer.

Digitized by Google

405.

Wilder Jäger jagt ein Kind.

Mündlich aus Joachimsthal.

Eines Abends hat sich einmal ein Holzhauer in der Forst verspätet, da hört er in der Ferne die wilde Jagd daherbrausen und zieht zu seiner Sicherheit einen Kreis um sich, in welchem er stehen bleibt. Kaum hat er das gethan, so hört er auch schon die wilde Jagd dicht über seinem Haupte und in demselben Augenblick stürzt ein nacktes Kind neben ihm in den Kreis nieder. Da ruft eine Stimme aus der Luft herab, er solle das Kind aus dem Kreise herausstoßen, aber er fürchtete, daß ihm ein Leides widerfahren möchte und that es nicht. Da ließ sich die Stimme zum zweiten male vernehmen und sagte, wenn er es thun wolle, werde ihm kein Leid geschehen. Darauf stieß er das Kind aus dem Kreise hinaus und augenblicklich war es verschwunden; die wilde Jagd aber brauste sogleich weiter.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 151, und die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 115.

406.

Der Traum vom Eber.

Mittheilung des Gymnasiasten Vollmer.

Im Luchsjagdschloß bei Falkenburg in Pommern soll vor Zeiten ein gräflicher Förster, Namens Klützke, gewesen sein; dem hat einmal in der Nacht vor einer Eberjagd geträumt, daß er einen großen Eber erlegen, aber von ihm verwundet werden würde. Durch den Traum gewarnt ist er zu Hause geblieben, aber nach der Jagd vom Schloße herabgekommen, wo er unter dem erlegten Wilde gerade einen solchen Eber, wie den

Digitized by Google

im Traume gesehenen, fand; als er nun denselben vom Wagen hob, um ihn zu besehen, glitt er ihm aus der Hand und der Hauer fuhr ihm ins Bein, sodaß er lange Zeit daniederliegen mußte, aber endlich doch wieder genas.

Vgl. oben Nr. 400 mit der Anm.

407.

Der Hopfensee bei Berlinchen.

Schriftlich von Hrn. Tangermann.

Unweit von Berlinchen in der Neumark an der Straße nach Bernstein liegt ein kleiner See, der Hopfensee genannt; an seiner Stelle soll vor alters ein Mönchskloster gestanden haben, in welchem die Mönche zuletzt ein gottloses Leben führten und namentlich mit den Nonnen eines benachbarten Klosters Buhlschaft trieben. Da ist einst am Johannistage ein gewaltiges Donnerwetter hereingebrochen und das Kloster sammt allem, was darin war, ist versunken und an seiner Stelle der See entstanden.

An jedem Johannistage vernimmt man Läuten aus der Tiefe, auch zeigt sich dann eine Jungfrau (Seejunfer genannt), die dreimaliges Wehe ruft. Sie soll ehemals eine Nonne gewesen sein.

408.

Dicht am Hopfensee erhebt sich eine Anhöhe, auf der vor alters ein festes Schloß gestanden hat, in welchem ein Herr von Voß gewohnt haben soll. Dieser trieb arge Räubereien und verübte viele Greuel, sodaß Gott endlich sein Schloß mit Mann und Maus in den Hopfensee hinabstürzte. Am Johannistage um 12 Uhr mittags

Digitized by Google

erscheint eine Nixe, die sitzt auf dem nach ihr benannten Nixensteine am Hopfensee und kämmt ihr langes Haar. Sie soll eine Kammerfrau des Herrn von Voß gewesen sein und vielen Antheil an seinen Greueln gehabt haben.

409.

Tabelhof.

Schriftlich von demselben.

Dicht bei Berlinchen liegt das Rittergut Tabelhof, dessen Namen folgenden Ursprung haben soll.

Einer der frühern Kurfürsten von Brandenburg hatte hier in der Gegend eine Geliebte und zeugte mit ihr einen Sohn. Da er ihn nun gern zu etwas gemacht, sich doch aber nicht öffentlich als Vater desselben bekennen wollte, hieß er die Mutter das Kind an einem bestimmten Tage an dem Wege nach Berlinchen, wo er vorüberreiten würde, aussetzen. Also that sie, und als nun der Kurfürst mit seinem Gefolge an die Stelle kam, wo jetzt Tabelhof liegt, da sah er den Kober (provinziell: die Tabel), in welchem das Kind lag, und ließ ihn sich bringen. Als er den Knaben sah, rief er: „Das ist der Junker von Tabel, und die Gegend, wo er gefunden ist, soll sein Eigenthum sein.“ So ist das Rittergut Tabelhof entstanden, welchem der Kurfürst noch bedeutende Gerechtsame und ausgedehnte Besitzungen beigelegt hat.

410.

Der Junfernspring.

Schriftlich von demselben.

Auf dem Brunkenschen Berge bei Berlinchen stand vor Zeiten eine feste Burg, die der Herr von Brunken

Digitized by Google

bewohnte; an dem Fuße des Bergs aber lag die Stadt gleiches Namens, von der man noch heutzutage Mauerreste zeigt. In dieser Stadt lebte vor Zeiten ein ehrsamer Bürger, der drei Töchter hatte, die von hoher Schönheit waren; ihnen stellte der Herr von Brunken nach, um sie zu verführen. Einstmals traf er sie auf der Jagd im Walde allein an und befahl sogleich seinen Leuten, sie zu ergreifen. Diese flohen indeß und stürzten sich in einen Spring, welcher nun nach ihnen der Jungfernspring genannt wurde.

411.

Der untergegangene Oberskrug.

Zwischen Rietz und Prutske (bei Brandenburg) liegt unweit des Sees eine Vertiefung, wo in alter Zeit der Oberskrug gestanden haben und dann versunken sein soll. In diesem waren, wie man erzählt, die Leute an einem Sonntage versammelt und tanzten über die Gebühr, da zog plötzlich ein schweres Gewitter herauf und der Oberskrug versank in die Tiefe.

Vgl. oben Nr. 350; Märkische Sagen, Nr. 62. Der Name Oberskrug ist nur Entstellung aus dem unverständlich gewordenen Näbers- oder Nobiskrug.

412.

Das untergegangene Dorf.

Zwischen Prutske und Netzen (bei Brandenburg) liegt am Wege ein kleiner See, der von unergründlicher Tiefe sein soll und der Görnesee heißt. Hier hat in alter Zeit ein Dorf gestanden, welches aber untergegangen ist; man erzählt, ein alter Herr mit seinem

Digitized by Google

Diener seien daselbst eingekehrt, da habe der letztere den Hahn krähen hören, welcher gerufen, daß um 12 Uhr das Dorf untergehen werde. Das hat er seinem Herrn gesagt, der ist aber so tief beim Spiel oder Tanz gewesen, daß er sich nicht hat mögen stören laßen; der Diener ist jedoch immer und immer wiedergekommen, und als endlich die Zeit schon nahe gewesen, hat er ihn mit Gewalt fortgezogen und auf seinen Wagen gebracht. Und in demselben Augenblick ist auch schon alles versunken, der Knecht aber hat die Pferde angetrieben und ist glücklich mit ihnen davongekommen, der Hinterwagen mit dem Herrn aber ist mit allem Uebrigen in die Tiefe gesunken.

Vgl. oben Nr. 360 mit der Anm.; Märkische Sagen, Nr. 207.

413.
Glocken mustern sich.

In dem Görnesee liegen tief auf dem Grunde die Glocken des dort untergegangenen Dorfs; Fischer haben sie schon zuweilen in den Netzen gehabt, aber immer noch nicht herausziehen können. Eines Tags ist auch einer an den See gekommen, da hat er die Glocken, es sind aber deren zwei, andere sagen drei gewesen, am Ufer gefunden, wie sie sich im Sonnenschein musterten; als er aber näher gekommen, hat er sie sprechen hören:

„Anne Susanne
Komm mit mi to lanne."

Da hat ihr die andere geantwortet:

„Anne Margrete
wi will'n to grunne schêten."

Digitized by Google

Und kaum hat sie das gesagt, so haben sie sich wieder in die Tiefe hinabgestürzt.

Auf dem See ist es auch sonst nicht recht geheuer; oft, wenn die Fischer bei der Arbeit gewesen sind, haben sie die wilde Jagd daherbrausen hören und nur eilen müßen, ans Land und nach Hause zu kommen, sonst ist es ihnen schlecht ergangen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 62 mit der Anm. Wenn man vergleicht, daß nach Nr. 412 im Görnesee ein Dorf untergegangen ist und sich die Sage ganz an die von den Seen, die als Eingang zur Unterwelt gedacht werden, anschließt, wozu auch noch der Zug kommt, daß man bei niedrigem Waßer einen Pfahl mitten im See bemerkt haben will, so scheint auch hier die Stätte der wilden Jagd in demselben, d. h. in der Unterwelt befindlich gedacht zu sein; vgl. zu Nr. 363, 364, 369.

414.

Zwerge schenken Kuchen.

Hart am Görnesee liegt eine ziemlich steile Anhöhe, aus welcher ein kleiner Spring zu dem See hinabfließt; hier hat mancher, der das gekonnt hat, die Unterirdischen gesehen, denn der Weg nach Netzen führt zwischen See und Berg dahin. Einmal ist auch einer hier entlang gefahren, der hat gesehen, wie die Unterirdischen gerade beim Backen waren; da hat er ihnen zugerufen, sie sollten ihm auch etwas davon geben, und ist weiter gefahren. Abends als er von Brandenburg zurück und wieder an dieselbe Stelle kam, hat er von ungefähr umgeblickt, da hat ein schöner Kuchen hinten auf dem Wagen gelegen, den hatten ihm die Unterirdischen geschenkt.

Vgl. oben Nr. 139 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 202, Nr. 352 c; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 82; Baa-

Digitized by Google

der, Nr. 231, 249; Rochholz, I, 336. Fast regelmäßig kehrt der Zug wieder, daß der Betreffende den Kuchen erst bei der Rückkehr zu der Stelle, wo er den Wunsch ausgesprochen hat, findet. Ein Bauer, der in die Höhle der Zwerge geräth, wird dort mit Rahmwähen, Butterschnitten und Kuchen bewirthet, Rochholz, I, Nr. 191. Die Zwerge bei Leuggern, welche bei der Arbeit helfen, bringen schöngebackene Kuchen mit, ebend., I, Nr. 193. Den Grund dieser Geschenke erklärt die Sage bei Rochholz, I, Nr. 194: „So oft ein Bauer sein Land umpflügte, dem die Zwerge vorher in seine reifen Aehren gegangen waren, kamen sie zu ihm auf den Acker und legten ihm dankbarlich ein feines Kuchenbackwerk auf das Höchli seines Pflugs.“ Noch andere Kuchen schenkende Zwerge: Rochholz, I, Nr. 195, 225, 227. Das Tischchen deck dich unserer Märchen ist doch wol zunächst aus diesen geschenkten Kuchen der Zwerge hervorgegangen; es erscheint ganz deutlich bei den Zwergen in mehreren Sagen bei Müllenhoff, Nr. 390, 391, 590, 599; in andern Sagen ist nur schlechtweg von gefundenem Mittagessen nebst Geld die Rede, Norddeutsche Sagen, Nr. 44, 290, 2., wie auch 288, 3., wo der Stier auch den Unterirdischen angehört. Bei Rochholz (Nr. 194) geben die Zwerge zu dem Kuchen auch Most. Dagegen will Wolf (Beiträge, I, 18 fg.) das Tischchen deck dich auf Wuotan beziehen. Doch ist vielleicht von vornherein ein Unterschied vorhanden gewesen zwischen Königen und Herren einerseits und Bauern andererseits; jene speiste vielleicht nur Wuotan, diese Donar oder sein Zwergenvolk; darauf scheint auch der Unterschied zwischen den mit Gästen besetzten Tafeln (vgl. oben Nr. 217), die sich dem Walhallamahl vergleichen, und dem nur mit Speisen besetzten Tisch der Zwerge, der gut zum stillen Volk paßt, zu deuten. — Auch von weißen (?) Jungfrauen findet sich die Sage, welche einen Pflüger bitten, seine Arbeit einzustellen, damit ihnen der Sand nicht in den Teig falle; als er ihren Wunsch erfüllt, liegt ein Kuchen auf seinem Pfluge; Lyncker, Nr. 139.

Digitized by Google

415.

Spukender Kempe.

Auf dem ebengenannten Theile des Wegs zwiſchen Netzen und Prutske, wo der See dicht an die Höhe grenzt, hat ſich an einer Stelle, die der Krughof heißt, in früherer Zeit oft ein Kempe blicken laßen, der iſt, wenn die Leute nachts des Wegs kamen, ihnen zwiſchen die Beine gelaufen, ſodaß ſie eine gute Strecke Wegs haben auf ihm reiten müßen.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 58, 198; ſpukende Säue bei Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 255; Bechſtein, Thüringiſche Sagen, III, 186; ein dreibeiniges, Mannhardt, Zeitſchrift, III, 62. Alle Sagen von Nr. 412—415, die vom Görneſee und der Umgegend handeln, weiſen auf die Unterwelt, daher erklärt ſich denn auch das Auftreten des Kempen, als unterweltlichen Thiers; vgl. zu Nr. 363, 364.

416.

Ein Kobold als rother Hahn.

Eine Bäuerin aus Netzen erzählte:

Der Kobold bringt einem nicht nur alles, was man haben will, ſondern weiß auch verborgene Dinge anzugeben. Als die Franzoſen hier waren, lag bei meiner Tante einer im Quartier, der hatte einen ſolchen Kucks unter dem Arme, und wenn er irgend etwas verlangte, was man ihm nicht geben wollte, ſo fragte er den kleinen Kerl, da wußte er's gleich und ging in den Keller oder Garten, wo man das Gewünſchte vergraben hatte, und holte es ſich.

Ein Bauer fuhr auch einmal mit ſeiner Frau von Brandenburg heim, und da ſie ſich ſchon längſt einen Kobold gewünſcht, ſprachen ſie auch jetzt wieder davon, und in demſelben Augenblick ſahen ſie auch ein kleines

Digitized by Google

rothbuntes Hähnchen neben dem Wagen daherlaufen; da griff es der Bauer und nahm es mit sich nach Hause. Als sie hier angekommen waren, setzten sie sich zur Mahlzeit, da warf es plötzlich die Teller einen nach dem andern vom Bret, und als der Bauer meinte, der Kobold wolle wol auch etwas haben, und ihm Birnen und Klöße hinsetzte, warf es ihm diese an den Kopf, daß der Bauer endlich fragte, ob er denn Birnen und Klöße nicht eße. Da rief er: „Nê bêren un klümpe mag ik nich, ik êt schinken un brâde.“ Als der Bauer das gehört hat, ist ihm wol etwas bange geworden und er hat ihn gern wieder losſein mögen, hat aber nicht gewußt, wie er es hat anfangen sollen; denn schloß er ihn in die Lade, gleich war er wieder heraus. Da hat ihm endlich einer gesagt, er solle sich einen ganzen Stiefel voll Geld wünschen, den werde der Kobold nicht bringen können, aber als er dem Kobold diesen Auftrag gegeben, hat er ihn in kurzer Zeit ausgeführt. Endlich kam einer, der rieth dem Bauer, daß er dem Kobold Flachs zu spinnen geben solle, das werde er nicht thun können; so ist's auch geschehen und so ist er den Kobold wieder losgeworden.

Der Ausdruck Kucks wird wol aus Puks entstellt sein; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 17—19 mit der Anm. Ebendaselbst, Nr. 48, tritt eine Henne als Kobold auf, und in der Anmerkung ist darauf hingewiesen, daß der Nix so groß wie ein lütt häneken sei; bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 315, geht ein Geist als wunderschöner Hahn um. Bei Slawen und Ungarn erscheint der Kobold ebenfalls als Vogel, Wolf, Zeitschrift, I, 265; auch Märkische Sagen, Nr. 181, 182, ist eine Sage mitgetheilt, wo der Kobold die Gestalt eines Vogels, von der Größe einer Elster, mit rothen und schwarzen Federn annimmt.

Daß der Kobold keinen Flachs spinnen kann, hängt wol damit zusammen, daß er ein Feuergeist ist.

Digitized by Google

417.

Die Mordkuhle bei Warnow.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten O. Büsscher.

In dem Forstrevier Warnow auf der Insel Wollin befindet sich eine Schonung, welche die Mordkuhle heißt. Dort soll sich ein Räuberhauptmann mit seiner Bande aufgehalten haben; um sogleich Nachricht von jedem, welcher die Straße kam, zu erhalten, hatte er Drähte über den Weg gezogen, welche zu einer in der Höhle befindlichen Klingel hinliefen. Sobald nun jemand über diese Drähte ging, klingelte es in der Höhle, die Räuber stürzten hervor und nahmen ihn gefangen. Niemand aber, der einmal in die Höhle gebracht war, kam lebendig wieder heraus; einst jedoch nahmen die Räuber ein Mädchen gefangen, und da sie es nicht gleich tödteten, fand es Gelegenheit zu entfliehen, als die Räuber auf einem Streifzuge waren. So kam sie glücklich nach Warnow und erzählte dort den Vorfall; nach einigen Tagen sollen die Warnower die Räuber durch ein Gitterfenster, welches an der Decke der Höhle angebracht war, mit Grütze verbrannt haben.

Vgl. oben Nr. 26, 391; Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 279; Schambach u. Müller, Nr. 66, 69 mit der Anm. Die Drähte mit daran befestigten Klingeln kehren in diesen Sagen stets wieder; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., und Schambach u. Müller, zu Nr. 1.

418.

Dom und Brücke zu Bamberg.

Mündlich von einem Schmiedegesellen.

Den Thurm des bamberger Doms und die dortige Brücke hat ein berühmter Meister mit seinem Gesellen

Digitized by Google

um die Wette gebaut; als nun der Meister fast fertig war und der Geselle noch weit zurück, da hat er einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm die Brücke schnell baue, dafür solle er auch das erste lebende Wesen, das darübergehe, haben. Nun hat sich der Teufel rasch an die Arbeit gemacht und ist binnen kurzer Zeit fertig gewesen, der Geselle aber hat einen Hahn geholt und den über die Brücke gejagt; da ist der Teufel ärgerlich mit ihm von dannen gezogen. Den Baumeister des Thurms hat aber die frühere Vollendung der Brücke so verdroßen, daß er sich in seinem Unmuth vom Thurme herabgestürzt hat.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 166 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 972; Schöppner, Nr. 114, 374, 1042. Das umgekehrte Verhältniß, daß nämlich der Meister den Gesellen herabstürzt, findet sich bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 224; Bechstein, Thüringische Sagen, III, 133; es ist die alte Sage vom Dädalos, der seinen Schüler Talos, weil er ihn zu übertreffen droht, von der Burg herabstürzt; Preller, Griechische Mythologie, II, 345—346.

419.

Der Hexenritt.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Einmal ist ein reicher Bauer gewesen, von dessen Frau die Leute sagten, sie wäre eine Hexe. Das sprach sich so lange aus, bis endlich dem Bauer selbst etwas davon zu Ohren kam. Der wollte nun der Sache selbst recht auf den Grund kommen und ging einen Tag vor der Mainacht hin und holte sich einen Torf von dem Grabe eines ungetauft gestorbenen Kindes. Den Torf versteckte er heimlich und legte sich abends mit seiner Frau schlafen. Er drückte die Augen zu und that, als

Digitized by Google

wenn er fest schliefe, obwol er ganz wach war und auf alles genau Acht gab. Als die Glocke 12 schlug, stand richtig die Frau auf und schlich zur Kammerthür hinaus. Der Bauer nimmt seinen Torf und geht ihr nach bis vor die Hausthür. Hier ist ihm seine Frau auf einmal verschwunden, und er sieht nichts als einen Trupp schwarzer Pferde. Der Bauer aber ließ sich nicht irre machen, sondern stülpte geschwind den Torf auf den Kopf. Da sah er denn keine Pferde mehr, sondern lauter bekannte Frauen und Mädchen, und seine Frau mitten dazwischen; er hörte auch, wie sie sich über die Fahrt nach dem Blocksberge besprachen, denn alle, welche unter der Erde sind, erkennen Hexen und Geister in ihrer wahren Gestalt. Da wurde der Bauer zornig, sprang auf sein Weib zu und schwang sich auf sie, wie auf eines rechten Pferdes Rücken. Er wußte auch den Hexenspruch und rief:

„Rößlein schwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geschwind."

Da erhob sie sich mit ihm hoch in die Luft und hielt nicht an und wurde nicht müde des gewaltigen Ritts, aber der Bauer wurde auch nicht müde und immer von neuem rief er:

„Rößlein schwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geschwind."

Und das war sein Unglück, denn ehe er sich's versah, war die Mainacht um; der Morgen kam über die Berge, und seine Frau war kein schwarzes Roß mehr. Da that sie einen kläglichen Schrei und beide stürzten aus der hohen Luft herab und zerschellten jämmerlich. Und seit der Zeit halten sie alle Nacht den Ritt und haben keine Ruhe bis zum jüngsten Tage.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 71 mit der Anm., 154, 217, 2.; Panzer, Beiträge, I, Nr. 285; II, 168, Nr. 275;

Digitized by Google

Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 199; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 101; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 45; Baader, Nr. 130; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 88; Mannhardt, Zeitschrift, III, 54 fg. „Daher kummet es, wan ein hex uff ein gabel sitzt und salbet die selbig und spricht die wort die sie sprechen sol, so fert sie dan da hin wa sie nummen wil." Geiler von Kaisersberg (Stöber), S. 63.

420.

Die Studenten und der Teufel.

Von demselben.

Es waren einmal drei Studenten, die machten mit dem Teufel einen Vertrag, daß er ihnen einen aufgehäuften Scheffel Gold geben solle, wofür sie ihm in längstens Jahresfrist ein gestrichenes Maß zurückzugeben oder, wenn sie es nicht könnten, sich ihm zu eigen zu geben versprachen. Der Teufel, der seines Handels gewiß genug zu sein glaubte, da er meinte, sie würden das Geld bald genug durchbringen, brachte alsbald den Scheffel an. Die Studenten aber nahmen das Streichholz, strichen den Berg herunter und bezahlten sofort das gestrichene Maß zurück; da war der Teufel geprellt.

421.

Der Ring im Fische.

Von demselben.

In der Nähe von Bünde wohnte einmal eine Gräfin zu Nienburg, die war gewaltig reich, so reich, daß sie übermüthig ward und in ihrem Uebermuthe einen Ring vom Finger zog, ihn in den Schloßgraben warf und sagte: „So unmöglich es ist, daß ich den Ring wiedererhalte, so unmöglich ist es, daß ich jemals arm werde."

Digitized by Google

Aber nur wenige Stunden vergingen, da kam der Koch und brachte ihr den Ring wieder, den er in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte. Nach Verlauf eines Jahres war die Gräfin so arm, daß sie in einer kleinen Hütte Hede spinnen mußte.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 194, Nr. 331; Müllenhoff, Nr. 178 mit der Anm.; Maßmann, Bairische Sagen, I, 87; Ring im Bauch eines Fisches wiedergefunden, auch bei Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 152; Baader, Nr. 405; Herrlein, S. 138; Schöppner, Nr. 286; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 16. Nach einer mündlichen Mittheilung wird die Sage auch in Mansfeld erzählt.

Zahlreiche Nachweise über die Verbreitung derselben bis in den Orient bei Liebrecht, Gervasius von Tilbury, S. 77 fg. **

Berichtigungen.

Seite 65, Zeile 13 v. o., statt: S. 11, 91, lies: II, 91
» 318, » 8 v. u., l.: Mahâkâçyapas
» 324, » 6 v. o., st.: Nr. 102, l.: S. CII
» 331, » 16 v. u., l.: Hyndlulied
» 334, » 17 v. o., l.: Tilbury

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google